
Stenographisches Protokoll

92. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 3. Dezember 1992

Stenographisches Protokoll

92. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVIII. Gesetzgebungsperiode

Donnerstag, 3. Dezember 1992

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993

Beratungsgruppe I: Oberste Organe

Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt mit Dienststellen

Beratungsgruppe III: Äußeres

Inhalt

Personalien

Verhinderungen (S. 10312)

Geschäftsbehandlung

Redezeitbeschränkung nach Befassung der Mitglieder der Präsidialkonferenz für die Budgetdebatten in dieser Sitzung (S. 10313)

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 10312)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 10312)

Verhandlungen

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (700 und Zu 700 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen (840 d. B.)

Generalberichterstatterin: Gabriele Binder (S. 10312)

Spezialdebatte

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe I: Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, Kapitel 06: Rechnungshof

Spezialberichterstatter: Dr. Antoni (S. 10314)

Beratungsgruppe II: Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen

Spezialberichterstatter: Elmecker (S. 10314)

Redner:

Dr. Fuhrmann (S. 10314),
Dr. Lichal (S. 10319),
Dr. Haider (S. 10323),
Dr. Madeleine Petrovic (S. 10337),
Bundeskanzler Dr. Vranitzky (S. 10343 und S. 10364),
Schieder (S. 10348),
Bundesminister Dkfm. Lacina (S. 10350),
Volksanwältin Mag. Evelyn Messner (S. 10353),
Dr. Khol (S. 10354),
Dr. Heide Schmidt (S. 10357),
Volksanwalt Dr. Kohlmaier (S. 10362),
Christine Heindl (S. 10365),
Bundesministerin Johanna Dohnal (S. 10368 und S. 10400),
Dr. Schranz (S. 10371),
Ingrid Korosec (S. 10372),
Dr. Frischenschlager (S. 10375),
Mag. Terezija Stoitsits (S. 10378),
DDr. Gmoser (S. 10380),
Rosemarie Bauer (S. 10383),
Ing. Meischberger (S. 10385),
Ing. Gartlehner (S. 10387),
Dr. Ettmayer (S. 10388),
Klara Motter (S. 10390),
Haigermoser (S. 10392),
Dr. Antoni (S. 10393),
Hildegard Schorn (S. 10394),
Dr. Ofner (S. 10396),
Doris Bures (S. 10398),
Dipl.-Ing. Flicker (S. 10400),
Dr. Kräuter (S. 10402),
Mag. Marijana Grandits (S. 10404),
Kiss (S. 10407),
Oberhaidinger (S. 10409),

Mag. Waltraud Schütz (S. 10410)
und
Rechnungshofpräsident Dr. Fiedler
(S. 10411)

Entschließungsantrag der Abgeordneten
Dr. Ofner und Genossen betreffend
Einführung von Volksgruppenmandaten
(S. 10397) — Ablehnung (S. 10413)

Annahme der Beratungsgruppen I und II
(S. 10412 f.)

Beratungsgruppe III: Kapitel 20: Äußeres

Spezialberichterstatte: Dipl.-Ing. Flicker
(S. 10413)

Redner:

Dkfm. DDr. König (S. 10413),
Schieder (S. 10417),
Dr. Frischenschlager
(S. 10420),
Mag. Marijana Grandits (S. 10422),
Dr. Puntigam (S. 10424),
Dr. Renoldner (S. 10426),
Dr. Jankowitsch (S. 10427),
Ing. Meischberger (S. 10430),
Dr. Schwimmer (S. 10431),
Dr. Cap (S. 10434),
Bundesminister Dr. Mock (S. 10435,
S. 10442 und S. 10453),
Mag. Gudenus (S. 10441),
Dipl.-Ing. Riegler (S. 10443),
Dietrich (S. 10445),
Dr. Helga Konrad (S. 10448),
Mag. Waltraud Schütz (S. 10449),
Gabrielle Traxler (S. 10450) und
Mag. Posch (S. 10451)

Annahme der Beratungsgruppe III
(S. 10453)

Eingebracht wurden

Bürgerinitiative (S. 10312)

Bürgerinitiative betreffend Wahrung der Menschenrechte von Familien mit behinderten Kindern/schulische Integration behinderter Kinder und Jugendlicher (Ordnungsnummer 70) — Zuweisung (S. 10312)

Regierungsvorlagen (S. 10312)

809: Bundesgesetz, mit dem das Konsumentenschutzgesetz zur Anpassung an das EWR-Abkommen geändert wird

814: Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz und weitere Gesetze geändert werden

857: Bundes-Gleichbehandlungsgesetz

861: Bundesgesetz, mit dem das Kraftfahrge-
setz geändert wird

867: Finanzausgleichsgesetz 1993 und Bundes-
verfassungsgesetz, mit dem das Finanz-
Verfassungsgesetz 1948 geändert wird

868: Bundesgesetz, mit dem das Verbrechens-
opfergesetz geändert wird

Antrag der Abgeordneten

Dr. Haider, Klara Motter und Genossen be-
treffend Erteilung von Anweisungen an die
Verbundgesellschaft zur Außerstreitstellung
des Fortbestandes des Heimfalls- und Rück-
kaufsrechtes des Landes Vorarlberg an den
Werken der Vorarlberger Illwerke AG und
zur Wiederbestellung des Direktors der Vor-
arlberger Illwerke AG durch den Bundesmi-
nister für wirtschaftliche Angelegenheiten
(446/A) (E)

Anfragen der Abgeordneten

Hofmann, Sophie Bauer, Hannelore Buder
und Genossen an den Bundesminister für
Land- und Forstwirtschaft betreffend die
künftige Festsetzung von Erstattungssätzen
für Exporte von Milchprodukten (3889/J)

Wolfmayr, Dipl.-Ing. Dr. Keppelmüller
und Genossen an den Bundesminister für
Land- und Forstwirtschaft betreffend Abfall-
entsorgung auf einem landwirtschaftlichen
Betrieb in Deutsch Jahrndorf (3890/J)

Wallner, Hannelore Buder und Genossen
an den Bundesminister für wirtschaftliche
Angelegenheiten betreffend Eisen Bundes-
straße B 115 (3891/J)

Wolf, Gradwohl, Neuwirth und Genossen an
den Bundesminister für Land- und Forstwirt-
schaft betreffend die Anwendung von Aus-
schreibungsverfahren beim Vieh- und
Fleischexport (3892/J)

Regina Heiß, Dr. Keimel, Dr. Lackner, Dr.
Khol, Dr. Lanner, Dr. Lukesch und Genossen
an den Bundesminister für Gesundheit, Sport
und Konsumentenschutz betreffend Sucht-
giftmißbrauch (3893/J)

Hofer und Genossen an den Bundeskanzler
betreffend steuerliche Möglichkeiten für
Spenden zur Behebung der Brandschäden in
der Wiener Hofburg (3894/J)

Kraft, Freund und Genossen an den Bundes-
kanzler betreffend wirtschaftliche Situation
im Bezirk Braunau (3895/J)

Koppeler und Genossen an den Bundesmi-
nister für Finanzen betreffend Einkommensteu-

erleistung der selbständigen Landwirte (3896/J)

K o p p l e r und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Rechnungshofbericht über die Pauschalierung der Landwirte im FA-Braunau (3897/J)

K o p p l e r und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Sonderstellung im Rahmen der Getränkesteuerreform (3898/J)

K o p p l e r und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Einkommensteuerleistung der selbständigen Landwirte (3899/J)

K o p p l e r und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Sonderstellung im Rahmen der Getränkesteuerreform (3900/J)

Mag. S c h l ö g l, S v i h a l e k und Genossen an den Bundesminister für wirtschaftliche Angelegenheiten betreffend Stand der Bemühungen zur Rettung des tropischen Regenwaldes (3901/J)

Mag. S c h l ö g l, S v i h a l e k und Genossen an die Bundesministerin für Umwelt, Jugend und Familie betreffend Stand der Bemühungen zur Rettung des tropischen Regenwaldes (3902/J)

D r. H a i d e r, K l a r a M o t t e r und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Vorlage der nicht dem Land Vorarlberg übermittelten Bewertungsvarianten über die Er-

mittlung des betriebswirtschaftlichen Wertes der Bundesanteile an der Vorarlberger Illwerke AG der Wirtschafts- und Steuerberatungs OHG Dr. F. Jonasch und Dr. W. Platzer (3903/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. R e n o l d n e r und Genossen (3507/AB zu 3572/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten S r b und Genossen (3508/AB zu 3584/J)

des Bundesministers für wirtschaftliche Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. P e t e r und Genossen (3509/AB zu 3704/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. L e i n e r und Genossen (3510/AB zu 3567/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. K e p p e l m ü l l e r und Genossen (3511/AB zu 3641/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten G r a t z e r und Genossen (3512/AB zu 3552/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten A n s c h o b e r und Genossen (3513/AB zu 3537/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr 3 Minuten

Vorsitzende: Präsident Dr. **Fischer**,
Zweiter Präsident Dr. **Lichal**, Dritte Präsidentin
Dr. Heide **Schmidt**.

Präsident: Ich darf alle Damen und Herren herzlich begrüßen. Ich bitte, Platz zu nehmen.

Ich **eröffne** die 92. Sitzung des Nationalrates.

Das Amtliche Protokoll der 90. Sitzung vom 30. November und 1. Dezember 1992 ist in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Verhindert sind die Abgeordneten Seidinger, Verzetnitsch, Auer, Dr. Lanner, Dkfm. Hochsteiner, Mag. Peter und Resch.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich gebe bekannt, daß die Anfragebeantwortungen 3507/AB bis 3513/AB eingelangt sind.

Die Bürgerinitiative Nummer 70 betreffend Wahrung der Menschenrechte von Familien mit behinderten Kindern — schulische Integration behinderter Kinder und Jugendlicher wurde dem

Ausschuß für Petitionen und Bürgerinitiativen zugewiesen.

Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich folgenden Ausschüssen zu:

dem Verfassungsausschuß:

Antrag 422/A der Abgeordneten Dr. Cap. Steinbauer und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Presseförderungsgesetz geändert wird,

Antrag 444/A der Abgeordneten Dr. Schranz, Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Verwaltungsstrafgesetz geändert wird,

Antrag 445/A der Abgeordneten Dr. Schranz, Dr. Neisser und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Verwaltungsfahrensgesetz geändert wird;

dem Ausschuß für Arbeit und Soziales:

Antrag 443/A der Abgeordneten Dr. Haider und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Ausländerbeschäftigungsgesetz geändert wird.

Für die restlichen Sitzungstage dieser Woche hat das Bundeskanzleramt über die Entschließung des Bundespräsidenten betreffend die Vertretung von Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dr. Fischler durch Bundesministerin Maria Rauch-Kallat Mitteilung gemacht.

Ich ersuche die Schriftführerin, Frau Abgeordnete Dkfm. Ilona Graenitz, um die Verlesung des Einlaufes. (*Abg. Schieder: Die anderen Schriftführer sind schon wieder nicht da, jeden Tag die Kollegin Graenitz!*)

Schriftführerin Dkfm. Ilona **Graenitz:** Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem das Konsumentenschutzgesetz zur Anpassung an das EWR-Abkommen geändert wird (809 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Dienstrechtsgesetz und weitere Gesetze geändert werden (814 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Kraftfahrgesetz geändert wird (861 der Beilagen),

Finanzausgleichsgesetz 1993 und Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Finanz-Verfassungsgesetz 1948 geändert wird (867 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Verbrechensopfergesetz geändert wird (868 der Beilagen), sowie

Bundes-Gleichbehandlungsgesetz (857 der Beilagen).

Präsident: Ich danke der Frau Schriftführerin.

Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (700 und Zu 700 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen (840 der Beilagen)

Präsident: Damit können wir in die Tagesordnung eingehen.

Gegenstand ist der Bericht des Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (700 und Zu 700 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen (840 der Beilagen).

Generalberichterstatteerin ist Frau Abgeordnete Gabriele Binder. Ich darf sie um ihre Ausführungen bitten.

Generalberichterstatteerin **Gabriele Binder:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Als Generalberichterstatteerin obliegt es mir, die Beratungen über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1993 samt Anlagen einzuleiten.

Generalberichterstatterin Gabriele Binder

Die Bundesregierung hat am 21. Oktober 1992 den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 dem Nationalrat vorgelegt. In der 85. Sitzung des Nationalrates am 22. Oktober 1992 gab der Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina die einbegleitende Erklärung zu dieser Regierungsvorlage ab. In der 87. Sitzung am 11. November 1992 wurde die Vorlage in erste Lesung genommen und sodann dem Budgetausschuß zur Vorberatung zugewiesen.

Die Regierungsvorlage besteht aus dem eigentlichen Bundesfinanzgesetz sowie den einen Bestandteil desselben bildenden Anlagen; es sind dies: der Bundesvoranschlag (Anlage I) samt den Gesamtübersichten (Anlagen Ia bis Ic), der Konjunkturausgleich-Voranschlag (Anlage II) samt dessen summarischer Aufgliederung (Anlage IIa), der Stellenplan (Anlage III), der Fahrzeugplan (Anlage IV) und der Plan für Datenverarbeitungsanlagen (Anlage V).

Die Aufgliederung des Bundesvoranschlages 1993 hinsichtlich der Gebarung gibt unter Berücksichtigung der im Ausschuß beschlossenen Änderungen auf- beziehungsweise abgerundet folgendes Bild:

Ausgaben: 688 740,6 Millionen Schilling,

Einnahmen: 627 681 Millionen Schilling,

Abgang: 61 059,5 Millionen Schilling.

Der Budgetausschuß hat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 samt Anlagen in der Zeit vom 17. bis 27. November 1992 in Verhandlung gezogen.

Im Laufe der Verhandlungen wurde eine Reihe von Anträgen gestellt, die in einem Unterausschuß vorbehandelt wurden. Die Abstimmungen über sämtliche Teile des Entwurfes erfolgten in der Ausschußsitzung am 27. November 1992.

Das Ergebnis der Ausschußberatungen ist den Berichten der Spezialberichterstatter sowie dem schriftlichen Generalbericht zu entnehmen.

Namens des Budgetausschusses stelle ich somit den **Antrag**, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 samt Anlagen 700 und Zu 700 der Beilagen wird im Sinne der schriftlichen Ausschußberichte in 840 der Beilagen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Da ich annehme, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke der Frau Generalberichterstatterin für ihre Ausführungen.

Wir haben die Übung, daß allgemeine Fragen im Zusammenhang mit der Beratungsgruppe II beraten werden können. Die vorgesehene Gliederung der Debatte bedarf keines Referates an das Plenum. Sie ist dem ausgegebenen Arbeitsplan zu entnehmen.

Einwendungen dagegen liegen nicht vor. Dann werden wir so vorgehen.

Redezeitbeschränkung

Präsident: Bevor ich dem ersten Redner das Wort erteile, lege ich nach Beratungen in der Präsidialkonferenz eine Gesamtredezeit für die einzelnen Fraktionen in den Budgetdebatten dieser Sitzung fest.

Die Gesamtredezeit beträgt für den Klub der SPÖ 240 Minuten, für den Klub der ÖVP 220 Minuten, für den Klub der FPÖ 190 Minuten und für den Grünen Klub 120 Minuten.

Da Einvernehmen herrscht, bedarf es keiner Abstimmung.

Die Verhandlungen über die Beratungsgruppen I: Oberste Organe und II: Bundeskanzleramt mit Dienststellen sowie Föderalismus und Frauenfragen des Bundesvoranschlages werden zusammengefaßt.

Es werden daher zuerst die Spezialberichterstatter ihre Berichte geben. Im Anschluß daran findet die gemeinsame Debatte statt.

Die Abstimmung erfolgt dann über jede Beratungsgruppe getrennt.

Spezialdebatte

Beratungsgruppe I

Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei

Kapitel 02: Bundesgesetzgebung

Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof

Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof

Kapitel 05: Volksanwaltschaft

Kapitel 06: Rechnungshof

Beratungsgruppe II

Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen

Präsident

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Antoni hat die Berichterstattung über die Beratungsgruppe I übernommen, und ich ersuche um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte Dr. **Antoni:** Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Sehr geehrte Damen und Herren auf der Regierungsbank! Ich erstatte den Spezialbericht zur Beratungsgruppe I, Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft und Kapitel 06: Rechnungshof.

Der Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 in seinen Sitzungen am 24. November unter dem Vorsitz des Obmannstellvertreters Dipl.-Vw. Dr. Lackner sowie am 27. November 1992 unter dem Vorsitz des Ausschußobmannes in Verhandlung genommen.

Im Bundesvoranschlag 1993 sind bei den gegenständlichen Budgetkapiteln Gesamtausgaben von 1 673,184 Millionen Schilling veranschlagt. Hievon entfallen 522,312 Millionen Schilling auf personelle und 1 011,013 Millionen Schilling auf sachliche Ausgaben. An Gesamteinnahmen werden bei dieser Beratungsgruppe 37,338 Millionen Schilling erwartet, das sind um 1,449 Millionen Schilling mehr, als für 1992 vorgesehen sind.

Geschätzte Damen und Herren! Der schriftliche Bericht liegt Ihnen ja bereits allen vor, und ich ersuche Sie, Details diesem zu entnehmen.

Bei der Abstimmung am 27. November 1992 wurden die finanziellen Ansätze der zu Beratungsgruppe I gehörenden Teile des Budgetvoranschlags für das Jahr 1993 in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Bayr und Ing. Gartlehner teils einstimmig, teils mehrstimmig angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, 02: Bundesgesetzgebung, 03: Verfassungsgerichtshof, 04: Verwaltungsgerichtshof, 05: Volksanwaltschaft und 06: Rechnungshof des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 mit den dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Abänderungsanträgen wird die verfassungsmäßige Zustimmung gegeben.

Herr Präsident! Ich darf Sie ersuchen, die Beratungen fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatte für seine Ausführungen.

Zu Beratungsgruppe II berichtet Kollege Elmecker. Er hat das Wort.

Spezialberichterstatte **Elmecker:** Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe II, Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen.

Im Bundesvoranschlag für Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ ist für das Budgetjahr 1993 ein Ausgabenbetrag von 4 206 863 000 S vorgesehen.

Von diesen Ausgaben entfallen 852 463 000 S auf den Personalaufwand, der somit gegenüber dem Vorjahr um 31 705 000 S erhöht ist. Diese Erhöhung resultiert im wesentlichen aus der Auswirkung der Gehaltserhöhung 1992.

Zur Bestreitung des Sachaufwandes sind 3 354 400 000 S veranschlagt; das sind um 145 815 000 S mehr als im Vorjahr.

Die Erhöhung des Sachaufwandes ist durch die Anhebung der Förderungsmittel für die Presseförderung zur Fortsetzung notwendiger Struktur Anpassungsmaßnahmen bedingt.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Herr Präsident! Da Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Spezialberichterstatte für den Bericht zu Beratungsgruppe II. Damit ist die Berichterstattung abgeschlossen.

Wir gehen in die Wortmeldungen ein.

Der erste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Fuhrmann.

9.15

Abgeordneter Dr. **Fuhrmann** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Geschätzte Mitglieder der Bundesregierung! Hohes Haus! Die Erstellung des Budgets, die Debatte über das Budget sind in die allgemeine politische Lage eingebettet. Die internationale wirtschaftliche und politische Situation, der Stand der Konjunktur weltweit und in Österreich bilden natürlich die Rahmenbedingungen für die Erstellung des Bundeshaushaltes.

Das Budget hat aber ebenso auch Auswirkungen auf die Entwicklung der Wirtschaft des kommenden Jahres. Es können Impulse gesetzt, Tendenzen verstärkt oder abgeschwächt werden. Ich

Dr. Fuhrmann

will heute nicht den von mir in der letzten Budgetdebatte gebrauchten Satz verwenden, daß das Budget die in Zahlen gegossene Politik ist, aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist wohl unbestritten, daß Wechselwirkungen zwischen der Budgeterstellung und der wirtschaftlichen Lage in hohem Maße vorhanden sind.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Wirtschaftsprognose für 1993 zu sehen. Wir sind demnach, obwohl es Indikatoren gibt, daß es nicht so günstig sein wird wie in den vergangenen Jahren, weit von einer tiefgreifenden Rezession entfernt. Die Konjunkturerwartungen sind aber gedämpft. Eine gesamtwirtschaftliche Zunahme des Bruttoinlandsproduktes um 2 Prozent real ist angegeben worden. Es könnte aber auch nach den neuesten Indikatoren weniger sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Unter diesen Voraussetzungen ist es umso erfreulicher, daß der Kurs der konsequenten Budgetkonsolidierung fortgesetzt werden konnte. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Bei Ausgaben in der Höhe von weniger als 683 Milliarden Schilling und Einnahmen in der Höhe von 623 Milliarden Schilling wird das Nettodefizit auf 59,6 Milliarden Schilling gedrückt werden. Die Neuverschuldung wurde dadurch auf 2,7 Prozent des Bruttoinlandsproduktes gesenkt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Was ich aber in diesem Zusammenhang besonders erwähnen will, ist, daß diese Senkung in keiner Weise restriktiv auf die Konjunktur wirkt, sondern in dieser Hinsicht neutral bleibt. Sollte daher wider Erwarten die Zunahme des Bruttoinlandsproduktes unter 2 Prozent liegen, so würden unter dieser Voraussetzung automatisch die wirtschaftlichen Stabilisatoren einsetzen und eine expansive Wirkung hervorrufen.

Hohes Haus! Es ist eine besondere Leistung des Finanzministers, aber auch seines Staatssekretärs, angesichts der gegebenen internationalen Wirtschaftslage eine derartige Form der Budgetkonsolidierung fortgeführt zu haben, die nichts mit einer, wie es anderswo praktiziert worden ist, Schocktherapie zu tun hat, die nichts zu tun hat mit einem Sparen um jeden Preis in jedem Bereich.

Ich glaube daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß es gerechtfertigt ist, dem Finanzminister Lacina und dem Staatssekretär Ditz für diese Leistung unsere Anerkennung auszusprechen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Hohes Haus! Der österreichische Weg der Budgetkonsolidierung ist nie davon ausgegangen, daß etwa ein Maximum an Leid für breite Bevölkerungsschichten notwendig sei, um positive Wirt-

schaftsziele in der Zukunft zu erreichen. Diese neo-konservativen Wirtschaftskonzepte sind inzwischen ja überall spektakulär gescheitert und haben Schiffbruch erlitten, wo sie angewendet worden sind.

Die Wende in den Vereinigten Staaten von Amerika und die wenn auch leider sehr gemäßigte Kurskorrektur unter Major in Großbritannien sind nur der deutlichste und offenkundigste Ausdruck des Scheiterns dieser Konzepte. Es waren und sind dies weltfremde Konzepte, die auf dem Rücken der sozial Schwächeren sowie der Mittelschicht nur einer ganz kleinen selbsternannten Elite Gewinn gebracht haben. Die Auswirkungen für die Wirtschaften in diesen Ländern, wo das praktiziert worden ist, sind ja heute sehr klar ersichtlich, und es werden diejenigen, die jetzt die Verantwortung in diesen Ländern haben, viele Jahre zu tun haben, um das wieder in Ordnung zu bringen.

Meine Damen und Herren! Ich bin stolz darauf, daß sich die österreichische Bundesregierung unter der Führung eines sozialdemokratischen Bundeskanzlers über all die Jahre konsequent gegen einen derartigen Kurs gewehrt hat und, wie man jetzt unbestritten sagen kann, erfolgreiche Alternativen zu einem solchen Kurs umgesetzt hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß gerade lautstarke Bewunderer der Reaganomics nun nicht uninteressante Kehrtwendungen vorgenommen haben. Wenn ich mir zum Beispiel das „Basta“-Interview des von mir sehr geschätzten Kollegen Khol in Erinnerung rufe: Es war nicht uninteressant, Kollege Khol, dort zu lesen, daß du, wenn du amerikanischer Staatsbürger wärst, Bill Clinton gewählt hättest. Das will ich überhaupt nicht negativ kommentieren, sondern im Sinne von Konrad Adenauer bewerten, der ja einmal gesagt hat, daß es niemandem verwehrt sein könne und niemandem verwehrt sein dürfe, über Nacht oder im Laufe der Zeit klüger zu werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In dieser Beziehung in keiner Weise klüger geworden scheinen die Kolleginnen und Kollegen von der FPÖ zu sein. — Vielleicht auch nicht in anderer Hinsicht, ich beschränke mich hier natürlich aufs Budget. Wie sonst wäre es zu verstehen, daß unerfüllbare — und ich bin fast versucht zu sagen: unsinnige — Forderungen an die Budgetpolitik gestellt wurden, wie etwa jene, daß die öffentlichen Ausgaben nicht rascher als die Preise steigen dürften. Das würde nämlich in der Praxis zu einem Stagnieren oder sogar zu einer realen Senkung der öffentlichen Leistungen führen, was andererseits wieder selbstverständlich nur zu Lasten unterer Einkommensgruppen erfolgen könnte und damit zwangsläufig einen massiven Sozialabbau bedeuten würde.

Dr. Fuhrmann

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Kolleginnen und Kollegen von der FPÖ! (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wieso ist das so?*) Ich habe bei verschiedenen Wortmeldungen des Kollegen Bauer zum Budget (*Abg. Dkfm. Holger Bauer: Sie sollen mir erklären, warum das so ist!*) fallweise, so wie auch andere Mitglieder dieses Hauses, den Eindruck gehabt, daß hier sehr fundamentale Differenzen in der Auffassung über nationalökonomische Grundsätze zwischen der Mehrheit dieses Hauses und dem Kollegen Bauer bestehen.

Kollege Bauer! Ich weiß ja nicht, vielleicht wird dir erlaubt, dich zu Wort zu melden, dann kommst du hier herunter und machst das, was du immer machst: Du erklärst uns deine Sicht der Welt des Budgets, und wir werden das so zur Kenntnis nehmen wie in der Vergangenheit: mit dem gebotenen Vorbehalt.

Meine Damen und Herren! So etwas zu fordern, paßt wenig mit einem der Schlagworte des Bundesparteibosses der FPÖ zusammen, der irgendwann in der letzten Zeit gesagt hat, daß die FPÖ nicht nur eine liberale, sondern auch eine soziale Partei sein dürfte. — Wobei es, wenn man das semantisch auslegt, schon interessant ist, daß ein Parteiboss vorgibt, was seine Partei sein darf. Ich bin vielmehr der Meinung, und ich glaube, daß diesbezüglich sehr viele in diesem Haus einer Meinung sein werden, daß die FPÖ, so wie sie sich derzeit darstellt, weder eine liberale noch eine soziale Partei ist, sondern sicherlich das Gegenteil von beidem.

Wir haben seitens unseres Klubs eine sehr lange und sehr ausführliche Rednerliste zum Budget erstellt, weil wir der Meinung sind, daß sich die sozialdemokratische Parlamentsfraktion umfassend und repräsentativ zu diesem Budget durch alle Abgeordneten zu Wort melden soll. Ich kann es mir daher ersparen, in meiner Wortmeldung auf alle Budgetkapitel erschöpfend einzugehen, möchte aber doch einige Anmerkungen — und zwar bezüglich jener Schwerpunktsetzungen, die dem politischen Umfeld und der politischen Situation entsprechend vorgenommen worden sind und die im Interesse der Bürgerinnen und Bürger unseres Landes richtig und notwendig sind — machen. So ist in diesem Zusammenhang etwa die Tatsache hervorzuheben, daß dem Bedürfnis einer bestmöglichen inneren Sicherheit in diesem Budget Rechnung getragen worden ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist festzuhalten, daß die Budgetausgaben für das Innenressort gegenüber dem Vorjahr um 12 Prozent steigen, und diese Steigerung wird mit einer Grundlage sein, die eminenten Herausforderungen im Bereich der inneren Sicherheit erfolgreich bewältigen zu können. Denn es ist und bleibt eine Tatsache, daß die organisierte Kriminalität europaweit und weltweit zunimmt und Probleme, die

mit der insgesamt gesehen erfreulichen Öffnung des Ostens entstanden sind, die Auswirkungen der Migrationsbewegungen und all dieses Bündel, das vom Ressort Inneres zu handhaben ist, nicht unterschätzt werden dürfen. Und daß es gelungen ist, diesem Bündel von Problemen ein Bündel von Maßnahmen gegenüberzustellen, die den Innenminister und die Mitarbeiter seines Ressorts in die Lage versetzen, entsprechende Gegenmaßnahmen zu setzen, daß es gelungen ist, dieses Paket zu schnüren, ist, wie ich meine, ein äußerst erfreulicher Aspekt dieses Budgets. Ich beeile mich hinzuzufügen, daß es ebenso wichtig und erfreulich ist, daß dieses Ressort in den nächsten drei Jahren 1 000 Dienstposten mehr bekommen wird, und ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, wir sind einer Meinung, daß das mit ein Punkt in diesem Budget ist, dem wir sehr positive Aspekte abgewinnen können. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Wenn ich von „innerer Sicherheit“ spreche, ergibt sich zwangsläufig, daß auch die äußere Sicherheit nicht vernachlässigt werden darf, und da meine ich durchaus nicht nur den Aspekt der militärischen Landesverteidigung. Es gehört eben — und ich glaube, das ist ja allgemeiner Konsens — zur äußeren Sicherheit auch und insbesondere, die internationalen Aktivitäten zu verstärken und die internationale Präsenz zu halten und womöglich auszubauen.

Ich glaube daher, wir sind alle einer Meinung, daß eine weitere Internationalisierung unserer Politik in vielerlei Hinsicht geboten erscheint. Damit ist aber wieder natürlich nicht nur gemeint, daß unsere ausländischen Vertretungsbehörden aufgestockt und ausgeweitet werden, sondern daß wir die materiellen und geistigen Grundlagen dafür schaffen, den Herausforderungen der Europäischen Integration gerecht zu werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Nationalstaat in seiner ursprünglichen Form ist in wesentlichsten und wichtigen Bereichen der zukünftigen Problemlösungen nicht mehr in der Lage, diese Problemlösungen allein zu schaffen. Und daher war und ist unser Beitritt zum Europäischen Wirtschaftsraum die erste Antwort auf diese Herausforderung; unser Beitritt zu den Europäischen Gemeinschaften und die volle Integration Österreichs in der EG wird der zweite wesentliche und sich logischerweise aus dem ersten ergebende Schritt sein.

Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Unser Land hat Voraussetzungen, im Konzert der europäischen Staaten weiter eine positive Rolle zu spielen und den Herausforderungen, die uns dort erwarten, gerecht zu werden. Das auch deshalb, weil es auch in diesem Budget wieder kein falsches Sparen bei Forschung und Bildung gibt.

Dr. Fuhrmann

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben im gesamten Bildungsbereich, in dieser für unsere Jugend so wichtigen Zukunftssparte, zweistellige Steigerungsraten im Budget vorgesehen, und ich bin mehr als zuversichtlich, daß sich diese Steigerungen in der Zukunft natürlich auch in allen anderen Bereichen positiv auswirken werden, weil sie sich ganz einfach positiv auswirken müssen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Gerade die der Bevölkerung sozusagen auf den Nägel brennenden Probleme sind solche, denen bei der Erstellung dieses Budgets besondere Aufmerksamkeit zu widmen ist, und das ist in diesem vorliegenden Budget auch geschehen.

Ich meine daher, daß es eine sehr kluge Entscheidung gewesen ist, für die Wohnbauförderung im Jahr 1993 24 Milliarden Schilling bereitzustellen. Mit diesen finanziellen Mitteln und dem jetzt sehr konkret in Aussicht stehenden neuen Bundeswohnrecht — die politische inhaltliche Einigung ist bereits erfolgt, wir haben es nur mehr im Nationalrat in der europäischen gesetzlichen Form auszuformulieren —, mit diesem neuen Bundeswohnrecht in Verbindung mit den für die Wohnbauförderung im Budget vorgesehenen großzügigen Mitteln wird es möglich sein, die Problematik, die auf dem Wohnungssektor in den letzten Jahren aus den bekannten Umständen aufgetreten ist, zu lindern, eine deutliche Entspannung auf diesem Sektor herbeizuführen, ja nicht nur eine Entspannung herbeizuführen, sondern das umzusetzen, was wir uns ja als politisches Programm vorgenommen haben. Die Wohnbauoffensive, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist im Anrollen, und das ist sicherlich eine sehr positive Offensive. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Es spricht hier der Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion, und Sie werden mir daher erlauben, es als Sozialdemokrat als besonders erfreulich festzuhalten, daß es in Österreich trotz des wirtschaftlichen Gegenwindes, der uns international ins Gesicht bläst, zu keinem Sozialabbau kommt. Die Absicherung des Sozialnetzes in Österreich ist nach wie vor ein Grundpfeiler der Politik dieser Bundesregierung, die, wie ich schon gesagt habe, dadurch, daß ein Sozialdemokrat als Bundeskanzler und ein Sozialdemokrat als Finanzminister die Schlüsselpositionen in dieser Bundesregierung einnehmen, natürlich von den Gedanken und Vorstellungen und politischen Zielen der Sozialdemokratie geprägt ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist richtig und hundertprozentig zu unterstreichen, wenn der Finanzminister in seiner Budgetrede festgestellt hat, daß Sozialabbau nicht nur — was allein für sich schon tragisch genug wäre — den sozial Schwachen besonders zu schaffen macht, sondern daß ein Sozialabbau mittel- und langfri-

stig die ökonomischen und politischen Grundlagen des gesamten Gemeinwesens beeinträchtigen und untergraben würde. Es wird also in Österreich keinen Sozialabbau geben, sondern, ganz im Gegenteil, meine sehr geehrten Damen und Herren, es gibt bereits einen Ausbau der sozialen Möglichkeiten in diesem Land. Ich darf hier nur einige Beispiele zitieren.

Die Pflegevorsorge — ein Quantensprung in der Sozialpolitik, eine weitere Säule eines schon jetzt international vorbildlichen Sozialsystems. Ich glaube, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß wir das geschafft haben und auch die finanziellen Mittel dafür durch dieses Budget gewährleistet sind, das ist wahrlich eine Tatsache, auf die wir alle miteinander mit Fug und Recht stolz sein können. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ein weiteres Beispiel, ein Beleg für die zukunftsweisende Sozialpolitik dieser Bundesregierung ist auch das familienpolitische Paket. Dieses hat immerhin ein Finanzierungsvolumen von 12 Milliarden Schilling, meine sehr geehrten Damen und Herren, und wird besonders Familien mit niederen und mittleren Einkommen zugute kommen. Diese Familien werden klare Nutznießer dieser Reform sein. Und ich glaube, auch darauf, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann man stolz sein *(Beifall bei SPÖ und ÖVP)*, weil eine Maßnahmensetzung gerade in Richtung dieser Bevölkerungsgruppe eines ausweist: daß diese Bundesregierung durchaus weiß — und nicht nur weiß, sondern daraus auch die notwendigen Konsequenzen zieht —, wo unter Umständen der Schuh zu drücken beginnen könnte, und rechtzeitig dafür Vorsorge trifft, daß gerade diese Schichten unserer Bevölkerung mit entsprechender Unterstützung durch die Bundesregierung und durch dieses Hohe Haus rechnen können.

Meine Damen und Herren! Ein Blick über die Grenzen in befreundete europäische Länder hat uns in der letzten Zeit die schweren Unruhen innerhalb der Bauernschaft gezeigt. Ich glaube, daß eine kluge Landwirtschaftspolitik nicht nur den 5 bis 6 Prozent in der Landwirtschaft Tätigen dienen muß, sondern daß eine kluge Landwirtschaftspolitik auch und insbesondere im Sinne einer vernünftig praktizierten Umweltpolitik der gesamten Gesellschaft zugute kommen muß. Daher ist es richtig — und ich bekenne mich namens meiner Fraktion dazu —, daß die Grundlagen dafür geschaffen und weiterhin erhalten werden, daß die bäuerliche Struktur in Österreich nicht kippt, daß die bäuerliche Struktur in Österreich erhalten bleibt und es zu keiner Beeinträchtigung unserer wunderbaren Kulturlandschaft kommt. *(Zwischenrufe der Abgeordneten Huber und Anna Elisabeth Aumayr.)* Und Sie wissen ja auch, lieber Herr Kollege Huber, daß die richtige Antwort auf diese Herausforderung . . . — Frau

Dr. Fuhrmann

Kollegin Aumayr, mein Gott! Vielleicht wären Sie so liebenswürdig, einmal wenigstens zu versuchen, die Dinge nicht nur aus der verständlichen oppositionellen Grundkontrahaltung zu betrachten und doch auch anzuerkennen, was Positives zur Debatte steht. (*Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Was?*)

Na was ist positiv? — Meine sehr geehrte Frau Kollegin Aumayr! Wenn Sie sich mit dem Budget — was Sie ja sicher getan haben —, insbesondere mit diesem Kapitel genau befaßt haben, und ich nehme an, Sie werden sich dann, wenn das Kapitel Landwirtschaft debattiert wird, umfänglich damit auseinandersetzen —, können Sie nicht wegdiskutieren, daß in diesem Budget eine nicht unbeträchtliche Steigerung der Mittel für die Landwirtschaft vorgesehen ist. Daß diese Finanzmittel richtig einzusetzen sind, daß die Direktleistungen an die Bäuerinnen und Bauern ausgebaut werden müssen und daß nicht Milliardenbeträge irgendwo sinnlos oder kontraproduktiv zum Einsatz kommen sollen, das ist ja überhaupt keine Frage, diesbezüglich brauchen wir gar nicht miteinander zu streiten, da sind wir einer Meinung. Ich darf Sie darauf aufmerksam machen und daran erinnern, daß die Agrarreform, die wir 1992 in Österreich beschlossen haben, ein guter und richtiger Schritt in diese Richtung gewesen ist, und den werden wir fortsetzen müssen. Das ist überhaupt keine Frage. Aber heute reden wir über das Budget, und da müssen wir einmal klarstellen, ob die entsprechenden Mittel für die Fortsetzung einer solchen vernünftigen Politik vorgesehen sind. Ich behaupte hier, sie sind es, und ich bewerte das positiv.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben in alter Tradition die Generaldebatte und die Beratungsgruppe Oberste Organe in einem Diskussionspunkt zusammengefaßt. Ich habe jetzt einige Gedanken zur Generaldebatte dargeboten, und ich möchte nun zur Beratungsgruppe Oberste Organe nur zu dem einen Kapitel noch eine konkrete Bemerkung machen, das uns alle hier in diesem Haus am meisten betrifft, weil es um unsere persönliche Arbeit geht, und das ist die Bundesgesetzgebung.

Wir können feststellen, daß wieder eine erfreuliche Erhöhung — als Parlamentarier muß man sagen: erfreuliche Erhöhung — dieses Ansatzes festzuhalten ist. Das resultiert natürlich vor allem aus den Ausgaben im Zusammenhang mit dem Parlamentsmitarbeitergesetz, im Rahmen der besonderen Aufgaben im Zusammenhang mit dem EWR-Abkommen und natürlich auch aus Folgekosten im Zusammenhang mit der Schenkenstraße.

Meine Damen und Herren! Wir können uns erinnern, wie uns manche Stimmen gewarnt haben, ob es nicht gefährlich sei, diesen neuen großen

Raumkomplex mit nicht unbeträchtlichen Kosten dazuzunehmen. Es sind Befürchtungen ausgesprochen worden, daß das vielleicht hinausgeschmissenes Geld sein könnte, wenn es nicht angenommen werde. Ich freue mich feststellen zu können, daß die neuen Räumlichkeiten in der Schenkenstraße genauso wie die in der Reichsratsstraße oder hier in unserem Stammhaus mit Leben erfüllt sind, daß dort ordentliche Arbeit geleistet wird und das eingetreten ist, was wir uns alle erhofft haben, als wir uns auf dieses Wagnis eingelassen haben.

Und ich glaube auch eines festhalten zu können, meine sehr geehrten Damen und Herren: daß diese Maßnahmen, nämlich großzügige Erweiterung des Raumangebotes, verbesserte finanzielle Möglichkeiten zur Finanzierung von Parlamentsmitarbeitern, im großen und ganzen gesehen von der Bevölkerung gut aufgenommen wurden.

Die Notwendigkeit, bessere Arbeitsbedingungen für die Parlamentarier zu schaffen, ist im großen und ganzen akzeptiert worden, weil bessere Arbeitsbedingungen für das Parlament, für die Parlamentarier, für die Politik insgesamt die Hoffnung zulassen, daß auch die Gesetzgebung verbessert wird, was letztlich allen Bürgern zugute kommen müßte und sollte.

Erlauben Sie mir aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, in diesem Zusammenhang schon auf etwas hinzuweisen: Wir sind es der Bevölkerung dann aber auch schuldig — als Parlament, als Parlamentarier —, die Arbeit, die Arbeitsweise, das Erscheinungsbild dieses Parlaments, des Parlamentarismus insgesamt auch so darzustellen, daß nicht womöglich gerechtfertigte Zweifel entstehen können, ob dieser Parlamentarismus, ob dieser wesentliche Sektor der Politik wirklich so agiert, wie es sich die Bevölkerung wünscht.

Meine geschätzten Kolleginnen und Kollegen! Ich glaube, daß wir als Parlamentarierinnen und Parlamentarier fairerweise selbstkritisch anmerken müssen, und zwar gerade bei einer solchen Debatte, daß hier noch vieles zu verbessern ist. Ich meine damit nicht nur zum Beispiel eine bessere Präsenz im Plenum, wenn ich jetzt aktuell in die Runde blicke. Es nützt nichts, wenn wir bei allen Diskussionen mit den Menschen dieses Landes darauf hinweisen, daß die Arbeit der Parlamentarier nicht nur im Plenum geschieht. (*Abg. Wabl: ... Scheinheiligkeit!*) — Na, Wabl, ich würde mir gerade von seiten der Grünen diesen Zwischenruf sinnvollerweise ersparen, denn die Grünen sind dafür bekannt, daß sie am Vormittag im Parlament aufscheinen, vielleicht noch am Nachmittag (*Abg. Wabl: ... scheinheilige Moral!*) — bitte, hört doch auf, das wissen doch alle! —, aber spätestens um acht, neun Uhr abends bis

Dr. Fuhrmann

auf möglicherweise ein oder zwei nicht mehr zu sehen sind. Also ihr habt bei dem Thema wirklich so viel Butter am Kopf, daß es besser ist, ihr be-
gebt euch nicht unter die Hitze der Scheinwerfer der Öffentlichkeit. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Es nützt nichts, meine sehr geehrten Damen und Herren, immer wieder darauf hinzuweisen, daß natürlich wesentliche und intensive Arbeit der Parlamentarier in den Ausschüssen getan wird, denn die Bevölkerung erwartet von den Mitgliedern dieses Parlaments, daß sie auch ihrer Verpflichtung, an den Plenardebatten teilzunehmen, nachkommen. Und daher ist das sicher ein Punkt, den man sich immer wieder vor Augen halten muß.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Des weiteren ist es natürlich auch notwendig, daß es dieses Parlament schafft — und wir werden es im Rahmen der jetzt sehr intensiv geführten Diskussionen um die Reform der Geschäftsordnung schaffen —, der Öffentlichkeit ein Bild zu vermitteln, daß das Parlament bereit, aber auch in der Lage ist, seine Arbeit so zu organisieren, daß der Eindruck entsteht . . . *(Abg. Haigermoser: Handelsausschuß!)* Ja natürlich, Kollege Haigermoser, der Handelsausschuß ist ein gutes Beispiel dafür, daß dort intensivste, schweißtreibende Arbeit geleistet worden ist, um eine neue Gewerbeordnung zustande zu bringen. *(Zwischenruf des Abg. Mag. Schreiner.)* Und jetzt werden wir danach trachten müssen, daß auch die Opposition dabei mittut, einen Ausschlußtermin zu finden, damit wir das beschließen und plenarreif machen können. Ich weiß also nicht, was der Hinweis soll.

Aber noch einmal: Wir werden im Rahmen der jetzt sehr intensiv geführten Debatte und auch schon bei den Vorarbeiten für die Geschäftsordnungsreform gut beraten sein — und wir haben als Koalitionsparteien den festen Willen dazu —, die Geschäftsordnung anzupassen an die neuen Anforderungen, aber auch an den Stil, der sich eben geändert hat aufgrund der Tatsache, daß jetzt zwei Oppositionsparteien hier sind *(Abg. Wabl: Jetzt zeigen Sie Ihr wahres Gesicht!)* und diese beiden Oppositionsparteien natürlich auch ein wechselseitiges Profilierungsinteresse haben. Wir müssen uns organisieren im Interesse der Ansehens des Parlaments, im Interesse des Ansehens der Politik als Ganzes, damit in der Bevölkerung nicht der Eindruck entsteht: Wenn die nicht einmal in der Lage sind, ihre Arbeit an ihrer Arbeitsstätte, dem Parlament, so zu organisieren *(Abg. Wabl: Scheinmoral!)*, daß es keine manchmal geradezu verrückt anmutende Ablaufszenerie gibt, wie sollen die dann dieses Land ordentlich organisieren können? — Das sind wir dem Ansehen der Politik, dem Ansehen des Parlaments schuldig. Und, meine sehr geehrten Damen und Herren, wir werden das auch schaffen, glauben

Sie mir das! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP. — Zwischenruf des Abg. Mag. G u d e n u s.)*

Das Budget 1993 setzt, wie wir schon mehrfach gehört haben, den erfolgreichen Konsolidierungskurs der letzten Jahre fort. Es schafft neue Gestaltungsräume für die Zukunft. Es ist ein Budget der Vernunft, meine sehr geehrten Damen und Herren, ein Budget des Augenmaßes und ein Budget der sozialen Ausgewogenheit. Es ist ein Budget, das in allen wesentlichen Bereichen die materielle Grundlage für die Bewältigung der vor uns liegenden Aufgaben schafft. Die Probleme, die Schwierigkeiten, die auf uns zukommen werden, sind nicht zu bagatellisieren, aber wir leisten mit diesem jetzt zur Diskussion stehenden Budget einen ganz wesentlichen Beitrag dazu, daß all diese zu erwartenden Schwierigkeiten und Probleme, die auf uns zukommen werden, einer vernünftigen Lösung im Interesse unserer Bürger zugeführt werden können, wie das auch schon in der Vergangenheit der Fall war.

Daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, wird es Sie nicht verwundern, daß die sozialdemokratische Fraktion bei den abschließenden Abstimmungen diesem Budget sicherlich sehr gerne und aus vollster Überzeugung ihre Zustimmung geben wird. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 9.47

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Robert Lichal. Ich erteile ihm das Wort.

9.47

Abgeordneter Dr. **Lichal** (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine sehr geehrten Damen und Herren der Bundesregierung! Herr Präsident des Rechnungshofes! Meine Damen und Herren Volksanwälte! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich freue mich, daß ich wieder einmal Gelegenheit habe, hier von diesem Rednerpult aus das Wort zu ergreifen *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Wir auch!)*, in Erinnerung an vergangene, schöne Zeiten. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Frischenschlager.)* Aber ich darf um Verständnis bitten, daß ich mich heute sozusagen in eigener Sache gemeldet habe, wobei die eigene Sache nicht eine persönliche Angelegenheit ist, sondern eine des Präsidiums des Nationalrates und damit auch eine von Ihnen, von uns, vom Parlament.

Zum Budget selbst haben sich heute 50 Kolleginnen und Kollegen gemeldet. Das heißt, man kann zu den einzelnen Punkten noch genug sagen. Ich möchte hier ein paar Überlegungen zum Parlamentarismus anstellen und natürlich auch auf einige Punkte eingehen, die jetzt schon Herr Klubobmann Dr. Fuhrmann angeschnitten hat. Ich werde versuchen, das in einer höflichen Form zu bringen. *(Abg. Schieder: Damit Sie keinen Ordnungsruf bekommen!)*, ja, damit ich keinen

Dr. Lichal

Ordnungsruf bekomme. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ sowie Beifall des Abg. Srb.)*

Aber ich darf noch eines eingangs sagen, meine Damen und Herren: Wir stehen in der Mitte der Legislaturperiode. Und ich glaube feststellen zu können, daß sich das Präsidium in den vergangenen zwei Jahren wirklich bemüht hat, eine Verbesserung des Parlamentarismus in Österreich herbeizuführen. Und ich möchte hier von dieser Stelle aus Präsidenten Dr. Heinz Fischer und Präsidentin Dr. Heide Schmidt wirklich herzlich danken sagen für das Klima, das im Präsidium des Nationalrates herrscht. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ sowie bei Abgeordneten der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es ist gelungen, Parteienstreit, tagespolitische Polemik aus diesem Gremium herauszuhalten. Es weiß zwar jeder, woher er kommt — aber nicht, wie Sie glauben, manchmal nicht, wohin er geht; also das ist nicht der Fall *(Heiterkeit)*, sondern es weiß jeder auch immer, wohin er geht —, aber wir wissen auch, daß nur wirklich eine gemeinsame Vorgangsweise diesem Hause und damit der Republik Österreich nützen kann.

Ich glaube, heute wirklich sagen zu dürfen, daß unter der Präsidentschaft von Dr. Fischer — ich höre dann schon mit dem Lob wieder auf *(Abg. Dr. Neisser: Über die Klubobmänner sagst du nichts?)*, zu den Klubobmännern komme ich noch — neue Akzente gesetzt werden konnten, die die Situation und die Arbeitsmöglichkeiten jedes Abgeordneten entscheidend verbesserten. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)*

Wenn wir dann noch in die Lage versetzt werden, daß auch die Klubobmänner und die Klubobfrauen, sehr geehrter Herr Klubobmann Dr. Neisser, diesen Intentionen des Präsidiums Rechnung tragen können und bei der Effizienzsteigerung und vielleicht bei der Straffung des parlamentarischen Ablaufes mithelfen können, dann wird bei der nächsten Rede auch ihnen ein Lob gezollt. *(Heiterkeit und Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Jetzt zu einzelnen Punkten. Die Effizienzsteigerung wurde bereits betont.

Die Arbeitsmöglichkeiten für die Abgeordneten wurden durch Zurverfügungstellung von mehr Raum wesentlich verbessert, die Schenkenstraße hat 3 000 m² Büroraum. Jeder Mandatar in Österreich, meine sehr geehrten Damen und Herren, man höre und staune, hat jetzt sogar einen Schreibtisch und ein Telefon. Das war bis jetzt keine Selbstverständlichkeit. Es ist eigentlich unvorstellbar, parlamentarische Aufgaben ohne Telefon in der Nähe der Arbeitsstätte und ohne Schreibtisch bewältigen zu sollen. Jetzt endlich ist das alles realisiert. Das gilt für die Bediensteten

des Hauses leider ja noch nicht, nicht einmal für alle der Parlamentsdirektion.

Die Verbesserung der Personalsituation in den letzten Jahren: Die Abgeordnetenmitarbeiter wurden schon angesprochen, sind bekannt, wurden auch in den Medien überwiegend positiv kommentiert. 156 Parlamentarier haben die Möglichkeit in Anspruch genommen, Mitarbeiter zu beschäftigen, sind zu Dienstgebern geworden und kennen plötzlich das Leid der Dienstgeber. Vielleicht hilft uns das auch bei der zukünftigen Bewältigung der Probleme mit den Lohnnebenkosten, weil wir jetzt wissen, was Lohnnebenkosten bedeuten. Wenn wir uns anschauen, was ein Mitarbeiter das Parlament kostet, und wieviel er herausbekommt, und diese drei Beträge, den Bruttobezug, den Nettobezug und die Kosten für den Dienstgeber ausmachen — ich möchte die Beträge gar nicht nennen —, dann muß man eigentlich sagen: Jetzt wissen wir, was es bedeutet, wenn jemand beklagt, daß die Lohnnebenkosten sehr hoch sind, daß man hier etwas unternehmen soll. Wir können uns jetzt diesen Überlegungen anschließen.

Auch verfahrenstechnische Verbesserungen muß es geben, da zusätzliche Arbeit geschaffen wird, denn Mitarbeiter schaffen ja wieder Arbeit — nicht nur Papier, sondern auch Inhalte werden erarbeitet. Und das alles muß bewältigt werden. Und diese Bewältigung stellt uns eigentlich vor neue Probleme, und ich glaube, es ist niemand hier in diesem Saal, der nicht schon mit dieser Problematik unmittelbar konfrontiert wurde.

Herr Klubobmann, Sie sehen mich so freundlich an, und daher weiß ich, daß Sie vollstes Verständnis dafür haben.

Herr Präsident Dr. Fischer! Wir müssen die Verhandlungen im Geschäftsordnungskomitee beschleunigen. Es drückt überall der Schuh bezüglich des Ablaufes, wir müssen Überlegungen anstellen. Meine Damen und Herren! Ich glaube, das Beste wird doch die Einführung einer Tagesblockredezeit sein — unter Einschluß aller Sonderaktionen — und einer Redezeitbeschränkung durch die Abgeordneten selbst. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Aber auch der vorsitzführende Präsident sollte vielleicht die Möglichkeit haben, etwas regulierend einzugreifen. Die Rednerzahlbeschränkung, glaube ich, wäre bei einzelnen Debatten auch zu überlegen. Und das alles soll keine Beschränkung der Rechte der Opposition darstellen, das möchte ich hier bitte mit aller Deutlichkeit feststellen. Es sollen sogar neue Rechte geschaffen werden. Von mir aus soll der parlamentarische Klub in das Begutachtungsverfahren einbezogen werden. Das sind alles Überlegungen.

Aber das Wichtigste, meine sehr geehrten Damen und Herren — und ich glaube, das auch mit

Dr. Lichal

Ihrer Zustimmung aufgrund der Erfahrung der letzten Tage feststellen zu können —: Die Sitzungen ohne Ende, ohne Übersicht, nützen nicht dem parlamentarischen Ansehen. Ich wäre dafür, daß wir eine fixe Tagesplenarzeit im Ausmaß von 12 Stunden einführen. Alles darüber ist unzumutbar! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Viele Abgeordnete sind schon zu mir gekommen und haben gesagt: Herzlichen Dank, daß Sie dafür eintreten, daß wenigstens um 11 Uhr Schluß ist. Es ist nicht jeder 20, der hier in den Bänken sitzt. Und wenn die Abgeordneten ihre Anwesenheitspflicht ernst nehmen, so sind 15 Stunden unzumutbar. Das gibt es nirgends. Und es ist auch für das Personal unzumutbar, durch eine Woche hindurch nur noch stundenweise ins Bett zu kommen. Da sind sie noch schlechter dran wie die verehrten Damen und Herren Abgeordneten, weil sie ja keine Ruhepausen einschalten können, sondern ständig hier sind. Auch der Herr Abgeordnete Haigermoser macht Ruhepause, auch wenn er jetzt ablehnend gewunken hat.

In diesem Zusammenhang — vielleicht kann man das gleich anschließen, weil Herr Klubobmann Dr. Fuhrmann von der Anwesenheit gesprochen hat —: Meine Damen und Herren! Eine Überlegung wäre natürlich auch, daß jeder Abgeordnete von diesen zwölf Stunden dann mindestens — mindestens! — vier Stunden im Plenarsaal verbringen sollte. Es ist richtig, was Dr. Fuhrmann gesagt hat: Ein leerer Plenarsaal ist niemandem zu erklären. (*Abg. Schieder: Die Präsidenten wechseln auch alle zwei Stunden ab!*) So wäre ein Drittel immer da, und dann könnte man wenigstens jederzeit eine Abstimmung vornehmen, zumindest über nicht verfassungsrechtliche Gesetze. Jederzeit! Wir hätten 61, das wäre spielend zu bewältigen, und die Präsidenten müßten nicht lange läuten und sich Sorgen machen. Das heißt also, es wäre auch das eine Überlegung wert. Ich weiß schon, es müßten eigentlich alle zwölf Stunden die Abgeordneten anwesend sein, aber wir wissen, daß es Besprechungen gibt, daß Besuche zu empfangen sind. Es ist ja eine Arbeit noch darüber hinaus zu leisten, und das weiß die Öffentlichkeit nicht. Das ist auch schwer zu erklären. Wir versuchen ohnehin immer zu sagen, der liegt ja nicht auf der faulen Haut, der Abgeordnete geht doch seiner Tätigkeit im Sinne seines Auftrages als Abgeordneter nach. (*Abg. Schieder: Wie die Präsidenten! Alle zwei Stunden im Saal!*)

Herr Abgeordneter Schieder! Wir hätten dadurch einen übersichtlichen Timetable, wir könnten uns alles besser einteilen, es wüßte jeder Abgeordnete, von wann bis wann die Sitzung ist, für die Medien wäre es besser, und dann noch, meine Damen und Herren: Es würden nicht mehr wich-

tige Dinge in der Nacht durchgepeitscht werden, und unwichtige Dinge, weil sie sich gerade am Anfang der Tagesordnung zufällig ergeben, werden dann zerredet, und es gibt 50 Redner dazu. Und die ganz wichtigen Sachen werden dann aufgrund dieser Verzögerungen und dieses Durcheinanders irgendwann einmal beraten, und die Öffentlichkeit kann daran nicht mehr Anteil nehmen. Ich glaube, das ist nicht gut.

Ebenfalls müssen wir verhindern, daß wir Abgeordnete zweier Kategorien schaffen — überhaupt im Hinblick auf das neue Wahlrecht —: Die einen, die die parlamentarische Arbeit leisten, und die anderen, die sich in ihrem Wahlkreis um die Wiederwahl bemühen. Wir müssen trachten, das zu verhindern. (*Abg. Haigermoser: Dieses Wahlrecht wurde nicht von uns eingeführt!*) Ich bin da mit jedem Vorschlag einverstanden, den Sie bringen.

Ein nächster Punkt ist die Steigerung des Selbstwertgefühls und des Selbstbewußtseins des Parlaments.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! In unserer Gesellschaftsordnung, in einer demokratisch-parlamentarisch freien Gesellschaftsordnung, ist das Parlament das Herzstück, das Aushängeschild für unser ganzes Land. (*Beifall bei den Grünen.*) Und daher treten wir auch immer wieder dafür ein, dieses Selbstwertgefühl und das Selbstbewußtsein des Parlaments zu stärken. Das aber hängt auch mit dem Erscheinungsbild zusammen, Herr Abgeordneter Wabl, auf das ich dann noch zu sprechen kommen werde.

Eines steht heute fest ... (*Abg. Dr. Schranz spricht mit Bundeskanzler Dr. Vranitzky.*) Bitte keine Unterhaltungen hinter meinem Rücken! (*Abg. Dr. Schranz: Entschuldigung!*) Danke vielmals. Das ist keine Sprechstunde mit den Regierungsmitgliedern. (*Abg. Schieder: Sprechen Sie jetzt als Abgeordneter oder als Präsident?*) Jetzt spreche ich als Abgeordneter, ich will nicht gestört werden. (*Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der Grünen.*)

Das Parlament nimmt seine Aufgabe, Gesetze zu erlassen und die Regierung zu kontrollieren, und wichtige Themen immer ernster. Auch das wird uns schon in den verschiedensten Aussagen der Sozialpartner attestiert. Sie sprechen von einer besseren Aufbereitung der Materien im vorparlamentarischen Raum, um den Anforderungen des Parlaments Rechnung tragen zu können. Auch das Herantragen des Parlaments in das Bewußtsein der Bürger hat zu einer Steigerung des öffentlichen Interesses an der Arbeit des Parlaments geführt und erleichtert es eigentlich dem Parlament, seine Aufgaben wahrzunehmen.

Dr. Lichal

Wir sollen alle danach trachten, daß der Bürger über die parlamentarische Arbeit auch Kenntnis erhält und diesbezüglich sind völlig neue Akzente gesetzt worden, wie zum Beispiel der „Tag der offenen Tür“. Die Zahlen schwanken, aber ich glaube, 40 000 waren es, die in diesem Jahr wieder das Parlament besucht haben. Es waren natürlich auch viele ausländische Gäste darunter, aber ich finde das auch äußerst wertvoll. Das ist der Blick über die Grenze, das ist der Blick in ein freies Gesellschaftssystem an einem solchen Feiertag, an dem man das Parlament besuchen kann, mit Abgeordneten diskutieren kann, sich umsehen kann, wie hier die Gesetzgebung funktioniert. Und dieser „Tag der offenen Tür“ hat wirklich eingeschlagen, und wenn es voriges Jahr 50 000 interessierte Bürgerinnen und Bürger waren, die uns nahezu überrannt haben, und heuer 40 000, dann glaube ich, das war wirklich ein guter Anstoß und ein gutes Vorhaben.

Das Schüler- und Lehrlingsparlament, die kulturellen Veranstaltungen, die Vernissagen, all diese Dinge haben das Parlament verlebendigt, und das ist ebenfalls ein großer Vorteil.

Aber wir müssen uns dessen auch bewußt sein, daß dieses Parlament Vorbildfunktion hat, Vorbildfunktion für neue Demokratien und demokratische Entwicklungen. Es kommen immer mehr Delegationen aus neuen Staaten zu uns, und wir dürfen uns freuen, daß der Parlamentarismus, daß das demokratische System in Österreich als vorbildlich angesehen wird. Von nah und fern kommen Abgeordnete und Interessierte und wollen unser Parlament und den parlamentarischen Ablauf kennenlernen und letztendlich natürlich auch selbst verwirklichen.

Die Ausrichtung nach Europa ist eine Aufgabe für uns. Das Europaparlament steht vor der Tür, der gemischte parlamentarische Ausschuß ist geschaffen. Wir haben also auch diesen Weg zu gehen.

Entwicklungshilfe, so könnte man fast sagen, muß das Parlament auch noch übernehmen, denn es gibt verschiedene außenpolitische Bereiche, die von der Bundesregierung aufgrund der Staatsräson nicht so wahrgenommen werden können wie von den freigewählten Abgeordneten. Diese tun sich natürlich viel leichter, Besuche zu machen, die offiziell durch die Bundesregierung undenkbar wären. Sie können aber auch Besuche empfangen, die bei der Bundesregierung vielleicht als nicht opportun erscheinen. Ich glaube, das ist eine Hilfestellung, die wir der gesamten Außenpolitik Österreichs bieten können.

Die Gründung der „Österreichischen parlamentarischen Gesellschaft“ sei nur noch erwähnt; vielleicht aber noch eine Anregung: Herr Präsident! Ich weiß, daß das technisch alles sehr

schwierig ist, aber es gibt eine Diplomatenakademie, wo Ausländer auch unterstützt werden, damit sie einen Lehrplatz bekommen. Vielleicht könnten auch wir vom Parlament in vermehrtem Maße unterstützend wirken, was junge, im Entstehen befindliche Demokratien betrifft, die diese Abläufe überhaupt noch nie kennengelernt haben, weil sie von einer früheren Alleinherrschaft und Diktatur in eine andere geraten sind.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Erscheinungsbild des Parlaments darf ich Ihnen folgendes in Erinnerung rufen. Wir stehen hier ständig in der Auslage. Dieses ganze Haus beziehungsweise dieser Plenarsaal ist gestern von 9 Uhr bis etwa heute 0.30 Uhr ununterbrochen in der Auslage gestanden. Es kann jede Szene herausgenommen werden und von den Medien transportiert werden. Daher bitte ich, darauf Rücksicht zu nehmen. Und da spreche ich natürlich in meiner Eigenschaft als Präsident — auch wenn der Abgeordnete Schieder glaubt, ich dürfte jetzt nur als Abgeordneter sprechen —, weil ich es ja beobachte und weil ich mir oft denke: Was muß sich ein zusehender Bürger denken, wenn Besprechungen in der Nähe der Regierungsbank stattfinden, wenn dem Redner nicht zugehört wird et cetera? Und das wird uns laufend auch in Briefen vorgeworfen.

Ich appelliere daher — ich kann doch nur bitten, nichts dekretieren, die Zeit ist für mich vorbei, ich kann Sie nur ersuchen —, daß Sie das Erscheinungsbild des Parlaments immer im Auge haben, wo immer Sie sich befinden. In diesem Zusammenhang darf ich mich gleich dafür entschuldigen, daß ich manchmal am Vorsitz grimmig dreinblicke — wie mir eine Kollegin gesagt hat —, wenn mir irgendein Ablauf nicht zusagt. Aber das ist eigentlich nur zum Wohle von uns selbst gedacht, weil das Erscheinungsbild unseres Hauses für uns, für die Demokratie und für die Republik von wesentlicher Bedeutung ist.

Ich möchte mich bei dieser Gelegenheit heute aber auch bei den Parlamentsbediensteten bedanken, die oft unbedankt und ungesehen ihren wirklich nicht einfachen Dienst versehen. Wenn rund um die Uhr hier immer die gleichen Leute Dienst machen, dann sind ja das Entstehen von Fehlern und eine Gereiztheit oft unvermeidlich. Daher müssen wir schon im Hinblick auf die Bediensteten und Mitarbeiter dieses Hauses diesbezüglich Überlegungen anstellen.

Es gibt mehr Sitzungstage durch die Gesetzesanpassungen an den EWR-Vertrag, mehr Veranstaltungen, mehr Delegationen — das habe ich schon erwähnt. Derzeit wird das Parlament von der Betriebsberatungsfirma INFORA durchleuchtet. Es gibt eine Mehrbelastung während der Budgetzeit. Das alles ist eine zusätzliche Belastung für die Mitarbeiter, die natürlich mit Geld

Dr. Lichal

allein nicht abgegolten werden kann, sondern es muß auch, wenn hier eine qualitativ hochstehende Arbeit geleistet werden soll, das entsprechende Personal vorhanden sein. Diesbezüglich sind Verbesserungen eingetreten, und es muß auch ein Anreiz gegeben sein. Aber die gesamte Arbeit muß auch physisch bewältigbar sein. Denken Sie nur an den Anfang in der Früh und an das Ende am Abend!

Und so darf ich zum Schluß noch einmal danke für Ihr Verständnis sagen, wenn wir uns bemühen, für einen wirklich ordnungsgemäßen Sitzungsablauf oder sonstigen parlamentarischen Ablauf Sorge zu tragen.

Im Rahmen der Ausarbeitung eines neuen Sicherheitssystems wurde auch beschlossen, daß all jene, die im Hause verkehren, ein Kärtchen zur Kennzeichnung tragen müssen. Da man bei den Abgeordneten auf den Badger, auf dieses Kärtchen nicht zurückgreifen wollte, haben wir eine wunderschöne Rosette zum Anstecken erfunden, könnte man fast sagen. Und dieses Zeichen wird in manchen Parlamenten auf der ganzen Welt mit Selbstverständlichkeit getragen. Es schmückt auch den einzelnen Abgeordneten, und wir haben jetzt auch schon Clips für die Damen, sodaß das Tragen leicht geworden ist.

Ich darf jedem einzelnen herzlich danke sagen, der diese Rosette heute schon beim Budgetkapitel Oberste Organe, mit dem auch das Parlament behandelt wird, trägt, und darf alle bitten, sich die eine oder andere meiner Anregungen eigen zu machen beziehungsweise zu überlegen.

Ich sage es nochmals: Es ist sehr strapaziös, denn Parlament bedeutet auch Diskussion. Diese Diskussion soll auch Erfolge zeitigen. Man soll noch zuhören können. Man soll noch antworten können. Man soll in der Diskussion einen Standpunkt erörtern und diskutieren können. Aber man soll nicht nur um der Diskussion willen oder um einer Statistik Genüge zu tun, die Diskussion führen. Das wäre sicher unseren Überlegungen, den Überlegungen jedes einzelnen hier in diesem Saal abträglich.

In diesem Sinne noch einmal herzlichen Dank, und ich hoffe, daß es uns gelingt, auch in den nächsten zwei Jahren, in der zweiten Hälfte der Legislaturperiode, noch zusätzliche Verbesserungen für die einzelnen Abgeordneten zustande zu bringen. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 10.11

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Haider. Ich erteile ihm das Wort.

10.11

Abgeordneter Dr. **Haider** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren von der Bundesregierung! Meine Damen

und Herren des Hohen Hauses! Aus Anlaß der Budgetdebatte und unter Bezugnahme auf das Kapitel Oberste Organe hat der Zweite Nationalratspräsident Lichal heute zum Parlamentarismus und zu seinen Funktionsweisen Stellung genommen.

Herr Präsident! Wir Freiheitlichen haben viel von dem, was sie hier vorhin gesagt haben, immer wieder als Arbeitsbedingungen, die notwendig sind, eingefordert. Nur: So positiv es ist, daß es in der Präsidialkonferenz zwischen dem Präsidium des Parlaments und den Klub- und Fraktionsvorsitzenden ein sehr gutes und kollegiales Verhältnis gibt, so problematisch ist es doch, wenn Sie als Präsident hier heraußen über Dinge reden, die im Grund genommen nicht den Kern der parlamentarischen Anliegen erfassen.

Ob wir eine Rosette tragen oder nicht, ist eine Sache der formalen Abwicklung unseres Dienstverkehrs. Aber ob wir alle immer im Plenum sind, hängt schon einmal damit zusammen, ob dieses Präsidium, dem Sie, Herr Präsident, auch angehören, in der Lage ist, den parlamentarischen Fahrplan und die Arbeitsweise so zu organisieren, daß nicht gleichzeitig Veranstaltungen stattfinden, die zur Folge haben, daß ein Teil der Abgeordneten gar nicht im Plenum sein kann.

Ich möchte ein Beispiel nennen. Jetzt gerade, zur selben Stunde, als Sie das gesagt haben, wurde von seiten der sozialdemokratischen Fraktion und von seiten Ihrer Fraktion interveniert, man möge doch akzeptieren, daß während der Plenumszeit ein weiterer Handelsausschuß durchgeführt wird, weil man sich über die Gewerbeordnung nicht einigen konnte. Es soll während dieser Plenarsitzung eine Ausschusssitzung stattfinden, an deren Beginn Herr Präsident Lichal hier heraußen gesagt hat: Ihr müßt alle anwesend sein, denn was macht das für ein Bild vor der Öffentlichkeit, wenn während der Plenarzeit viele Abgeordnete hier herinnen nicht sitzen. Sie können gar nicht sitzen, weil eine Handelsausschußsitzung wegen verfehlten Verhandlungen durchgeführt werden soll. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fuhrmann: Sie waren nicht in der Präsidiale, Sie wissen nicht, was dort gesagt wurde!)*

Meine Damen und Herren! Kollege Fuhrmann! Vor wenigen Minuten war Kollege Heindl bei uns und hat uns gesagt: Machen wir doch heute abend während der Plenarsitzung oder morgen während des Plenums etwa um 17 Uhr eine Handelsausschußsitzung. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Fragen wird man doch noch dürfen!)* Ich möchte Sie bitten, so nicht vorzugehen. *(Abg. Dr. Lichal: Nach Schluß der Haussitzung!)*

Man macht einen Handelsausschuß und behandelt darin Gewerbeordnungsmaterien. Herr Präsident Lichal! 71 — 71! — Seiten Gewerbe-

Dr. Haider

ordnungsregierungsvorlage, davon sind nach den Abänderungsanträgen, die die Regierung eine Stunde vor Beginn der Hauptverhandlungsausschußsitzungen eingebracht hat, nur mehr 16 Seiten übriggeblieben, aber dafür wurden bis heute insgesamt bereits 367 Seiten Abänderungsanträge von den beiden Regierungsparteien geliefert. Angesichts dessen können Sie uns Parlamentariern doch nicht vormachen, daß da alles in Ordnung ist.

Herr Präsident Lichal, ich appelliere an Sie: So richtig heute Ihr Einstieg war, auch einmal über das parlamentarische Getriebe zu reden, bitte kümmern Sie sich um diese Dinge, denn das macht den schlechten Stil des Parlaments aus, das macht den Frust der Abgeordneten aus und nicht der Umstand, ob einer um zehn Minuten länger redet oder nicht. Wir sind hier in einem Haus, in welchem die freie Rede nicht beschränkt werden darf. Wir wollen so lange reden, wie es uns paßt und nicht so lange, wie es das Parlamentspräsidium festlegt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Oder, zweites Beispiel: ÖBB-Reform. Wir haben jetzt einen Antrag auf Ausgliederung der Bundesbahn aus dem Budget vorliegen. Man spricht von eigener Gesellschaft. Und jetzt kommt man im nachhinein drauf, daß eigentlich vorher die Verfassung und die Geschäftsordnung geändert werden müßten und daß das verfassungsändernde Bestimmungen sind. Nicht einmal dafür ist bisher eine parlamentarische Behandlung vorgesehen worden, aber wir beschließen bereits ein Bundesbahngesetz, daß der aktuellen geltenden Verfassung widerspricht. Was mutet da die Regierung, mit Zustimmung des Präsidiums, dem Parlament zu: daß wir das Pferd vom Schwanz her aufzäumen und daß wir hergehen und verfassungswidrige Gesetze beschließen, obwohl jedermann weiß, daß das eine ohne dem anderen nicht möglich ist? Man müßte doch gemäß dem Stufenbau der Rechtsordnung wohl zuerst einmal die Verfassung ändern, bevor man die begleitenden einfachgesetzlichen Regelungen im Parlament beschließt. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das gleiche spielt sich bei manchen Materien auf der Ebene der Auskunftspflicht der Regierungsmitglieder ab. Wozu hat man, bitte schön, langsam dieses Parlament degradiert, wenn man durch die sogenannte Ausgliederung der öffentlichen Unternehmungen dem Minister wie auch dem Parlament nicht mehr die Möglichkeit gibt, über öffentliche Unternehmungen, in welchen Hunderte Milliarden Schilling an Steuergeldern drinstecken, Auskunft zu erhalten und Diskussionen durchzuführen. Es wäre Aufgabe des Parlamentspräsidiums, sich darüber ins klare zu kommen, daß Kritik, die auch Kollege Neisser vor einigen Wochen zu Recht in einer Pressekonferenz im Detail geäu-

bert hat, auch zu Konsequenzen des parlamentarischen Betriebs führen kann. Es wäre auch eine Aufgabe des Parlamentspräsidiums, dafür Vorsorge zu treffen, daß Regierungsmitglieder zur Kenntnis nehmen, daß das Parlament die Regierung kontrolliert und nicht die Regierung das Parlament. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist daher auch nicht die Aufgabe des Parlaments, daß es bescheiden zur Kenntnis nimmt, daß der Bundeskanzler zum Beispiel an den Parlamentspräsidenten Briefe schreibt, in welchen er sagt, der Rechnungshof solle nicht so streng kontrollieren, es passe ihm manches nicht, wo die Kontrolle nicht durchgeführt wird. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Mein Gott! Das ist doch kältester Kaffee!)* Das hat es leider gegeben im Rahmen der Stölzle-Glas-Ermittlungen. Das wollen wir nicht wegdiskutieren. Sie als Parlamentarier, Herr Kollege Fuhrmann, wären gut beraten nicht ständig für Ihren Herrn und Meister Vranitzky ein Schutzschild zu sein. Sie sollten sich auch einmal als Parlamentarier erweisen und für dieses Parlament eintreten. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fuhrmann: Sie müssen selber Klubobmann als Parteivorsitzender sein, weil Sie offensichtlich niemand haben, der das hier macht!)* Na selbstverständlich! Ist das ein Vorwurf *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist überhaupt kein Vorwurf!)*, daß ein Parteivorsitzender Klubobmann spielt? Wir haben eine demokratische Wahl durchgeführt. Wenn bei Ihnen eine demokratische Wahl durchgeführt werden würde, dann weiß ich nicht, ob Sie noch eine Mehrheit als Klubobmann bekommen würden, Herr Kollege. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fuhrmann: Wir haben erlebt, wie Sie Gugerbauer abserviert haben!)* Pittermann, Mock, Bruno Kreisky; alle diese Politiker waren als Parteivorsitzende natürlich auch Fraktionschefs. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Sie haben Gugerbauer abmontiert in einer Art und Weise, wie das bei den Sozialdemokraten nie möglich wäre!)*

Herr Kollege Fuhrmann! Das haben wir bei Ihnen schon erlebt, zum Beispiel als . . . *(Zwischenrufe.)* Darf ich etwas sagen? Ich wäre dankbar, wenn Sie Ihren Redefluß ein bißchen bremsen würden. — Wir haben es schon erlebt, wie die Demontage in diesem Haus vor sich geht, etwa am Beispiel des Sonderausschusses. Wir Freiheitlichen sind einverstanden mit dem Vorschlag des Präsidenten Fischer, einen Sonderausschuß einzurichten, und dann kommt der Bannfluch des Herrn Bundeskanzler aus dem Bundeskanzleramt, der sagt: Es kommt nicht in Frage, daß mit den Freiheitlichen ein Sonderausschuß in der Einwanderungs- und Ausländerpolitik eingerichtet wird! Und der Herr Fuhrmann geht schon wieder in die Knie und sagt: Um Gottes willen, daß kann natürlich nicht passieren! Nach anfänglichen Zusagen desavouiert man den Parlamentspräsidenten und verhindert damit eine sinnvolle

Dr. Haider

Ausschußbildung, zu der sich alle Fraktionen bekannt haben. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das ist Demontage! *(Abg. Dr. Fuhrmann: Ja, bei Ihnen haben wir das bemerkt! Das hätten Sie gerne!)* Sie haben heute offenbar schlecht geschlafen, Herr Kollege. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Reden wir darüber, wie Sie Gugerbauer und Heide Schmidt demontiert haben!)*

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, daß anhand dessen *(heftige Zwischenrufe bei der FPÖ — Heiterkeit — Abg. Dr. Fuhrmann: Sagt einmal, seid ihr noch zu reuten?!)*, was Herr Präsident Lichal — ich möchte mich wieder ihm zuwenden — heute gesagt hat, ein richtiger Denkanstoß gegeben wurde. Ich darf Sie bitten, sich auch jenen Fragen zuzuwenden, die die Abgeordneten insgesamt betreffen. Das sind hier die Führung der Debatte, die Möglichkeit, die Materien ausreichend zu beurteilen, und die Klarstellung, daß das Parlament in seiner Redefreiheit, in seiner Diskussionsfreiheit nicht durch die geplante Geschäftsordnungsreform beschränkt werden darf, sondern daß wir eher darum kämpfen müssen, die Position des Gesetzgebers gegenüber der Regierung wieder deutlich zu machen und damit auch gemäß dem Konzept der Gewaltenteilung unserer österreichischen Bundesverfassung wieder ein vernünftiges Gleichgewicht herzustellen, das uns derzeit ein wenig abhanden gekommen ist.

Ich glaube auch, daß es richtig war, daß wir diese Debatte heute geführt haben, wenngleich sie nicht dazu führen soll, überhaupt nicht mehr über das Budget als solches zu reden, denn Ablenkungsmanöver dieser Art können aus der Sicht der Opposition natürlich nicht zur Kenntnis genommen werden, umso mehr, als hier ein Budget vorgelegt wird, Herr Präsident Lichal, das zu dem Zeitpunkt — das ist auch eine Frage des parlamentarischen Stils *(Abg. Dr. Lichal: Aber Sie können schon sagen zum Budget, was Sie wollen! Das habe ich Ihnen nicht verboten!)*, ich werde Ihnen jetzt etwas dazu sagen, daher darf ich Sie noch einmal anreden — der Vorlage bereits falsch ist. Es regt sich kein Parlamentspräsident darüber auf *(Abg. Heinzinger: Was auf der ganzen Welt so ist aufgrund der dynamischen Prozesse!)*, wie hier die parlamentarische Vorgangsweise gepflogen wird.

Denn, meine Damen und Herren, kein Geringerer als Staatssekretär Ditz hat vor zwei oder drei Tagen eine Pressekonferenz abgehalten, bei der er sagte, wahrscheinlich könnten wir das Defizit nicht halten. *(Abg. Heinzinger: Ein intelligenter Mensch!)* Und er sagt, wenn sich die Konjunktur nicht so, wie wir uns das vorstellen entwickelt, dann wird es wahrscheinlich noch höhere Abgänge geben. Das ist wie der Wetterbericht des

ORF. Schon zum Zeitpunkt der Verkündung stimmt es nicht mehr. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Man sollte daher schon darauf hinweisen, daß dieses Budget mit vielen Tricks erstellt worden ist. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Puntigam.)*

Punkt 1: Man setzt für eine Beamtenrunde 4,5 Milliarden Schilling ein, aber man schließt dann ein paar Tage später eine Beamtengehaltsrunde ab, die wesentlich mehr kostet. Im Budget ist das nicht vorgesehen. Es gehen mindestens 3 Milliarden Schilling ab.

Man setzt Privatisierungserlöse fest, die sich bereits im Jahre 1992 als unrealistisch herausgestellt haben, denn das ist auch der Grund, warum die Privatisierung im Jahre 1992 unterdurchschnittliche Erträge erbracht hat.

Man setzt für Landeslehrer nur mehr zu 90 Prozent die Kosten ein. Ich frage mich, mit welcher Berechtigung. Es gibt einen noch geltenden Finanzausgleich, laut dem der Bund zu 100 Prozent verpflichtet ist, die Kosten der Landeslehrer zu übernehmen. Wenn all das Wirklichkeit werden soll, was Sie in den Debatten im Zusammenhang mit der Integration von ausländischen Kindern im Pflichtschulbereich verlangen und fordern, dann werden wir mehr Geld für die Pflichtschullehrer brauchen und nicht weniger. Aber der Finanzminister hat vorderhand nur einmal 90 Prozent eingesetzt.

Man führt als einzige Maßnahme der Pensionsreform eine sogenannte Nettoanpassung bei den Pensionen ein, die bedeutet, daß gerade die Rentner und Pensionisten um 0,5 Prozent weniger Pensionsanpassungen als nach den geltenden Bestimmungen bekommen werden, daß dadurch eine laufende Verschlechterung der Kaufkraft der Pensionisten stattfindet, aber daß der Finanzminister ein paar Milliarden Schilling an Zuschüssen zur Sozialversicherung einspart.

Man kürzt in einer Zeit des konjunkturellen Abschwungs die Wirtschaftsförderung um 300 Millionen Schilling, und man ist damit konfrontiert, daß bereits für 1993 der Generalsekretär des Bundestheaterverbandes ankündigt, er brauche 3 Milliarden Schilling, um die Pleite der Bundestheater abzuhalten.

Das ist alles nicht in diesem Budget vorgesehen. Daher ist es von dem Augenblick an, in dem es vorgelegt wurde, schon falsch, — so falsch, wie das Budget 1992 gewesen ist. Holger Bauer hat schon darauf hingewiesen, daß der Rechnungsabschluß 1992 deutlich gemacht hat, daß auch da etliche Milliarden Schillinge gefehlt haben und das Defizit wesentlich höher ist, als es ursprünglich geplant gewesen ist.

Dr. Haider

Dieses ständige Frisieren, meine Damen und Herren, am Budget ist nicht in Ordnung. Kurt Horowitz hat in der Tageszeitung „Die Presse“ dazu gemeint:

„Die Budgetrede ist gehalten, das Chaos rund um den Staatshaushalt 1993 gleichzeitig nahezu unüberbietbar geworden.“

Universitätsprofessor Dr. Smejkal hat zum Budget gemeint:

„Verwirrung und Schlampigkeit beim Entwurf des Budgets für das Jahr 1993. Der Budgetentwurf selbst ist hingegen mit der vielgepriesenen österreichischen Schlampigkeit zusammengestoppelt worden.“

Das ist nicht die Rede der Opposition, sondern das ist das, was Ihnen Universitätsprofessor Smejkal und Wirtschaftskommentatoren ins Stammbuch geschrieben haben. Das heißt, wir sind heute am Beginn der tatsächlichen Budgetdebatte damit konfrontiert, daß ein Budget vorliegt, das in Wirklichkeit gar nicht mehr stimmt und daher ein Torso darstellt.

Allein das ist eine Zumutung für das Parlament, daß ein Finanzminister und eine Regierung so unsolide arbeiten, daß sie ganz bewußt ein falsches Budget vorlegen und sagen, im Lauf des Jahres werden wir schon irgendwie zu Rande kommen, und das vielleicht mit ein paar Steuererhöhungen, die ja gestern schon freundlicherweise in einem Debattenbeitrag im Zusammenhang mit der Straßenbau-Sondergesellschaft angekündigt worden sind, hereinbringen.

Eine höhere Mineralölsteuer steht seit gestern abend wieder zur Diskussion. Damit können wir uns ausrechnen, wie Sie jene Lücken, die Sie heute nicht bedecken können, in Zukunft füllen wollen, nämlich mit weiteren Steuern und Abgabenerhöhungen zu Lasten der Österreicher. — Dazu können wir nur nein sagen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es war der Klubobmann der Österreichischen Volkspartei, Heinrich Neisser, der unserem Kollegen Gugerbauer im vergangenen Jahr bei dieser Debatte auf den Vorwurf, daß das Budget nicht ordentlich finanziert sei und daß man etwa Traumzahlen für die Gehaltsabschlüsse der Beamten einsetze, obwohl man wisse, daß man mehr Geld brauche, gesagt hat: Ich stimme Ihnen zu, in Zukunft muß man sich bei diesem Punkt einig überlegen.

Was hat man sich überlegt? — Heuer gibt es wieder die gleiche Vorgangsweise. Ich kann daher nur sagen, offenbar setzt sich der Parlamentarier in den beiden Regierungsparteien nicht durch. Der Stil ist weiterhin schlecht, die Zahlen sind falsch, und die Belastungen, die auf uns zukommen, sind unerschöpflich angewachsen.

Das ist die Belastung, meine Damen und Herren, die sozusagen an der Wiege dieses Budgets steht. Ein Belastungspaket in der Höhe von 34 Milliarden Schilling werden die Österreicher ab 1. Jänner 1993 zu verkraften haben. Wenn man das mit der Diskussion vor vielen Jahren vergleicht, als Bruno Kreisky sein berühmtes Mallorca-Paket vorgelegt hat, wo eine geringfügige Anhebung der Sozialversicherungsbeiträge und die Einführung einer Sparbuchsteuer die damalige Opposition, die ÖVP, zur Weißglut gebracht und sie den Bundeskanzler aufs schärfste attackiert hat, dann könnte man in Anbetracht dieses 34-Milliarden-Paketes geradezu nostalgische Sehnsüchte nach der Regierung Kreisky bekommen, die beim Griff in die Taschen der Österreicher wesentlich zurückhaltender war.

Diese Regierung hat die guten Jahre, die es gegeben hat, nicht genützt, um das Budget so zu strukturieren, damit auch jetzt, in Zeiten wirtschaftlicher Schwierigkeiten, nicht die einzige Alternative die weitere Belastung der Masseneinkommen und damit der kleinen Leute in Österreich ist. Es hat daher schon etwas Richtiges auf sich, wenn Vizebürgermeister Mayr, der der Sozialdemokratischen Partei angehört, soweit ich weiß, in den „Salzburger Nachrichten“ verkündet: „Regierung hat ihr Sparziel verfehlt — Budgetsanierung gescheitert“.

Er hat nicht so unrecht. Meine Damen und Herren! Es werden nämlich die Arbeitslosenversicherungsbeiträge erhöht, die Krankenversicherungsbeiträge erhöht; bei den Pensionen kürzt man die Leistungen für die ASVG-Rentner. Ich frage mich: Wo ist denn Ihr Versprechen, daß die ASVG-Rentner gleichbehandelt werden mit den Beamten? Wo haben Sie denn auch nur einen Schritt gesetzt, um dieser großen Anzahl an älteren Menschen zu signalisieren, daß das, was Sie 1990 bei der Nationalratswahl — von der Regierung angefangen bis hin zum Finanzminister und zu den Fraktionschefs — versprochen haben, auch tatsächlich umgesetzt wird.

Sie haben mit diesem Schritt der Nettoanpassung einen Schritt mehr zu einem Zwei-Klassen-Staat unter den älteren Menschen gesetzt. Auf der einen Seite gibt es die ASVG-Pensionisten, deren Positionen ständig verschlechtert werden, und auf der anderen Seite gibt es die Beamten. Nur deshalb, weil Sie die geballte Macht des öffentlichen Dienstes fürchten und weil die ÖVP hofft, daß sie bei den Beamten — also wenigstens irgendwo — die Mehrheit behalten wird, wird dieser Schritt bezüglich einer Verbesserung der Position der ASVG-Pensionisten hinausgeschoben, und deshalb wird auch keine Reform der Pensionen im Bereich öffentlicher Dienst und ASVG eingeleitet, die gleiche Leistungen für gleiche Beitragszeiten für die Masse der Rentner und Pensionisten in

Dr. Haider

der Privatwirtschaft bringen würde. *(Beifall bei der FPÖ.)* Das ist das Bedauerliche.

Dazu kommt noch, daß Sie auch die Erhöhung der Sparbuchsteuer durchführen, von der wir gesagt haben, wenn das System so eingehalten wird, wie Sie es geplant haben, dann ist es in Ordnung, daß man nämlich eine einheitliche Kapitalertragsteuer festlegt, die alle anderen Steuern konsumiert. Im Gegenzug dazu sollten aber für den Kleinsparer, so wie in anderen europäischen Staaten, Freigrenzen oder Freibeträge festgelegt werden. Wir haben das alles nicht.

Der Herr Finanzminister hat dieses System ursprünglich zur Diskussion gestellt. Es gibt keine Freibeträge für den Kleinsparer, es gibt keine Konsumation der anderen Steuern, sondern nur der Erbschaftssteuer und der Einkommensteuer, die Schenkungssteuer beispielsweise wird nicht konsumiert.

Es gibt darüber hinaus ein hohes Maß an Unklarheit bezüglich der Amnestie. Man fragt sich, ob das tatsächlich eine Steueramnestie ist oder nicht. Daher werden die versteckten Gelder, die man als Schwarzgelder mobilisieren wollte, weiterhin versteckt bleiben. Unter dem Strich kommt heraus, daß Sie, Herr Finanzminister, mit dieser Reform zwar die Millionäre in Österreich besser stellen, denn diese hätten bisher 50 Prozent Einkommensteuer zu bezahlen gehabt, jetzt aber nur mehr 22 Prozent, aber auf die Masse der kleinen Sparer vergessen. Sie sollten auch nicht vergessen, daß von den 23 Millionen Sparbüchern, die es in Österreich gibt, 88 Prozent Kleinsparer sind, die weniger als 100 000 S auf diesem Sparbuch haben.

Dafür setzen Sie jetzt einen Schritt, mit dem die kleinen Sparer gleich viel Steuer bezahlen wie die Millionäre, die Sie als Sozialist eigentlich an und für sich stärker zur Kasse bitten sollten.

Dazu kommt, daß die *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Sozialdemokratische Demokratie!)* Gewerkschaft, meine Damen und Herren, voll in die Knie gegangen ist, denn diese hat ursprünglich verlangt, es müsse unbedingt eine Steuerreform geben. Man hat sich entschieden, daß die Steuererhöhung vor der Lohnerhöhung kommen soll. Herr Präsident Verzetnitsch hat es ja heute vorgezogen, gar nicht anwesend zu sein, damit ihm die Peinlichkeit erspart bleibt, hier erklären zu müssen, warum er letztlich sogar seine Forderung zurückgenommen hat, nämlich wenigstens jene Einkommensschichten, die ein Monatseinkommen in der Höhe von 10 000 S haben, steuerfrei zu stellen.

10 000 S steuerfrei war das Minimal-Forderungspaket der Österreichischen Gewerkschaft und des Österreichischen Gewerkschaftsbundes,

darauf hat man aber jetzt wieder verzichtet. Gleichzeitig geht dieselbe Gewerkschaft her und gibt 1 Million Schilling aus Gewerkschaftsgeldern für den Sinowatz-Prozeß aus!

Man ist aber nicht bereit, für die kleinen Leute zu kämpfen. Diese Vorgangsweise zieht Ihnen die Maske vom Gesicht, meine Damen und Herren!

Die Gewerkschafter, die hier herinnen sitzen, reden draußen bei der Belegschaft ganz anders, als sie hier abstimmen werden. Wir werden uns sehr genau anschauen, wie die Gewerkschaftsfunktionäre abstimmen werden, die die Steuerforderung auf Senkung der Lohnsteuerbelastung, auf Entsteuerung von 10 000 S Mindestlohn nicht durchsetzen konnten. *(Abg. Marizzi: „News“!)*

Was meinen Sie, Kollege Marizzi? *(Abg. Marizzi: Das heutige „News“!)* Über das heutige „News“ können wir gerne reden. Sie werden darin sehr bald eine Entgegnung finden, und Sie waren auch gestern anwesend, als ich Ihnen erklärt habe, worum es geht. So kann es nicht gehen. Ich habe alle Belege vorgelegt, und trotzdem wird weiterhin etwas behauptet, was frei erfunden ist. *(Abg. Dr. Schwim m e r: Ein Meldezettel ist kein Beleg gegen Schwarzarbeit!)*

Ich habe auch die Arbeitsbestätigungen und die Arbeitsbewilligungen mit, wenn es Sie interessiert. Damit werden Sie zur Kenntnis nehmen müssen, daß es besser wäre, Sie würden in Ihren Reihen dafür sorgen, daß auch bei den Abgeordneten die Bereitschaft besteht, Flüchtlingshilfe zu leisten, anstatt sich an anderen die Schuhe abzuputzen, die zweifelsohne etwas geleistet haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das ist ja die verkehrte Welt, und darauf konzentrieren Sie sich. Sie bekommen aber nicht einmal ein schlechtes Gewissen, daß die Gewerkschaft 1 Million Schilling für den Sinowatz-Prozeß aus Geldern der kleinen Leute, die dort eingezahlt haben, zur Verfügung stellt, und die wahrscheinlich mit dieser Vorgangsweise nicht einverstanden sind, Herr Kollege Marizzi! *(Abg. Marizzi, eine Ausgabe von „News“ in der Hand haltend: Stimmt das?)*

Auch die Österreichische Volkspartei hatte bei diesem Budget gesagt, sie stimme nur dann zu, wenn es zu keiner weiteren Erhöhung der Lohnnebenkosten komme. Es gibt sogar einen Vorstandsbeschuß dazu. Die Frau Generalsekretärin Korosec und der Herr Bundesparteiohmann Busek haben nach dieser Vorstandssitzung in Pressekonferenzen noch nachhaltig unterstrichen, daß das die „harte Linie“ der ÖVP sei, denn in der Zeit des wirtschaftlichen Abschwunges könne man es nicht zulassen, daß die Lohnnebenkosten weiter steigen.

Dr. Haider

Einen Tag später war alles ganz anders. Einen Tag später stimmte man einer gewaltigen Erhöhung der Lohnnebenkosten zur Budgetfinanzierung zu. Statt 97 Prozent, wobei wir bei den Lohnnebenkosten schon Weltmeister sind und die höchsten Lohnnebenkosten aller Länder haben, Frau Abgeordnete Korosec, haben wir jetzt 103 Prozent Lohnnebenkosten ab 1. Jänner. Das heißt: Die Lohnnebenkosten sind schon höher als die Leistungslöhne in diesem Lande.

Denken Sie einmal darüber nach, was Sie bei der Nationalratswahl plakatiert haben: Leistung soll sich wieder lohnen; Weniger Staat – mehr privat; Entsteuerung der Leistungslöhne. Sie machen aber eine Politik, die genau in die gegenteilige Richtung geht. Sie führen in der Öffentlichkeit anscheinend ein Muskelspiel auf, obwohl Sie wissen, daß sie schon längst am Boden liegen, weil Sie wieder einmal umgefallen sind.

Sie haben nichts von dem, was Sie den Bürgern versprochen haben, auch tatsächlich durchsetzen können, weil offenbar der Koalitionsfriede für den Herrn Busek wichtiger ist, als die Verteidigung der Interessen der österreichischen Wirtschaft, der vielen kleinen Gewerbetreibenden, der vielen Dienstleistungsbereiche und der Arbeitnehmer, die ordentliche Leistungslöhne haben wollen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Diese Österreichische Volkspartei, die immer von der Senkung der Lohnnebenkosten, von der Wettbewerbsfähigkeit der heimischen Wirtschaft und vom Schutz der Gewerbebetriebe redet, hat von einem Tag auf den anderen ohne jede Begründung ihre Argumentation ausgetauscht und hat dieser Beitragserhöhung zugestimmt. Aber gleichzeitig treten in den Medien die ÖVP-Wirtschaftspolitiker auf und kritisieren diesen Zustand. Der ÖVP-Wirtschaftslandesrat von Oberösterreich, Christoph Leitl, kritisiert im „trend“ in einem ganzseitigen Artikel, kritisiert in den Tageszeitungen, in Presseerklärungen diese unhaltbare Erhöhung der Lohnnebenkosten.

Der Generalsekretär Günter Stummvoll, der ja hier abstimmen wird, hat es als unhaltbar empfunden, daß die Lohnnebenkosten noch weiter wachsen und spricht in einem Zeitungsinterview davon, daß die Sozialabgaben die klassischen neuen Supersteuern sein werden.

Kein Staat kann es sich leisten, eine Sozialoffensive nach der anderen zu starten, sagt Stummvoll. Ich bin sicher, er wird so wie Maderthaner und die anderen Wirtschaftsbündler hier sang- und klanglos zustimmen, weil es doch im Interesse der Machterhaltung der ÖVP in der Koalition liegt. Und das ist allemal noch wichtiger als die Interessen der österreichischen Wirtschaft und der Arbeitnehmer. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Diese Vorgangsweise beschert Ihnen und auch der Sozialpartnerschaft gemeinsam mit der Regierung Schritt für Schritt das Glaubwürdigkeitsdefizit. Denn hier geht es um handfeste Dinge. Hier geht es in einer wirtschaftlich schwierigen Situation um eine echte Auseinandersetzung, um Rahmenbedingungen, die wir brauchen, damit Österreich in einer konjunkturell schwieriger gewordenen Landschaft auch die Möglichkeit hat, mit seinen Betrieben ohne große Arbeitsplatzverluste, ohne größere Firmenzusammenbrüche über die Runden zu kommen.

Das, was Sie hier machen, ist die Fortsetzung der Annäherung an das schwedische Modell. Dieses schwedische Modell ist vor wenigen Wochen, für die Öffentlichkeit sichtbar, gescheitert, dort hat man aufgrund von höheren Steuern und Abgaben bei sinkenden Leistungslöhnen für die Belegschaft eine Firmenpleite nach der anderen in Kauf zu nehmen, weil der Staat die Bürger und die Leistungsträger überfordert hat.

Sie befinden sich, bedauerlicherweise auch mit Hilfe der Österreichischen Volkspartei, die sich so gerne Wirtschaftspartei nennt, auf dem Wege in Richtung „Schwedisches Modell“. Es ist eine Frage der Zeit, wie lange die heimische Wirtschaft das noch aushalten wird.

Ich frage Sie: Warum tun Sie dann nicht wenigstens in Ihrem Bereich das, was möglich wäre? Warum senken denn die Handelskammerorganisationen nicht wenigstens die Handelskammerumlagen, wenn schon die Lohnnebenkosten so hoch sind? Oder ist Ihnen entgangen, daß wir im Jahre 1982 in einem Gesetz eine sogenannte zweite Handelskammerumlage beschlossen haben?

Dieser Zuschlag zum Dienstgeberbeitrag hatte den ausdrücklichen Zweck, die erste Phase der Arbeiterabfertigung zu finanzieren. Man sagte, die kleinen Gewerbebetriebe können doch nicht von heute auf morgen für Dienstnehmer, die schon Jahre und Jahrzehnte bei ihnen angestellt sind, Abfertigungsansprüche finanzieren, da sie doch keine Rücklagen bilden durften. Daher schuf man diese Kammerumlage II, wie das hieß, und zwar befristet.

Es gibt seit Jahren aus diesen Erträgen der Kammerumlage II keine Gelder mehr für die Finanzierung der Arbeiterabfertigung. Das ist seit Jahren bei den Handelskammern eingestellt. Aber sie kassieren diese Kammerumlage II weiterhin. Ich frage Sie, Frau Abgeordnete Korosec: Warum haben Sie nicht den Mut, einmal auch Ihre eigenen Leute herauszufordern? Jährlich zahlen die kleinen Gewerbetreibenden 600 bis 700 Millionen Schilling einer Kammerumlage, die gar keinen Zweck mehr erfüllt, weil von diesem Geld

Dr. Haider

kein Schilling mehr für die Arbeiterabfertigung ausgegeben wird. Bitte haben Sie wenigstens da den Mut zu sagen: Jetzt ist die Zeit, für die heimische Wirtschaft eine Entlastungsoffensive durchzuführen! Wir — auch von seiten der Handelskammerorganisation — sind bereit, sofort eine Streichung dieser Kammerumlage II durchzuführen! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich bin sicher, jene von der Regierung und die Abgeordneten der Regierungsparteien, die nach mir reden werden, werden sagen: Es ist alles nicht wahr, es ist alles bestens, das Budget ist großartig finanziert, und die Impulse, die von diesem Budget ausgehen, werden unsere Wirtschaft derartig stimulieren, daß wir eine weitere ungehemmte und großartige Wachstumsentwicklung haben werden. — Es wird nur nicht so sein.

Selbst bei Ihnen hält sich die Begeisterung über dieses Budget in Grenzen — ein Budget, das zwei Politiker wie Lacina und Ditz zusammengestoppelt haben, das sie nur über die Einführung neuer Abgaben und Steuern finanzieren können, das sie nur finanzieren können, indem sie die private außerbudgetäre Verschuldung des Staates ganz gewaltig aufdrehen.

Die Flucht aus dem Budget hat die ÖVP immer kritisiert. Sogar vom Kummer-Institut, das der Österreichischen Volkspartei sehr nahestehen soll, sind dicke Abhandlungen über die Unzumutbarkeit der Flucht aus dem Budget verfaßt worden. Ersparen Sie mir, Ihnen jetzt aus diesen Abhandlungen vorzulesen. Menschen, die hier im Hohen Haus den Regierungsparteien angehören, haben Vorwörter geschrieben, haben die Flucht aus dem Budget als eine Geißel der Budgetpolitik bezeichnet.

Diese Regierung hat auch mit Hilfe der Österreichischen Volkspartei in der Zwischenzeit 250 Milliarden Schilling außerhalb des Budgets zusätzlich an Schulden aufgenommen. Wenn man das jetzt zusammenrechnet, dann heißt das, daß das Nettodefizit nicht 2,8 Prozent, sondern 4,1 Prozent des Bruttoinlandsproduktes ausmachen wird. Wenn man vergleicht, daß im Jahre 1970, also zu Zeiten, in denen Bruno Kreisky regiert hat, die Zinsen nur 5 Prozent der Gesamteinnahmen in Anspruch genommen haben, heute aber der Zinsendienst bereits 23 Prozent in Anspruch nimmt, dann ist restlos unverständlich, warum denn nicht auch einmal von den Regierungsparteien an die Regierung die Forderung gerichtet wird, nicht ständig neue Abgaben zu erfinden, nicht ständig neue Belastungen einzuführen und neue Schulden zu machen, sondern einmal ein bißchen mit dem Sparen zu beginnen, vor allem dort, wo es zweifelsohne echte Sparmöglichkeiten in diesem Budget gibt.

Denn wir befinden uns heute in einer Situation, daß das jetzt vorgelegte Budget für das Jahr 1993, auch was die Neuverschuldung betrifft, nicht einmal mehr die Zinsen deckt. Das bedeutet, früher haben wir neben dieser Zinsenschuld auch noch anderes mit der Neuverschuldung finanziert. Heute deckt die Neuverschuldung nicht einmal mehr die Zinsen, die wir für die angelaufenen Schulden zu bezahlen haben.

Das ist keine Konsolidierung des Budgets! Das ist eine Demolierung der Steuerzahler, wie Sie das hier machen! Das ist ein frecher Beutezug in die Taschen der Österreicher mit einem Belastungspaket in der Höhe von 34 Milliarden Schilling! Und tun Sie doch nicht so, als würde diese außerbudgetäre Verschuldung mit dem Budget überhaupt nichts zu tun haben! Davon verabschieden Sie sich, als gäbe es das nicht! Wir zahlen all das auf Heller und Pfennig zurück!

Das ist genauso, als würde ein Kaufmann, der bei einer Bank ein Konto hat, dieses überziehen und es daher nicht mehr bedienen können. Dann würde er zur nächsten Bank gehen, auch dort Schulden machen, und mit den Schulden, die er dort aufgenommen hat, einmal die Schulden, die er bei der ersten Bank gemacht hat, zurückzahlen. Nichts anderes ist das. Wir sind letztlich in diesem Kreislauf miteingebunden, und daher ist es meines Erachtens unverantwortlich, daß ein Weg beschritten wird, der für die österreichischen Staatsbürger nur die Alternative kennt, weitere Riesenschulden noch auf Jahre hinaus zu machen, um das unbestimmte Ende hinauszuschieben, oder mit steigenden Belastungen die drückenden Schuldenlasten abzustottern.

Der Finanzminister hat zugegeben, daß das alles nicht mehr so funktioniert, indem er sogar eine eigene Finanzschuldenverwaltung eingerichtet hat. Das ist überhaupt das Beste: Wir haben einen Finanzminister, wir haben einen Finanzstaatssekretär, und beide sind nicht in der Lage, die Finanzschulden zu dirigieren und zu handhaben, eine ordentliche Veranlagung zu besorgen und die bestmöglichen Zinsen zu organisieren. Ich frage mich: Wozu haben wir einen Finanzminister, wozu haben wir einen Staatssekretär, wenn die Arbeit sowieso ausgelagert wird und eine Finanzschuldenverwaltung als Privatgesellschaft der Republik Österreich helfen soll, ihre Schulden, die ins Gigantische gehen, zu „handlen“ und zu administrieren?

Meine Damen und Herren! Billiger wird das Ganze nicht. Die Gründungskosten einer solchen Gesellschaft müssen Sie ja auch einmal in Rechnung stellen. Natürlich gibt es dann auch für jene Beamten Gehälter, die jetzt plötzlich in der Privatwirtschaft, wie Banker, die Finanzschulden der Republik Österreich dirigieren. Und diese sind zweifelsohne ein wenig höher als jene, die im öf-

Dr. Haider

fentlichen Dienst gezahlt werden. Es gibt einen Aufsichtsrat, der ebenfalls nicht unentgeltlich arbeitet, dann gibt es auch noch zusätzlich eine eigene Verwaltung in dieser Gesellschaft. Die Notwendigkeit einer eigenen Revision ist ebenfalls gegeben, jedoch bleibt gleichzeitig im Finanzministerium alles beim alten. Das heißt also, keine Reduktion der Abteilungen, keine Reduktion der Verwaltungen, aber wir gründen eine eigene Finanzschuldengesellschaft, von der letztlich nur eines ausgehen wird: daß es eine wesentlich schlechtere Kontrolle des Parlaments über die Finanzschuldendispositionen der Republik geben wird. Denn das konnte auch in den Ausschußberatungen nicht aufgeklärt werden: ob wir überhaupt ein Recht auf Kontrolle als Parlamentarier bei dieser ausgegliederten Schuldenverwaltung haben werden.

Aber dieser regierungsamtliche Unsinn hat ja Methode bei Ihren Vorgangsweisen. Es ist ja nicht das erste Mal, daß man wichtige Aufgaben plötzlich aus der Hand der Regierung gibt und sagt: Wie eine heiße Kartoffel legen wir es ab, wir wollen damit nichts mehr zu tun haben.

Man gliedert die Arbeitsmarktverwaltung aus und hat gleichzeitig immer mehr Arbeitslose. Man gliedert die Österreichische Bundesbahn aus und hat immer mehr Defizit. Man gliedert die Straßenverwaltung und Sondergesellschaften aus und hat immer höhere Kosten. Und man gliedert die Staatsschuldenverwaltung aus und hat immer höhere Schulden. *(Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.)* Welcher Sanierungskurs ist das, den Sie uns hier vorgaukeln? Sie haben doch schon längst, meine Damen und Herren . . . *(Abg. Heinzinger: Kein einzig neuer Gedanke bisher! Eine ganze Litanei von Beschimpfungen, aber kein einzig neuer Gedanke!)* Konsequenter Unsinn, das ist schon richtig.

Herr Kollege Heinzinger! Sie haben Schwierigkeiten zu folgen, daß weiß ich, weil Sie relativ spät aufwachen, aber im Grunde genommen habe ich Ihnen hier nur meine Analyse vorgelegt. Ich habe Ihnen aufgezeigt, daß Sie das, was Sie, Herr Kollege Heinzinger *(Abg. Heinzinger: Nicht stottern, das ist nicht gut!)*, jahrelang als Oppositionsabgeordneter selbst verlangt haben, nicht befolgen, sondern genau das Gegenteil durchführen. Erklären Sie bitte einmal den Österreichern, daß Ihr Vorhaben eine Privatisierung sein soll. Sie privatisieren Arbeitsmarktverwaltung und sagen dann: Jetzt haben wir kein Geld mehr für die Verwaltung, daher müssen wir die Arbeitslosenversicherungsbeiträge wieder erhöhen. 450 Millionen Schilling allein aus diesem Titel. Wo ist denn da die Einsparung?

Natürlich, wenn ich ein ÖAAB-Generalsekretär bin, der keinen wirtschaftlichen Wettbewerb auszuhalten hat, ist das kein Problem. Da ist alles

machbar. *(Abg. Heinzinger: Wenn ich ein 1500-Hektar-Burli bin, kann ich auch leicht reden!)* Sie leben ja von den öffentlichen Subventionen, Herr Generalsekretär! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, daß die Regierung sich gefallen lassen muß, daß wir ihr vorwerfen, in Anbetracht der dunklen Wolken, die auf dem Konjunkturm Himmel aufziehen, eigentlich keine Vorkehrungen getroffen zu haben. Die dunklen Konjunkturwolken zeigen, daß wir eine steigende Arbeitslosigkeit zu bewältigen haben werden, daß insbesondere die Zahl der älteren Arbeitslosen dramatisch steigt.

Wir haben aber auch strukturelle Probleme, da es heute 830 000 öffentliche Bedienstete gibt, aber nur mehr 520 000 Industriearbeiter in Österreich, und wir haben eine gigantische Insolvenzelle, die auch dazu führt, daß die Wirtschaftsstruktur in Österreich nicht besser, sondern schlechter wird. Immerhin sind allein in diesem Jahr 22 Milliarden Schilling zu verkraften.

EWR-Vertrag und Ostöffnung werden zum Verlust von 30 000 Arbeitsplätzen führen.

Trotz einer von dieser Bundesregierung so hochgelobten Agrarpolitik ist es so, daß die bäuerlichen Einkommen in diesem Jahr im Österreichschnitt um 25 Prozent gefallen sind, in manchen Regionen sogar um 30 bis 35 Prozent zurückgegangen sind. Wieso dann Herr Kollege Fuhrmann die Agrarpolitik glorifizieren kann, das ist für mich die Frage.

Meine Damen und Herren! Die Agrarpolitik, so wie sie sich heute abspielt, ist — mit oder ohne EG — in Wirklichkeit gescheitert, denn 20- bis 25prozentige Einkommensverluste für eine Bevölkerungsgruppe sind wahrlich kein Ruhmesblatt im Kranz der Regierung. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich glaube daher, daß Sie schon zur Kenntnis nehmen müssen, daß nicht nur die Situation der Bauern und der Gewerbetreibenden, nicht nur der Verlust von Tausenden Arbeitsplätzen, sondern auch die Pleite der verstaatlichten Industrie Warnungen und Warnsignale an die Adresse der Regierung sind, die zeigen, daß diese ein falsches Budget erstellt hat, ein Budget, von dem Horst Knapp gesagt hat: Seit 1991 wirkt das Budget tendenziell wachstumsbremsend und beschäftigungsmindernd.

Meine Damen und Herren! In einer Zeit der Konjunkturverflachung haben wir ein Budget, das wachstumsmindernd und beschäftigungsmindernd wirkt. Das ist doch ein Widerspruch in sich. Kein Mensch macht sich in dieser Regierung Gedanken, welche Rahmenbedingungen man verbessern könnte, um auch der Wirtschaft in einer

Dr. Haider

schwierigeren Situation neue Chancen zu geben, sondern man verabschiedet ein wachstumshemmendes Budget, und zwei Tage später geht der Herr Staatssekretär Ditz in eine Pressekonferenz und sagt: Wir werden jetzt ein Sofortprogramm entwickeln, das 20 000 zusätzliche Arbeitsplätze durch eine neue Runde der Steuerreform sicherstellt.

Aber geschehen tut etwas ganz anderes! Gemacht wird eine Politik, die 30 000 Arbeitsplätze zunichte macht. Es ist also hier zwischen Dichtung und Wahrheit ein großer Widerspruch, und die Frage, wie die Regierung diese Widersprüche aufklären kann, sei doch aus der Sicht der Opposition einmal gestellt.

Einerseits verspricht man 20 000 neue Arbeitsplätze, gleichzeitig gibt man zu, daß 30 000 Arbeitsplätze durch Ostöffnung und EWR verlorengehen.

Man spricht von der Europareife, aber erhöht die Lohnnebenkosten auf ein astronomisches Niveau.

Man spricht von einer Modernisierung der österreichischen Wirtschaft, aber zehrt gleichzeitig die Betriebe in bezug auf ihr Eigenkapital aus.

Man spricht von einem Belastungsstopp und von einer Atempause, aber huldigt gleichzeitig einem Abgabenvandalismus, und neue Abgaben wie die Mineralölsteuererhöhung sind ja schon wieder angekündigt.

Man spricht von Gewinnabfuhr der verstaatlichten Industrie an das Budget, aber in Wirklichkeit sind zwangsweise als Schnellschuß öffentliche Aufträge in der Höhe von 3,4 Milliarden Schilling notwendig, damit die Verstaatlichte nicht ganz ins Bodenlose versinkt.

Meine Damen und Herren! Die Handlungsfähigkeit dieser Regierung in der Wirtschaftspolitik ist durch dieses Budget nicht mehr gegeben. 1986, als Sie angetreten sind, waren noch 56 Prozent der Neuverschuldung für die Erfüllung von Staatsaufgaben verfügbar. 1990 waren es nur mehr 6 Prozent, alles andere ging in den Zinsendienst. Und 1992 und 1993 reicht die Neuverschuldung nicht einmal mehr für die Zinsenbedienung aus.

Oder, was die Eigeninvestitionen anlangt: 1986 haben die Eigeninvestitionen an den Gesamtausgaben des Budgets noch einen Anteil von 9,24 Prozent gehabt, 1993 landet dieser Prozentsatz schon bei 6,3 Prozent.

Und wenn Sie die Investitionsförderung auch noch dazurechnen, haben wir 1986 noch 10,2 Prozent der Gesamtausgaben für Investitio-

nen und damit für die Wirtschaft ausgeben können, 1993 nur mehr 7,4 Prozent.

Meine Damen und Herren! Ich glaube daher, daß dieses Budget in Wirklichkeit eine Verabschiedung der Politik und der Regierung von der Verantwortung für die Menschen, für die Arbeitsplätze und für den Wohlstand in diesem Land ist. Eine Verabschiedung deshalb, weil Sie weder konjunkturell stützende Programme entwickeln noch in der Lage sind, für den wichtigen Bereich der Exportförderung auch nur ansatzweise neue Akzente zu setzen. Sie haben zwar groß angekündigt, aber da ist nichts dazugekommen, was auch die „Salzburger Nachrichten“ dazu bewogen hat, zu sagen: Der angekündigte Riese entpuppt sich in der Realität als Zwerg, soweit es die Exportförderung anlangt.

Da ist also nichts von dem, was Sie als Sozialdemokraten immer so gerne als beschäftigungswirksame Impulse für die heimische Wirtschaft verstanden wissen wollen, und von Ihrem Ankurbelungsprogramm, das Sie einmal vorgestellt haben, findet sich nichts im Budget wieder, das ist nicht einmal im Budget im vollen Wortlaut enthalten. Das ist fast so, als würde der Hund den Mond anbellern und glauben, daß der Mond deshalb verschwindet, weil er so laut gebellt hat.

Herr Bundesminister Lacina! Sie haben frühzeitig in guten Jahren Ihr Pulver verschossen, Sie sind heute damit konfrontiert, daß wir steigende Schulden, steigende Zinsen, steigende Abgaben, steigende Lohnnebenkosten, sinkende Arbeitsplatzquoten, sinkende Eigenkapitalquoten und sinkende Leistungslöhne in diesem Lande haben. Wo sind jetzt Ihre Versprechungen, Strukturprogramme durchzuführen? 1990, 1991 haben Sie in zahllosen Interviews in den österreichischen Zeitungen und Magazinen davon gesprochen, daß Sie die Verwaltung modernisieren werden, daß Sie Kostenbewußtsein in die Verwaltung bringen werden. Ergebnis: Rund 56 oder 60 Beamtenposten haben Sie in diesem Jahr eingespart. — Das ist Ihre Verwaltungsreform.

Sie haben davon gesprochen, daß öffentliche Dienstleistungen ausgelagert werden müssen, weil sie günstiger erbracht werden können, wie etwa die Dienstleistungen der Straßenverwaltungen. Das haben Sie wörtlich gesagt. Das ist heute nicht einmal in Ansätzen vorhanden. Und dort, wo Sie auslagern, wird es nur teurer: bei der Arbeitsmarktverwaltung, bei der ÖBB, bei der Immobiliengesellschaft, bei den Straßensondergesellschaften, wo man rote und schwarze Gesellschaften gründet, anstatt sie insgesamt aufzulösen und in die Verantwortung der Bundesländer zu geben, wo die entsprechenden Einrichtungen verfügbar sind und kein Schilling zusätzlich aufgewendet werden müßte.

Dr. Haider

Und Sie sind auch nicht in der Lage, etwa in der Umweltpolitik neue Impulse zu setzen. In Ihrer Not verkaufen Sie jetzt die Forderungen des Wasserwirtschaftsfonds an die Banken. Wir werden uns das sehr genau anschauen, was Sie hier wieder für einen Dreh organisiert haben, denn 69 Milliarden Schilling Forderungen, abgezinst auf den Basiswert von heute, machen 35 Milliarden Schilling aus, und Sie wollen das Ganze um 20 Milliarden Schilling den Banken geben. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie eine Aufklärung geben könnten, ob Sie hier gerechnet haben oder ob Sie sich hier verrechnet haben ... (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Wo Sie das Ganze hernehmen, würde mich interessieren!*) Ich lese nur in den Zeitungen. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Können Sie mir das sagen?*) Das kann ich Ihnen sagen.

69 Milliarden Schilling hat die Frau Bundesministerin Feldgrill-Zankel in der letzten Ausschusssitzung im Umweltausschuß, an der sie teilgenommen hat, als existente Forderungen des Wasserwirtschaftsfonds dargelegt. Abgezinst auf den Basiswert von heute sind das 35 Milliarden Schilling. Sie haben selbst ein Angebot gemacht — Sie haben es zumindest nicht dementiert — gegenüber den Banken (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Wann habe ich das gemacht?*): 20 Milliarden Schilling für das Ganze. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Wann und wem? — Abg. Mag. Schweitzer: Im Juli! Dem Kollegen Gartlehner!*) Wir werden das heraussuchen. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Das ist offenbar ein Irrtum! Zeigen Sie mir das!*) Dann werden wir es Ihnen vorlegen müssen! (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Ja bitte! Das wäre mir recht!*) Dann werden wir es Ihnen vorlegen, denn das würde uns schon interessieren! (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Mich auch!*)

Bei dieser Differenz zwischen 20 und 35 Milliarden sind Sie entweder schon wieder eingebunden und müssen eine staatliche Hilfe an die maroden Banken in Österreich geben, oder Sie haben sich ... (*Neuerliche Zwischenbemerkung von Bundesminister Dkfm. Lacina:*) Herr Bundesminister, schwadronieren tun Sie, nicht wir! Wir haben Sie nur dabei ertappt, daß Sie im Juli etwas angekündigt haben, was Sie im November nicht mehr wahrhaben und im Dezember schon abgeschafft wissen wollen. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Wann soll ich was angekündigt haben?*) Das ist die Realität! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Sie reagieren hier so empfindlich, aber Sie vergessen offenbar, daß Sie, Herr Bundesminister, wirklich nicht sagen können, wir sagten die Unwahrheit, sondern daß Sie selbst immer wieder den Österreichern gegenüber Ihr Wort gebrochen haben. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Wenn Sie die Unwahrheit sagen, muß ich empfindlich*

reagieren!) Haben nicht Sie nach der Nationalratswahl gesagt, es werde keine neuen Steuern geben? Haben Sie das nicht gesagt? (*Abg. Ing. Murer: Öfters!*) Was haben wir denn in der Zwischenzeit alles bekommen? — 20 Prozent Grundsteuererhöhung, eine Zulassungssteuer, die Ihnen um 500 Millionen Schilling mehr bringt, eine Mineralölsteuererhöhung, die Ihnen jährlich um 4 Milliarden Schilling mehr bringt, eine Kapitalertragsteuererhöhung, die Ihnen um 9 Milliarden Schilling mehr bringen soll, eine Kfz-Versicherungssteuer, die Ihnen um 400 Millionen Schilling mehr bringt, eine verweigerter Lohnsteu-
ersenkung, die de facto eine Steuererhöhung für die Leistungslöhne darstellt, und eine gigantische Ausweitung der Sozialversicherungsabgaben, die ja bereits Herr Dr. Stummvoll als „Sozialsteuern“ bezeichnet hat.

Wer sagt hier die Unwahrheit?! Ich kann Ihnen nur folgendes sagen: Sie haben die Österreicher angeschwindelt! Und nach dem Sprichwort: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht ...!, werden wir uns auch Ihnen gegenüber verhalten. Wir glauben Ihnen nicht mehr das, was Sie ankündigen. Wir glauben Ihnen daher auch nicht, daß Sie das Budget halten werden. Wir glauben Ihnen auch nicht, daß Sie bezüglich Wasserwirtschaftsfonds nichts geplant haben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aber das ist das Dilemma der beiden Regierungsparteien: Sie wollen Volksparteien sein, es jedem recht machen — und haben immer weniger Volk hinter sich. Das führt dazu, daß Herr Abgeordneter Keimel von der Österreichischen Volkspartei vor vier Tagen einen Vortrag vor dem „Managementclub“ gehalten hat — ich zitiere —: „Managementclubobmann Keimel fordert Antikrisenpolitik.“ — Also nicht wir Freiheitlichen sagen, daß es eine Krise gibt, sondern Ihre eigenen Regierungsabgeordneten fordern eine Antikrisenpolitik, weil „eine gigantische Verunsicherung vor möglichen zukünftigen Belastungen bei den Managern festzustellen sei“.

Herr Bundesminister! Ihr Regierungspartner ÖVP sagt in Vorträgen, daß eine Antikrisenpolitik notwendig sei, weil Sie mit Ihrer Wirtschaftspolitik die Manager und die Wirtschaft in Österreich verunsichern. — Und das verstehe ich auch, denn die Regierung hat in allen Handlungen, die sie getätigt hat, immer wieder deutlich gemacht, daß sie wirtschaftspolitische Kompetenzen abgegeben hat. Der Bundeskanzler signalisiert den Menschen, den „kleinen Leuten“ draußen, daß man sich in Wirklichkeit um ihr Schicksal nicht kümmert. Der Bundeskanzler ist doch mehr in den Klatschspalten der Adabais anzutreffen als auf den Arbeitsplätzen bei den Arbeitern, um sich um das Schicksal dieser Menschen zu kümmern. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Dr. Haider

Der Bundeskanzler verkündet sozusagen vom Golfplatz aus, wie die Wirtschaftspolitik sein muß, hat aber keine Ahnung, daß es an allen Ecken und Enden im Gebälk der Wirtschaft dieses Landes kracht, daß viele Bürger sehr viel Angst vor dem Verlust ihres Arbeitsplatzes haben, Arbeitsplatzverluste, die es nicht zuletzt durch die falschen Weichenstellungen Ihrer Regierungspolitik gegeben hat.

ÖGB-Funktionäre wundern sich, daß ihnen die „kleinen Leute“ davonlaufen — und das, weil sie Wachs in den Händen der Regierung sind und nicht einmal auch nur eine minimale Steuerreform durchsetzen können.

Bundeskammerfunktionäre wundern sich, daß Gewerbetreibende nicht mehr loyal zur Kammer stehen — und das, weil diese Funktionäre nur mehr Reservespieler in der Regierungsfraktion sind. Sie dürfen, nachdem Belastungen beschossen worden sind, laut bellen und schreien — und der Herr Bundeskanzler gewährt dann huldvoll Herrn Maderthaner ein Gespräch, damit ihm dieser in ein paar Minuten dessen Sorgen über die gestiegenen Lohnnebenkosten erzählen kann.

Das ist nicht das, was sich die Wirtschaft, was sich die „kleinen Leute“ erwarten. Die „kleinen Leute“ fühlen sich jedenfalls von diesen beiden „Volksparteien“ schon längst verlassen. Warum? — Einerseits gibt man zu, daß es große soziale Mißbräuche im großen Geflecht unseres Sozialstaates gibt — aber andererseits tut man nichts dagegen, jedoch hebt man von den Fleißigen, die täglich zur Arbeit gehen, die wenig Krankenstände in Anspruch nehmen, immer neue Steuern und Abgaben ein. Man spricht von einem notwendigen Privilegienabbau der Sozialversicherungsanstalten. Der Herr Bundeskanzler hat erst kürzlich in der Halbbilanz seiner Regierung gesagt: Der Privilegienabbau der Sozialversicherungen ist gelungen. Wo denn, bitte, Herr Bundeskanzler? Wo ist denn das gelungen?! Noch gibt es 800 bestverdienende „ehrenamtliche“ Funktionäre, die 63 Millionen Schilling im Jahr als „ehrenamtliche“ Privilegien nach Hause tragen. Bis zu 50 000 S erhält ein Obmann einer Gebietskrankenkasse oder einer Pensionsversicherungsanstalt für „ehrenamtliche Tätigkeit“. Wo haben Sie denn Privilegien abgebaut? Dieselben „Ehrenamtlichen“ bekommen auch noch Pensionen, wenn sie ein paar Jahre tätig sind. Wo haben Sie denn Privilegien abgebaut?! — Hingegen kürzen Sie ab 1. Jänner den kleinen Rentnern und Pensionisten durch die Nettoanpassung die Pensionen um ein halbes Prozent.

Die Österreichische Volkspartei ist ja überhaupt nicht mehr zu schlagen: Sie regt sich auf, daß die Eisenbahner nur 37 S zahlen, damit sie mit ihren Familien und Kindern in Österreich herumfahren können. Das ist für die ÖVP in ih-

rem Antiprivilegienprogramm der wichtigste Punkt, den Herr Busek seinen Funktionären mitgeteilt hat: daß Eisenbahner um 37 S mit ihren Familien herumfahren dürfen.

Das ist kein Privilegienabbau, meine Damen und Herren! Die „kleinen“ Eisenbahner sollen herumfahren in Österreich, sollen ihre Familien und Verwandten mitnehmen — dann sind die Züge wenigstens voll. Das ist nicht das Problem der Sozialpolitik, das ist keine Frage des Privilegienabbaues! Das Problem des Privilegienabbaues liegt dort, meine Damen und Herren, wo Verschwendungen in Millionenhöhe seitens Personen erfolgen, die keinerlei Leistungen erbracht haben.

Glauben Sie nicht, daß sich die Leute ärgern, wenn sie lesen, daß Sie den Eisenbahnern neidig sind, wenn sie um 37 S in Österreich herumfahren dürfen, aber gleichzeitig schweigt dieselbe Österreichische Volkspartei, als ihr Parteifreund, der ÖVP-Direktor der Länderbank Drenning, dafür, daß er Milliardenpleiten zu verantworten hat, vor wenigen Wochen eine Abfertigung in der Höhe von 9,2 Millionen Schilling erhalten hat und eine Pension von 196 000 S ausbezahlt bekommt.

Ist das der Privilegienabbau, der im Schoße dieser Regierung — von den öffentlichen Unternehmungen über die Politik und die Sozialversicherungen bis in den Bankenbereich hinein — erfolgt? Na sicherlich nicht! So stellt sich der „kleine Mann“ das nicht vor!

Zum Privilegienabbau in den eigenen Reihen. Herr Bundeskanzler! Sie haben Ihr Repräsentationsbudget, das auch heute wieder zur Diskussion steht, jedes Jahr gewaltig überzogen, weil Sie, sagen Sie, halt mehr Verpflichtungen haben. Wenn man sich die einzelnen Positionen anschaut, so muß man sagen, daß das schon gewaltig ist, wie mit fremdem Geld umgegangen wird, denn daß Sie tatsächlich 350 000 S brauchen, um von Wien nach Rio de Janeiro zur Umweltkonferenz zu kommen, halte ich ein bißchen für überhöht, daß Sie wirklich über 300 000 S brauchen, damit Sie zu einer Konferenz der KSZE nach Helsinki gelangen, halte ich für überhöht, und daß Sie wirklich 41 000 S für ein Abschiedessen mit dem Altbundespräsidenten ausgeben müssen, halte ich schon für ein bißchen überhöht.

Herr Bundeskanzler! Es stünde auch Ihnen gut an — wenn Sie schon von Privilegienabbau reden, wenn Sie schon von der Sparsamkeit reden —, bei Ihnen selbst damit anzufangen und ein bißchen weniger großzügig mit dem Geld fremder Leute umzugehen und sich da einmal selbst am Riemen zu reißen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die „kleinen Leute“ fühlen sich wirklich verlassen von Ihnen —

Dr. Haider

auch wegen des Nichtlösens von sozialen Problemen, etwa der Wohnungsnot. Bereits zehnmal kündigte der Bundeskanzler persönlich eine Wohnbauoffensive an — aber es geschieht nichts dergleichen. Nicht einmal unseren Antrag haben Sie behandelt, in dem wir verlangt haben, daß die milliardenhohen Rücklagen der Wohnbaugenossenschaften wohnbauwirksam aufzulösen sind. Herr Abgeordneter Keimel hat gesagt, er weigere sich, diesen Antrag im Ausschuß zu behandeln, solange nicht auf Regierungsebene die Verhandlungen betreffend Mietengesetz abgeschlossen seien. Das ist ja ungeheuerlich! Milliarden an Schillingen liegen in den Wohnbaugenossenschaften! Wir wollen diese Rücklagen auflösen, Sie hindern uns daran — aber der Bundeskanzler kündigt gleichzeitig eine Wohnbauoffensive an und weiß nicht, woher er Geld hierfür nehmen soll!

Das paßt doch alles nicht zusammen, und Sie wissen ganz genau, daß das die Menschen verärgert. Wenn Sie doch wenigstens das für das Museumsquartier in Wien vorgesehene Geld nehmen und Wohnungen bauen würden! Wer braucht denn ein Museumsquartier für 2,3 Milliarden Schilling! Schaffen Sie doch lieber einmal Wohnraum für Hunderte, ja Tausende von Menschen, die nicht wissen, wo sie unterkommen können! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Oder denken Sie auch an die Ausländer- und Einwanderungspolitik. Meine Damen und Herren von den Regierungsparteien! Auch da haben Sie das Vertrauen und den Kredit der „kleinen Leute“ verspielt.

Solange es im Raum steht, Herr Bundeskanzler, daß Sie die Forderung aufrechterhalten, daß Österreich jedes Jahr 30 000 bis 40 000 Zuwanderer brauche, dürfen Sie sich nicht wundern, wenn die Leute skeptisch sind, daß Sie wirklich darauf schauen, daß zuerst einmal die Probleme der Österreicher gelöst werden, bevor Sie durch weiteres Zulassen der Zuwanderung zur Verschärfung der Probleme beitragen.

Meine Damen und Herren! Nicht nur 250 000 Österreicher warten auf eine Wohnung. In den letzten zweieinhalb Jahren haben Sie 330 000 Ausländer ins Land gelassen, die auch keine Wohnung haben. Wenn ich die Prognosen des Wirtschaftsforschungsinstitutes richtig verstanden habe, so bedeutet das, daß es in Österreich eine Wohnbauleistung von jährlich 58 000 bis 61 000 Neubauwohnungen geben müßte, damit die Zuwanderer der letzten zweieinhalb Jahre und die wohnungssuchenden Österreicher von heute, was deren Wohnbedürfnis anlangt, zufriedengestellt werden können. 58 000 bis 61 000 Neubauwohnungen! Wissen Sie, was das heißt?

In Ihrer Regierungszeit, Herr Bundeskanzler, sind immer weniger Wohnungen gebaut worden: von 1986 bis 1990 ständig sinkend; 1991 von 39 000 auf 40 000 ansteigend. Die Differenz zwischen 40 000 und 58 000 Neubauwohnungen ist gewaltig, und daher werden Sie verstehen, daß wir Freiheitlichen, wenn wir versuchen, in der Ausländerfrage ein bißchen Druck zu machen, das mit vollem Recht tun. Sie versprechen doch den Leuten Wohnungen, die Sie nicht haben. Sie versprechen eine Wohnbauoffensive, was Sie nicht einhalten, und Sie lassen gleichzeitig Hunderttausende Leute ins Land herein, für die es auch keine Wohnungen gibt! Es ist unmoralisch, was Sie da tun! Es ist unverantwortlich, wie Sie da vorgehen! *(Beifall bei der FPÖ. — Zwischenruf des Abg. Eder.)*

Dasselbe spielt sich auch auf der Ebene der Arbeitsplätze ab. Jetzt haben Sie im Budget keine Möglichkeit mehr, beschäftigungswirksam tätig zu werden. Horst Knapp sagt: „immer weniger beschäftigungswirksam, nicht wirtschaftsstabilisierend“.

Aber da lassen Sie gleichzeitig zusätzliche ausländische Arbeitskräfte, und zwar bis zum heutigen Tage, in einem nicht zu verantwortenden Ausmaß nach Österreich kommen — mit dem Ergebnis, daß wir eine steigende Zahl ausländischer Arbeitslosen haben: 6,2 Prozent der Österreicher sind arbeitslos, aber 11 Prozent der hier in Österreich tätigen Ausländer sind arbeitslos. Da stimmt doch etwas nicht!

Sie haben in den letzten Jahren, nämlich seit 1989, 180 000 zusätzliche ausländische Arbeitskräfte nach Österreich gelassen. Das ist eine gewaltige Größenordnung, meine Damen und Herren!

Der Herr Gewerkschaftssekretär Tumpel sagte — zu Recht — in einem Interview, zusammen mit Herrn Stummvoll: Das hat nichts damit zu tun, daß die Leute in Österreich weniger arbeitswillig sind, sondern damit, daß nicht zuletzt auf Druck der Bundeswirtschaftskammer eine Politik betrieben wurde, die zu viele zusätzliche ausländische Arbeitskräfte nach Österreich hereingeholt hat; allein 1990 und 1991 betrug die Zunahme 100 000. Da gab es am Arbeitsmarkt einen Verdrängungsmechanismus: Inländer und bereits länger in Österreich beschäftigte Ausländer wurden einfach ausgetauscht.

Das ist auch der Grund, warum wir sagen: Wenn Sie in der Frage des Wohnens und der Arbeitsplätze für Österreicher nicht endlich aktiv werden, dann wird durch das Volksbegehren jener Druck in der Bevölkerung auf Sie erzeugt werden, sodaß Sie schlußendlich doch handeln müssen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Haider

Meine Damen und Herren von den Regierungsparteien! Sie können keine Politik machen, indem Sie Dinge ankündigen, die dann nicht stattfinden. Ich glaube daher, daß es richtig ist, auch auf diese Umstände hinzuweisen, den letztlich versagt Ihre Politik in elementaren Bereichen: beim Wohnen, bei den Arbeitsplätzen und auch betreffend Belebung der Wirtschaft. *(Abg. Eder: Und was ist mit der Konjunktur?)*

Reden Sie sich doch jetzt nicht auf die Konjunktur aus, denn Sie hätten eben in guten Jahren jenes Geld zurücklegen müssen, das wir jetzt bräuchten, um wirklich Beschäftigungsprogramme machen zu können, um Impulse zu geben und Arbeitsplätze zu sichern! *(Beifall bei der FPÖ.)* Weil Sie jedoch nicht gespart haben, können Sie nicht einmal einen sinnvollen Schritt in bezug auf Steuerreform machen, keine Eigenkapitalstärkung ... *(Zwischenruf des Abg. Marizzi.)* Über das können wir dann noch gerne reden, wenn es Herrn Kollegen Marizzi interessiert. — Sie interessiert jedoch offensichtlich nur das Wühlen in unbewiesenen Behauptungen.

Sie haben sich doch schon längst von der Verantwortung für die Beschäftigung von Österreichern verabschiedet, Sie verteidigen ständig die Ausländerpolitik, anstatt einmal an die Österreicher zu denken, ebenso daran, daß Sie ein österreichischer Politiker sind, der Verantwortung den österreichischen Staatsbürgern gegenüber hätte! Und diese Verantwortung gilt es wahrzunehmen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Natürlich: Frau Kollegin Petrovic wird nachher hier zum Rednerpult kommen, und sie wird das alles zu entkräften versuchen, weil sie der Meinung ist, daß das ganz anders zu gehen hat. Sie wird sicherlich hier — gleich einem Pfau — ihr multikulturelles Rad hier aufschlagen und sagen, wie ihre Politik kontrastierend in Österreich umgesetzt werden sollte, eine Politik, die lautet: Grenzen auf, Ausländer hereinlassen, Ausländer mit Gemeindewohnungen versehen, Ausländer mit Arbeitsplätzen versehen, Ausländer mit Wohnrecht ausstatten, Ausländer mit Wahlrecht ausstatten und den Ausländern eine Staatsbürgerschaft geben! — Ich habe das jetzt Ihrem Programm entnommen.

Sie von den Grünen sind aufgefordert, hier einmal zu sagen, wie Sie in einer Phase wirtschaftlicher Schwierigkeiten — bei wachsender Arbeitslosigkeit der Österreicher, bei wachsender Arbeitslosigkeit der hier anwesenden Ausländer in Österreich, bei einer wachsenden Wohnungsnot — diese Thesen aufrechterhalten können: offene Grenzen, jeden hereinlassen, Wahlrecht für Ausländer, Gemeindewohnungen für Ausländer. Wie sollen all diese Thesen in die Wirklichkeit umgesetzt werden? — Das ist doch unrealistisch!

Oder es zielt darauf ab, sich langsam von der Verantwortung für die Österreicher zu verabschieden — eine Verantwortung, die wir Freiheitlichen aber sehr gerne für die Bürger dieses Landes wahrnehmen werden, weil wir glauben, daß es hoch an der Zeit ist, daß die Regierung dazu verhalten wird ... *(Abg. Marizzi: Da würden viele Österreicher auswandern, wenn Sie Regierungsverantwortung übernehmen würden! Dann gehe ich auch fort!)* Österreich ist kein Einwanderungsland. Herr Marizzi, und gestern haben Sie ganz anders geredet. Jetzt offenbar stört es Sie, daß Sie in der Ausländer- beziehungsweise Einwanderungspolitik sozusagen zwischen zwei Sesseln sitzen: Ein bißchen möchten Sie den Grünen recht geben, und ein bißchen möchten Sie den Freiheitlichen recht geben.

Wir Freiheitlichen sprechen doch nur das aus, was auch viele, viele Gewerkschaftsfunktionäre denken, nämlich daß wir in einem Land leben, in dem in den letzten Jahren eine Politik gemacht worden ist, durch die Arbeitsplätze gefährdet wurden, indem Sie unkontrollierte Einwanderung akzeptiert haben. Diese Misere haben Sie zu verantworten. Ich habe ja hier Aussagen von Tumpel zitiert; der ist doch nicht irgendwer in der Gewerkschaft. Ich könnte auch hier Aussagen vom Herrn Verzetnitsch zitieren, ebenso aus dem ÖGB-Vorarlberg, der jetzt einen sofortigen Gastarbeiter-Stopp gefordert hat. Jetzt plötzlich — nachdem jahrelang die Schleusen offen waren!

Ich könnte Ihnen aus der niederösterreichischen Arbeiterkammer zitieren, die jetzt plötzlich — einstimmig! — beschließt, daß es zu einer Senkung der Ausländerquote in Österreich kommen muß. Das alles, meine Damen und Herren, kommt aber plötzlich und ein bißchen über Nacht. *(Abg. Eder: Was glauben Sie, wer die Wohnungen bauen würde? Wir haben doch nicht einmal genügend Bauarbeiter!)*

Das ist das „beste“ Argument: Wir haben nicht genügend Bauarbeiter, daher brauchen wir zuerst die Ausländer, damit wir dann die Wohnungen bauen können, in die die Ausländer wieder einziehen. — Also das ist doch wohl der größte Unsinn! *(Heiterkeit und Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Bemühen Sie sich einmal, jene Arbeitskräfte, die auf dem Arbeitsmarkt zu haben sind, einzusetzen! Bemühen Sie sich, auch in der Lohnpolitik ... *(Abg. Eder: Warum sind Sie kein Bauarbeiter?)* Dasselbe könnte ich Sie fragen. — Sie würden übrigens wahrscheinlich dort besser hinpassen als hierher ins Parlament!

Meine Damen und Herren! Bemühen Sie sich einmal zuerst, jene, die als arbeitslos gemeldet sind, ordentlich in Österreich zu vermitteln. Das sind 200 000 Menschen! Davon könnte man ein

Dr. Haider

Drittel sofort vermitteln; ein zweites Drittel könnte man in den Arbeitsmarkt integrieren, wenn es zum Beispiel entsprechende Schulungsmaßnahmen gäbe. — Da könnten wir uns treffen. *(Zwischenruf des Abg. Eder.)* Ich will darüber keine Kontroverse haben, sondern ich will nur erreichen, Herr Abgeordneter Eder, daß wir gemeinsam feststellen, daß Zeit versäumt wurde und daß es jetzt notwendig ist, die vom Herrn Bundeskanzler mehrmals angekündigte Wohnbauoffensive tatsächlich zu starten. Sie verlieren doch Zeit: Das geht doch nicht so schnell, bis die Wohnungen gebaut sind, das dauert ein, zwei Jahre. Grundstücke müssen bereitgestellt, Aufschlüsse müssen getätigt, Geld muß mobilisiert werden.

Warum lassen Sie hier nicht über unseren Antrag abstimmen, in dem wir die Auflösung der Rücklagen der Wohnbaugesellschaften verlangen?! Erklären Sie uns das bitte einmal! *(Abg. Eder: Das geschieht doch schon!)* Herr Abgeordneter Keimel hat gesagt, er weigere sich, diesen Antrag behandeln zu lassen. *(Abg. Eder: Das geschieht doch!)* Gar nichts geschieht.

Das einzige, das gemacht wurde, war, daß wir in Kärnten die Wohnbaugenossenschaften zu einem Sonderwohnbauprogramm gezwungen haben. Da haben Sie von ÖVP und SPÖ noch nicht einmal gewußt, daß es dort so viele Rücklagen gibt, daß Wohnbaugenossenschaften Rücklagen in Milliardenhöhe horten, die dafür auch aktivierbar wären.

Meine Damen und Herren! Wir Freiheitlichen appellieren daher an den Finanzminister, doch den Versuch zu machen, sein Budget, das ja ohnedies nicht stimmt, noch einmal zu überdenken, ob es nicht eine Schwerpunktverlagerung zu mehr Dynamisierung der Wirtschaft und zu mehr Sicherung der Arbeitsplätze geben könnte, um dabei eine Reihe von Einsparungsmöglichkeiten zu erzielen. — In Wirklichkeit hat sich der Herr Finanzminister nicht der Mühe unterzogen, ernsthaft Einsparungen zu überlegen.

Wir schlagen Ihnen daher vor, daß Sie wenigstens einmal über jenen Katalog von Einsparungen, den wir entwickelt haben, nachdenken. Sie sagen zwar, er sei nichts wert, aber ich glaube, daß man zum Beispiel bei den Haftungsermächtigungen, die 108 Milliarden Schilling ausmachen, durchaus ein bißchen reduzieren könnte, daß man durch die Zusammenlegung der Sozialversicherungsanstalten von 28 auf 14, auf 12 oder auf 10 Milliarden einsparen könnte, anstatt Beiträge erhöhen zu müssen, was wiederum zu einem gigantischen Anstieg der Lohnnebenkosten führen würde.

So könnte man auch mit der Entflechtung des Wirrwarrs der Autobahn-, Straßenmeistereien,

Landesstraßenverwaltungen nach vorliegenden Gutachten jährlich 1,5 Milliarden Schilling einsparen, und mit einer Straffung der Organisation sowie der Beseitigung von Doppelgleisigkeiten bei Bahn und Post sollte endlich einmal begonnen werden. Denn wir haben zwar jetzt die einheitlichen Bundesbusse, aber die Organisation läuft noch immer getrennt und ist kostspielig wie eh und je.

Weitere Möglichkeiten wären, bei den Theaterzuschüssen die steigenden Aufwendungen einmal einzufrieren, um auch dort Sparsamkeit zu erzwingen, daß man das Projekt Museumsquartier mit 670 Millionen Schilling nicht mehr weiterverfolgt, sondern diesen Betrag für die Wirtschaft und die Arbeitsplatzsicherung zur Verfügung stellt, daß man durch eine restriktive Einwanderungspolitik auch dort Ausgaben senkt, daß man die Straßenbausondergesellschaften ersatzlos auflöst, was einen Einsparungserfolg in der Höhe von 1,2 Milliarden Schilling zur Folge hätte, und dafür den Ländern Erhaltung und Betrieb überantwortet oder daß man etwa einen Teil der gigantischen Reserven der Oesterreichischen Nationalbank — 60 Milliarden Schilling — auch für die wirksame Wirtschafts- und Beschäftigungspolitik in diesem Lande einsetzen sollte.

Sie können sagen, das alles interessiere Sie nicht. Es sollte Sie aber interessieren! Denn wenn Sie nicht beginnen zu sparen und dadurch Geld für wirtschaftliche Impulse freibekommen, dann werden Sie nicht nur den Betrieben schaden, sondern eine weitere Reduktion der Kaufkraft in Kauf nehmen müssen. Wenn heute ein Mitarbeiter in einem Betrieb 18 000 S brutto verdient, dann hat er bisher netto 12 616 S ausbezahlt bekommen. Ab 1. Jänner bekommt derselbe Mitarbeiter, der 18 000 S brutto verdient, nicht 12 600 S, sondern nur mehr 12 400 S ausbezahlt. Das heißt, der Nettolohn sinkt um fast 200 S, und die Lohnnebenkosten steigen um fast 340 S.

Herr Finanzminister! Wenn das eine Politik ist, zu der sich ein Sozialist oder Sozialdemokrat bekennt, durch die wir heute in einen Zustand hineinmanövriert werden, in dem die Leistungslöhne immer weniger werden, dafür aber die Abgabenlast von den gesamten Arbeitskosten immer höher, in dem die Wirtschaftlichkeit dadurch gefährdet ist, daß die Lohnnebenkosten auch die Wettbewerbsfähigkeit unserer heimischen Industrie in Frage stellen, dann ist diese Budgetpolitik restlos gescheitert.

Wir appellieren daher an Sie: Schreiben Sie Ihr Budget um, überdenken Sie es noch einmal! Die konjunkturelle Situation und die Wirtschaftslage machen es erforderlich, daß Sie mehr für die Wirtschaft, mehr für die Schaffung und Bewahrung von Arbeitsplätzen und mehr für die Stabilisierung der Masseneinkommen in diesem Lande

Dr. Haider

tun. Dann werden Sie auch unsere Zustimmung haben. *(Beifall bei der FPÖ.)* 11.24

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic. Bitte, Frau Abgeordnete.

11.24

Abgeordnete Dr. Madeleine Petrovic (Grüne): Sehr geehrter Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Sehr geehrte Mitglieder der Bundesregierung! Herr Präsident des Rechnungshofes! Meine Damen und Herren Volksanwälte! Hohes Haus! Traditionellerweise wird die Debatte zum Kapitel Oberste Organe dazu verwendet, eine allgemeine politische Diskussion zu führen. Ich halte das für eine richtige und wichtige Usance, denn gerade die Obersten Organe sind es ja, die die Leitlinien der Politik in die Praxis umzusetzen haben und an denen es auch liegt, die entsprechenden Mittel dafür aufzubringen und bereitzustellen.

Wir haben seit geraumer Zeit mit großer Beharrlichkeit und Kontinuität immer wieder gewisse Punkte der Kritik vorgebracht, und es ist eigentlich traurig, daß diese unsere Kritikpunkte — aus mir unverständlichen Gründen — bislang nicht oder kaum Berücksichtigung fanden.

Herr Bundesminister für Finanzen! Ich habe es als einen Fortschritt erachtet, daß wir uns bereit gefunden haben, wissenschaftliche Stimmen über die Grundsätze der Budgetierung in Österreich zu Worte kommen zu lassen und ihnen die Gelegenheit gegeben haben, sich in diesem Hohen Hause Gehör zu verschaffen. Wenn aber aus diesen Anhörungen, wenn aus den gemeinsamen Empfehlungen der Wissenschaftler keine Schlüsse gezogen werden, die das Verhalten der Politik nachhaltig beeinflussen, dann, glaube ich, werden Sie sich zu Recht der Kritik aussetzen müssen, daß Sie offenbar nicht bereit sind, diesen Empfehlungen Folge zu leisten. Und ich kann nicht verstehen, woran es scheitert oder warum Sie nicht bereit sind, wichtige Empfehlungen umzusetzen. Ich sehe nämlich dafür gar keinen Grund.

Immer wieder werden Sie sich der kritischen Frage aussetzen müssen — mehr oder minder qualifiziert —, warum gewisse Ausgaben getätigt werden. Und in der Tat ist es so, daß die Sparpotentiale — ich werde darauf in einigen Bereichen noch zu sprechen kommen — nicht ausgeschöpft sind. Doch zum anderen, Herr Bundesminister, glaube ich, müssen Sie doch endlich einmal die Ehrlichkeit haben einzugestehen, daß auch auf der Einnahmenseite etwas passieren muß, damit es eine gedeihliche Entwicklung des Staatshaushaltes einerseits und der damit zu bewältigenden Aufgaben andererseits gibt. Und ich erwarte mir von Ihnen, Herr Bundesminister für Finanzen, und auch von Ihnen, Herr Bundeskanzler, endlich einmal eine klare Aussage darüber, wohin

dieses Land steuern soll, wohin Sie es steuern wollen und welche Voraussetzungen dafür erbracht werden müssen.

Ich glaube, daß es gerade in der Budgetpolitik hoch an der Zeit ist, umzusteuern und hier Akzente zu setzen. Sie können sich da nicht nur zurückziehen und irgendwelche Entwicklungen im Ausland abwarten, Sie müssen ein österreichisches Zeichen setzen. Sie sind es, die ganz maßgeblich die österreichische Politik beeinflussen. Und das Zeichen, das Sie setzen sollten, heißt Umsteuern in Richtung einer klaren ökologischen und sozialen Zielsetzung. *(Beifall bei den Grünen.)*

Das ökologische Anliegen schlechthin, das Anliegen, bei dem jetzt all die vielen Forderungen und Wünsche der Umweltschutzgruppierungen, der jungen Menschen in diesem Lande zusammenfließen, heißt Erhaltung der Lebensgrundlagen auf diesem Planeten, vor allem Erhaltung eines Klimas, in dem wir alle leben können, und das heißt: Verhinderung des Treibhauseffektes.

Herr Bundeskanzler! Sie selbst waren bei der großen Umweltkonferenz in Rio dabei, und es ist traurig und beschämend, daß die Kritik recht hat, die sagt, daß das Parlament im Zusammenhang mit den Tropenholzregelungen als Wasserträger der Regierung mißbraucht wurde, wenn hier ein mühsam errungener Kompromiß, ein über Monate in diesem Haus errungener Kompromiß im Wege eines von der Regierung in Auftrag gegebenen Entschließungsantrages im Budgetausschuß rückgängig gemacht beziehungsweise teilweise rückgängig gemacht wird.

Das ist ein trauriges Zeichen, und Sie sollten sich heute davon distanzieren und sollten sich dazu bekennen, daß Österreich auch weiterhin eine Vorreiterrolle in Sachen Umweltschutz ausüben wird *(Beifall bei den Grünen)*, und der erste und ganz wichtige Schritt in diese Richtung heißt umsteuern in Richtung CO₂-Besteuerung. Das kann Österreich, das soll Österreich leisten, Österreich wird international geachtet werden, wenn Sie sich dazu bekennen. Herr Bundeskanzler! Ich garantiere Ihnen, es ist eine Frage kurzer Zeit, daß nicht nur Europa, sondern daß alle Industriestaaten diesem Beispiel folgen werden müssen.

Die Wahlen in den Vereinigten Staaten haben es gezeigt. Dies ist der Zug der Zeit. Und es ist eine Frage, ob Österreich da an erster Stelle stehen wird, oder ob Österreich unter „ferner liefen“ eine Politik des Hin und Her, eine Zickzackpolitik, eine Politik des Zauderns und Zögerns an den Tag legen wird.

Ich glaube, es wäre für dieses Haus gut, es wäre für diese Bundesregierung gut, wenn wir nicht

Dr. Madeleine Petrovic

diejenigen wären, die hinterdrein gehen, die gezogen werden, die geschleppt werden, sondern wenn wir es sind, die diese Zeichen setzen. Ich glaube auch, daß dieser Schritt auch in ökonomischen Kriterien eine große Umwegrentabilität hätte, denn das Land, das diesen Schritt zuerst setzt, wird ohne Zweifel auch Träger der weiteren Entwicklung sein, wird entsprechende Konferenzen beherbergen, und ich glaube, das ist die Rolle, die wir gemeinsam diesem Land geben können. Es liegt an unserer Entscheidung. *(Beifall bei den Grünen.)*

Freilich werden wir dazu Handlungsspielräume brauchen, und ein Budget, das bis auf ganz wenige Prozentpunkte mit gesetzlichen Ausgaben vollgepflastert ist und keine Spielräume mehr aufweist, wird uns dabei nicht wirklich helfen können. Wir müssen uns daher Spielräume schaffen. Das wird sicherlich nicht ohne weitere Einsparungen abgehen können, aber auch bei den Einsparungen müssen wir selektiv vorgehen. Wir müssen in Bereichen einsparen, wo in Zukunft gewaltige Kosten entstehen werden, die einen Vorgriff auf künftige Budgets, ja auf die Lebensgrundlagen künftiger Generationen bedeuten. Dort müssen wir sparen.

Ich glaube nicht, daß es heute noch angesagt ist, sogenannte Lückenschlüsse im Autobahn-System vorzunehmen, wo wir doch alle wissen, daß dieser Wahnsinn einer automobilen Gesellschaft keine Zukunft mehr hat. *(Beifall bei den Grünen.)*

Hier eröffnen sich Einsparungspotentiale in Milliardenhöhe ebenso wie in Fragen der Sicherheit. Es zeigt sich jeden Tag deutlicher und klarer, daß die Konzepte einer militärisch-polizeilichen Absicherung von Errungenschaften aller Art keine Zukunft haben. Es gibt eine einzige Art und Weise, auf dieser Welt und vor allem in Europa Frieden herzustellen, und das heißt: eine ökonomische und soziale Entwicklung sicherzustellen.

Diese Konzepte, immer mehr Milliarden in die Militär- und Polizeiapparate zu stecken, Systeme der Repression zu perfektionieren und dabei Gefahr zu laufen, daß sie in falsche Hände kommen können — diese Gefahren sehen wir; die Zeichen der Zeit stehen leider an der Wand —, diese Gefahren sollten wir nicht vergrößern. Die Gefahren sind gegeben. Es gibt aber auch die klar konturierten Möglichkeiten einer Gegensteuerung. Ein ökologischer Marshallplan für die Dritte Welt ist angesagt, ein Entwicklungsplan für die Länder des ehemaligen Ostblocks, um ihnen einen Wiederaufbau und damit die wirtschaftliche Eigenständigkeit zu ermöglichen. Diesbezüglich hat weder Österreich, geschweige denn Europa oder die industrialisierte Welt bisher jene Beiträge erbracht, die erbracht werden müssen. Je später wir sie erbringen, desto schwieriger wird es

werden, diese Aufgabenstellung „Entwicklung in Frieden“ überhaupt noch zu lösen.

Daher: Handeln Sie heute! Bekennen Sie sich dazu, und bekennen Sie sich auch dazu, daß das Geld kostet. Sagen Sie den Menschen die Wahrheit, statt vor Wahlen immer Lippenbekenntnisse abzulegen und die Menschen immer wieder aufs neue den Reden von Populisten und Demagogen auszusetzen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Diese Entwicklung wird Geld kosten, und wir werden dieses Geld aufbringen müssen, denn es ist ein gut investiertes Geld, wenn es dazu führt, daß eine Entwicklung in Frieden und soziale Gerechtigkeit damit hergestellt werden können.

Ich bekenne mich daher selbst — und mit mir meine Fraktion — zu einer nicht aufkommensneutralen Überleitung, zu einem System ökologischer Steuern. Dieses wird es uns auch ermöglichen, von einer immer stärkeren Besteuerung des Faktors Arbeit wegzukommen. Und Sie kennen meine Meinung: Ich glaube tatsächlich, daß es zur unsozialsten aller Varianten zählt, bei den Sozialversicherungsbeiträgen zuzulegen, nur um bloß irgendwelche Wahlversprechen im Hinblick auf Nichterhöhung von Steuern irgendwie über die Runden zu bringen. Geben Sie keine leeren Versprechungen mehr ab, sagen Sie die Wahrheit, aber lassen Sie in Zukunft auch die Sozialabgaben in Ruhe, denn Sie belasten damit zum einen tatsächlich die Bezieher kleiner und kleinster Einkommen überproportional stärker, Sie belasten damit aber auch jene Teile der Wirtschaft überproportional, die mit hoher Arbeitsintensität agieren, während Sie damit indirekt einen noch stärkeren Wettbewerbsvorteil für die kapitalintensiven Betriebe, insbesondere für die multinationalen Konzerne, bringen. Ich glaube, daß das eine falsche Entwicklung ist. Entlasten Sie den Faktor Arbeit, und besteuern Sie dort, wo wir gegensteuern müssen. Wir müssen ankämpfen gegen den Verbrauch, ja die Verschwendung von nötigen ökologischen Ressourcen. Dort gilt es die Steuerschraube anzusetzen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Damit wir diese Aufgaben in Hinkunft bewältigen können, werden wir die Instrumente brauchen. Ich glaube, wir müssen auch zu diesem Haus einige kritische Anmerkungen machen.

Es stimmt, daß die Arbeitssituation in diesem Haus kaum noch erträglich ist. Ich glaube, wir sollten auch transparenter machen, wie es um die Gesetzgebung steht, und ich halte es für eine Illusion, eine wirklich trügerische und gefährliche Illusion, daß man heute die Gesetzgebung für dieses Land noch als einen Nebenjob betreiben kann. Sitzungen bis in die Nacht und überbordende Tagesordnungen sind eine Konsequenz dieser gefährlichen Fiktion, man könne Aufgaben der Ge-

Dr. Madeleine Petrovic

setzung nebenbei erledigen. Die Gesetzgebung, eine qualitativ viel bessere Gesetzgebung, muß uns etwas wert sein, sie muß daher die entsprechenden Voraussetzungen in diesem Hause haben. Das Parlament muß aber gleichzeitig auch über funktionsfähige Kontrollorgane verfügen. Ich glaube daher, es heißt am falschen Platz sparen, wenn die wichtigen Kontrollorgane, die das Parlament hat, um die Vollziehung zu kontrollieren, finanziell ausgehungert werden und nicht mehr in der Lage sind, in angemessener Zeit nicht nur stichprobenartig, sondern fast lückenlos diese Kontrolltätigkeiten zu leisten.

Ich glaube, wir sollten auch die Ehrlichkeit haben, unsere wichtigsten Instrumente, unsere Schnittstellen zur Vollziehung, auch dort, wo Mißstände angesiedelt sind, unsere Wahrnehmungsorgane adäquat zu dotieren.

Wir müssen daher sowohl beim Rechnungshof als auch bei der Volksanwaltschaft genau überprüfen, ob nicht die Funktionsfähigkeit heute schon bedroht ist. Und wir müssen, glaube ich, ganz ehrlich im Sinne der Ergebnisse der Enquete, die es in diesem Hause gab, dem Rechnungshof und der Volksanwaltschaft das entsprechende Personal und auch Geld zugestehen, damit sie für uns diese wichtigen Kontrolltätigkeiten wahrnehmen können. *(Anhaltender Beifall bei den Grünen.)*

Ich weiß schon, daß Sie auch da immer wieder mit teils berechtigter Kritik, was übermäßigen Repräsentationsaufwand betrifft, aber auch mit sehr viel Wadelbeisserei konfrontiert werden. Und je klarer, ehrlicher und deutlicher Sie sagen, welche Ziele Sie verfolgen und mit welchen Mitteln Sie diese erreichen wollen, desto weniger wird es Raum geben für unsachliche Kritik. Je mehr Sie die Erkenntnisse der Wissenschaft, etwa im Zusammenhang mit dem Budget, aber auch mit dem Rechnungshof berücksichtigen, desto weniger laufen Sie Gefahr, diesen demagogischen Ausritten hier ausgesetzt zu sein.

Und in diesem Zusammenhang ein paar sehr klare Worte zur Freiheitlichen Partei, die diesen Namen eigentlich schon seit langem nicht mehr verdient. Das allerwichtigste, was das Klima für die Wirtschaft und das soziale Gefüge in diesem Land betrifft, ist, daß man nicht genau diejenigen, die angeblich und vordergründig Ihnen, Herr Dr. Haider, immer so sehr am Herzen liegen, gegeneinander ausspielt, Sündenböcke schafft. Ich habe mir notiert, was Sie wieder gesagt haben: Ein bißchen Druck wollen Sie machen in der Ausländerfrage. Sie machen nicht nur etwas zur Ausländerfrage, was eigentlich gar keine Frage ist, sondern ein Konvolut an sozialen Problemen, das Inländerinnen und Ausländerinnen in gleicher Weise betrifft, sondern Sie benützen auch sozial ausgegrenzte Schichten, um sie gegeneinander aufzu-

bringen, um Rassismus zu fördern, um Nationalismus zu schüren und um die soziale Situation in diesem Land als ein Nullsummenspiel darzustellen. *(Beifall bei den Grünen.)*

Ich appelliere an jene auf der Regierungsbank: Deklarieren Sie sich noch eindeutiger! Geben Sie diesem Nullsummenspiel keine Chance! Es gibt viele Menschen in diesem Lande, denen es schlecht geht, die materiell arm sind oder aus anderen Gründen arm sind, etwa weil sie behindert sind oder weil sie mit ihren Aufgaben von der Gesellschaft alleingelassen werden, wie beispielsweise die Alleinerzieherinnen. Helfen Sie diesen Menschen! Lassen Sie ihnen nur ihren gerechten Anteil an unseren Errungenschaften, und bekennen Sie sich ganz klar dazu! Dann werden Sie nicht immer wieder die Argumente derer hören, die sich vordergründig zu den Anwälten der „kleinen Leute“ machen, in Wahrheit aber nur Lager bilden unter diesen sogenannten „kleinen Leuten“. Ich kenne keine kleinen oder kleineren Leute, ich kenne nur Menschen in diesem Land *(Beifall bei den Grünen)*, Menschen, denen es sehr unterschiedlich gut geht und wo es daher unser aller Anliegen sein muß, echten Phänomenen von Armut, von Ausgrenztheit entgegenzuwirken.

Geben Sie heute hier ein Bekenntnis ab zu einer klaren und eindeutigen gesetzlichen Verankerung von sozialen Mindeststandards im Bereich der Arbeitsentlohnung, im Bereich der Sozialleistungen, das heißt des Arbeitslosengeldes, der Notstandshilfe, vor allem aber auch bei den Pensionen! Nur dann können Sie erreichen, daß nicht der Eindruck von Nullsummenspielen entsteht, daß es nicht so leicht ist, Sündenböcke zu stempeln, Bevölkerungsgruppen gegeneinander aufzuhetzen und damit das soziale Klima zu gefährden.

Von Ihnen, Herr Finanzminister, erwarte ich mir, daß Sie uns nicht länger die Grundlagen verweigern, die wir brauchen, um hier in diesem Hause die konsequenten und logischen Schlüsse im Bereich der Gesetzgebung zu ziehen. Das heißt, ich verlange eine neue Verteilungsstudie und eine Untersuchung über die Verteilungswirkungen verschiedener Abgaben und Steuern. Wir sollten uns in Zukunft dazu bekennen, nur dort zu besteuern, nur dort Abgaben einzuheben, wo wir die sozialen Auswirkungen kennen und wo wir auch, wenn vielleicht negative Auswirkungen entstehen, rechtzeitig gegensteuern können. Dann werden Sie auch die Akzeptanz haben für dieses ökologische, für dieses soziale Umsteuern, das ein Gebot der Stunde ist. *(Beifall bei den Grünen.)*

Wie wenig ernst es dieser Freiheitlichen Partei dabei ist, sich zum Anwalt der sogenannten „kleinen Leute“ zu machen, zeigt sich in vielen, vielen

Dr. Madeleine Petrovic

Details. Und ich glaube, eine Partei, die nicht in der Lage ist, vor der eigenen Türe zu kehren, soll dann auch hier nicht mit ihrem Parteiobmann das große Wort führen, das eigentlich nur ein Wort der Hetze ist zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen.

Wie war es denn beim Ringen um den Rechnungshofvizepräsidenten? Da war wieder die freiheitliche Fraktion an allererster Stelle, wie immer, wenn es um Posten und Pöstchen geht, wobei deren Funktion recht unklar war (*Abg. Huber: Und wichtig!*) in der Vergangenheit und sich deren Nutzen nicht sehr klar gezeigt hat. Wie steht es da mit Ihrer Spargesinnung, Herr Abgeordneter Huber? (*Zwischenruf des Abg. Dr. Haider.*) Herr Dr. Haider! Wie steht es damit, wenn Sie wieder versuchen, irgendwelche Leute, die Sie in Ihren Reihen nicht mehr dulden, weil sie vielleicht wirklich ein bißchen freiheitlich denken, irgendwie unterzubringen oder auf ein Abstellgleis zu schieben, was es doch in Wahrheit ist?

Oder wie war es denn mit Ihren Ausführungen vor wenigen Stunden zum Insolvenzausfallgeldfonds, wo sogar der Minister zugeben mußte: Ja, dort gibt es Mißbräuche!? Dort wird ein Instrument leider als Selbstbedienungsladen für gewisse Wirtschaftsbetriebe verwendet, und die Kosten werden dann auf alle Steuerzahlerinnen und Steuerzahler abgewälzt, gerade auf jene kleinen Leute, deren Interessen Sie doch angeblich so sehr vertreten wollen. Wie ist denn das, wenn Sie sich da, noch dazu mit einer inhaltlich falschen Stellungnahme, zu Wort melden und dann via APA verkündet wird, daß dies ein Instrument sei, um Krisenbetriebe zu retten, wo Sie doch eigentlich nach dem Gesetz wissen sollten, daß dieses Instrument ein reines Pleitenabgeltungsinstrument ist, das nur dann greift, wenn eine Insolvenz bereits eingetreten ist; eine Insolvenz, die in nicht wenigen Fällen in Fahrlässigkeit oder sogar in schuldhaftem Verhalten der Unternehmensführung begründet ist? Warum sollen dafür die kleinen Leute geradestehen? Warum machen Sie sich dort nicht zum Anwalt dieser „kleinen Leute“? (*Beifall bei den Grünen.*)

Oder, Herr Dr. Haider, was Ihre ganze Linie in Sachen Europäischer Integration betrifft: Wie steht es denn damit, wenn Sie vordergründig sagen, es gehe Ihnen doch so sehr um die Bauern und um deren Einkommen, um jene Bauern, die tatsächlich skandalöse und durch nichts zu rechtfertigende Einkommensverluste hinnehmen mußten? Wie steht es denn da mit Ihrer Gesinnungstreue zu dem, was Sie immer in großen Sprüchen verkünden, nämlich dies sei eine schlechte Lösung?

Aber danach stimmen Sie allen EWR-Anpassungsgesetzen zu (*Abg. Dr. Haider: Sie haben*

zugestimmt, aber nicht wir!), stimmen Sie den Gesetzen betreffend die Niederlassungsfreiheit zu, obwohl Sie angeblich in der Verfassung sogar verankert wissen wollen, daß Österreich kein Einwanderungsland ist. (*Abg. Dr. Haider: Ihr habt zugestimmt beim Güterverkehrsgesetz!*) Offenbar richtet sich das nur nach Süden und nach Osten, während Sie das für den Norden und den Westen absolut in Ordnung finden.

Wie bringen Sie denn das unter einen Hut, wenn Sie der Bevölkerung ein X für ein U vormachen wollen? Wie geht denn das alles noch zusammen, außer mit reinem Opportunismus, reinem und blankem Opportunismus (*Beifall bei den Grünen*), für den Sie dann die kleinen Leute vorschieben. Es sollten sich nicht unbedingt die Großgrundbesitzer als oberste Advokaten der „kleinen Leute“ aufspielen, da geben Sie eine sehr schlechte Rolle ab. (*Beifall bei den Grünen.* — *Abg. Dr. Haider: Frau Kollegin! Haben Sie zur Regierung auch etwas zu sagen oder nur zur FPÖ?*)

Oder, Herr Dr. Haider (*Abg. Dr. Haider: Sitzt die FPÖ in der Regierung oder SPÖ und ÖVP?*), gehen wir doch zu Ihrem Wirtschaftssprecher, setzen wir uns doch zum Beispiel mit Ihrem parteiinternen Verständnis von Wirtschaft auseinander. Wie hält es denn beispielsweise Ihr Wirtschaftssprecher, Abgeordneter Peter, mit den Thesen vom Sozialschmarotzertum? (*Abg. Dr. Haider: Haben Sie zur Regierung auch etwas zu sagen oder nur zur FPÖ?*)

Herr Dr. Haider! Wenn Sie offenbar nicht einmal mehr zuhören können, weil Sie da auf manchem Ohr nicht mehr hören, dann ist das offenbar Ihr Problem, dann sollten Sie vielleicht einmal einen Ohrenarzt aufsuchen, aber auf dem Ohr wollen Sie nicht so ganz hören, aber ich rede schon so laut, daß Sie und Ihre Leute und vor allem auch die Österreicherinnen und Österreicher verstehen werden, daß Sie versuchen, einmal so und einmal so zu agieren. Hier sind Sie der Sprecher der „kleinen Leute“, aber wenn es um Ihre Posten oder um die Beamtenbezüge in Ihrer Fraktion geht, habe ich von einem Privilegienabbau noch nichts gehört. Wieso zahlen Sie denn das nicht zurück an die Staatskasse? Haben Sie vielleicht Leute, die 30 oder 40 Stunden am Tag arbeiten können? Ich glaube, da müssen Sie doch auch einmal vor der eigenen Türe kehren! (*Beifall bei den Grünen und bei der SPÖ.*) Wie schaut es denn aus mit den Richtern und mit den Universitätsassistenten in Ihrer Fraktion? Beziehen die nur ein Gehalt oder beziehen sie deren mehrere? Wie schaut es denn da aus, Herr Dr. Haider?

Kommen wir wieder zurück zu Ihrem Wirtschaftssprecher. (*Abg. Dr. Haider: Schreiben Sie sich bei der SPÖ ein!*) Wissen Sie, wer sehr

Dr. Madeleine Petrovic

laut kritisiert, der muß sich auch manchmal eine recht vehemente Kritik anhören können, aber Sie sind beim Zuhören und beim Einstecken von Kritik leider schlechter als beim Austeilen. Ziehen Sie Konsequenzen, dann werden Sie bei der nächsten Debatte eine solche Kritik nicht hören!

Es sitzen hier einige Beamte, die Doppelbezüge kassieren. Ziehen Sie doch die Konsequenzen, sparen Sie ein paar hunderttausend Schilling — hilft alles dem Staatshaushalt, aber vor allem den „kleinen Leuten“, hier geht es doch nicht so sehr um die ganz Kleinen, die Sie schützen.

Wie halten es denn in Ihren Reihen die Wirtschaftstreibenden in der Frage des Sozialschmarotzertums? (*Abg. Parnigoni: Kollege Peter!*) Es ist mir aus glaubhafter Quelle übermittelt worden, daß Ihr Wirtschaftssprecher (*Abg. Parnigoni: Der Kollege Peter?*), Kollege Peter, der Rössl-Wirt, jedes Jahr Anfang November praktisch die gesamte Belegschaft „freisetzt“ — so heißt dieser häßliche Ausdruck, dieser etwas zynische Ausdruck —, um sie dann Mitte Dezember wieder einzustellen. Wenn ich nur dieses ohnehin skandalös niedrige durchschnittliche Arbeitslosgeld in diesem Lande von knappen 8 000 S herannahme, so ergibt das bei etwa 100 Beschäftigten, die Herr Kollege Peter freisetzt, das stattliche Monatssümmchen von 800 000 S oder für die sechs Wochen, für die die Freisetzung immer getätigt wird, die Summe von über 1 Million Schilling — über 1 Million Schilling, weil ein Unternehmer nicht jene Leistungen erbringt, die er eigentlich seinem Personal schuldig wäre, über 1 Million Schilling, die die „kleinen Leute“ mit ihren kleinen Steuerbeiträgen aufzubringen haben. Ist das gerechtfertigt?

Vor allem: Welche Konsequenzen hat das für die kleinen Leute, die in diesem Betrieb arbeiten? — Sie haben niemals einen Abfertigungsanspruch, auch wenn sie 20 und mehr Jahre im Betrieb arbeiten. Gerade die älteren Arbeitnehmer in diesem „Weißen Rössl“ sind es, die dann oftmals das Handtuch werfen, weil sie sich das auf ihre alten Tage nicht antun können, so ganz ohne jede Absicherung zu arbeiten. Sie müssen dann den Betrieb wechseln, wenn eigentlich die Treue zum Unternehmen und auch die Treue des Unternehmers ihnen gegenüber angesagt wäre. Wie stehen Sie dazu, Herr Dr. Haider? Hier ergäbe sich eine großartige Gelegenheit, vor der eigenen Türe zu kehren — eine Million Schilling in jeder einzelnen Saison und soziale Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit. Ändern Sie es doch! Sie können es jederzeit ändern, dann werden Sie sich nicht dieser Kritik aussetzen müssen. Aber niemals vor der eigenen Türe zu kehren, sondern immer nur dort und da ein Beispiel herauszugreifen, das ist wirklich nur mehr populistisch und demagogisch! (*Beifall bei den Grünen und bei der*

SPÖ. — Abg. Dr. Haider: Aber die Freisetzungen in der Verstaatlichten sind etwas anderes!)

Herr Dr. Haider! Gerade im Fall dieser — zynisch werden sie so bezeichnet — Freisetzungen kommt es sehr wohl darauf an, wieviel Handlungsspielraum der Staat hat (*Abg. Dr. Haider: Sie sind die Pflichtverteidigerin der Regierung geworden!*), zum Beispiel ein soziales Modell vorzustellen, etwa in der Art der Arbeitsstiftungen, und das gehört finanziert. Dort gibt es wenigstens ungebrochene Beschäftigungsverläufe, die, auch wenn ich diese Maßnahmen da und dort nicht gut finde, wenigstens einen gewissen sozialen Rückhalt gewährleisten. Diejenigen, die sich niemals soziale Ansprüche erwerben können, weil sie jedes Jahr eine Unterbrechung in ihrer Beschäftigung haben, diejenigen sind auch im sozialen Netz schlecht abgesichert. Und es liegt an Ihnen, das zu beheben. Kehren Sie doch einmal vor der eigenen Türe! (*Abg. Dr. Haider: Der Kollege Peter wird Ihnen das erklären!*) Aber es geht ja noch viel weiter. Denken Sie zum Beispiel an das Freiheitliche Bildungswerk, dem Sie Hunderttausende zurückzahlen mußten, bloß weil Ihre gesamte Führungsriege auf Regimentsunkosten, auf Kosten dieses Bildungswerkes, Reisen unternommen hat. Sie brauchen doch wirklich nicht so groß das Wort zu führen. Aber es geht noch viel tiefer. (*Abg. Huber: Wir können die Schulden wenigstens noch begleichen!*)

Das wichtigste ist doch überhaupt die Erhaltung und Bewahrung eines sozialen Klimas, in dem wirtschaftliche Entwicklung möglich ist, in dem auch ausländische und inländische Investoren bereit sind, Geld zu investieren. Das wird es auch brauchen: Menschen, die bereit sind, in Industrie und Gewerbe zu investieren, in Österreich zu investieren, Österreich als einen Standort zu wählen.

Für diese Unternehmerinnen und Unternehmer sind zwei Kriterien vorrangig: zum einen eine Kalkulierbarkeit der Entwicklungen auch auf der Seite der Steuern und Abgaben. Und daher noch einmal mein Appell: Zögern Sie nicht, in Richtung Ökologie umzusteuern! Sagen Sie aber den österreichischen Unternehmungen auch, daß sie in ihre Berechnungen einzukalkulieren haben, daß es nicht mehr angeht, Umwelt nahezu zum Nulltarif in Österreich zu verbrauchen! Das können wir nicht dulden. (*Beifall bei den Grünen.*)

Zum anderen aber geht es um das Klima im Bereich des ganzen sozialen Gefüges, und da ist nichts schädlicher als das Polarisieren, und daß das von Ihnen heute wieder erwähnte Volksbegehren überhaupt nicht dazu geeignet ist, irgend etwas zu verbessern, ergibt sich schon aus dem klaren Wortlaut. Und daß im Gefolge und im Zuge dieses Volksbegehrens und der Diskussion

Dr. Madeleine Petrovic

darüber alle möglichen verbrecherischen Kräfte auftauchen, hervorkommen, das zeigt sich an den im Umlauf befindlichen rechtsradikalen Schriften sehr, sehr klar. Ich werde nicht müde werden, die Österreicherinnen und Österreicher, die sehr wohl berechnete Kritik an Mißständen im sozialen Bereich üben, darüber aufzuklären und sie zu warnen, daß es gegen keinen einzigen Mißstand helfen wird, wenn sie dieses verantwortungslose Volksbegehren unterstützen. *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der SPÖ und ÖVP.)*

Es haben vor wenigen Tagen die Sozialpartner eine Art neuen Pakt für die Zukunft geschlossen. Und ich glaube, die Sozialpartnerschaft ist tatsächlich dringend reformbedürftig. Und ich glaube, hier gäbe es eine große, eine wichtige Aufgabe für die Sozialpartnerschaft. Ich werde mich daher an die führenden Kräfte in der Sozialpartnerschaft wenden. Ich werde ihnen diese Kopien aus rechtsradikalen Postillen im Zusammenhang mit dem Volksbegehren übermitteln, damit sie in ihren Zeitungen und Zeitschriften den Österreicherinnen und Österreichern berichten können, welches Klima da hervorgerufen wird, wenn etwa in der Zeitschrift „Fakten“ eine Überschrift lautet: Endlich! – Ausländer-Volksbegehren ist da!, und im Inneren des Blattes eine wirklich beispiellose Verhöhnung der Aktion „Nachbar in Not“ stattfindet. Die Aktion „Nachbar in Not“ wird denunziert als eine Hilfsaktion für die Angehörigen schießwütiger Desperados aus den Schluchten des Balkans, und in diesem Zusammenhang wird der ORF als Rot-Funk, der absonderliche Blüten treibt, bezeichnet, weil er für die ärmsten der Armen um Solidarität bittet.

Gott sei Dank gibt es diese Solidarität in Österreich! Und ich danke der Bevölkerung in Österreich, daß sie so großzügig diese Aktion unterstützt, denn das ist eine Aktion, die ich wirklich großartig und hervorragend finde. *(Beifall bei den Grünen und der SPÖ.)*

Aber wenn in dieser Zeitschrift mit der Überschrift „Endlich! Ausländer-Volksbegehren ist da!“ ein angeblich zirkulierender Spruch aufgegriffen wird: „Ist der letzte Jugo tot, gibt es keinen Nachbarn mehr in Not!“, dann sollen sich das all jene gut merken, die vielleicht berechnete Kritik an Mißständen üben.

Ich sage Ihnen: Unterschreiben Sie dieses Volksbegehren bitte nicht! Helfen Sie uns von den Grünen, den sozialen Dialog im Interesse aller sozial Schwachen, der InländerInnen und der AusländerInnen, in Österreich weiterzubringen. Wir sind gerade dabei, die ersten Schritte zu machen. Leider Gottes – und da spare ich nicht mit Kritik an der Regierung – ist bislang nur die polizeiliche Linie der Repression gewählt worden, eine Linie, die nicht differenzieren kann zwischen

Einzelchicksalen, zwischen Menschen und keine Beratung sicherstellen kann. Denn das kann die Polizei nicht gewährleisten!

Aber wenn wir im Bereich der Gewerbeordnung so weit kommen, daß wir wirklich etwas tun wollen auf dieser Ebene, gegen Schwarzbeschäftigung, dann ist das ein wichtiger Schritt. Denn Schwarzbeschäftigung ist nicht nur ein soziales Übel sondergleichen, sondern verzerrt auch einen gerechten und fairen Wettbewerb. Davon müssen sich alle distanzieren! *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Wir haben vor wenigen Stunden im Rahmen einer ersten Lesung über einen nunmehr grünen Antrag – es handelte sich einmal um einen Entwurf aus dem Innenministerium – zu einem AusländerInnen-Ombudsmann- oder -Ombudsfrau-Gesetz diskutiert. Und ich appelliere auch hier: Schaffen wir eine derartige Einrichtung, denn es gibt Mißstände im Bereich der Vollziehung, die ganz spezifischer Art sind! Und ich glaube, es wäre eine wichtige Ergänzung zur Volksanwaltschaft, um auch in diesem Bereich auf die unzulängliche Erfüllung der Gesetze aufmerksam gemacht zu werden. Das ist ein eigener Bereich, und er verdient auch ein eigenes Organ. Das war einmal ein Vorschlag aus dem Innenministerium. Greifen wir ihn gemeinsam wieder auf, und verwirklichen wir diesen Vorschlag! *(Beifall bei den Grünen.)*

Wie ernst die Situation ist, welche schrecklichen Zeichen an der Wand stehen, beweisen auch andere rechtsradikale Postillen, wie etwa die Huttenbriefe, angeblich ein Organ für Volkstum, Kultur, Wahrheit und Recht. Nur von Wahrheit ist da nichts zu finden, hier wird Angst gemacht. Hier werden Parolen des Hasses, Parolen der Ausgrenzung gegen Menschen vertreten.

In einer kleinen Rubrik „Wie sieht es in Österreich aus?“ in diesem deutschen Pamphlet heißt es: Seitdem der Obmann der Freiheitlichen Partei Österreichs der Regierung ein Ultimatum gestellt hat, die Mindestforderungen zur Eindämmung des Asylantenstromes zu erfüllen, die FPÖ im anderen Falle ein Volksbegehren zur Ausweisung sämtlicher Asylanten anstrengen wird, ist Feuer am Dach. Österreich ist besonders hart betroffen, weil es ein Transitland für die organisiert aus aller Welt einsickernden Asylantenfluten ist.

„Organisiert einsickernde Asylantenfluten“ – das ist die Diktion dieser Huttenbriefe. Die Autoren dieses Pamphlets wünschen es sich, sie feiern es: Feuer sei am Dach, Jörg Haider habe es gebracht!

Die Stunde ist ernst. Daher appelliere ich und mahne ich: Sehen wir die Zeichen der Zeit! Drücken wir uns nicht vor dieser Diskussion, vor der

Dr. Madeleine Petrovic

sich Jörg Haider immer wieder drückt. Immer dann, wenn man Jörg Haider persönlich auf diese rechtsradikalen Auswüchse, die er provoziert und hinter denen er mit seinen Leuten steht, anspricht, dann geht er aus dem Saale, dann weiß er nichts mehr zu entgegnen. Wir hier und das österreichische Volk werden ihm entgegnen! Dieses immer multikulturell gewesene österreichische Volk mit seiner lange zurückreichenden Tradition und Geschichte wird ihm eine entsprechende Antwort erteilen! Und das wird die richtige Antwort sein! *(Beifall bei den Grünen und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Ich möchte Ihnen zum Schluß meiner Ausführungen ein positives Beispiel für den guten Geist in diesem Lande zur Kenntnis bringen. Präsident Fischer hat mir bereits zugesagt, daß ein Exemplar der Zeitschrift „Das jüdische Echo“ an alle Abgeordneten dieses Hauses verteilt wird. Jeder und jede von Ihnen wird so ein Exemplar erhalten. Ich halte das wirklich für einen gelungenen Versuch. Der Chefredakteur Leon Zelman schreibt in seinem Vorwort, es sei hier ein Experiment unternommen worden. Ich kann Herrn Zelman nur gratulieren, es ist ein gelungenes Experiment, es ist ein schönes Experiment. Er spricht hier auch von einer notwendigen Allianz, einer notwendigen Allianz der Kräfte, der Menschlichkeit, der Vernunft in diesem Lande. Er warnt auch vor dem Wiederaufleben des Nationalismus, und er appelliert, die Zeichen der Geschichte zu sehen und zu erkennen.

Man hat hier ein Experiment gestartet, das vom „Jüdischen Echo“ gemeinsam mit diesem von den Rechtsradikalen denunzierten Österreichischen Rundfunk, und zwar mit dem Redaktionsteam von „X-Large“, durchgeführt wurde. Man hat junge Menschen aus ganz Österreich miteingebunden, bei denen man schon an ihren Namen erkennen kann, daß sie beziehungsweise ihre Eltern von überall her kommen. Und heute sind das junge österreichische Menschen. Und ich glaube, auf diese jungen Menschen können wir wirklich stolz sein. Sie haben eine Fülle kritischer, warnender Artikel geschrieben, die aber im Tenor doch optimistisch und nicht resignierend sind. Sie haben über diese ihre Heimat geschrieben, über die Schwierigkeiten, die Asylwerberinnen und Asylwerber haben, und sie haben über Rassismus geschrieben.

Ich kann nur eine der vielen erwähnen. Ich erwähne den Beitrag von Günes Dillice. Sie sagt: „Im Nationalismus stirbt die Wahrheit.“ — Das ist eine wirkliche Wahrheit: Es kommt nicht darauf an, woher wir kommen und wie wir heißen und ob unsere Namen deutsch, slawisch oder sonstwie klingen. Es kommt darauf an, daß wir heute Österreicher und Österreicherinnen sind,

und darauf, welches Schicksal wir gemeinsam diesem Land geben wollen und werden.

Wenn ich diese Beiträge lese, wenn ich auch den Tiefgang, welchen diese Arbeiten erreichen, wahrnehme, dann kann ich nur sagen: Ich bitte Sie alle, diese Broschüre zu lesen. Das ist die österreichische Zukunft! Es sind junge Leute von 15 Jahren aufwärts, die das sagen und die die Zukunft dieses Landes gestalten wollen. Ich glaube, wir sind sehr, sehr gut beraten, auf den Tenor ihrer Wortmeldungen zu hören und auf sonst nichts anderes. Und der Tenor ihrer Wortmeldungen heißt: Dialog, alle Kräfte gegen den Rassismus und gegen den Nationalismus zu vereinen.

Das heißt aber auch, daß die Obersten Organe diesen Wünschen Rechnung tragen müssen, und zwar mit einer mutigen Politik, mit einer Politik, die nicht versucht, irgendwo dazwischenzustehen, sondern die Farbe bekennt — eine Farbe der Menschlichkeit, eine Farbe des sozialen Dialoges und eine Farbe der ökologischen Entwicklung. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.) 12.12*

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler. Bitte, Herr Bundeskanzler.

12.12

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Das Budget eines jeden Jahres gleicht nicht seinen Vorgängern, jedes ist anders, jedes ist neu, aber die öffentliche Diskussion darüber und die einleitenden Bemerkungen im Parlament zur Budgetdebatte sind schon seit vielen Jahren dieselben.

Eine dieser Bemerkungen lautet zum Beispiel: Diese Bundesregierung werde heuer kein Budget zuwege bringen! Ähnlich lauten die gängigen Aussagen von März bis September. Nachdem die Bundesregierung dann sehr wohl ein Budget erstellt hat, entsprechend den von ihr selbst aufgestellten Budgetrichtlinien, tritt die nächste Phase ein, und dann heißt es — wie im heutigen Fall und auch in all den Jahren davor —, etwa vom Klubobmann der Freiheitlichen Partei behauptet: Dieses Budget sei falsch!

Meine Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen von den beiden Regierungsparteien! Ich bedanke mich beim Finanzminister, beim Staatssekretär Dr. Ditz und bei Ihnen allen, die Sie in den Ausschüssen mitgewirkt haben, daß Sie auch heuer wieder unter Beweis gestellt haben, daß die Ansagen und die Vorausschau mit den tatsächlichen Entwicklungen nicht übereinstimmen, sondern selbstverständlich für 1993 ein ordnungsgemäß erstelltes Budget zustande gekommen ist. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Wir werden aber trotz dieser Zufriedenheit, daß es gelungen ist, selbstverständlich nicht darum herumkommen, auch die Probleme zu sehen, die Schwierigkeiten zu sehen im Zusammenhang mit diesem Budget und überhaupt im Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen und politischen, sozialen, gesellschaftlichen Leben in unserem Land; und wir werden selbstverständlich nicht darum herumkommen, zur Kenntnis zu nehmen, daß wir uns ganz im Gegensatz zu dem, was hier und heute schon geäußert wurde, ganz anderen, wichtigeren Themen gegenübersehen. Wir müssen uns in einer Zeit der politischen Umbrüche und einer — das soll gar nicht verschwiegen werden — angespannten internationalen Wirtschaftssituation einmal mehr über die Rolle eines Bundesbudgets und über die Rolle des Staates in der Republik und in der Gesellschaft bewußt sein.

Diese Rolle besteht darin, nicht mehr für alles zuständig zu sein und zuständig sein zu wollen und nicht nur punktuell einzugreifen. Die Rolle des Staates und daher seines Budgets besteht darin, Impulsgeber zu sein, Menschen die Möglichkeit zu geben, so gut wie möglich ausgebildet werden zu können, Menschen die Möglichkeit zu geben, sich als selbständige Unternehmer oder als Arbeitnehmer in einem guten Umfeld sinnvoller Arbeitsweise sinnvollen Produkten, sinnvollen Neuerungen zu widmen und damit ihre Zukunft abzusichern, und auf diese Art und Weise unserem Staat, unserer Republik Österreich insgesamt die Möglichkeit zu geben, in einem internationalen Umfeld gut zu bestehen. Es wurde in der von der Wirtschaftsuniversität vorgestellten Imagestudie über zehn Jahre einmal mehr deutlich unter Beweis gestellt, daß das in der Vergangenheit gelungen ist. Wir haben nun daran zu arbeiten, daß diese Position in der Zukunft nicht verlorengeht.

Diese Rolle des Staates, des Bundesbudgets, der Organe des Staates ist es, die mehr denn je ein übergreifendes Denken verlangt, das sich vorschnellen und kleinlichen Lösungen entzieht. Das ist also insgesamt eine Rolle, die es für uns alle anzustreben gilt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist heute hier gesagt worden, die Regierung verspreche mit diesem Budget ein ungehemmtes Wachstum. Das tut sie nicht. Das kann sie überhaupt nicht tun, denn dazu wäre sie gar nicht in der Lage. Aber sie bringt mit diesem Bundesbudget ihren klaren Willen und ihr klares Bemühen zum Ausdruck, und zwar in einer Zeit, in der die steilen Wachstumskurven der vergangenen Jahre abflachen werden, dennoch dem österreichischen Staatsbürger soviel an Vertrauen, an Möglichkeiten, an Rahmenbedingungen zu offerieren, daß die derzeitige internationale Wirtschaftsabschwä-

chung durch eigenständige autonome Bemühungen bestmöglich aufgefangen wird.

Wir reden nicht und wir können nicht von der Fortsetzung eines ungehemmten — das es übrigens gar nicht gegeben hat — Wachstums ausgehen, und wir versprechen das auch niemandem, sondern wir bringen mit diesem Bundesbudget den klaren politischen Willen dieser Bundesregierung zum Ausdruck, gemeinsam mit dem Parlament, gemeinsam mit den Verbänden und gemeinsam mit den Wirtschaftstätigen und Wirtschaftstreibenden in unserem Staat bestmöglich dafür vorzusorgen, daß in der nun stattfindenden konjunkturellen Abflachung bei uns die Auswirkungen dieser Abflachung so wenig wie möglich spürbar werden. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP sowie Beifall der Abg. Mag. Terezija Stoisits.)*

Dafür haben wir sehr wohl, geschätzte Damen und Herren, mit zwei sehr großen und wichtigen Initiativen vorgesorgt. Eine Initiative ist nicht nur ein breitangelegtes Investitionsprogramm in die Infrastruktur, sondern auch die Vorbereitung von neuen, letztendlich zwischen den Fraktionen und sozialpartnerschaftlich vorzubereitenden wirtschaftspolitischen Aktivitäten auf der einen Seite und die feste Knüpfung des sprichwörtlich guten sozialen Netzes in unserer Republik auf der anderen Seite.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Die Regierung hat — das Parlament hat schon oder wird noch beschließen — einen der größten und weitreichendsten sozialpolitischen Schübe überhaupt in der Geschichte der Nachkriegszeit vorgeschlagen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Man möge einmal den weiten Bogen spannen etwa von der mit 1. Jänner 1993 in Kraft tretenden Regelung der Familienbesteuerung, die für die niedrigeren Einkommenskategorien eine Negativsteuer, nämlich eine Prämie, vorsieht, über die Anrechnung von Kindererziehungszeiten bei der Pension bis hin — ich überspringe einige Details — zu dem großen Werk der Pflegevorsorge. Ich sage das in erster Linie deshalb, weil in einer Zeit, in der uns wieder Umbrüche, Neuordnungen, Neustrukturierungen bevorstehen, wir dem Staatsbürger, dem diese Umstrukturierungen ja nicht nur Annehmlichkeiten und Vorteile bringen, denn manche laufen unter Umständen auch Gefahr, ihren Arbeitsplatz zu verlieren, in dieser Republik als wohlverstandene Partnerschaft zwischen öffentlicher Hand und dem einzelnen Menschen ein soziales Netz anbieten, daß für all jene Fälle, in denen diese Umbrüche für ihn individuelle Schwierigkeiten bringen, die Allgemeinheit für ihn da ist und für ihn sorgt. Daher ein Bekenntnis zu einer offensiven Sozialpolitik! *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Wir werden das selbstverständlich nicht nur auf Bundesebene machen können, sondern es wird auch notwendig, erforderlich, nützlich und gut sein — ich sage das aus gutem Grund und im Hinblick auf eine aktuelle Diskussion im Staat, nicht nur in unserem Staat, sondern auch in anderen —, mit den anderen Gebietskörperschaften bestmöglich zu kooperieren. Wenn wir im Bereich der Infrastruktur den nächsten Schub vornehmen werden, etwa im Ausbau des Nahverkehrs, der Eisenbahnen und als Komplementärinitiative der Fernverbindungen, wenn wir etwa im Wohnungsbau, der ja kompetenzmäßig Ländersache ist, bei dem aber der Bundesminister für Finanzen aus dem Bundesbudget jährlich die Mittel der Wohnbauförderungen an die Bundesländer zuweist — ich komme dann noch darauf zu sprechen —, im Budget 1993 zu einer maßgeblichen Steigerung, nämlich im Ausmaß von rund 1,5 Milliarden Schilling zusätzlich, also dann 24 Milliarden Schilling insgesamt, kommen, dann wird es notwendig sein, mit den Gebietskörperschaften zu kooperieren, damit dieses so zur Verfügung gestellte Wohnbauförderungsgeld in einer Art und Weise eingesetzt wird, daß die Staatsbürger, die Wohnungssuchenden natürlich auch die positiven Effekte davon verspüren.

Das heißt, auch hier spannt sich ein breiter Bogen etwa vom Eisenbahnausbau bis hin zu anderen Fragen des Finanzausgleichs, des gemeinschaftlichen föderalistischen Bundesstaates, zu anderen Aufgaben im Bereich der Gesundheitsvorsorge, des Schulbaus et cetera.

Sie sehen also, daß wir in diesem Budget 1993 zusammen mit dem Finanzausgleich und mit einigen anderen Vereinbarungen mit Bundesländern, Städten und Gemeinden ebenfalls dafür vorgesorgt haben, daß die wirtschaftliche Tätigkeit in Österreich weiterhin auf einem hohen Niveau finanziert werden kann.

Meine Damen und Herren! Es ist an dieser Stelle, so meine ich jedenfalls, nützlich hinzuzufügen, daß wir in einem Zeitalter der wirtschaftlichen und auch politischen Neuorientierungen leben, bei einer der Zeit innewohnenden Tendenz eher zur Dezentralisierung als zur Zentralisierung, in einer Zeit, in der Europa trotz all den Schwierigkeiten zusammenrückt, die ein solcher, sehr großer, sich über Jahrzehnte, vielleicht über ein Jahrhundert erstreckender Prozeß mit sich bringt, und in der die Bürgermeister, die Regionalpolitiker, die Landespolitiker sehr viel mehr gefordert sind. Wir sprechen jetzt von einem Europa der Regionen, von einem Europa der Subsidiarität. Es soll nämlich alles auf der Ebene erledigt werden, auf die es gehört; die bürgernahen Angelegenheiten sind in die Nähe des Bürgers und die übergreifenden Angelegenheiten auf eine höhere Stufe zu stellen.

In dieser Zeit haben wir uns auch — jetzt komme ich zum Bundesbudget zurück — darum zu bemühen, daß diese Kooperation mit den Ländern und Gemeinden in unserem Staat so funktioniert, daß bei allem Bekenntnis zur Dezentralisierung und zum Föderalismus der Gesamtzusammenhang des Staates dabei stark bleibt. Nur dann wird dieses Gemeinsame zwischen Bundesregierung und Bundesparlament auf der einen und Länderexekutiven und Länderlegislativen auf der anderen Seite funktionieren, sodaß wir nicht Gefahr laufen — was wir allerdings in einigen Ländern Europas sehen —, daß diese Politik der Regionen eine Region in das kalte Wasser des nirgendwo Dazugehörens stößt und dann für die Bürger, die in diesen Regionen leben, eigentlich nichts Besseres, sondern Schlechteres hervortritt. Auch das ist ein deutliches Signal für 1993. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist heute schon vom Rednerpult angeklungen, und es ist tatsächlich auch eine günstige Gelegenheit, darauf hinzuweisen, welche Grundphilosophie der Staat in der Regelung seiner Finanzangelegenheiten für die Zukunft plant. Selbstverständlich ist es im Wandel der Zeiten und im Wandel der Prioritäten nicht möglich, auf die traditionellen und über Jahrzehnte zwar bewährten, aber nicht mehr alle Fragen beantwortenden Finanzierungsquellen zurückzugreifen. Das heißt, daß selbstverständlich das staatliche Einnahmensystem, also das Steuer- oder Abgabensystem, in zunehmendem Maß technisch und inhaltlich jenen Bedürfnissen und Angelegenheiten der Gesellschaft unterzuordnen ist, die tatsächlich bestehen, und daß nicht historische Gegebenheiten fortzuschreiben sind, nur weil es halt immer so war.

Wenn also die Kraftfahrzeugbesteuerung geändert wurde, dann mußte sie so geändert werden, daß dem Umweltgedanken im Zusammenhang mit dem Kraftfahrzeug Rechnung getragen wird. Wenn die Luxusmehrwertsteuer abgeschafft wurde, dann wurde sie in einer Art und Weise auf eine andere Abgabe umgeändert, womit dem Rechnung getragen wurde. Wenn derzeit diskutiert wird — es ist noch nichts beschlossen worden —, ob etwa im Jahr 1993 die Mineralölsteuer erhöht werden sollte, dann trete ich dafür ein, daß dieser Mehrerlös für den Ausbau des öffentlichen und des schienengebundenen Verkehrs verwendet wird.

Meine Damen und Herren! Wenn wir jetzt eine Pflegevorsorge vorschlagen und auch einführen, dann ist das ein dem Staatsbürger angebotenes neues System und hat nicht schon länger bestanden. Es ist daher — diese offene Sprache muß die Politik führen — dem Staatsbürger entgegenzutreten und zu sagen: Wenn ein neues System angeboten wird, in das, wie wir wissen, sehr viele

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

Menschen positive Erwartungen setzen, dann ist es auch zulässig und zumutbar, gleichzeitig damit ein neues Finanzierungssystem, etwa in der Höhe der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerbeiträge, vorzuschlagen, weil der Staat dem Bürger ja dann ein zusätzliches Versicherungssystem anbietet. Ich meine daher, wenn wir dem Staatsbürger quantitativ und qualitativ neue Leistungen anbieten, dann sollen auch neue quantitative und qualitative Finanzierungsmöglichkeiten erwogen, vorge tragen und vorgeschlagen werden.

Gleichzeitig ist bei den herkömmlichen Abgabenarten aber danach zu trachten – wie auch in der Vergangenheit –, daß etwa bei der Lohn- und Einkommensteuer von Zeit zu Zeit eine Progressionsmilderung vorgenommen wird, daß wir bei den Steuern der Unternehmungen – insbesondere bei jenen, die nicht erfolgsabhängig sind, sondern Substanzsteuern genannt werden – von Zeit zu Zeit Entlastungen vornehmen, um den Investitionswillen und die Investitionsfreude auch steuerpolitisch aufrechtzuerhalten.

Das heißt, wir werden zu dem herkömmlichen Instrumentarium schrittweise ausbauend ein nächstes hinzufügen müssen, mit dem wir anderen Zwecken der öffentlichen Wirtschaft und der öffentlichen Politik gerecht werden als den bisher genannten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Gesamtschau der sozialpolitischen Initiative, die ich vorher skizziert habe, darf neben den großen Schwüngen die kleinen, immer wieder notwendigen Anpassungen nicht außer acht lassen.

Ich verstehe nicht, wieso hier behauptet wurde, daß irgend jemandem etwas weggenommen wurde oder wird. Es ist die Pensionsanpassung für die Pensionisten nach dem Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz mit 4 Prozent beschlossen, es ist der Abschluß im öffentlichen Dienst mit 3,95 Prozent beschlossen, und es ist die Erhöhung der Ausgleichszulagen mit 500 S im Fall von Alleinstehenden und mit 600 S im Fall von Ehepartnern fixiert. Das heißt, daß wir für die Bezieher der niedrigsten Ausgleichszulagen mit einer 7,7 prozentigen Anhebung ihrer Einkommen – nach einer etwa gleichen Erhöhung im Jahr 1992 – auch für 1993 vorgesorgt haben. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe von den Infrastrukturinvestitionen gesprochen. Es ist tatsächlich so, daß wir schon seit längerer Zeit über eine Intensivierung des Wohnbaus und über eine Verbesserung des Wohnungswesens in Österreich sprechen. Wir müssen auch schon seit längerer Zeit darüber sprechen, weil das unsere Aufgabe ist. Das ist nämlich ein Thema, welches nicht in ein oder zwei Vierteljahren abgehandelt und abgeschlossen werden kann. Die

Wohnungsnachfrage ist auch ein Spiegelbild der Gesellschaft.

Wir haben derzeit eine größere Nachfrage nach Wohnungen von jungen Leuten als früher, weil sie ihr Elternhaus früher verlassen. Wir haben vermehrt Nachfrage, weil junge Leute ihren Ausbildungsort nicht am Wohnort haben. Wir haben selbstverständlich bedingt durch die Öffnung der Grenzen eine verstärkte Nachfrage, aber auch durch eine Reihe anderer gesellschaftlicher Entwicklungen. Last but not least ist auch die Nachfrage nach Wohnungen auf den gestiegenen Lebensstandard zurückzuführen, weil sich sehr viele Leute verändern wollen und anstatt einer kleineren eine größere Wohnung beziehen wollen. Daher ist das auch – ich behaupte gar nicht, daß das in kurzer Zeit erledigt sein wird – eine mehrjährige Aufgabe, und wenn wir einen Programmpunkt erledigt haben werden, dann werden wir wahrscheinlich schon vor der Erledigung des nächsten stehen.

Daher hat auch der Finanzminister ein Konzept für eine Verbesserung des Bausparens, eine Verbesserung des Wohnsparens und zusätzliche Dotierungen aus dem Bundesbudget, wie ich schon sagte, für die Länderhaushalte vorgelegt. Er hat auch – sehr erstaunlich, daß das hier unbekannt ist – dem Finanz- und Budgetausschuß eine Vorlage zugeleitet, mit der beispielsweise die Steuergesetzgebung so geändert wird, daß bestimmte Erträge aus der Vermietung von Wohnraum bis zu einem bestimmten Plafond steuerfrei bleiben sollen, aber sehr wohl die angehäuften Reserven der Wohnbaugesellschaften mobilisiert werden sollen, um, anstatt Bankzinsen zu lukrieren, Wohnungen zu bauen. Das liegt alles vor und wird auch umgesetzt. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ein unverdächtigster Zeuge, nämlich das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung, schreibt – ich zitiere –: Seit 1991 nehmen die Sozialausgaben wieder stärker zu, daneben sind auch die Ausgaben für Bildung, Forschung und Wohnbau überdurchschnittlich gestiegen. Es ist also nicht so, daß man sich mit dem Bundesbudget bloß darauf beschränkt, Löcher zu stopfen, sondern es wird sehr wohl über den Tag hinaus gedacht und über den Tag hinaus budgetiert. Aber ich behaupte nicht, daß mit diesem Budget 1993 sämtliche Probleme erledigt sind. Wir werden 1994, 1995 und danach immer wieder vor wichtigen und vor neuen Aufgaben stehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist offensichtlich unvermeidlich, daß bei einer solch wichtigen Thematik, wie es das in Zahlen gegossene Wirtschaftsprogramm oder das Programm der Bundesregierung ist, Jahr für Jahr dieselben Stereotypen und Plattitüden wortstark vorgetragen werden. Herr Abgeordneter Dr. Haider hat gesagt, es gehe um Abgabenvandalismus, es hand-

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

le sich um einen neuen „Dreh“ des Finanzministers, das Budget sei falsch, wie es der Rechnungsabschluß beweise.

Herr Dr. Haider ist wirklich ein überdurchschnittlicher Künstler, der am 3. Dezember 1992 schon den Rechnungsabschluß für 1992 kennt, der ja bekanntermaßen dem Parlament erst im Frühsommer des jeweils nächsten Jahres vorgelegt wird. Herr Dr. Haider! Sie meinten, der Finanzminister hätte geschwindelt. Sie würden ihm nicht mehr glauben. Herr Dr. Haider! Sie haben hier bei jedem Budget jedes Jahr dasselbe erzählt und haben nie recht behalten. Sie haben immer unrecht gehabt. Nehmen Sie zur Kenntnis, wir glauben Ihnen schon lange nicht mehr! (*Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Das ist zynisch!*) Es hat auch gar keinen Sinn. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Bezüglich meiner Privilegien, die Sie mir immer vorwerfen, kommen mir ohnehin schon seit geraumer Zeit die Tränen. Denn wenn Sie die Repräsentationsausgaben des Bundeskanzleramts mit meinen Privilegien gleichsetzen oder verwechseln, dann lassen Sie sich einmal von jemandem erklären, was das überhaupt ist. (*Abg. Dr. Madeleine Petrovic: Ha, ha!*) Das gilt ja nicht für mich. Das ist ja nicht etwas, das auf mein Konto kommt, das ich mir einstecke, mit dem ich mir ein feines Leben mache. Damit werden Aufgaben finanziert, die das Bundeskanzleramt und der Bundeskanzler notwendigerweise durchzuführen haben.

Sie haben die Reise nach Helsinki erwähnt. Diese Reise nach Helsinki zur KSZE war keine unwichtige Veranstaltung, und ich bin dort nicht allein hingefahren, sondern mit Beamten und Mitarbeitern. Dort mußte ein Büro gemietet werden, ein Telefon aufgestellt werden, dort mußten eine Schreibkraft und auch ein Schreibgerät vorhanden sein. Es wird Ihnen ja einsichtig sein, daß man das nicht geschenkt bekommt, sondern daß man all das finanzieren muß. (*Abg. Wolf: Der Haider kriegt es geschenkt!*) Und weil man es finanzieren muß, muß man es auch aufschreiben, und diese Ausgaben sind im Budget nachzulesen. Wenn wir wieder wichtige Aufgaben zu finanzieren haben, dann werden wir es wieder machen. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Sie zitieren so gern aus Zeitungen, obwohl ich das nicht oft mache, aber manchmal ist der Zufall ganz gut. Ich möchte aus der „Tiroler Tageszeitung“ vom Donnerstag, den 3. Dezember, berichten, in der Herr Franz Vranitzky in der Liste der öffentlichen Verdienere auf Platz Nummer 33 aufscheint. Also so weit vorne ist das gar nicht. Vielleicht können wir uns darüber auch verständigen. (*Abg. Dr. Haider: Wo stehe ich?*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Jetzt auch noch zu einer viel wichtigeren Angelegenheit.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Die österreichische Wirtschaft hat seit Jahren ein Wirtschaftswachstum erzielt, eine Wohlstandsmehrung in unserer Bevölkerung — ich sage das immer mit großer Betonung —, der unselbständig Erwerbstätigen sowie der selbständig Erwerbstätigen, hergestellt. Wir haben auch in den letzten fünf bis sechs Jahren zur Erarbeitung dieses Wirtschaftswachstums Arbeitskräfte aus anderen Ländern in unserer Wirtschaft beschäftigt, und zwar Arbeitskräfte, welche — man soll das einmal klipp und klar beim Namen nennen — in der Wohlstandsgesellschaft der Republik Österreich Arbeiten verrichten, die die Österreicher mehr und mehr nicht mehr bereit und willens sind, zu übernehmen. Daher haben diese ausländischen Arbeitskräfte mit ihrer Arbeit einen großen Teil dessen miterwirtschaftet, was dieser Republik und ihrer Bevölkerung nun zur Verfügung steht. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Eines muß ich dazu auch noch sagen: Wenn Sie sich, Herr Dr. Haider, in diesen und in anderen Zusammenhängen so gerne für den sogenannten „kleinen Mann“ einsetzen, dann halte ich Ihnen — nicht erst heute, sondern ohnehin schon immer — vor, daß Ihnen der „kleine Mann“ ziemlich Wurscht, ziemlich unerheblich ist. (*Abg. Dr. Haider: Das ist aber polemisch!*) Denn vieles, was der Kollege aus einem anderen Land in der Werkstatt, am Arbeitsplatz, auf der Baustelle, im Krankenhaus oder sonstwo erbringt, kommt nämlich dem anderen „kleineren Mann“, der österreichischer Staatsbürger ist, sehr wohl in einer kooperativen Art und Weise zugute. (*Beifall bei SPÖ und ÖVP.*)

Sie sollten auch keinen Alleinvertretungsanspruch erheben, daß Sie das alles so gut kennen. Gehen Sie einmal, so wie das viele und auch ich tun, auf die Märkte, in Fabriken, auf Baustellen oder an andere Plätze, denn dort werden Sie sehen, daß dieses Miteinanderleben und das Einanderzuarbeiten gegeben ist und durchaus funktioniert. Es ist sowohl im Interesse des Österreichers — in erster Linie — als auch des Ausländers, daß man hier keinen Keil hineintreibt und daß man nicht den einen gegen den anderen ausspielt.

In den letzten Wochen und Monaten wurde die Schaffung eines Ordnungsrahmens beschlossen. Wir bekennen uns dazu. Mit Ihrem Volksbegehren laufen Sie ja sowieso in einigen Punkten hintennach. Wir bekennen uns zu dem Ordnungsrahmen, aber wir bekennen uns — ganz gleichgültig — auch dazu, daß wir für das Zusammenleben am Arbeitsplatz, in den Schulen, auf den Märkten, in den Krankenhäusern, in den Wohnhausanlagen ebenso große Anstrengungen unter-

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

nehmen müssen, damit dieses Zusammenleben im Interesse beider funktioniert. Und Ihre Schwarzweißpolitik gibt darauf keine Antworten, und Ihr Volksbegehren ist keine Bereicherung der politischen Möglichkeiten, um mit diesem Thema fertig zu werden. *(Anhaltender Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Ich werde mich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln gegen Ihre Schwarzweißantworten: rein oder raus — bei Ihnen gibt es sowieso nur raus —, wehren, damit hier nicht einseitig vorgegangen wird. Eine demokratische, freie und menschliche Einstellung zu diesem Thema lautet: Ordnungsrahmen und Menschlichkeit, und nicht: nur Ordnungsrahmen und das andere weglassen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Wir haben die Gastarbeiter gerufen. Wer ist „wir“? — „Wir“ sind jene, also in vieler Hinsicht die Arbeitgeber, die diese Leute gebraucht haben, und manche erheben heute noch den Wunsch, aus dem Ausland Arbeitskräfte zu bekommen. Aber dieses „wir“ ist ein breitgespannter Bogen.

Ich möchte noch aus einer zweiten Zeitung etwas vorlesen, aber dann zitiere ich nichts mehr, ich lese das nur deshalb vor, weil es doch sehr eindeutig ist. Ich lese in einer Zeitung von der Ausarbeitung — für diese Problematik, um die es hier geht — eines touristischen Notfallplanes. Da steht: In Slowenien gibt es nun eine Stelle, die Fachkräfte unentgeltlich vermittelt. Repräsentiert wird das Vermittlungsbüro durch den Herrn Direktor Sowieso — Name, Telefonnummer. Falls nun österreichische Unternehmer noch Kräfte für die Sommersaison benötigen, so seien sie aufgefordert, sich direkt an das Vermittlungsbüro zu wenden.

Die Zeitung heißt „Neue Freie Zeitung“, ist das Zentralorgan der FPÖ. Abgeordneter Peter rät in dieser Zeitung so etwas seinen Kollegen und Mitarbeitern. *(Abg. Dr. Haider: Das ist kein schlagendes Argument?)* Also, seien Sie schön ruhig, und treten Sie ganz leise! *(Abg. Wolf: Wo ist der Peter? Bärntaler, gib Ruh, da brauchst nichts mehr?)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es paßt ja nicht wirklich hierher *(Abg. Dr. Ofner: Das ist richtig, Herr Bundeskanzler!)*, aber Sie haben gemeint, ich käme nur in den Klatschspalten vor.

Wenn Sie die innenpolitischen, außenpolitischen und wirtschaftspolitischen Seiten *(Abg. Dr. Haider: Habe ich Sie getroffen, Herr Bundeskanzler?)* der Zeitungen als Klatschspalten bezeichnen, dann müssen Sie sich das mit der Presse ausmachen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Herr Dr. Haider! Ich sage ja das deshalb, weil es ja gelegentlich auch locker zugehen muß. Und Sie sollen ja nicht den Eindruck gewinnen, daß Sie 100prozentig ernst genommen werden. *(Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Apropos Klatschspalten: Wir werden alle häufig fotografiert — Sie und auch andere Kollegen, manchmal ich, manchmal auf Bergtouren. Aber ich habe noch niemanden gesehen, der für eine buntbebilderte Zeitung bei einer Hochgebirgstour, mit Rucksack und am Seil hängend, fotografiert wird, und mir sagen dann Leute, die in der Gegend wohnen, am Kanzianiberg, das sei die Kletterschule bei Finkenstein. Macht nichts! Nur damit wir es nicht so ernst nehmen. *(Lebhafte Heiterkeit und Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Mit dem Bundesbudget 1993 stellen wir daher eine nächste Etappe *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Das ist eine Kabarettdebatte und keine Budgetdebatte!)* in einer wirtschafts- und finanzpolitisch wichtigen und sicherlich nicht leicht zu bewältigenden Zeit vor. Wir werden das als Auftragnehmer zur Wahrung der Interessen der österreichischen Bevölkerung weiter betreiben. Wir sollen uns diesen Aufgaben mit aller Kraft stellen, wir werden das mit allen Schwächen, die andere Menschen auch haben, tun müssen, aber wir werden sicher eines nicht tun, nämlich die einen in Österreich gegen die anderen in Österreich auszuspielen.

Man kann Stimmungen ausnützen, verstärken und sie gegeneinander ausspielen. Man kann das vielleicht auch Politik nennen, aber Politik in einem sehr traurigen Zusammenhang. Die Bundesregierung, die Mitglieder der Bundesregierung und sicherlich auch die Kollegen aus den Klubs der beiden Regierungsparteien werden das nicht tun. Wir werden für die Österreicher und Österreicherinnen weiterhin in einer Art und Weise die Interessen wahrnehmen und wahrzunehmen haben, damit jener Großteil der österreichischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, der in diesem Land gern und selbstbewußt lebt und arbeitet, auch weiterhin diese Politik vielleicht kritisch betrachtet, aber niemals durch eine andere, die die einen gegen die anderen mittels Stimmungen ausspielt, ersetzt wissen wollen. — Ich danke Ihnen. *(Lang anhaltender Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 12.46*

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Schieder. Ich erteile es ihm.

12.46

Abgeordneter Schieder (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Sehr geehrte Damen und Herren auf der Regierungsbank! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nach der ersten Runde beim Kapitel Oberste Organe, die traditionellerweise dem Abklären der generellen Politik gewidmet

Schieder

ist, wird in den folgenden Durchgängen stärker auf einzelne Bereiche eingegangen.

Gestatten Sie mir, zu den Ausführungen des Abgeordneten Haider nur noch eine Bemerkung zu machen, nachdem er auch den Klub der sozialdemokratischen Abgeordneten und Bundesräte angesprochen hat. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, dann hat er uns den Vorschlag gemacht, daß sich unser Klubobmann im Klub einer demokratischen Wahl stellen soll. Ich kann ihm nur sagen: Das ist bei uns der Fall. Die Wahl fand und findet geheim statt. Der Klubobmann hat dort in einer geheimen Wahl fast alle Stimmen und damit die erforderliche Mehrheit bekommen. Das läuft ordnungsgemäß ab, und die Stimmzettel werden nicht gekennzeichnet, Herr Klubobmann! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun zu den Fragen der Arbeit selbst. Ich möchte hier kurz auf das Parlament eingehen. Hätte es noch eines Beweises, liebe Kolleginnen und Kollegen, bedurft, und zwar eines Beweises für die Omnipräsenz der Präsidenten des Nationalrates, dann wäre dieser Beweis in der heutigen Sitzung geliefert worden. Präsident Lichal, der jetzt den Vorsitz führt, hat in seiner Eigenschaft als Abgeordneter in der Debatte vorher zu diesen Fragen gesprochen, zu Fragen, zu denen er auch als Mitglied des Präsidiums des Nationalrates auf dieser Regierungsbank eigentlich sitzen könnte, denn auch im Budgetausschuß stehen die Präsidenten des Nationalrates Rede und Antwort.

Ich möchte hier sagen, daß ich dem Präsidenten Lichal bei seinen Bemühungen — vielleicht sollte ich dem Abgeordneten Lichal sagen, weil er hat hier als Abgeordneter gesprochen — um Sicherheit in diesem Hause inhaltlich recht geben. Ich glaube, wir sollten darüber nicht lächeln oder spötteln, sondern wir sollten es befolgen, und wir sollten es tun. Denn wenn eines Tages etwas passiert, dann ist es immer so, daß nachher alle genau wissen, was man einhalten hätte müssen. Darum: Halten wir es gleich von Anfang an ein, dann brauchen wir uns nachher keine Gedanken zu machen. Ich möchte mich ausdrücklich zu diesen Vorschlägen bekennen. *(Beifall des Abg. Dr. Khol.)*

Was die Frage der Redezeit und der Einteilung unserer Sitzungen betrifft, so glaube ich, liebe Kolleginnen und Kollegen, daß es wirklich notwendig ist, daß wir zu anderen Formen kommen. Es mag vielleicht dem einen oder anderen als ein Zeichen der Stärke und der Bedeutung des Parlaments erscheinen, wenn es stundenlang Minister, Staatssekretäre, Beamte warten läßt, bis sie „drankommen“, bis die Debatte so weit ist, daß ihr Punkt drankommt. In Wirklichkeit ist das kein Zeichen der Stärke oder der Unabhängigkeit oder der Kraft der Volksvertretung gegenüber der Regierung, sondern in der Öffentlichkeit wird das

als ein Zeichen dafür gewertet, daß wir nicht in der Lage sind, uns unsere eigene Arbeit ordentlich einzuteilen.

Ich bitte, auch an die Menschen zu denken — Plenarsitzungen sind öffentlich —, die kommen wollen, um sich einen bestimmten Punkt der Debatte, ein bestimmtes Verhalten ihrer Abgeordneten in einer Abstimmung anzuschauen. Wenn ich in den letzten zwei, drei Tagen ein Bürger gewesen wäre, der auf einen Punkt gewartet hätte, bei diesem Punkt anwesend hätte sein wollen, um zuzuschauen, was sich abspielt, dann müßte ich bei manchen Punkten schon 24 Stunden hier sitzen und darauf warten, und dieser Punkt wäre immer noch nicht drangekommen.

Ich glaube, es ist daher notwendig, daß wir zu einer besseren Einteilung unserer Arbeit kommen. Ich selbst bin nicht davon überzeugt, ob die Form der Tagesblockzeit, die Abgeordneter Lichal angedeutet hat und die auch in dem Komitee behandelt wird, die vernünftigste ist. Ich persönlich weiß, daß man sehr gute Erfahrungen mit Vorgangsweisen gemacht hat, die eine sehr kurze Redezeit vorsehen — Erstredner 7 oder 10 Minuten, Folgeredner 4, 5 Minuten; das klappt hervorragend in zahlreichen Parlamenten und auch im Europarat; mehr Redner kommen zu Wort; zitiert wird in der Öffentlichkeit ohnehin meistens nur mehr höchstens ein Satz eines Abgeordneten — und bei denen zweitens eine Festlegung der Zeitpunkte erfolgt, zu denen dann Abstimmungen zu einem bestimmten Kapitel stattfinden. Es gibt also ein fixiertes Ende, damit man weiß, wann die Abstimmung ist, dafür wird aber auch dann ins Protokoll hineingenommen, wer bei der Abstimmung anwesend war, damit auch die Bürger überprüfen können, ob ihr Abgeordneter, wenn er über ein Gesetz berichtet, überhaupt dort war, wie es beschlossen worden ist.

Ich glaube, daß diese Vorgangsweise — Verkürzung, klare Einteilung des Tages, für mehr Abgeordnete die Möglichkeit zu sprechen, dafür aber jeder kurz — der Weg, die Richtung sein sollte, in die es gehen sollte.

Ich möchte noch auf etwas Zweites eingehen. In den Beratungen des Budgetausschusses zum Kapitel Oberste Organe ist es im hohen Ausmaß auch um die Volksanwaltschaft gegangen, und es haben auch hier Debatten, auch zwischen mir und Vertretern der Volksanwaltschaft, vor allem mit dem Volksanwalt Kohlmaier, stattgefunden. Ich möchte daher meinen Standpunkt auch vor dem Hohen Haus noch einmal präzisieren.

Erstens: Ich halte es für notwendig und richtig für uns, daß sich das Parlament stärker mit seinem Organ Volksanwaltschaft beschäftigt, daß das Parlament einen starken Dialog über die Arbeitsweise führt und auch das aufnimmt, was an

Schieder

Erfahrungen und Vorschlägen von seiten der Volksanwaltschaft da ist.

Andererseits glaube ich nicht, daß das Parlament a priori zulassen soll, daß die Volksanwaltschaft oder einzelne Volksanwälte von sich aus in einem Ausmaß, das vielleicht vom Parlament gewünscht ist, ihre Tätigkeit ausweiten.

Es ist klar, daß die Volksanwaltschaft laut Artikel 148a Abs. 2 berechtigt ist, von ihr vermutete Mißstände in der Verwaltung des Bundes einschließlich dessen Tätigkeit als Träger von Privatrechten von Amts wegen zu prüfen. Die Wendung „vermutete Mißstände“ ist zwar unscharf, dennoch sind die meisten der Rechtslehrer der Ansicht, daß aus ihr klar hervorgeht, daß nach den Intentionen des Gesetzgebers die Volksanwaltschaft dadurch nicht ein Organ der Rechtskontrolle ist, sondern vielmehr das Unbehagen der Bürger an der Verwaltung prüfen und abbauen helfen soll. Aber selbst, wenn sie hier eine andere Auffassung haben, können wir darüber sprechen.

Klar muß nur sein, daß die Mißstandskontrolle einerseits von der Rechtskontrolle, die den Gerichtshöfen des öffentlichen Rechts obliegt, und andererseits von der Gebarungskontrolle, die dem Rechnungshof obliegt, abzugrenzen ist. Gesetzeswidrigkeiten der Verwaltung können grundsätzlich Mißstände darstellen, allerdings darf dieses Rechtsinstrument der amtswegigen Prüfung nicht dazu verwendet werden, die Verwaltung an die Rechtsauffassung der Volksanwaltschaft zu binden. Dies bedeutet, daß der Mißstandskontrolle nur unvertretbare Rechtsmeinungen, eindeutiges Abgehen von der Judikatur der Höchstgerichte beziehungsweise quantitativ große Rechtsverletzungen unterliegen.

Die Wendung „von ihr vermutete“ zur Abgrenzung der amtswegigen Kontrolle ist gegenüber behauptetem Mißstand objektiv zu deuten. Die Prüfungsbefugnis der Volksanwaltschaft setzt erst dann ein — meiner Auffassung nach —, wenn aufgrund bestimmter Tatsachen, die ihr zur Kenntnis gelangen, die berechtigte Vermutung besteht, es liege ein Mißstand vor. Nicht ausreichend ist, daß irgendwer — seien es die Medien oder irgendeine hochgestellte Persönlichkeit oder wer sonst — Mißstände behauptet.

So gesehen sind meiner Auffassung nach die bekannten Prüfungsfälle der letzten Zeit — Udo Fischer, Bundespräsidentenbüro, Privatisierung Schönbrunn — wahrscheinlich Überschreitungen des Kompetenzbereiches, und deshalb ist es notwendig, daß wir in einen Dialog über diese Fragen eintreten, denn es muß unser gemeinsames Interesse sein, daß unsere Arbeit und die damit verbundene Arbeit optimal funktionieren. —

Herzlichen Dank. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*
12.58

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich noch Herr Bundesminister Dkfm. Lacina. — Bitte, Herr Bundesminister.

12.58

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina: Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Gegenüber der Budgetrede und der ursprünglichen Vorlage des Bundesvoranschlags hat sich dieser Budgetentwurf für das Jahr 1993 in zwei wesentlichen Punkten verändert.

Der eine ist der: Nach dem erfolgreichen Abschluß der Finanzausgleichsverhandlungen konnten und mußten die Konsequenzen der Gespräche mit den Ländern und Gemeinden in den Voranschlag des nächsten Jahres aufgenommen werden.

Zum zweiten: Der Abschluß über die Gehaltsentwicklung im öffentlichen Dienst konnte berücksichtigt werden, da die Verhandlungen mit dem öffentlichen Dienst in einer relativ kurzen Zeit abgeschlossen werden konnten, sodaß noch die Konsequenz in den Ausschüßberatungen und damit rechtzeitig zu dieser Lesung des Bundesvoranschlags erfolgen konnte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Wenn heute in den generellen Bemerkungen zum Bundesvoranschlag zur Budgetpolitik darauf hingewiesen wurde, wie sich dieses Budget im Rahmen einer weltwirtschaftlichen Verschlechterung ausnimmt, so möchte ich zum Herrn Abgeordneten Haider ganz klar eines sagen: Er hat hier gesagt, die Regierung und insbesondere der Finanzminister legten hier ein Budget vor, das nicht stimme. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist eines vollkommen klar: Jeder Voranschlag, jedes Budget trägt tatsächlich die Unsicherheit des Eintretens von Prognosen in sich. Ich möchte nur gerne die Frage stellen: Auf welcher Grundlage sollte denn budgetiert werden, wenn nicht auf der, die in diesem Haus seit vielen Jahren üblich ist und die man sich aus gutem Grund gewählt hat, nämlich aufgrund der Prognosen des Instituts für Wirtschaftsforschung?

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Prognostiker des Instituts für Wirtschaftsforschung sind sehr verantwortungsvolle Leute, aber ihre Prognosen unterliegen denselben Fehlerquellen, denen auch andere Prognosen unterliegen. Ich würde trotzdem nicht so weit gehen, wie das heute Herr Abgeordneter Haider getan hat, nämlich die Qualität der Wirtschaftsprognosen so herabzusetzen, daß er meint, sie seien mindestens so schlecht wie die bereits bei Ausstrahlung nicht

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

mehr gültigen Wetterprognosen. Die Frage der Wetterprognosen überlasse ich ihm gerne. Ich glaube, er ist Kurator des Österreichischen Rundfunks, vielleicht kann er das dort besprechen. Was die Wirtschaftsprognosen betrifft, ist, glaube ich, die Treffsicherheit noch immer eine bessere als jene der Voraussagen, die von der freiheitlichen Fraktion bei jeder Budgetdebatte hier gemacht werden. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP. — Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Es ist aber völlig klar, daß diese Bundesregierung nicht beabsichtigt, einen Budgetkurs zu verfolgen, der auf Konjunkturveränderungen nicht reagiert. Das heißt, es ist nicht nur schon in den Veränderungen, die ich besprochen habe, auf die Konjunktorentwicklung Rücksicht genommen worden, sondern es ist auch klar, daß ich dann, wenn sich bei einer Revision der Prognose herausstellen sollte, daß wir tatsächlich mit geringeren Einnahmen für das nächste Jahr rechnen müssen, nicht anstehe, heute hier schon zu sagen, daß es natürlich klug und vernünftig sein wird, nicht dadurch gegenzusteuern, daß man da oder dort Investitionen oder Ausgaben zurücknimmt, sondern ein Gegensteuern vom Budget her vorzunehmen, daß die automatischen Stabilisatoren natürlich wirken sollen und auch wirken werden. In diesem Sinne, meine sehr verehrten Damen und Herren, wird dieses Budget stimmen.

Was die Berücksichtigung der Beamtenforderungen betrifft, komme ich ein bißchen in die Schwierigkeit, daß ich eines ergänzen muß, nämlich die Information, die offenbar im Rahmen der freiheitlichen Fraktion ihrem Klubobmann nicht in entsprechendem Ausmaß gegeben wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Herr Klubobmann hat heute zwei Dinge behauptet, die auch Gegenstand von Anfragen freiheitlicher Abgeordneter in der letzten Sitzung des Budgetausschusses waren. Ich glaube, daß wir dort so weit darüber diskutiert haben, daß eigentlich klar sein sollte, was tatsächlich im Budget steht.

Erstens: Herr Dr. Haider hat heute hier gemeint, nur 90 Prozent der Lehrerkosten seien im Budget auch tatsächlich veranschlagt worden. Ich darf darauf hinweisen, es sind nicht 90 Prozent, sondern um 10 Prozent mehr, also ganz genau 100 Prozent und damit die gesamten Lehrerkosten, die den Ländern vergütet werden müssen. Diese sind also im Budget des Jahres 1993 berücksichtigt. Ich habe das auch im Budgetausschuß entsprechend aufklären können.

Zum zweiten, zur Frage der Beamtenrunde: Ich habe auch darauf hingewiesen, daß wir erstens eine Pauschalvorsorge, zweitens Rücklagen und

drittens Bindungen aussprechen werden, die zu einer völligen Neutralisierung des Aufwandes gegenüber dem Ergebnis des Budgets führen, sodaß wir das Budgetergebnis aus diesem Grund nicht verschlechtern müssen und auf diese Weise so wie in früheren Jahren vorgesorgt haben. Auch hier ist, glaube ich, Herrn Dr. Haider jede Sorge zu nehmen. Sie wäre ihm schon zu nehmen gewesen, wenn er sich rechtzeitig bei seinen Kollegen erkundigt hätte, die auch tatsächlich an den Beratungen über das Budget teilgenommen haben.

Es hat dann einige Punkte und Behauptungen gegeben, die ich bei bestem Willen nicht nachvollziehen kann. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hier wurde von einem Belastungspaket von 34 Milliarden Schilling gesprochen. Und auch das finde ich beachtlich, daß tatsächlich Jahr für Jahr von neuen Belastungen die Rede ist und die freiheitliche Fraktion aber wirklich mit einer ungeheuren Beharrlichkeit nicht zur Kenntnis nimmt, daß gerade in den beiden Legislaturperioden dieser großen Koalition nicht nur die Steuerquote, sondern die Abgabenquote insgesamt, also inklusive Sozialabgaben, deutlich abgesenkt worden ist.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Bei geringerer Belastung ist die Budgetkonsolidierung durchgeführt worden, und sie wird auch im nächsten Jahr nicht steigen. Denn eines wird hier immer beharrlich übersehen: daß es zum Beispiel zu einer beachtlichen Absenkung der steuerlichen Belastung der Familien kommt.

Wenn hier Herr Abgeordneter Haider uns allen ein Beispiel vorführt, wie es zu Mehrbelastungen kommt, dann, meine ich, muß er tatsächlich jemanden nehmen, der keine Kinder hat, der nicht Alleinverdiener ist, der nicht aus einer anderen Begünstigung, die ihm gegeben worden ist, sei es als Pendlers, sei es als Bausparer oder wo immer, in den letzten Monaten eine Entlastung erfahren hat oder in den nächsten Monaten eine solche erfahren wird.

Etwas möchte ich mit aller Deutlichkeit zurückweisen, meine sehr verehrten Damen und Herren. Hier habe ich tatsächlich empfindlich reagiert, und ich werde das immer dann tun, wenn mit Verdächtigungen und Unterstellungen gearbeitet wird. Das hat Herr Abgeordneter Haigermoser hier auch schon einmal gemacht. Diesmal habe ich die Ehre gehabt, von Herrn Dr. Haider persönlich verdächtigt zu werden. Da wird zuerst einmal ein Nominalwert von Forderungen des Wasserwirtschaftsfonds genannt, dann wird ein Zeitwert genannt, und schließlich wird ein Wert genannt, zu dem angeblich das Finanzministerium diese Forderungen an Banken veräußern möchte.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte hier ganz klar — ich habe das schon ein-

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

mal gemacht — und in aller Form feststellen: Das Finanzministerium — insbesondere gilt das für meine Person, das gilt aber genauso auch für Herrn Staatssekretär Dr. Ditz — hat mit keiner einzigen Finanzinstitution in Österreich oder im Ausland Gespräche darüber geführt. Was hier an Gerüchten irgendwo produziert wird, hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Es wäre im übrigen überhaupt nicht ehrenrührig, wenn solche Gespräche geführt worden wären. Aber wogegen ich mich wehre und worauf ich tatsächlich sehr empfindlich reagieren werde, ist, daß hier gleichzeitig unterstellt wird, daß mit öffentlichem Geld sorglos umgegangen wird. Meine sehr verehrten Damen und Herren! Diesen Vorwurf werde ich meiner Person gegenüber nicht zur Kenntnis nehmen! *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

So wird es auch sein, wenn wir das eine oder andere, was als Aufgabe der öffentlichen Hand zugemessen ist, in einer neuen Organisationsform durchführen.

Meine Damen und Herren! Wenn wir die Finanzschuldenverwaltung tatsächlich aus dem Beamtenbereich ausgliedern, so unter anderem deshalb, weil ich glaube, daß es tatsächlich eine wesentlich sparsamere Art der Schuldenverwaltung geben kann, und zwar eine, die anderen Schuldenverwaltungen entsprechend nachgebildet ist. Es ist doch auf Dauer nicht besonders sinnvoll, daß wir etwa im Bankwesengesetz festgestellt haben, daß das Vieraugenprinzip gelten muß, aber in der öffentlichen Hand dieses Vieraugenprinzip nicht haben, das heißt, daß auf der gleichen Ebene zwei einander kontrollierende Geschäftsführer tätig sind, sondern eine Hierarchie haben, die natürlich der öffentlichen Verwaltung entspricht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eines gestehe ich gerne, und ich gestehe das auch gleich für den Staatssekretär: Es ist wirklich so, daß weder er noch ich die Staatsschulden verwalten. Wir haben das in der Vergangenheit nicht gemacht, und wir werden das auch in Zukunft nicht machen. Denn, meine sehr verehrten Damen und Herren, das ist eine Tätigkeit, die den ganzen Mann oder die ganze Frau den ganzen Tag ausfüllt. Das bedeutet, daß man auf den Märkten präsent sein muß, das bedeutet, daß dauernd Gespräche geführt werden müssen. Das heißt, daß dort Abteilungen tätig sind.

Aber wofür ich immer die Verantwortung übernommen habe und auch weiterhin übernehmen werde, und zwar ganz egal, in welcher Form diese Staatsschulden-, Finanzschuldenverwaltung organisiert ist, das ist das Ergebnis dieser Arbeit. Wenn Sie dieses Ergebnis vergleichen, dann werden Sie erkennen, daß sich Österreich ohne weiteres sehen lassen kann, denn es ist ein wesentlicher Unterschied zur Zeit vor sechs oder sieben Jahren. Wir haben damals ein Budgetdefizit ge-

habt, das etwa doppelt so hoch war wie das des Voranschlages des Jahres 1993.

Aber es ist nicht nur das eine eingetreten, nämlich daß wir tatsächlich das Ziel unserer Konsolidierungspolitik erreicht haben, sondern es ist leider in der Zwischenzeit auch etwas Zweites passiert: Jene, die damals — das eine oder andere Land war darunter — bessere Strukturbedingungen da oder dort hatten als Österreich, werden Sie heute nicht mehr unter den ersten finden auf diesen schönen Charts, welche die internationale Wettbewerbsfähigkeit oder die Kreditfähigkeit oder was immer anzeigen.

Über eines bin ich nach wie vor froh, insbesondere nach der heutigen Rede des Herrn Abgeordneten Haider, nämlich daß tatsächlich die Bewertung österreichischer Wertpapiere, die Bewertung der österreichischen Wirtschaft und der österreichischen Währung nicht nach seinen Worten erfolgt, sondern nach der Einschätzung von Fachleuten, die auf den Börsen kaufen oder verkaufen. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Vielleicht noch ein Wort zu den Ausführungen der Frau Abgeordneten Petrovic. Sie hat heute die Verteilungsstudie urgiert. Ich möchte darauf hinweisen, daß gemäß einer Entschliebung, die der Nationalrat bereits vor geraumer Zeit gefaßt hat, diese Studie in Arbeit ist, daß sie unter anderem und hauptverantwortlich vom Wirtschaftsforschungsinstitut erstellt wird, sodaß sie heute hier nicht urgiert werden kann. Aber ich muß darauf hinweisen, daß sie natürlich eine Vielzahl von Arbeiten einschließt und ihre Vorbereitung und Ausarbeitung doch geraume Zeit in Anspruch nehmen.

In einem möchte ich ihr allerdings recht geben, aber ich hoffe auch, daß sie das bei ihren künftigen Forderungen an die Bundesregierung beherzigen wird, nämlich daß tatsächlich das Vorgaukeln etwa in der Ausländerproblematik, es handle sich um ein Nullsummenspiel, das heißt, es gebe nur eine Möglichkeit, die Ausländer gewinnen und die Österreicher verlieren oder die Österreicher gewinnen und die Ausländer verlieren, nicht der Realität entspricht.

Das, meine sehr verehrten Damen und Herren, gilt in vielen Fragen. Das gilt für Verteilungsfragen. Das gilt für Fragen des wirtschaftlichen Wachstums und die Berücksichtigung der Umweltqualität. Auch da geht es nicht um Nullsummenspiele. Ich glaube, daß wir alle gut beraten sind, das auch so zu sehen und daher in unserer Diktion und auch in unserer Beurteilung besonders vorsichtig zu sein. Es geht nämlich tatsächlich darum, daß dieses Land eine außerordentlich hohe ökonomische und soziale Stabilität aufge-

Bundesminister für Finanzen Dkfm. Lacina

wiesen hat, ich sage „aufgewiesen hat“, weil das ein Kapital ist, das schneller verspielt als angesammelt ist. Das hat es mit anderen Kapitalien gemein.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Man mag da verschiedener Ansicht sein. Da wird es Kritik anzumelden geben. Ich habe mir beim Brand eines Bundesgebäudes, eines Teiles der Burg, eine Assoziation nicht verkneifen können, als ich gestern gehört habe, daß Herr Dr. Haider den Rücktritt des Wirtschaftsministers gefordert hat. Ich habe den Eindruck, daß der ideelle Schaden viel stärker noch bewertbar und viel größer ist, den der eine oder andere bewußt als Brandstifter in diese Republik hineintragen kann, als der materielle Schaden, der schwer ist, aber der wiedergutmachen ist. *(Beifall bei SPÖ, ÖVP und den Grünen.)* 13.14

Präsident: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Volksanwältin Evelyn Messner. Ich erteile es ihr.

13.14

Volksanwältin Mag. Evelyn **Messner:** Herr Präsident! Herr Bundeskanzler! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Gestatten Sie mir, daß ich als derzeitige Vorsitzende der österreichischen Volksanwaltschaft einige kurze Anmerkungen zur Frage der amtswegigen Prüfung von Mißständen mache. Dies deshalb, weil das schon im Budgetausschuß diskutiert wurde und um auch Bezug zu nehmen auf die Wortmeldung und die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Schieder.

Vorweg darf ich mich im Namen der österreichischen Volksanwaltschaft sehr herzlich für das Angebot beziehungsweise das In-Aussicht-Stellen eines verstärkten Dialogs zwischen unserem Auftraggeber, dem österreichischen Parlament, und der Volksanwaltschaft bedanken.

Ich darf nur in einigen wenigen Punkten klarstellen, wie sich derzeit die Frage der amtswegigen Prüfung von Mißständen für die österreichische Volksanwaltschaft darstellt.

Es ist ja so, meine Damen und Herren, daß die Aufgaben der österreichischen Volksanwaltschaft, wie sie im Artikel 148a des Bundes-Verfassungsgesetzes geregelt sind, sowohl die Prüfung von Beschwerden über behauptete Mißstände in der öffentlichen Verwaltung als auch die Prüfung von vermuteten Mißständen in der Verwaltung von Amts wegen als auch die Mitwirkung an der Erledigung der an den Nationalrat gerichteten Petitionen und Bürgerinitiativen vorsehen.

Die Volksanwaltschaft hat sich gemäß Artikel 148a Abs. 3 eine Geschäftsordnung sowie eine Geschäftsverteilung zu geben — das ist natürlich auch erfolgt —, in der zu bestimmen ist, welche Aufgaben von den Mitgliedern der Volks-

anwaltschaft selbständig wahrzunehmen sind und welche der kollegialen Beschlußfassung unterliegen.

Als Anlaß, daß amtswegige Prüfungsverfahren der Volksanwaltschaft eingeleitet werden, lassen sich einerseits Umstände, die sich aus einem aufgrund einer Beschwerde eingeleiteten Prüfungsverfahren ergeben, die aber gesonderte Prüfungsschritte erfordern, aufzeigen, andererseits eigene Wahrnehmungen des Volksanwaltes, aber als drittes auch Meldungen in den Medien über bestimmte Praktiken von Verwaltungsbehörden beziehungsweise Verwaltungshandeln im Einzelfall, das einen Mißstand in der öffentlichen Verwaltung darstellen könnte.

Darüber hinaus darf ich wohl auch als derzeitige Grundlage unserer Überlegungen auf ein Rundschreiben des Bundeskanzleramtes aus dem Jahr 1977, ein Durchführungsrundschreiben betreffend die Volksanwaltschaft, verweisen. Ich möchte hieraus zitieren. Unter Punkt 4 heißt es:

„Amtswegige Prüfung von Mißständen: Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß die Prüfung vermuteter Mißstände durch die Volksanwaltschaft nicht nur aufgrund einer an die Volksanwaltschaft herangetragenen Beschwerde, sondern auch von Amts wegen zulässig ist. Eine solche Prüfung, deren Rechtsgrundlage im § 1 Abs. 2 gegeben ist, kann durch eigene Wahrnehmungen der Volksanwaltschaft, durch anonyme Beschwerden, durch Zeitungsmeldungen und dergleichen ausgelöst werden.“

Der Volksanwaltschaft sind keinerlei Beschränkungen in der Hinsicht auferlegt, daß sie nur auf bestimmte Weise ihr zur Kenntnis gelangte (angebliche) Mißstände überprüfen dürfte. Das Gesetz fordert auch nicht, daß die Volksanwaltschaft ihre Vermutung, ein Mißstand sei gegeben, gegenüber der betreffenden Behörde in irgendeiner Form vor der Durchführung der Überprüfung zu substantiieren hat.“

Wir haben diese Rechtsauffassung bisher unseren Überlegungen immer zugrunde gelegt.

Ich möchte abschließend darauf verweisen, daß ich namens der gesamten Volksanwaltschaft sagen darf, daß 117 amtswegige Prüfungsverfahren im Jahr 1992 — im Zeitraum von 1. Jänner 1992 bis 5. Oktober 1992 — beweisen, daß die Volksanwaltschaft sehr verantwortungsbewußt, wenn auch in einem relativ hohen Ausmaß, dieses Instrumentarium der amtswegigen Prüfung von vermuteten oder behaupteten Mißständen wahrgenommen hat. Das ist etwas, was wir sicherlich auch in weiterer Zukunft tun werden. — Danke vielmals. *(Beifall bei der SPÖ.)* 13.19

Präsident

Präsident: Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Dr. Khol zu Wort. Ich erteile es ihm.

13.19

Abgeordneter Dr. **Khol** (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei wird dem Budget 1993 — das wird Sie nicht überraschen — aus Überzeugung zustimmen. Es ist dies aus unserer Sicht ein weiterer Schritt zur Umsetzung des großen Arbeitsprogramms der beiden Regierungsparteien zum Nutzen des Landes und seiner Bürger.

Ich möchte dem, was der Herr Bundeskanzler in sehr eindrucksvoller Weise hier dargestellt hat, noch hinzufügen, daß heuer das Bundesfinanzgesetz in einer wirklich positiven Dramaturgie zustande kam, mit einem besseren Management des Entscheidungsprozesses als bisher. Die Minister waren diszipliniert und auch ihre Mitarbeiter, sodaß der Entscheidungsprozeß — wieviel, wer, wo — nicht so in der Öffentlichkeit ausbreitet wurde und dadurch Verunsicherung entstand, sondern in einem sehr geordneten Verfahren ein vertretbarer und sehr guter Finanzhaushalt zustande kam. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Das Budget 1993 bettet sich ein in eine Zeit, die durch Unruhe, Chaos, Malaise, Depression und Umbruch gekennzeichnet ist.

Drei Weltreiche sind seit 1918 zerfallen: das osmanische Weltreich, das Habsburgische Weltreich, das sowjetische Weltreich. Die Folgen davon sind nicht aufgearbeitet, sie erzeugen immer noch Unruhe, Kriege, Elend; manchmal hat man wirklich den Eindruck, daß das dem Heiligen Vater zugeschriebene Wort, Österreich sei eine Insel der Seligen, auch heute wieder zutrifft.

Natürlich haben wir auch in Österreich Probleme; dennoch einige generelle positive Feststellungen: Die Demokratie lebt von der Kritik, sie ist die Essenz — allergisch bin ich nur, wenn sie überbordend aus dem Ausland kommt. Die Kirche sollte im Dorf bleiben.

Ich bin zwar kein Ökonom, aber einige Dinge, die ich im Zusammenhang mit den europäischen Entwicklungen verfolgt habe, finde ich sehr eindrucksvoll.

Die Europäische Gemeinschaft hat für jene Länder, die an der gemeinsamen Währungsunion teilnehmen sollen, Konvergenzkriterien festgelegt. Diese Länder sollten keine Teuerung von mehr als 4 Prozent haben, die Schulden, die der Staat hat, sollten 50 Prozent des Bruttoinlandsproduktes nicht überschreiten, und das Budgetdefizit sollte nicht mehr als 3,5 Prozent des Bruttoinlandsproduktes betragen.

Meine Damen und Herren! Von allen zwölf EG-Ländern erfüllen derzeit nur drei diese Kriterien. Österreich wäre das vierte Land, das diese Konvergenzkriterien erfüllt, und Norwegen wäre das fünfte. An diesen Meßziffern und an diesen Kriterien ersieht man, daß wir in der wirtschaftlichen Oberliga spielen, daß wir zu den leistungsfähigsten und stärksten Ländern Europas gehören. Auch beim Wirtschaftswachstum und beim Export erbringen wir großartige Leistungen. Dabei gerät unsere Lebensqualität keineswegs ins Hintertreffen, wir haben nach einer von der UNESCO herausgegebenen Rangliste der Lebensqualität nach Dänemark die zweitbeste Lebensqualität der Welt, und laut Statistiken, welche die Wettbewerbsfähigkeit zeigen, stehen wir Österreicher an dritter Stelle. Vergleicht man die Wettbewerbsfähigkeit aller Industrieländer, so sind nur Japan und die Schweiz wettbewerbsfähiger als Österreich, nimmt man die Lohnkosten, die Produktivität und die Qualität der Arbeitskräfte und der Manager als Richtschnur dieser Statistik, die uns bekannt ist und die wohl nicht bestritten werden sollte. Das heißt also, Hohes Haus: Wir können uns sehen lassen!

Und wenn Herr Abgeordneter Haider gesagt hat, daß wir den schwedischen Weg gehen würden und daß Österreich damit riskiere, ein Schweden zu werden, so möchte ich doch betonen, daß das österreichische System genau diesen Weg nicht gegangen ist und nach wie vor nicht geht. Denn unsere Wirtschafts- und Sozialverfassung ist wesentlich flexibler und korrekturfähiger, bei uns gelten nicht das Zickzack und der Bruch, bei uns ist das Gesetz die sanfte Biegung.

Wir hatten nie derartige Sozialauswüchse, an denen Schweden ja laboriert. Unsere Sozialpartnerschaft hat immer das Machbare, das Vertretbare für unser Vaterland vorgeschlagen, und wir haben es beschlossen. Es hat kein Zickzack in die eine und in die andere Richtung gegeben, und daher muß Österreich nicht wie Schweden — das jetzt das dritte Krisenprogramm beschließen muß — in brechender Weise korrigieren, sondern dort, wo wir Korrekturen in unserem System vornehmen, geht das in kleinen Schritten.

Herr Abgeordneter Fuhrmann hat sich mit meiner Aussage beschäftigt *(Abg. Dr. Fuhrmann: Nicht vorwurfsvoll — korrigierend!)* — nein, nicht vorwurfsvoll; ich möchte das nur klären —, ich hätte als Amerikaner auch Bill Clinton gewählt. Dazu stehe ich. Das habe ich vor den Wahlen — bevor er gewonnen hat — bereits öffentlich gesagt — im österreichischen Fernsehen nachzuvollziehen —, weil ich den Republikanischen Parteitag in Houston besucht habe und dort feststellen mußte, daß eine Partei, die sich weder um die Arbeitsplätze noch um die Erziehung noch um das Problem der alleinerziehenden Fa-

Dr. Khol

milien bei den Schwarzen kümmert, sondern von diffusen „family values“ — Familienwerten — spricht, nicht meine Partei wäre.

Ich bin der ökosozialen Marktwirtschaft verpflichtet, und für mich ist die soziale Marktwirtschaft der Maßstab meiner Wahlentscheidung. Ich will weder die Republikaner noch die Demokraten für die eine oder andere Seite vereinnahmen, wie das manche, ich will ja nicht sagen, mit Dreistigkeit, plump und in Anhoffnungen getan haben. Außenpolitisch — und ich stehe nicht an, das zu sagen — war ich immer der Meinung, daß die Republikaner in den letzten Jahrzehnten die sinnvollere Politik gemacht haben; innenpolitisch — ich orientiere mich eben an der sozialen Marktwirtschaft — waren es eigentlich in den letzten Jahren immer die Demokraten. Eine solche Entscheidung hat sich an den Zuständen des jeweiligen Landes zu orientieren.

Und die Vereinigten Staaten sind eben ein Land mit einer 20prozentigen Staatsquote, mit Problemen in der Altersversorgung, mit immensen Erziehungskosten — eine vierjährige Universitätsausbildung an einer guten Universität kostet 1 Million Schilling, das ist für den Mittelständler nicht mehr leistbar, die Pensionen sind nicht valorisiert. „Wenn du krank bist, wenn du arm bist, mußt du früher sterben“ — dieser Satz gilt sicherlich in den Vereinigten Staaten. Und in einem solchen Land trete ich als Politiker der Österreichischen Volkspartei für eine Erhöhung der Staatsquote ein. Da muß der Staat eingreifen, da müssen soziale Netze geknüpft werden. Das war der Grund meiner Beurteilung.

In einem Land wie unserem, wo die Staatsquote über 40 Prozent beträgt, wo sie höher war — diese Regierung hat ja seit 1987 die Staatsquote systematisch in kleinen Schritten reduziert —, trete ich für weniger Staat und für mehr privat ein.

Herr Kollege Fuhrmann! Sie sehen also: Keine Kehrtwendung, sondern Grundsatztreue hat mich zu dieser Aussage gebracht! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ. — Abg. Dr. Fuhrmann: Das nehme ich zur Kenntnis!*) — Das nimmst du zur Kenntnis, danke, wir haben immer ein sehr faires Verhältnis gehabt.

Zurück zu Österreich. Meine Damen und Herren! Der Herr Finanzminister hat von den „Brandstiftern“ geredet, und er hat dabei sicherlich einen Leitartikel in der „Presse“ aufgegriffen, oder er hat an „Biedermann und die Brandstifter“ gedacht; jedenfalls ich denke eher an Robert Menasse, an das „Land ohne Eigenschaften“, und möchte fragen: Sind wir ein Land ohne Eigenschaften? (*Abg. Dr. Schranz: Nein! — „Mann ohne Eigenschaften“! Das ist von Musil!*) Ja, das war der „Mann ohne Eigenschaften“, und der Robert Menasse hat unlängst in Paraphrase das

„Land ohne Eigenschaften“, einen Essay-Band, veröffentlicht.

Ich würde sagen, wir sind ein Land der Selbstkritik, wir sind ein Land der Kritik, und wir lieben die Kritik an uns selbst. Ich finde, das macht uns sympathisch, denn die Bäume wachsen nicht in den Himmel — nur wenn die Kritik maßlos ist und wenn sie vom Ausland aus an Österreich in maßloser Weise geübt wird, werde auch ich empfindlich.

Umso mehr freut es mich, daß es uns gelungen ist, zu einem Land, mit dem wir nicht immer harmonisiert haben — seit 1414 Jan Hus verbrannt wurde, seit den Prager Fensterstürzen und der Schlacht am Weißen Berg haben wir mit unseren tschechischen Nachbarn Schwierigkeiten gehabt —, unsere Beziehungen zu verbessern. Denn 90 Prozent der Tschechen sagen heute, Österreich sei für sie ein Vorbild. Aufgrund dessen, das wage ich zu behaupten, muß an Österreich doch mehr dran sein, als wir manchmal im Tagesstreit sehen.

Und wenn in Italien vor 10 oder 15 Jahren ein nostalgisches Buch über die österreichische Verwaltung herauskam mit dem Titel „L'Austria era un paese ordinata“ — zu deutsch: „Österreich war ein ordentliches Land“ —, dann finde ich, daß das den Stand unserer Demokratie und den Stand unserer Gesellschaft bestätigt.

In Osteuropa ist klar erkennbar, daß ein unmenschliches System das gesellschaftliche Gewebe zerstört hat, es wurden Spitzelstaaten eingerichtet, und die Moral wurde in jeder Beziehung — sei es die Arbeitsmoral, sei es die öffentliche Moral — zerstört. Die Werte — ganz gleich welche — sind einer totalen Säkularisierung anheimgefallen, die Familie wurde durch Spitzelwesen untergraben, und Korruption ist dort das System. Ineffiziente Konfliktlösungen im Tagtäglichen, aber auch im Großen sind die Folge.

Und da möchte ich schon sagen, daß sich unser politisches System — und mir wird das immer wieder deutlich, wenn ich im Ausland höre, wie man uns als Vorbild nimmt —, bei allen Mängeln, bei aller Kritikwürdigkeit und bei der ständigen Verpflichtung zur Kritik, durchaus international sehen lassen kann. Und darauf sollten wir stolz sein! (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*)

Meine Damen und Herren! Es ist populär, sich manchmal am öffentlichen Dienst die Füße abzustreifen. Ich gehöre dem öffentlichen Dienst nicht an, ich habe ihm nur sehr kurz als Hochschulassistent angehört, ich bin seit jener Zeit aus dem öffentlichen Dienst ausgeschieden und bin Privatangestellter. Dennoch möchte ich folgendes sagen: Ich habe große Achtung vor den Leistungen unseres öffentlichen Dienstes. Und das sage ich

Dr. Khol

nicht, weil vielleicht der eine oder andere Beamte hier anwesend ist, sondern weil ich von den osteuropäischen Verhältnissen weiß — dort gibt es keine unabhängige Justiz, dort gibt es keinen schnell arbeitenden Grundbuchführer, dort wartet man auf einen Reisepaß ein Jahr —, daß dort die großen Reformen daran scheitern, daß die Gesetze nicht vorhanden sind, daß es aber auch die Beamten nicht gibt, die sie vollziehen. — Und dort ist die Korruption an der Tagesordnung.

Und daher möchte ich sagen — bei aller Kritik, die wir immer wieder zu üben haben —: Hut ab vor unserem öffentlichen Dienst, denn er macht aus diesem Land ein paese ordinata, ein ordentliches Land. Und wir sollten bei aller Kritik die Leistungen des öffentlichen Dienstes in allen Bereichen, von den Lehrern angefangen über die Krankenschwestern, die Grundbuchführer, die Justizbeamten, die Richter, anerkennen und ihnen für ihre Leistung danken.

Meine Damen und Herren! Die Generaldebatte ist traditionell mit den Obersten Organen verbunden, und auch dazu ein Wort. Der Bundespräsident ist ein solches „oberstes Organ“. Wir haben einen neuen Bundespräsidenten. Die Leistungen von Kurt Waldheim wurden von Präsident Fischer und Präsident Schambeck in der Bundesversammlung gewürdigt. Dem ist nichts hinzuzufügen. Eigenartig berührt mich aber, wenn jetzt die Frage des Büros für einen Bundespräsidenten auf dem Tapet ist. Und da meine ich jetzt noch nicht die Volksanwaltschaft, sondern ich meine die Debatte, die darüber geführt wird: Ist es angemessen, daß ein Bundespräsident ein Büro hat, nachdem er ausgeschieden ist, und eine Sekretärin?

Meine Damen und Herren! Wir sollten nicht jenen Medien nacheifern, die jede öffentliche Ausgabe mit dem Satz versehen: Und all das mit dem Geld des Steuerzahlers! Ein Bundespräsident, der ausgeschieden ist — und das trifft jeden! —, hat auch nach dem Ausscheiden eine Reihe von öffentlichen Funktionen. Ich kenne kein Land, in dem nicht ein Staatsoberhaupt, wenn es aus dem Amt scheidet — wenn es das erlebt —, ein Minimum an Hilfsmitteln zur Verfügung hat, um die Korrespondenz zu erledigen, um die Ehrenämter zu verwalten, die natürlich jeder ausgeschiedene Bundespräsident hat. Ich fände es schäbig, wenn die Bundesregierung nicht in der Lage wäre, uns einen rechtsstaatlich ordentlichen Vorschlag zu machen, wo ein solches Büro für einen Altpäsidenten angesiedelt werden sollte.

Und damit zur Volksanwaltschaft. Ich schließe mich vollinhaltlich dem an, was Peter Schieder gesagt hat. Ich möchte nicht das wiederholen, was ich den Volksanwälten bereits im Ausschuß gesagt habe. Und was Frau Volksanwalt Messner gesagt hat von den „vermuteten Mißständen“, be-

einträchtigt in keiner Weise unsere Kritik. Vermutung bedeutet mehr, als daß in einer Zeitung eine Behauptung aufgestellt wird, sondern es muß die Beurteilung des Volksanwaltes hinzukommen, daß diese Vermutung einen gewissen Anschein der Berechtigung hat. Und es muß ein Mißstand sein. Aber nicht jede Gesetzeswidrigkeit ist ein Mißstand. Im gegenständlichen Fall, den Peter Schieder angeführt hat, nämlich das Büro des Bundespräsidenten, ist noch kein Schilling ausgegeben worden, ist noch kein Büro angemietet worden, nichts von all dem, sondern es wurden lediglich Gerüchte wiedergegeben, man suche einen Weg, im Bundesfinanzgesetz eine Kostenstelle zu finden, die es erlauben würde, dem Bundespräsidenten außer Dienst ein Büro zur Verfügung zu stellen.

Es ist nicht einmal ein behaupteter Mißstand, sondern es ist ein vielleicht bevorstehender Mißstand, und ein vielleicht bevorstehender Mißstand, bitte, ist keine ausreichende Grundlage für die Tätigkeit der Volksanwaltschaft, die wir sehr schätzen und mit der wir ein gutes Verhältnis haben wollen, denn die Volksanwaltschaft ist unser Organ. Aber wenn sie unser Organ ist, dann werden wir über die Frage: Was ist ein vermuteter Mißstand?, wirklich eine Debatte zu führen haben und uns in Zukunft die vielen Mißstandskontrollen sehr genau daraufhin anzuschauen haben: Wo liegt die Vermutung, und wo liegt der behauptete Mißstand?

Meine Damen und Herren, damit genug zur Volksanwaltschaft.

Auch unsere Höchstgerichte stehen heute zur Debatte. Hier nur ein klares Wort zu den mancherorts geäußerten Vorstellungen einer Veränderung der Richterstellung an den Höchstgerichten. Namens der Volkspartei möchte ich ganz klar sagen: Hier ist mit uns nicht zu rechnen. Solange wir mehr als ein Drittel der Abgeordneten dieses Hauses haben, werden wir jede Veränderung in der Rechtsstellung der Verfassungsrichter zu verhindern wissen.

Ein anderes Problem, diesmal des Verwaltungsgerichtshofes, möchte ich hier kurz schildern. Er ist ein wirklich exzellenter und neuerdings wieder sehr gut geführter Gerichtshof. Er hat nur den Mangel, daß er keine Richter findet. Vor allem findet er nicht die Verwaltungsjuristen aus den Ländern, die für eine ordentliche Funktion des Verwaltungsgerichtshofes unbedingt notwendig sind. Der Verwaltungsgerichtshof ist ein Gesamtstaatsorgan, und es sind deshalb auch Länderjuristen dort vorgesehen. Es ist daher unsere Pflicht, aus dem Verfassungsgebot der länderfreundlichen Zusammensetzung auch Realität zu machen.

Dr. Khol

Meine Damen und Herren! In diesem Zusammenhang ein Wort zum Föderalismus — der Herr Bundeskanzler hat kurz darauf Bezug genommen. Ich glaube, daß wir in diesem Jahr einen großen Schritt weitergekommen sind: bis zu einer modernen und neuzeitlichen Aufgabenverteilung zwischen Bund und Ländern. Es hat das von Föderalismusminister Jürgen Weiss verhandelte Paket gegeben, das politische Paktum, das namens der Bundesregierung vom Bundeskanzler und vom Föderalismusminister unterschrieben wurde, namens der Landeshauptleute von deren Vertretern, womit eine solche neue Aufgabenverteilung grundgelegt wird. Ich muß allerdings sagen, daß ich ein optischer Typ bin. Ich möchte erst die Bundesgesetze und Verfassungsgesetze sehen, damit ich mich wirklich freuen kann. Bis jetzt ist das ein politisches Paktum, das hoffentlich sehr bald auch Realität wird.

Meine Damen und Herren! Noch drei kleine Bemerkungen zum Abgeordneten Haider. Er hat an meinem verehrten Präsidenten Lichal Kritik geübt und gemeint, dieser habe am Thema vorbeigeredet. Die Hauptzielsetzung des Parlaments sei, daß man so lange reden könne, wie es einem paßt. (*Abg. Dr. Puntigam: Das hat er bewiesen!*) Das ist aber nicht die Hauptzielsetzung des Parlaments, sondern die Hauptzielsetzung des Parlaments ist es, Kontrolle auszuüben, Gesetze zu machen und auch die notwendigen Entscheidungen zu treffen, Entscheidungen zu treffen und nicht nur zu reden. Denn sonst würde aus dem Parlament das, als was es verunglimpft wurde in einer Zeit, die zum Glück lange vorbei ist, nämlich als „Quatschbude“.

Meine Damen und Herren von der Opposition, von beiden Oppositionsparteien! Sie machen es den Parlamentsfans — und ich rechne mich zu den Parlamentsfans — nicht leicht mit Ihrem ständigen politischen Mißbrauch aller Instrumente, welche die Geschäftsordnung Ihnen einräumt, damit Sie sie mit Weisheit (*Zwischenruf des Abg. Wabl*), Andreas Wabl, mit Weisheit üben. (*Abg. Ing. Murer: Und wer bestimmt die Weisheit?*) Drei Parlamentstage hintereinander mit drei dringlichen Anfragen zu drei Gegenständen, die alle ohnehin anderwärtig auf der Tagesordnung stehen, sind aus meiner Sicht ein Mißbrauch und spielen jenen in die Hände, die sagen: Ja wenn diese Instrumente nicht mit Sorgfalt und Weisheit eingesetzt werden, dann muß man sie eben durch das Geschäftsordnungsgesetz entsprechend limitieren! (*Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.*)

Weiters möchte ich dem Juristen Haider noch sagen, daß es natürlich wieder eine Unterstellung ist, von der auch der Finanzminister geredet hat, wenn er sagt, wir wüßten ganz genau, das Bundesbahngesetz bräuchte eine Verfassungsgrundlage

und könne erst beschlossen werden, wenn es diese Verfassungsgrundlage gibt, und die gäbe es noch nicht. Er muß doch auch als Hochschulassistent wissen (*Abg. Dr. Neisser: Als früherer!*), daß zur Zeit des Inkrafttretens dieses Bundesbahngesetzes eine Verfassungsgrundlage gegeben sein muß und daß wir natürlich diese Verfassungsgrundlage so rechtzeitig schaffen, daß das Bundesbahngesetz dann, wenn es in Kraft tritt, eine Verfassungsgrundlage hat.

Ein dritter Punkt war, daß er kritisiert hat, daß, während das Plenum tagt, Ausschüsse einberufen werden. Dazu auch ein Wort. Ich habe noch kein Präsidialprotokoll gesehen, in dem nicht stand: „Nach Schluß der Haussitzung“ allenfalls ein Ausschuß. Und wenn dann die Abgeordneten kommen und sagen: Ja bitte, wir wollen nicht, können wir das nicht während der und der Debatte machen, wo wir ohnehin nicht engagiert sind?, so sind es die Abgeordneten selbst, die hier einvernehmlich vorgehen, und es ist eine Heuchelei, wenn man sich dann hier vor einem Publikum, das diese Praxis nicht kennt, beschwert.

Und der letzte Punkt: Wenn wir wirklich die Arbeitsweise der Parlaments verbessern wollen, bleibt uns letztlich nur ein Weg: Mehr Plenartage! — Meine Damen und Herren! Mit diesen „bedrohlichen“ Worten darf ich mich für Ihre Aufmerksamkeit bedanken. (*Beifall bei ÖVP und SPÖ.*) 13.40

Präsident: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Dr. Schmidt zu Wort. Ich erteile es ihr.

13.40

Abgeordnete Dr. Heide **Schmidt** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Dame und Herren Volksanwälte! Herr Präsident des Rechnungshofes! Frau Bundesministerin! Herr Bundeskanzler! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte auch nur ein paar Worte zum Parlament sagen, zumal das Budget an sich ja bereits vom Klubobmann beleuchtet wurde und sich auch noch einige Redner nach mir dazu äußern werden. Ich freue mich, daß der Herr Bundeskanzler jetzt gekommen ist. Allerdings kann ich ihm deswegen die Kritik nicht ersparen, die vorzubringen ich mir vorgenommen habe. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Khol.*)

Ich habe in den „Salzburger Nachrichten“ vom 23. Oktober dieses Jahres gelesen, daß sich der Bundeskanzler Sorgen um das Parlament macht. Meine erste Reaktion war eine positive: Er macht sich eben Sorgen um den Parlamentarismus. Aber wenn man dann weitergelesen hat, hat man gesehen, daß es nicht so sehr die Sorge um den Parlamentarismus war, sondern vielmehr die Sorge darum, daß der eigene Terminkalender oder jener der Regierungsmitglieder nicht eingehalten werden kann, weil die Opposition von Rechten der Geschäftsordnung Gebrauch macht, weil man es

Dr. Heide Schmidt

sich nicht mehr so gut einteilen kann, wie das vielleicht bisher der Fall war, weil sich offensichtlich doch nicht das ganze Parlament immer so nach den Wünschen der Regierung richtet, wie man es gerne hätte.

Und wenn der Herr Bundeskanzler sagt, man komme offensichtlich bei der Organisation der Tagesordnung mit den Mitteln der Geschäftsordnung nicht zurecht, dann gebe ich zwar zu, daß wir im Augenblick gerade Probleme haben, weil die gestrige Sitzung etwas lang gedauert hat, aber die Sorgen um unsere Organisation machen wir uns schon selber. Mir wäre vielmehr recht, wenn sich der Herr Bundeskanzler Sorgen darüber machen würde, daß die Gesetzesvorlagen rechtzeitig und mit ausreichender Information im Hohen Hause sind, sodaß sich auch die Parlamentarier damit auseinandersetzen können. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Daß die Mittel der Geschäftsordnung nicht ausreichen, will ich daher in diesem Zusammenhang nicht sehen, denn das wäre wohl die falsche Motivation für eine Geschäftsordnungsreform, die wir jetzt allerdings angehen, und das mit gutem Recht. Wir haben schon weit vor dieser kanzlerischen Sorge Gespräche auf parlamentarischer Ebene über eine Reform der Geschäftsordnung geführt. Nur glaube ich, daß es wesentlich ist, sich vorher einmal über die Rolle des Parlaments klarzuwerden, eine Rolle, die zwar überall festgeschrieben ist, die aber offensichtlich nicht mehr so gelebt wird, wie es die Verfassung vorsieht.

Kollege Khol hat schon davon gesprochen, daß in erster Linie die gesetzgeberische Funktion des Parlaments zu beachten sei, und damit hat er recht. Die zweite Funktion aber ist die kontrollierende. Und ich habe den Eindruck, daß beide Funktionen nur noch formal — und selbst bei der Formalität bröckelt es bereits — beachtet werden, in der Praxis aber kaum mehr.

Es ist so, daß außerparlamentarische Einigungen, sei es auf sozialpartnerschaftlicher Ebene, sei es auf Ebene der Regierungsparteien, bereits als Beschluß verkauft werden — leider Gottes auch unter Mithilfe der Medien, sei es beim Mietrecht, sei es bei anderen Materien —, daß der Parlamentarier aus der Zeitung erfährt — und das ist eine Usance bereits seit Jahren —, wann er was wie beschließen wird. Das halte ich für eine Bevormundung des Parlaments, wobei in letzter Zeit nicht einmal mehr der Schein gewahrt wurde, nicht einmal wenigstens noch so getan wurde, als hätte dieses Parlament gesetzgebende Funktion.

Man darf sich dann auch nicht wundern, wenn es zu solchen Kuriositäten kommt wie einer Aussage des Landesparteibömannes der Wiener ÖVP, der in einem Pressedienst davon spricht, daß der Ministerrat die Gerwerbeordnung von der Tages-

ordnung des Parlaments abgesetzt hat. Also wenn sogar ein Obmann einer Wiener Landespartei eine derartige Verbindung herstellt, dann ist das eine gefährliche Situation.

Es ist heute auch schon darüber geredet worden, wie die Vorgänge um die Gewerbeordnungsnovelle beziehungsweise um die Einsetzung des Handelsausschusses waren. Auch das ist eine Zumutung, und man geht offensichtlich gar nicht davon aus, daß sich der einzelne Parlamentarier mit dem Inhalt auseinandersetzen will, denn würde man davon ausgehen, so könnte man nicht wenige Stunden vorher — manchmal sollen es sogar Minuten sein — derartige Abänderungsanträge oder Initiativanträge oder was auch immer hinwerfen. Es ist eigentlich völlig egal, ob der Abgeordnete die Unterlagen vorher oder nachher bekommt, denn man geht davon aus, daß die Regierungsfunktionäre sowieso die Linie vorgeben. Das heißt, das Nichternstgenommenwerden trifft nicht nur die Abgeordneten der Oppositionsparteien, sondern auch die Abgeordneten der Regierungsfaktionen werden auf diese Weise oft überfahren. *(Abg. Haigermoser: Jetzt ist gerade wieder einer gekommen vor wenigen Sekunden, und in fünf Minuten soll beschlossen werden! Ein einziger Skandal ist diese Vorgangsweise!)* Na, da haben wir es wieder! Ich halte das auch für einen Skandal. Und das sage ich jetzt nicht als Angehörige einer Oppositionspartei, sondern einfach als Parlamentarierin. Das ist eine Mißachtung des Parlaments, die auf diese Weise demonstriert wird! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Haigermoser: Entmündigung des Parlaments!)* Und es wäre gut, wenn sich auch die Parlamentarier in den Regierungsfaktionen auf die Füße stellen würden, denn sonst frage ich mich wirklich, wozu sie ihre Zeit noch versitzen, wenn es nur darum geht, die Parteibeschlüsse zu vollziehen.

Es darf einen daher nicht wundern, wenn es auch als so selbstverständlich hingenommen wird, daß die ureigensten Angelegenheiten des Parlaments von außen bestimmt werden. Und da war für mich einer der letzten Tiefpunkte des Parlamentarismus die Diskussion um den Sonderauschuß. Wir wollen jetzt gar nicht vom Inhalt reden. Auch Sie von den Regierungsfaktionen müssen doch zugeben, daß es eine Desavouierung des Parlaments beziehungsweise des beratenden Organs des Parlaments, nämlich der Präsidialkonferenz, ist, wenn eine übereinstimmende Meinung über etwas herrscht, aber dann der Regierungschef alle zurückpfeift und das auf einmal nicht stattfinden darf. Ob Ihnen das jetzt inhaltlich gefällt oder nicht, aber allein diese Vorgangsweise muß doch jeden Parlamentarier ins Herz treffen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich sage das auch als ein Mitglied der Präsidialkonferenz, weil ich dieses Gremium als beraten-

Dr. Heide Schmidt

des Organ des Parlaments ernst nehmen und es daher für eine Zumutung halte, wenn von der Regierung, sei es vom Regierungschef, sei es von einem Minister oder von sonst irgend jemandem, der dafür keine Verantwortung trägt und auch nicht tragen kann, hineinregiert wird und Vorschriften gemacht werden. Und es ist erschütternd, wenn dann nicht nur die eigene Fraktion umfällt, sondern auch der Koalitionspartner. Das war eine sehr große Enttäuschung, aber offensichtlich ist einem das Regierungsbündnis wichtiger als jene Grundsätze, die in Enqueten, in Diskussionen oder in sonstigen Berichten kungetan werden, nämlich wie wichtig der Parlamentarismus sei. Bei dieser Gelegenheit hätte man das wenigstens im Ansatz beweisen können.

Aber eigentlich hätte man auch da nicht über- rascht sein dürfen, denn es gab ja noch eine andere ureigenste Sache des Parlaments, die von außen bestimmt wurde, und das war das Wahlrecht. Auch das Wahlrecht ist nicht von den Parlamentariern gemacht worden. Das Wahlrecht war letztlich eine Einigung, die auf Regierungsebene stattgefunden hat, nämlich auf der Ebene der Regierungsparteien, der Koalitionsparteien, die halt einfach einen Punkt ihres Arbeitsübereinkommens endlich abhaken wollten — was ich verstehe, denn sie haben ja sonst kaum welche — und daher dieses Wahlrecht vorgelegt haben, ohne es wirklich mit den Parlamentariern, seien es jene der Koalitionsparteien, seien es jene der Opposition, ausreichend zu diskutieren. (*Abg. Kiss: Das stimmt ja überhaupt nicht!*) Das stimmt selbstverständlich. Wollen Sie wirklich sagen, daß in Ihrer Fraktion oder in der Fraktion der Sozialdemokraten alle so für dieses Wahlrecht eingestellt waren, wie sie dann abgestimmt haben, wie sie sowohl im Ausschuß als auch hier im Plenum abgestimmt haben? Wenn Sie das behaupten, dann sagen Sie entweder bewußt die Unwahrheit oder Sie wissen es nicht besser. Am Ergebnis ändert es jedenfalls nichts. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es ist ja auch bezeichnend, wenn sich die Parlamentarierin Korosec ein Herz nimmt — sie ist auch Generalsekretärin ihrer Partei — und davon redet, offensichtlich nach einer hohen Zahl von Frustrationen, daß man dem freien Spiel der parlamentarischen Kräfte wieder mehr Platz einräumen sollte. Ich hätte ihr sofort zustimmen können. Und ich hätte das auch getan. Es ist nur postwendend die Antwort des Herrn Vizekanzlers gekommen, ihres Parteichefs. Er hat ihr über die Zeitung ausrichten lassen, daß er herzlich wenig davon hält.

Es ist bezeichnend, daß immer dann, wenn es einen Ansatz gibt, daß das Parlament wieder zu ein wenig Selbstbewußtsein findet, daß die Parlamentarier wieder zu etwas Selbstverständnis finden, sofort die Rute im Fenster steht und von

seiten der Parteichefs der Regierungsparteien gesagt wird: Nur der Regierung keine Probleme machen! Denn so wie es jetzt funktioniert, ist es eigentlich recht bequem, nämlich daß außerhalb des Parlaments die Dinge gemacht werden und das Parlament letztlich zum Vollzugsorgan der Regierung wird. Und das ist eben das tiefe Mißverständnis, wobei ich allerdings zugebe, daß das nicht unbedingt allein ein österreichisches Phänomen ist. Das ist eine Tendenz, die sich auch in anderen Parlamenten breitmacht. Nur ist das kein Grund, daß wir uns dem so völlig ergeben.

Sie können ein Beispiel nach dem anderen für diese Symptomatik auflisten. Wenn ich davon gesprochen habe, daß das Parlament ja nicht nur gesetzgeberische, sondern auch kontrollierende Funktion hat, dann, muß ich sagen, sind die Beispiele mit unseren Kontrollorganen ja auch sehr traurig. Das fing damit an, daß sich die Regierung selber ihren Kontrollor aussuchen wollte, nämlich den Rechnungshofpräsidenten. Ja das ging so weit, daß sich der Herr Bundeskanzler mittels eines Briefes seines Rechtsanwaltes an den Nationalratspräsidenten gewendet und sich darin über die Art und Weise, wie der Rechnungshof kontrolliert, beklagt hat. Also so weit kommen wir noch, daß unsere Kontrollorgane, nämlich Rechnungshof und Volksanwaltschaft, von den Regierenden gemäßregelt werden, wenn sie irgendwann einmal tatsächlich etwas Kritisches sagen.

Das ist eine Entwicklung, die ich für bedenklich halte, die nicht neu ist, aber immer selbstverständlicher wird. Und was mich an ihr beunruhigt, wobei ich zwar weiß, daß sie in Ansätzen immer da war, ist, daß jetzt nicht einmal mehr ein Hehl daraus gemacht wird, daß man sich jetzt nicht einmal mehr den Mantel des Demokratieverständnisses umhängt, das man sonst üblicherweise zur Schau getragen hat.

Und es ist sehr wohlwollend ausgedrückt, wenn Andreas Koller in den „Salzburger Nachrichten“ zu einem Teil dieser Vorkommnisse dann sagt, daß hier ein merkwürdiges Demokratieverständnis vorherrsche. Das ist wirklich eine wohlwollende Ausdrucksweise. Ich will sie aber eigentlich gar nicht verschärfen, weil ich meine, daß die Dinge, die ich jetzt aufgezählt habe, für sich sprechen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich sage das, weil ich Sorge als Staatsbürgerin, aber auch als Parlamentarierin habe, denn dieses schlechte Licht, in dem die Regierung steht, umschließt in der Öffentlichkeit leider auch das Parlament. Es wird eben der Unterschied, wie er von der Verfassung her gemacht wird, in der Praxis tatsächlich nicht gemacht. Parlament auf der einen Seite und Regierung auf der anderen Seite werden nicht getrennt beurteilt. Daß der Normalbürger das nicht macht, darf einen aufgrund der vorhin geschilderten Erlebnisse nicht wundern,

Dr. Heide Schmidt

aber daß sogar Medienvertreter und Politikwissenschaftler keine Unterscheidung treffen, das ist das Schmerzliche.

Wenn Sie sich das Buch „Politik in Österreich“, das erst kürzlich von Mantl herausgegeben wurde, anschauen und nachblättern bei einem Beitrag von Ullram und Bretschneider, dann kann man sagen: Gut, Herr Bretschneider ist ein Marktforscher, der hat Philosophie und Leibesübungen studiert, aber Herr Ullram hat doch Politikwissenschaften studiert, wieso der? In einer Umfrage über das Vertrauen der Bürger in die verschiedenen Institutionen des Staates wurde nämlich das Image von Regierung und Parlament in einem abgefragt, als ein Komplex, und daraus ersieht man, welch tiefes Mißverständnis sogar bei diesen Herrschaften vorhanden ist. Ich glaube, daß wir, die Parlamentarier, auch deshalb so schlecht abschneiden, weil wir in diesen einen Topf geworfen werden.

Aber unabhängig davon, ob wir uns vielleicht den einen oder anderen Prozentpunkt mehr hätten herausholen können, ist es ein deprimierendes Ergebnis: An der Spitze jener Institutionen, in welche die Bevölkerung Vertrauen hat — das wird nicht nur den Innenminister freuen, sondern auch die Grünen verwundern, wenn ich den Kollegen Voggenhuber da so sehe —, steht die Polizei. 56 Prozent der Bevölkerung haben immerhin Vertrauen in die Polizei. Das ist also ein Spitzenwert. Dann kommen die Gerichte. Auch das ist etwas, was einen vielleicht wundern könnte. Behörden und Ämter kommen an dritter Stelle — das wird die Volksanwälte vielleicht wundern —, und dann kommt sogar noch das Bundesheer. Erst danach kommen Regierung und Parlament — mit lächerlichen 27 Prozent! Nach uns sind dann nur noch die Medien und die Parteien.

Dieser Wert ist besonders traurig, und man kann nicht einmal sagen, daß das überall so ist. Vergleichend führt Ullram an, daß in der Bundesrepublik Deutschland immerhin 48 Prozent der Bürger Vertrauen in Regierung und Parlament haben, und in der Schweiz sind es 51 Prozent. Da muß man sich schon wirklich Gedanken über die Ursachen dieses Vertrauensverlustes machen! (*Abg. Dr. Kräuter: Stimmzettel markieren!*) Sie haben durchaus recht, daß man auch das mit berücksichtigen kann, aber die Zahlen sind von vorher.

Es ist so, daß wir bei den Ursachen letztlich immer auf das Erscheinungsbild kommen. Und so wesentlich das Erscheinungsbild ist, es irritiert mich doch ein wenig, wenn wir es immer mehr darauf zuspitzen, als käme es nur noch auf das Erscheinungsbild des Parlaments an. Vielmehr muß man sich bewußt sein, daß das Erscheinungsbild ja das Ergebnis des Selbstverständnisses des Parlaments ist. Es kann ja nur nach außen hin

funktionieren, wenn es auch innen funktioniert. Und diese Selbstverständnis ist es, warum es hier so aussieht: Sei es der leere Plenarsaal, sei es die Wortwahl, sei es das Ausnützen verschiedener Instrumente, vor allem dann das Reagieren auf das Ausnützen dieser Instrumente — das alles ist zwar das Erscheinungsbild des Parlaments, aber das Ergebnis des Sichfühlers.

Daher glaube ich schon, daß man sehr stark hinterfragen muß, ob sich dieses Parlament überhaupt noch als Gesetzgeber fühlt — jeder einzelne von Ihnen, der Sie gewählt sind. Davon ist es nämlich abhängig, wie man an eine Geschäftsordnung herangeht, davon ist es nämlich abhängig, wie notwendig man überhaupt eine Koordination von Ausschüssen und eine rechtzeitige Information über Gesetzesvorlagen empfindet. Wie umfangreich und wie rechtzeitig müssen sie sein? Wenn ich mich nicht als Gesetzgeber fühle, dann brauche ich das nicht. Wenn ich hingegen glaube, ich muß mitgestalten, dann ist es notwendig, darüber zu reden.

Man hat auch daraus einen anderen Zugang zur Zeit, die man für Debatten erübrigt. Wieviel Zeit ich Debatten einräume, sei es im Ausschuß, sei es im Plenum, ist wesentlich davon abhängig, ob ich mich als Gesetzgeber fühle. Davon ist es auch abhängig, wie sehr ich mir Inhalte von außen vorschreiben lasse.

Es gefällt mir ja, wenn Herr Klubobmann Neisser in der Zeitung meint, daß er es eigentlich satt habe, sich immer von außen sagen zu lassen, was man hier tun muß. Ich frage mich nur, wann Sie die Konsequenz daraus ziehen, Herr Klubobmann, daß Sie es satt haben. Nicht daß Sie uns verlassen, ganz im Gegenteil, aber Sie sollten hier die Konsequenz ziehen und sich eben nichts mehr von außen vorschreiben lassen. Sie sollten hier so reagieren, wie es Ihrem freien Mandat, wie es Ihrer politischen Vorstellung entspricht. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich frage mich auch, ob sich dieses Parlament wirklich als Kontrollor der Regierung empfindet. Und wenn das so ist, dann müßte man das Zitat des Rechnungshofpräsidenten Fiedler zurückweisen, was bisher noch niemand getan hat; vielleicht tut es einer meiner Nachredner. Fiedler hat meiner Meinung nach mit Recht gesagt, daß die Berichte des Rechnungshofes von den Regierungsfractionen immer nur dazu benützt werden, abzumauern. Sie fühlen sich sofort aufgerufen, zu verteidigen. Den gedanklichen Zugang, daß man damit ein Instrumentarium zur Hand hat, mit dem man etwas nachprüfen kann, haben die Parlamentarier der Regierungsfractionen gar nicht, sondern die erste Reaktion ist: verteidigen, Reihen dicht geschlossen, abmauern. Das heißt, das Verständnis, daß hier ein Organ des Parlaments

Dr. Heide Schmidt

tätig geworden ist, ist offensichtlich überhaupt nicht gegeben.

Es wird inzwischen die Kontrolle nicht mehr als notwendig und sinnvoll empfunden, sondern als ein Störfaktor, als eine Belästigung. Und so wird es auch ausgedrückt von den Regierenden, und so wird es offensichtlich auch von den Parlamentariern der Regierungsfractionen nachvollzogen.

Äußerlichkeiten lassen ja immer einen Schluß auf Inhalte zu, und mich stören einige. Vielleicht hat das auch damit zu tun, daß die Bank für die Regierungsmitglieder höher angeordnet ist als das Pult, von dem aus der Abgeordnete spricht. Genau umgekehrt müßte es sein. Der Abgeordnete müßte oben stehen, und die Bank, auf der die Regierungsvertreter sitzen, müßte unten sein. (*Abg. Elm e c k e r: Der Präsident ist über allen!*) Der leitet die Sitzung, und daher muß er oben sitzen, weil er den Überblick braucht. Den Überblick würden zwar auch die Regierenden brauchen, aber Sie sehen, daß das in diesem Fall sowieso nichts nützt. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es ist jedenfalls so, daß ich den Eindruck habe, daß diese räumliche Anordnung zu derartigen Fehlschlüssen verleitet. Würde es nicht zuviel Geld kosten und wäre das Parlament nicht so sparsam, hätte ich schon lange angeregt, hier einen Umbau vorzunehmen — aber das würde ich mich nicht getrauen, und ich bitte auch, das nicht zu schreiben, weil das sonst als einzige Forderung berichtet wird, und das wäre eine Fehldeutung meines Willens. Aber es ist symptomatisch, und man sollte es daher empfinden.

Ich glaube auch, daß es nicht nur Gerede sein sollte, sondern daß sich jeder einzelne fragen sollte, ob er sich mehr seinem freien Mandat oder mehr seiner Partei verpflichtet fühlt, und ich weiß, was ich damit sage. Jeder einzelne von uns muß sich das fragen, und ich weiß auch schon, welche Kompromisse man trotzdem schließen muß. Es ist nur eine Frage der Ausmaße der Kompromisse. Auch davon hängt es ab, ob das Selbstverständnis des Parlaments gestärkt wird oder nicht.

Es wäre auch wichtig, daß sich die beiden Parteien, die in einer Koalition zusammengeschlossen sind, fragen, ob sie sich mehr ihren Wählern oder mehr diesem Koalitionsbündnis verpflichtet fühlen. Denn es ist für mich unverständlich, daß es nicht möglich ist, bei einzelnen Fragen, die nicht Gegenstand des Koalitionsabkommens sind, hier im Parlament freie Mehrheiten zu suchen, und sei es auch nur in der von manchen als lächerlich abgetanen Frage des Namensrechtes. Für mich ist sie nicht lächerlich, aber für viele ist sie das. Und daher frage ich mich: Wieso ist es gerade unter diesem Aspekt nicht möglich, sich freie

Mehrheiten in diesem Parlament zu suchen? Es wäre ein idealer Ansatzpunkt, einmal zu lernen und hier zu erleben, was es heißt, wenn jeder seinen Standpunkt argumentiert und aufgrund seiner Argumentation dann Zustimmung oder Ablehnung erfährt. Das war bis heute nicht möglich, obwohl diese Anregung wiederholt gemacht wurde, weil sich die Regierungsfractionen so sehr in das Korsett dieser Koalition begeben haben, daß sie aber auch nicht einmal ein Stückchen Luft zum Atmen haben. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich bin auch neugierig darauf, was der Kollege Burgstaller in Zukunft zu erwarten hat, sowohl von seiner Fraktion als auch vom Regierungspartner, nachdem er gestern bewiesen hat, daß ihm das freie Mandat wichtiger ist als etwas anderes. Ich weiß schon, was das heißt: das war sicher nicht leicht für ihn. Ich habe aber auch die Reaktion der jeweiligen Parlamentarier gesehen: Anstatt daß man so etwas achtet, sind einige Rolläden heruntergefallen, und es hat sich Entsetzen breitgemacht, daß da einer aus der Reihe tanzt. (*Ruf bei der ÖVP: Wie geht es denn Ihnen in der Partei?*) Ich weiß schon, wie es mir geht, und ich weiß, wovon ich rede, und genau deswegen sage ich es. Es ist ein Kehren vor jeder Tür, daher auch vor der eigenen.

Und ich habe auch davon gesprochen, daß jeder Kompromisse schließen muß und daß es um die Frage der Ausmaße der Kompromisse geht. Man wird jeweils beurteilen müssen, was zumutbar ist. Da gebe ich Ihnen schon recht, das ist eine subjektive Beurteilung. Aber ich glaube auch, daß jeder einzelne darüber nachdenken soll, daß jeder einzelne bei sich anfangen muß.

Wir reden hier immer vom mündigen Bürger. Wir wollen den Bürger immer aus seiner Lethargie herausholen, wollen ihn selbst kritikfähig machen, aber dann müssen wir es ihm auch vorleben — zugegebenermaßen mit all den Zwängen, die einem Parteien, die einem parlamentarische Spielregeln auferlegen. Wir sind daher in einem fester geschnürten Korsett als der Normalbürger, aber wenigstens in diesem sollten wir versuchen, uns Luft zu verschaffen.

Erst dann, wenn wir all diese Fragen beantwortet haben, haben wir meiner Meinung nach die richtige Voraussetzung für die Verabschiedung einer Geschäftsordnungsreform geschaffen. Denn erst dann, wenn diese Fragen beantwortet sind, weiß man, welchen Zugang man zu Redezeitbeschränkungen hat. Vor zwei Jahren hätte ich gemeint, die Nichtbeschränkung der Redezeit wäre eines der wesentlichsten Dinge. Das glaube ich ehrlich gestanden heute nicht mehr. Es geht jetzt nur mehr darum, wo man die Grenze zieht, aber der Zugang zu dieser Redezeitbeschränkung ist wesentlich.

Dr. Heide Schmidt

Geht es darum, daß aufgrund irgendwelcher Ereignisse die Opposition in die Schranken gewiesen werden soll, oder geht es darum, einen vernünftigen Tagesablauf zu regeln? Und diesen ehrlichen Zugang muß man für sich einmal gefunden haben. Dann wird man auch den richtigen Zugang zu den Oppositionsrechten an sich haben, unabhängig davon, ob man jetzt in der Regierung ist oder nicht.

Wenn man diese Einstellung gegenüber dem Parlament gefunden hat, dann wird man auch einen anderen Zugang dazu haben, wann und unter welchen Voraussetzungen ein Untersuchungsausschuß bestellt werden kann. Kann es wirklich einem Kontrollinstrument entsprechen, daß eine Mehrheit über einen Untersuchungsausschuß entscheidet, nämlich genau jene Mehrheit, die eigentlich untersucht werden soll? Das ist ja das gleiche skurrile Kuriosum, wie wenn man sich den Kontrollor selber aussucht. Genau das gleiche ist beim Untersuchungsausschuß der Fall: Ich stimme zu, wenn ich es selber will, ansonsten blocke ich es ab. Das kann doch nicht der Sinn dieser Institution sein.

Auch beim Enqueterecht, glaube ich, wäre es notwendig, ein Minderheitsrecht zu konstruieren, denn auch das hängt damit zusammen, wie die Vorbereitung für die Gesetzwerdung ausschauen soll, wie stark die Einbindung der Parlamentarier überhaupt sein soll.

Und wenn ich von der Einbindung der Parlamentarier in das Mitgestalten rede, dann komme ich auch gleich zum Budget, wo ich annehme, daß der Kollege Frischenschlager dann näher darauf eingehen wird, weil es eine alte Forderung der Freiheitlichen ist, an diesem Budget als Parlamentarier mitgestalten zu können. Es geht nicht darum, daß wir dem Finanzminister die Verantwortung abnehmen wollen oder können, aber es geht um die Mitgestaltung. Denn es ist wirklich verlorene Zeit, und das Jahr für Jahr, in Ausschüssen herumzusitzen, in denen sich Rituale abspielen, und zwar von allen Seiten, auch von unserer Seite, weil man einfach keine Lust dazu hat, viel mehr zu investieren, weil ja nichts dabei herauskommen kann und jeder mit seiner Zeit eben ökonomisch umgeht. Und wenn man weiß, daß man nichts ändern kann, dann investiert man eben anders. Aber wenn wir wirklich etwas beschließen und man diesen Begriff des Beschlusses ernst nehmen will, dann muß man dabei auch mitgestalten können.

Und daher hoffe ich, daß wir, wenn auch nicht in der ersten Tranche der Geschäftsreform, aber doch in einem zweiten Schritt, darangehen, die Einbindung des Parlaments in die Budgeterstellung anders zu regeln. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich gebe schon zu, daß das meiste von dem, was ich gesagt habe, oder fast alles nichts Neues ist, das sind ja alles Dinge, die man eigentlich als Binsenweisheiten abtun könnte. Dennoch halte ich es für notwendig, immer wieder darüber zu reden, weil ich die Hoffnung daran knüpfe, daß man sich irgendwann auch selber damit auseinandersetzt, daß die Motivation dann aus jedem einzelnen selbst herauskommt und daß sich das nach dem Schneeballeffekt doch einmal verbreitet.

Wenn wir — mit „wir“ meine ich die Präsidialkonferenz — versuchen, das Parlament an den Bürger ein wenig heranzutragen, Kollege Lichal hat davon gesprochen — Tag der offenen Tür, Veranstaltungen —, so steht die Motivation dahinter, dem Bürger nicht nur die Vorderansicht des Parlaments zu zeigen, sondern auch sein Innenleben. Das kann aber nur Erfolg haben, wenn das Innenleben in Ordnung ist. — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.) 14.05*

Präsident: Ich erteile jetzt gemäß § 20 Abs. 5 der Geschäftsordnung dem Herrn Volksanwalt Dr. Kohlmaier das Wort.

14.06

Volksanwalt Dr. Kohlmaier: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich muß doch noch einige Dinge sagen zu den Ausführungen der Herren Abgeordneten Schieder und Khol und möchte grundsätzlich anmerken, daß es für ein Kontrollorgan — und das ist wohl die Volksanwaltschaft — das beste ist, was ihm widerfahren kann, wenn ihm der Vorwurf gemacht wird, es prüft zuviel.

Meine Kollegen und ich würden sehr bedrückt und betrübt hier setzen, wäre an uns der Vorwurf gegangen, die Volksanwaltschaft prüft zuwenig. Der Vorwurf, es geschieht zuviel, kann einen nur freuen, es sei denn, es stünde hinter diesem Vorwurf die Meinung, es gäbe in Österreich Dinge, die ja nicht dem Licht einer volksanwaltschaftlichen Prüfung ausgesetzt werden sollen. Aber ich nehme nicht an, daß das die Meinung der Abgeordneten Schieder und Khol ist.

Meine Damen und Herren! Ich würde bitten, doch zu unterscheiden zwischen der Einleitung eines Prüfverfahrens und dem Ergebnis eines Prüfverfahrens. Der eigentliche Diskussionsgegenstand zwischen Nationalrat und Volksanwaltschaft ist das, was wir feststellen, was also das Ergebnis unserer Bemühungen ist. Aber das Einleiten eines Prüfverfahrens ist ein routinemäßiger Arbeitsvorgang, das ist sozusagen eine Kleinigkeit im alltäglichen Geschehen in der Singerstraße. Und es ist irgendwo ein bißchen verwunderlich — und ich habe es noch nicht ganz verstanden —, warum das Stellen von Fragen eine solche Irritation auslöst.

Volksanwalt Dr. Kohlmaier

Meine Damen und Herren! Natürlich könnte es sein, daß eine Frage über das Ziel hinausschießt, aber mit einer Frage, die über das Ziel hinausschießt, kann sich ja höchstens der, der die Frage stellt, einer Blamage aussetzen, aber doch nicht der, an den die Frage gestellt wird, oder der, der den Fragesteller beauftragt hat, Fragen zu stellen. Also manche Dinge sind hier ein bißchen schwer verständlich, was Sie sicher verstehen werden. Ich möchte nur in aller Form hier nochmals feststellen: Wenn die Volksanwaltschaft eine Frage stellt, dann spricht sie damit noch keinen Tadel aus.

Ich muß nun etwas zu diesem amtswegigen Prüfverfahren betreffend den Vorwurf, ein niederösterreichischer Gemeinderat hätte das Konkordat zwischen Österreich und dem Heiligen Stuhl verletzt, sagen, etwas, was Abgeordneter Schieder kritisiert hat. Der Abgeordnete Schieder, der kritisiert hat, daß dieses Prüfverfahren stattgefunden hat, hat leider zwei ganz wesentliche Umstände übersehen. Es tut mir leid, daß ich ihm das nicht von Angesicht zu Angesicht sagen kann.

Erstens: Dieses amtswegige Prüfverfahren ist im Verfassungsauftrag des niederösterreichischen Landesgesetzgebers geschehen. Und vom Auftraggeber, vom Niederösterreichischen Landtag, kam bisher zu diesem Prüfverfahren keine kritische Stimme.

Zweitens: Der Geprüfte war in diesem Fall der Gemeinderat, an der Spitze der Bürgermeister, der, wie ich im Zuge des Prüfverfahrens am Rande festgestellt habe, ein Parteifreund des Abgeordneten Schieder ist. Dieser Bürgermeister hat sich mir gegenüber und in der Öffentlichkeit mehrmals erfreut über dieses Prüfverfahren geäußert. Er hat gesagt, daß es sehr fair durchgeführt wurde, daß die Gemeinde dadurch die Gelegenheit hatte, ihren Standpunkt zu unterbreiten, und er war froh, daß dann eine Feststellung getroffen wurde, die die Vorgangsweise des Gemeinderates gerechtfertigt hat.

Meine Damen und Herren! Ich wundere mich — Sie werden das verstehen und mir nicht übelnehmen —, daß der Geprüfte sagt, das war gut und richtig, und ich bin froh darüber, daß aber ein Parteifreund des Geprüften, der Abgeordnete im Nationalrat ist, wobei es hier gar nicht um Bundesverwaltung ging, die Vornahme dieses Prüfverfahrens beanstandet. — Also Fragen über Fragen, Rätsel über Rätsel.

Ich bin sehr begierig auf diesen Dialog. Die verehrte Frau Vorsitzende hat gesagt: Wir brennen darauf, mit dem Nationalrat über diese Dinge in Gedankenaustausch zu treten! Nur: Der sollte nicht so sein, daß Kritik geäußert wird und dann, wenn man repliziert, die Kritiker nicht mehr „vorhanden“ sind. Das ist, glaube ich, schon ein

bißchen erschwerend für einen Dialog, den wir aber ansonsten sehr begrüßen würden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf jetzt ein paar Worte zu dem sogenannten Stein des Anstoßes sagen. Ich habe es nämlich gewagt — aufgrund der Geschäftsverteilung fiel es mir zu, aber meine beiden Kollegen wußten es —, die Frage, ob die Einrichtung eines Büros für einen Altbundespräsidenten in Ordnung sein kann, einer Prüfung zu unterziehen.

Ich gehe davon aus — Sie werden mich schwer vom Gegenteil überzeugen —, daß dieses Prüfverfahren im wohlverstandenen Interesse des Nationalrates ist. Warum?

Meine Damen und Herren Abgeordnete! Sie haben vor kurzem genau dasselbe gemacht, was der Herr Altbundespräsident jetzt will, nämlich Ihre Arbeitsmöglichkeiten erleichtert. Sie schaffen sich zusätzliche Arbeitskapazität — das finde ich wunderbar, ich wollte, das hätte es schon vorher gegeben; ich war nämlich 19 Jahre lang Abgeordneter —, und Sie schaffen sich die Möglichkeit eines Büros. Das ist richtig und gut! Nur: Welchen Weg haben Sie dabei beschritten, meine Damen und Herren Abgeordnete? — Sie haben ein Gesetz beschlossen. Sie sind davon ausgegangen, daß man eine neue Dienststelle des Bundes — das ist sie ja im weitesten Sinn — nur dann errichten kann, wenn eine gesetzliche Grundlage vorhanden ist.

Nun glaube ich — dieser Grund ist wohl ausreichend für eine derartige Fragestellung —, daß dieser Grundsatz, den Sie für sich als Abgeordnete herangezogen haben, nämlich: Ich kann eine neue Dienststelle nur dann schaffen, wenn eine gesetzliche Grundlage dafür vorhanden ist!, wohl auch für jemanden gilt, der nicht mehr ein Amt innehat. Sie haben ja ein Amt inne! Sie sind Abgeordnete! Aber da geht es ja um eine Person, die nicht einmal mehr ein Amt innehat. Dieser ein Büro zur Verfügung zu stellen, mag richtig sein, mag erwünscht sein, mag international gesehen durchaus reputabel sein, aber die Volksanwaltschaft stellt sich da vielmehr die Frage: Welcher Weg wird dabei beschritten? Entspricht er dem Legalitätsprinzip der Bundesverfassung, und entspricht er der korrekten Vorgangsweise der Verwaltung?

Herr Abgeordneter Khol hat leider in einem Punkt nicht recht, und zwar dann, wenn er sagt: Da geht es um die Prüfung einer Absicht! Ich habe in diesem Prüfverfahren, das bisher nur aus drei Fragebriefen bestand, bereits eine Antwort bekommen, und zwar die vom Herrn Wirtschaftsminister. Dieser schreibt:

„Derzeit werden bisher leerstehende Räume im ersten Stockwerk des Gebäudes Annagasse . . . —

Volksanwalt Dr. Kohlmaier

und so weiter — . . . dem Bundesministerium für auswärtige Angelegenheiten für ein Büro für besondere Aufgaben zur Verfügung gestellt und hierfür adaptiert.“

Die Feststellung, es wird kein Geld ausgegeben oder es wurde noch kein Geld ausgegeben, stimmt also nicht. Ich will da nicht in das Revier des verehrten Rechnungshofpräsidenten eindringen; es geht uns nicht ums Geldausgeben. (*Abg. Dr. Heide Schmidt: Wo haben Sie den Mißstand vermutet?*) Der Mißstand könnte, verehrte Frau Präsidentin — es ist schön, mit Ihnen darüber zu reden, und zwar aus zwei Gründen: erstens kennen Sie das Geschäft, zweitens haben Sie hier sehr gute und richtige und begrüßenswerte Worte zum Parlamentarismus und zur Kontrolle gesagt —, darin bestehen, daß irgendwelche Verwaltungsorgane das, was man mit Gesetz gemacht hat, versuchen, ohne gesetzliche Grundlage oder am Gesetz vorbei zu machen. Und das wäre zweifellos ein Mißstand in der Verwaltung. (*Abg. Dr. Heide Schmidt: Daß Sie das vermuten, war das der Grund?*) Das ist der Grund! (*Abg. Dr. Neisser: Mit Konjunktiven kann man kein . . .*!) Aber, verehrter Herr Klubobmann, die Volksanwaltschaft liest ja nicht nur Zeitung, sondern sie spricht auch mit bedeutenden Persönlichkeiten dieser Republik. Und ich möchte hier vor diesem Hohen Haus — es wird ja ohnedies ein Bericht kommen . . . (*Abg. Dr. Neisser: Wer war das?*) Jemand, der auf dieser Bank üblicherweise Platz nimmt. — Wir kennen die Überlegungen, die Befürchtungen, die Sorgen, die Versuche. Es kann, Herr Klubobmann, einem Volksanwalt doch nicht verwehrt sein, dieselbe Hoffnung zu hegen, die der Herr Abgeordnete Khol gehegt hat, als er gesagt hat, er erwarte, daß die Regierung einen gesetzmäßigen Weg dafür vorschlagen wird. (*Abg. Dr. Neisser: Die Hoffnung reicht nicht aus für die amtswegige Prüfung! Da muß es ein ganz konkretes Indiz dafür geben! Was war das?*) Herr Klubobmann! Es gibt deren zahlreiche. Ich würde jetzt wirklich glauben, man möge . . . (*Abg. Schieder: Wir wollen einen Entschließungsantrag machen!*) Herr Abgeordneter Schieder, ich bitte um ein bißchen vertieftere Verfassungskennntnisse. (*Abg. Schieder: Sie belehren mich überhaupt nicht! Mäßigen Sie sich, Herr Kollege, Sie sind im Parlament!*) Die Entschließungsanträge des Nationalrats richten sich bekanntlich an die Verwaltung, aber nicht an die Kontrollorgane der Republik. Ich bitte Sie, das zu bedenken, bevor Sie hier das Wort „Entschließung“ in die Debatte werfen. (*Abg. Schieder: Das war nicht an Sie gerichtet!*) Darf ich eine Anregung geben: Man möge doch so lange Geduld aufbringen, bis der nächste Bericht in den Nationalrat kommt, in welchem diese Sache dann sicher so abgehandelt sein wird, daß es keine offenen Fragen mehr geben wird.

Im übrigen lade ich jeden Abgeordneten dieses Hohen Hauses herzlichst ein, über dieses Prüfverfahren mit mir ein persönliches Gespräch zu führen. Er wird von mir alles erfahren, was da an bisherigem Interesse, an bisherigen Wahrnehmungen und an bisherigem Ergebnis vorliegt, denn Datenschutz und Personenschutz kommen da nicht zur Anwendung.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß es notwendig ist, diese Sache über das alltägliche Geschehen etwas hinauszuführen, Herr Abgeordneter Schieder. Ich bitte, ein bißchen Distanz von dieser leidigen Causa herzustellen und darüber nachzudenken, was es für die Qualität der Demokratie bedeutet, wenn das Hohe Haus dem von ihm beauftragten Volksanwalt vorwirft, daß er zuviel oder unerlaubt oder unangemessen oder in sonst irgendeiner Weise fürwitzig prüft. (*Abg. Schieder: Oder unzuständigerweise!*)

Herr Abgeordneter Schieder! Ich stelle in aller Form fest, daß die Auslegung des Volksanwaltschaftsgesetzes vom Gesetzesanwender — das ist die Volksanwaltschaft — vorzunehmen ist. Die Frau Vorsitzende hat Ihnen mitgeteilt, in welcher Form wir das Gesetz auslegen. Wenn da Zweifel gehegt werden, ist das sicher ein Gegenstand weiterer und, wie ich hoffe . . . (*Abg. Schieder: Bei der Frau Vorsitzenden haben keine Zweifel bestanden! Das war völlig klar! Das unterstreiche ich! Wie Sie es persönlich auslegen, da bestehen Zweifel!*) Es gibt keine persönliche Meinung. Wenn es Sie beruhigt, Herr Abgeordneter Schieder: Ich schließe mich dem, was die Frau Volksanwalt Messner heute in vollem Einvernehmen der Volksanwälte dargelegt hat, ganz und gar an. Ich bin überzeugt davon, daß es nach dem Sich-Legen einiger, wie ich glaube, nicht unbedingt berechtigter Aufregungen zu einer Klarheit in dieser Sache kommen wird. (*Beifall bei den Grünen.*)
14.18

Präsident: Zu Wort gelangt der Herr Bundeskanzler. Ich erteile es ihm.

14.18

Bundeskanzler Dr. Vranitzky: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte mir erlauben, aus der Wortmeldung der Frau Abgeordneten Dr. Schmidt eine Passage herauszunehmen, und zwar jene, in welcher sie kritisch angemerkt hat, ich hätte mich mittels Anwaltsbriefes an den Herrn Präsidenten des Nationalrats gewandt, und in welcher sie dann folgenden Zeitungskommentar zitiert hat — sinngemäß —: Dies wäre doch besser politisch auszutragen gewesen.

Frau Abgeordnete! Es wird kein Regierungsmitglied die Möglichkeit haben oder auch nur haben wollen, sich den parlamentarischen Vorgängen und der Anwendung parlamentarischer Instrumente zu entziehen. Wenn das Parlament,

Bundeskanzler Dr. Vranitzky

wenn einzelne Abgeordnete, wenn Gruppen von Abgeordneten gegenüber einem Regierungsmitglied etwas vorzubringen haben, dann haben sie das im Wege parlamentarischer Anfragen oder im Wege der Einladung, bei einem Ausschuß zu erscheinen, zu tun, nämlich unter Anwendung der hierfür vorgesehenen parlamentarischen Instrumente.

Nur: Im konkreten Fall ist es um etwas anderes gegangen. Es ging darum, daß ein sogenannter Rohbericht des Rechnungshofes an Zeitungen gelangte, dort veröffentlicht wurde und dann jemand gegen mich Strafanzeige erstattet hat.

Sie werden mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, daß das Veröffentlichen eines Rohberichtes in Medien — wobei ich nicht weiß, über welche Quellen man zu diesem gelangte — und darauf folgende Strafanzeigen nicht unter der Anwendung der parlamentarischen Vorgänge erfolgten. Daher konnte diese Angelegenheit auch nicht parlamentarisch ausgetragen werden. Sie konnte nicht unter Anwendung der üblichen parlamentarischen Instrumente auch nur in irgendeiner Weise aufgeklärt werden.

Alles, was politisch auszutragen ist, ist politisch auszutragen.

Ich stelle mich jeder Art der politischen Austragung, nur da nun einmal — das hat mit dem Parlament gar nichts zu tun — Strafanzeige ertattet worden war und da keinerlei andere Möglichkeiten gegeben waren (*Zwischenruf der Abg. Dr. Heide Schmidt*) und da noch dazu ein Regierungsmitglied keine Immunität genießt, habe ich diesen Weg einer Eingabe an den Herrn Präsidenten des Nationalrates gewählt, so wie ihn wahrscheinlich andere Staatsbürger auch gewählt hätten. Wenn daher über die Neuordnung des Verhältnisses von Abgeordneten zu Regierungsmitgliedern, des Parlaments zur Regierung, diskutiert wird, dann wäre ich daran interessiert, einen solchen Fall ganz losgelöst vom konkreten, gänzlich allgemein und abstrakt in die Überlegungen, wie wir dabei vorgehen, einzubeziehen.

Ich muß in meinem Interesse und auch im Interesse der anderen Regierungsmitglieder selbstverständlich auch darauf Wert legen, daß dann, wenn politische Angelegenheiten über die Strafrichter ausgetragen werden, natürlich andere Wege eingeschlagen werden müssen als die, die Sie mit Recht reklamieren, wenn es um parlamentarische Zusammenhänge geht. (*Abg. Dr. Heide Schmidt: Aber warum schreiben Sie an den Parlamentspräsidenten, wenn es mit dem Parlament gar nichts zu tun hat?*) Aber der Rechnungshof hat mit dem Parlament schon etwas zu tun, nicht wahr?

Entschuldigen Sie, ich habe keine andere Möglichkeit als diese, als Regierungsmitglied mein Recht zu sichern. Ich habe mich in erster Linie zu Wort gemeldet, um Ihre geneigte Aufmerksamkeit auf ein Detailproblem zu lenken und zu ersuchen, bei Überlegungen hinsichtlich Neuordnung des Zusammenlebens hier im Parlament vielleicht solche Fälle mit einzubeziehen. Denn wir haben bisher keine entsprechenden Instrumente; es sei denn, es erfließen keine weiteren strafrechtlichen Anzeigen gegenüber Regierungsmitgliedern aufgrund von Rohberichten des Rechnungshofes. Dann brauchen wir das nicht mehr zu behandeln. (*Beifall bei der SPÖ.*) 14.22

Präsident: Als nächster erteile ich Frau Abgeordneter Christine Heindl das Wort. Bitte sehr.

14.22

Abgeordnete **Christine Heindl** (Grüne): Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Herr Bundeskanzler! Liebe Rechtsanwälte! Das Neuverhältnis zwischen Parlament und Regierung sollte auch nach den Worten des Herrn Bundeskanzlers überdacht werden. Das könnte der Grund für den Applaus der sozialdemokratischen Abgeordneten zu Ihrer Wortmeldung, Herr Bundeskanzler, sein.

Ich frage mich: Was hat, wenn Strafanzeige erstattet wurde, Ausgangspunkt: ein Rohbericht der Volksanwaltschaft, das mit einer Intervention beim Präsidenten des Nationalrates zu tun? Wenn Strafanzeige erstattet wurde, dann sind die Gerichte der Ort, an dem man sich damit auseinandersetzen müßte. Und wenn es darum geht, mit Parlamentariern ins Gespräch zu kommen, dann ist das Plenum der entsprechende Ort. Aber das Plenum wird anscheinend nur mehr dazu verwendet, um jene Einrichtungen, die auf der Seite der BürgerInnen stehen, etwas kleiner zu machen.

Das Schauspiel, das uns Kollege Schieder heute wieder geliefert hat, war nur ein schwacher Abglanz von dem, was im Budgetausschuß passiert ist. Im Budgetausschuß bestand an diesen Dingen unter dem Kapitel „Oberste Organe“ kaum Interesse, wie üblich bei diesen Pseudo-Diskussionen im Ausschuß, aber plötzlich ist die Sache heißgelaufen. (*Abg. Dr. Neisser: Sie waren bei der Beantwortung Ihrer Anfrage nicht im Ausschuß! Ich habe das im Protokoll festhalten lassen! Sie waren nicht da!*) Kollege Neisser! Wer konnte denn wissen, daß es auf einmal — obwohl es geheißsen hat, die Grünen dürfen sich nicht so oft melden, wir haben so wenig Zeit, das geht doch nicht — zu den heißesten Angriffen von Ihnen, vom Kollegen Khol und vom Kollegen Schieder, gegen die Volksanwaltschaft kommen wird? Auf einmal ist die Volksanwaltschaft für Sie interessant! Wo waren denn beim letzten Bericht die inhaltlichen Diskussionen? Da hat es nur geheißsen: Wunderbar, schön, das sollte man zwar noch ver-

Christine Heindl

bessern, aber dann kam schon der Applaus, uns haben Sie gesagt: Wir haben jetzt leider keine Zeit mehr für euch. — So war das beim letzten Bericht.

Plötzlich aber, wenn die Volksanwaltschaft ihre Aufgabe wahrnimmt, Prüfungsverfahren einzuleiten, weil hier ein Thema angegangen worden ist, das anscheinend noch heiliger ist als die Hofburg, die abgebrannt ist — Bundespräsident —, sagt man: Nein, das darf nicht sein! Und das hat in Aussagen gegipfelt, in denen es nicht nur um die Einleitung dieses einen amtswegigen Prüfverfahrens ging, sondern es hat in folgender Vorschreibung des Kollegen Khol gegipfelt (*Abg. Dr. Neisser: Das ist völlig absurd! Sie waren ja gar nicht da!*): Wir werden Ihnen jetzt sagen, wie Sie zu arbeiten haben. Er gebrauchte genau diese Formulierung, und zwar gegen die Volksanwälte. Genau das ist im Ausschuß passiert. Und die Tragik ist, daß diese Ausschüsse nicht öffentlich sind. Jetzt weiß ich aber, warum es so ist. Denn jetzt auf einmal versuchen Sie, das abzustreiten.

Wir müßten in den Ausschüssen tatsächlich immer Wortprotokolle haben so wie hier, dann könnten Sie nicht auf die Idee kommen, Ihre Äußerungen dann wieder abzustreiten.

Und da sind wir schon bei einem Kernpunkt. In diesem Parlamentarismus verfrachten wir Auseinandersetzungen immer wieder an die falschen Plätze. Es gibt keine Auseinandersetzung hier im Plenum und nur Pseudoduelle in den entsprechenden Ausschüssen. Die Auseinandersetzung mit unserem Prüforgan, mit der Volksanwaltschaft, erfolgt hingegen plötzlich im Budgetausschuß! Es ist mir völlig unverständlich, daß der Budgetausschuß jetzt auf einmal die Kompetenz hat, den Volksanwälten vorzuschreiben, wie sie ihre Arbeit zu leisten hätten. Und dagegen, glaube ich, muß sich jeder, der hinter dem Parlamentarismus steht, vehement wehren.

Herr Kollege Neisser! Sie waren auch sehr schnell mit dem Thema, wieso es nicht möglich sei, Bürger und Bürgerinnen mehr zu hören, ihnen Raum zu geben, ihre Anliegen einzubringen, das, was sie sagen, auch ernst zu nehmen, fertig. Es herrschte und herrscht diesbezüglich leider noch immer Unverständnis. Man könnte die Anliegen der Bürger und Bürgerinnen ja auch direkt in die Fachausschüsse hineinbringen, damit sich die Fachausschüsse mit diesen Anliegen beschäftigen und man sich nicht hinter einem Alibi-Ausschuß wie dem Bürgerinitiativen-Ausschuß verstecken kann. Es herrschte völliges Unverständnis bei den Fragen, welche Maßnahmen gesetzt werden könnten, damit man mehr Bürger und Bürgerinnen einladen und mit ihnen Hearings veranstalten kann, wobei diese Hearings auch protokolliert werden. Man sagt, man kann das nicht ausweiten, das sei zuviel.

Meine Damen und Herren! Vier Hearings, glaube ich, sind nicht zuviel. Aber kein einziges, das stattgefunden hat, ist mit einem Wortprotokoll versehen, und nur ein einziges mit einer Tonbandaufzeichnung, zu der man Zugriff hatte. Und bei den letzten Hearings mit Tonband-Aufzeichnungen ist die wirklich makabre Situation entstanden, daß ein Hearing zur Anerkennung der Gebärdensprache für Gehörlose mit Tonband aufgezeichnet wurde. Ich glaube, daß die Gehörlosen „sehr viel“ davon haben werden.

Meine Damen und Herren! Ein diesbezüglicher Ausbau wäre dringendst notwendig. Wo ist Ihr Engagement, Herr Kollege Schieder, Herr Kollege Neisser? Wo ist Ihr Engagement dafür, daß wir hier im Haus mehr Bürgerrechte haben? (*Abg. Schieder: Frau Kollegin! Die Tonbandaufnahmen sind dafür da, daß die Stenographen sie abhören und übertragen können, die sind doch nicht für die Gehörlosen! Machen Sie doch nicht einen Skandal aus etwas, was ganz normal ist!*) Der Skandal ist normal, na danke! Herr Kollege! Wenn wir Bürger und Bürgerinnen einladen, wenn wir Experten einladen, wenn Abgeordnete da sitzen und ihre Meinung von sich geben, ihre Erklärung der Unterstützung oder Nichtunterstützung abgeben, dann haben die Bürger und Bürgerinnen, die Unterschriften gesammelt haben, das Recht, daß diese ihre Äußerungen und die Äußerungen der Experten auch festgehalten werden. Sonst würde ich sagen, daß das ein Nichternstnehmen der Bürger und Bürgerinnen ist.

Dieses Festhalten ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, und erst durch das genaue Studium der Geschäftsordnung bin ich draufgekommen, daß das nicht automatisch so ist. Für mich sollte das genauso automatisch erfolgen, wie eben eine Enquete automatisch protokolliert wird. In diesem Fall sagen Sie nicht: Da haben wir eine Enquete, die ist gar nicht interessant, die brauchen wir nicht protokollieren. — Ich kann Ihnen eine nennen, die war wirklich nicht interessant. Wieso haben wir dort ein Wortprotokoll? Das brauchen wir nicht! Wir machen es aber, weil es eine offizielle parlamentarische Enquete ist.

Wenn es hingegen aufgrund der Anliegen der Bürger und Bürgerinnen zu einem sehr interessanten Gespräch mit Experten kommt, dann auf einmal kann man das nicht protokollieren! Dann war es nicht einmal möglich, für den Einsatz von Videokameras, die die Leute selbst mitgebracht haben, weil sie das aufzeichnen wollten, mit Übersetzung in die Gebärdensprache, die Erlaubnis zu bekommen. Mit der Begründung — diesmal war es natürlich nicht Kostenfrage, denn das war nicht möglich, das haben sich die Leute selbst bezahlt —, das würde den Ausschuß öffentlich machen. Und Sie meinten: Das wollen wir nicht. Da haben Sie nicht gesagt: Beantragen Sie das

Christine Heindl

beim nächsten Mal rechtzeitig, dann wird der Ausschuß selbstverständlich für öffentlich erklärt. Nein! Das wird nicht gemacht, sondern man versteckt sich hinter Formalismen. Und genau bei diesen Formalismen möchte ich den nächsten Punkt ansetzen, Herr Kollege Arthold.

Ich finde es nicht fair, wenn man Bürgern und Bürgerinnen ihre Rechte nicht zugesteht und sie nicht wirklich ernst nimmt und als Ausrede die Überlastung des stenographischen Dienstes in diesem Hause heranzieht. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in diesem Hause sind sicherlich in vielen Bereichen mehr als überlastet. Dazu gehört sicher der Stenographendienst, und dazu gehört sicher auch der sehr, sehr kleine Mitarbeiterstab für den Bürgerinitiativenausschuß.

Aber anstatt daß Sie sagen: Wir brauchen hier enorme Steigerungen oder auch Umschichtungen im Personal, heißt es: Nein, das geht nicht. Wir müssen doch sparen. Ich finde, dieses Sparen, meine Damen und Herren, ist hier genau am falschen Platz. Ich finde es falsch, dort zu sparen, wo Bürger und Bürgerinnen die Möglichkeit hätten, sich mit den Mandataren auseinanderzusetzen.

Sie setzen den Rotstift und Sparstift nicht an, wenn es heißt: Es geht um Repräsentationsausgaben für den Bundespräsidenten. Dort leisten wir uns eine Steigerung von 18 Prozent, 1993 sind es gegenüber 1992 um 9,5 Millionen Schilling mehr. Dort sagen wir: Das ist wichtig. Diese Repräsentation ist uns wichtig. Die Auseinandersetzung mit den Bürgern und Bürgerinnen hingegen wird von Ihnen zur Seite geschoben. Und dieses Zur-Seite-Schieben haben wir auch im Zusammenhang mit der Volksanwaltschaft erlebt.

Zweiter Bereich, meine Damen und Herren: Wenn wir schon beim Sparen und beim effizienten Geldmitteleinsatz sind, dann ist es wirklich unverständlich, wieso man dann Anregungen der Volksanwälte und Anregungen der Bürger und Bürgerinnen, die direkt ins Haus kommen, nicht nachkommt.

Meine Damen und Herren! Es würde nur mehr eine Promilleanzahl von den Bürgerinitiativen, die heute ins Haus kommen, und eine Promilleanzahl von Fällen, die die Volksanwaltschaft zu behandeln hat, geben, wenn wir in der Verwaltung wirklich die Mitbestimmungsrechte der Bürger und Bürgerinnen verankern würden. Wir hätten einen Promillesatz an Fällen, die über den Bürgerinitiativenausschuß und über die Volksanwaltschaft kommen, wenn wir die Organe, die Verwaltungsbehörden, zu einer effizienteren Arbeit bringen würden. Dann hätten die Volksanwälte wesentlich weniger zu tun, und auch die Bürger und Bürgerinnen müßten nicht ständig Unterschriften sammeln gehen, um den National-

ratsabgeordneten mitzuteilen, wo eigentlich die vielen Mißstände liegen.

Solche Mißstände, meine Damen und Herren, bestehen nicht nur bei den Bürgerrechten. Diese Mißstände gehen auch hinein in die Aufteilung der Kompetenzen der Bundesregierung. Ich finde es wirklich sehr eigenartig, daß wir zwar eine Frauenministerin haben, aber kein Frauenministerium. Wir haben eine Frauenministerin mit einem mehr als minimalen Budget. Wir haben nicht einmal einen eigenen diesbezüglichen Budgetansatz im Bundeskanzleramt, daß man das klar und eindeutig ersehen kann. Und wir sind nicht bereit, für dieses nicht vorhandene Ministerium — wie ich es jetzt nennen möchte — die entsprechende Ausstattung zur Verfügung zu stellen. Wenn in einer Beantwortung des Bundeskanzleramtes darauf hingewiesen wird, daß die Grundsatzabteilung für Frauenangelegenheiten natürlich nicht alle Daten erheben kann, weil sie zu wenig Personal hätte, dann ziehen Sie daraus nicht den klaren und eindeutigen Schluß, daß sich das im nächsten Jahr ändern müssen wird. Und Sie nehmen nicht wahr, daß man in der Zwischenzeit selbstverständlicherweise Zugriff zu allen Daten, die notwendig sind, in den anderen Ministerien hätte, sondern es wird dezimiert auf Daten, die veröffentlicht werden.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Sie nur daran erinnern, daß wir, wenn wir das von Ihnen beschlossene und teilweise von uns mit beschlossene Frauengleichbehandlungspaket ernst nehmen, die Auswirkungen überprüfen müssen. Und das ist nur überprüfbar, wenn die entsprechenden Untersuchungsergebnisse vorliegen. Wenn wir neue Gesetze machen, die zu 99 Prozent aus den Ministerien kommen, die sich auch mit Frauenangelegenheiten beschäftigen, dann müssen wir bei der Erstellung dieser Entwürfe genau wissen, wie sie sich für die Frauen auswirken werden. Und genau zu diesen Informationen — der Herr Bundeskanzler ist jetzt nicht da — müßte eine Frauenministerin, wenn sie effizient arbeiten möchte, Zugang haben. Es geht nicht an, daß im Sozialministerium die Informationen liegen, wie sich Kinderanrechnungszeiten auf die Pension auswirken werden und diese Information nicht automatisch an das Frauenministerium weitergeleitet wird. Ich meine hier nicht Statistiken, die veröffentlicht sind, sondern die Vorarbeiten, die ernsthafterweise für jedes Gesetz gemacht werden müssen, nämlich die Untersuchung: Wie wirkt sich das und das aus?

Wir werden sehen, wenn die neuen Modelle aus dem Sozialministerium kommen werden, ob dann das eigentlich dafür zuständige Frauenministerium — nein, das gibt es ja nicht, das darf ich nicht sagen, ich meine: die zuständige Frauenministerin

Christine Heindl

— und auch die gewählten Parlamentarier Zugang zu diesen Informationen haben.

Es tut mir leid, daß der Herr Bundeskanzler gerade jetzt nicht hier ist, denn wenn er in seinen Wortmeldungen in der Öffentlichkeit sagt: Wir haben in Österreich auf Gesetzesebene die Gleichberechtigung der Frau erreicht, dann kennt er die Situation der Frauen sicherlich nicht. Und er kennt anscheinend auch die entsprechenden Gesetze nicht.

Er sollte nun aber bei dem Gesetz, das ansteht, die Verantwortung wahrnehmen, nämlich beim Antidiskriminierungsgesetz für den Bundesdienst, damit dieses Gesetz wirklich in jener Form zustande kommt, wie es für die Frauen wichtig ist. Das heißt, daß selbstverständlicherweise eine Bevorzugung von Frauen gegeben sein muß. Da verstößt er nicht gegen irgendwelche Gesetze, sondern — ich hoffe, Sie richten es dem Herrn Bundeskanzler aus — er vollzieht eigentlich nichts anderes als die Bestimmungen der UN-Konvention, die wir eh schon vor zehn Jahren ratifiziert haben. Dieses Bevorzugungsgebot für Frauen ist hier festgeschrieben. Wir haben es nur bis heute verabsäumt, es auch in der Verfassung festzuschreiben. Das ist unser Fehler, und diesen Fehler haben wir auch mit dem Frauengleichbehandlungspaket bis heute nicht ausgemerzt.

Ich hoffe, es wird der nächste Schritt sein, wenn wir das Gesetz über den Bundesdienst in der ordentlichen Form beschlossen haben werden, daß wir anschließend auch tatsächlich in die Verfassung direkt die Absicherung von positiven Aktionen für Frauen hineinschreiben, damit das vom Verfassungsgerichtshof dann nicht wieder aufgehoben werden kann. *(Präsidentin Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.)*

Ich glaube, wir brauchen gegenüber dem Verfassungsgerichtshof genau diese Absicherung für frauenpolitische Maßnahmen. Denn wenn wir diese Absicherung nicht haben, dann werden in kürzester Zeit alle Schritte, die wir heute für die Bevorzugung von Frauen setzen, wieder rückgängig gemacht werden. Dann würden sie uns von den Herren des Verfassungsgerichtshofes wieder gestrichen werden. Denn das ist der Bereich, in dem die Frauen bis jetzt überhaupt noch nicht vertreten sind. Und das, glaube ich, ist ein klares und eindeutiges Zeugnis dafür, welchen Stellenwert die Frauen bei uns noch immer haben. — Danke. *(Beifall bei den Grünen.) 14.40*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Frau Bundesministerin Dohnal hat sich zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihr.

14.40

Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Johanna **Dohnal**: Meine sehr verehrten Abgeord-

neten! Hohes Haus! Die politische und öffentliche Diskussion zu den frauenspezifischen Fragen wurde gerade in der letzten Zeit sehr ausführlich geführt. Das ist eigentlich eine Seltenheit. Wenn man es in einen größeren Vergleich setzt, dann stellt man fest, daß sie vielleicht noch nie so intensiv geführt wurde wie in diesem Jahr, im Jahr 1992. Damit wurden auch die ungleichen Lebens- und Arbeitsbedingungen für Frauen in einem großen Ausmaß Gegenstand der Medienberichterstattung in Österreich.

Das ist auch ein Punkt, der für Frauen durchgesetzt werden konnte, und das betrachte ich als einen wichtigen Teil des Erfolges, aber auch als ein Zeichen für die demokratische Reife unserer Gesellschaft. Es wird nun an uns allen, die wir Verantwortung in diesem Staat übernommen haben, liegen, dafür zu sorgen, daß diese Diskussion um die berechtigten Anliegen der Frauen nicht verstummt. Sie wird bei der sehr bald hier im Haus stattfindenden Diskussion über den vorgelegten Entwurf zum Gleichbehandlungs- und Frauenförderungsgesetz für den Bundesdienst fortgesetzt werden. Ich möchte der Ordnung halber nur festhalten, daß der Grundsatz der zeitlichen Bevorzugung in diesem Entwurf enthalten ist. Über einen gewissen Zeitraum, bis ein Mißstand abgeschafft ist, bis ein dementsprechender Frauenanteil auf allen Qualifikationsebenen erreicht ist, sind nämlich bei gleicher Qualifikation Frauen zu bevorzugen, und zwar bei der Einstellung und bei der Beförderung.

Ich sehe natürlich mit Interesse der Diskussion über diesen Entwurf hier im Parlament entgegen. Ich möchte aber noch einen Punkt aus den diese Woche hier stattgefundenen Diskussionen im Zusammenhang mit den für Frauen so wichtigen Anliegen herausgreifen. Ich nehme natürlich auch die Budgetdebatte zum Anlaß, um diese Anliegen für die Mehrheit der Bevölkerung zur Sprache zu bringen, auch von der Regierungsbank aus zur Sprache zu bringen und zu verdeutlichen, denn dieser Teil soll ja bei der wichtigsten Debatte des Jahres im Parlament nicht verlorengehen.

Ich möchte noch einen Umstand anführen. Ich meine, daß Frauen im Zusammenhang mit dem Gleichbehandlungspaket und mit allen Fragen, die damit im Zusammenhang stehen und in diesem und im nächsten Jahr noch eine Rolle spielen werden, daß Frauen, Frauen dieses Hauses, Verantwortung übernommen haben für eine neue politische Kultur, und zwar sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart. Ich möchte den Scheffel vom Licht wegziehen, gerade wenn ich die Debatte hier heute mitverfolgt habe, was die Demokratie und die Bewahrung der Demokratie betrifft. Die Demokratie ist das Frauenthema par excellence, denn ohne Demokratie ha-

Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Johanna Dohnal

ben die Frauen nicht die geringste Chance, das haben zwar alle Menschen nicht, aber speziell die Frauen nicht.

Ich meine, daß es im Lichte dieser Debatte, die wir führen müssen und der wir uns stellen werden, damit die Demokratie in Österreich nicht Schaden nimmt, nicht untergehen soll, daß ich alles dazu tun werde und mich zur Verfügung stellen werde, damit diese neue politische Kultur, die Frauen praktiziert haben, weitergeführt wird, auch in der Zukunft, daß die Verantwortung der Frauen für die Demokratie deutlich wird und daß wir sie wahrnehmen werden. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren Abgeordneten! Hohes Haus! Im Rahmen der Koordinationskompetenz, die ich im Bundeskanzleramt für die Frauenanliegen in Österreich habe, werde ich selbstverständlich dafür sorgen, daß die bereits erwähnten Verbesserungen im Berichtlegungsgesetz, das im Hohen Haus beschlossen wurde, auch tatsächlich eingeleitet und beschlußreif gemacht werden. Die Forderungen des Gleichbehandlungspaketes, die heute in diesem Budget nicht verwirklicht werden konnten, wie zum Beispiel betreffend Rechtsanspruch auf Teilzeitarbeit für Eltern mit Kleinkindern und Kinderbetreuungseinrichtungen, werden auch im nächsten Budgetjahr auf der Tagesordnung der politischen Verhandlungen stehen.

Besonders wichtig wird es natürlich sein, vor allem die Umsetzung der im Gleichbehandlungspaket enthaltenen Maßnahmen voranzutreiben. Das heißt, es wird notwendig sein, Informationsveranstaltungen durchzuführen und auch Informationsmaterial zu produzieren, um zu gewährleisten, daß ein möglichst breites Wissen über diese Verbesserungen vermittelt werden kann. Selbstverständlich müssen gerade die Verhandlungen über den weiteren Ausbau der Kinderbetreuungseinrichtungen, und zwar solcher, die den Bedürfnissen der Eltern tatsächlich entgegenkommen und entsprechen, intensiv fortgesetzt werden, was wir auch tun werden.

Wir wissen, daß wir von einer tatsächlichen Gleichstellung der Frauen im Berufsleben erst dann sprechen können, wenn es uns gelungen ist, den Mangel an adäquaten Kinderbetreuungseinrichtungen zu beheben, wenn dieser Mangel nicht der ausschlaggebende Grund dafür ist, daß eine Frau nicht berufstätig sein kann. Das darf nicht der Grund sein. Welche Gründe auch immer vorhanden sind — das darf nicht sein.

Über eine bindende Vereinbarung zum Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen zwischen Bund und Ländern wird derzeit noch immer mit den Ländern verhandelt. Aber es muß deutlich gesagt werden: Eine Einigung muß jedenfalls bis

zur Beschlußfassung des Finanzausgleichsgesetzes im Hohen Haus vorliegen, denn das entspricht der Vereinbarung im Gleichbehandlungspaket und einer Vereinbarung im Familienpaket.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Da aber die Betreuung von Kindern nicht aufhört, sobald sie in die Schule eintreten, muß sich die Bundesregierung auch weiterhin darum bemühen, daß berufstätige Eltern ihre schulpflichtigen Kinder auch am Nachmittag gut betreut wissen. Auch das ist eine der zentralen Fragen, bei der wir uns mitten drinnen befinden.

Hohes Haus! Die Gleichstellung von Frauen hat — ich sage Ihnen damit sicherlich nichts Neues — besonders viel mit Ausbildung und Qualifikation zu tun. Daher möchte ich auch feststellen, daß diese Frage ja nicht erst dann relevant wird, wenn Frauen nach längerer Abwesenheit aus dem Berufsleben wieder in dieses zurückkehren wollen. Das Problem der Ausbildung beziehungsweise die Vorbereitung für die Berufslaufbahn beginnt schon sehr früh.

Wir leben zwar in einer Zeit, in der es fast selbstverständlich erscheint, daß auch schon Mädchen einen Beruf erlernen, doch andererseits wissen wir, daß eine solche Entscheidung nach wie vor von allen Personen im sozialen Umfeld — unter anderem von Eltern, Lehrern und auch von den Betroffenen selbst — nicht in dem Maße ernst genommen wird, wie dies bei Buben zutrifft.

Wir wissen auch, daß Mädchen nach wie vor nur ein sehr kleines Spektrum von Berufen wählen. Ich werde daher für das nächste Budgetjahr wieder verstärkt Maßnahmen zur Information und Aufklärung über die Berufswahl von Mädchen vorbereiten. Dazu gehört unter anderem eine Studie, die fertiggestellt wird, die sich mit den Hintergründen von jenen Prozessen beschäftigt, die zu der relativ eingeschränkten Berufswahl von Mädchen führen. Ich gebe schon zu, es gibt keine Inflation an Studien, die aus budgetären Mitteln von der Frauenministerin beauftragt werden können, aber das führt auch dazu, daß die Selektion besonders ist und daß die Studien, die dann vorliegen, auch die wichtigsten Themen beinhalten, und das Thema ist ein solches. Dieses Ergebnis und auch eine entsprechende Enquete, die stattfinden wird, sollen insbesondere konkrete Vorschläge und Materialien für Lehrerinnen und Lehrer und für alle in Berufsberatung und Berufspädagogik tätigen Personen sein, selbstverständlich in Zusammenarbeit mit dem Unterrichts- und Sozialministerium.

Meine Damen und Herren! Ich habe es schon anfangs gesagt: Ungleichbehandlung und Gewalt gegen Frauen sind die Formen der Diskriminierung von Frauen. Daher wird der Kampf gegen die Gewalt an Frauen ein weiter geführter

Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Johanna Dohnal

Schwerpunkt der Bundesregierung und insbesondere der Frauenministerin im Bundeskanzleramt sein. Die heuer gestartete Kampagne gegen Gewalt an Frauen wird also 1993 fortgesetzt, und zwei außerordentlich erfolgreiche Symposien dieses Herbstes haben völlig neue Impulse und auch neue Einsichten und Wege zu diesem Thema aufgezeigt.

Wieder einmal ist deutlich geworden, daß Gewalt gegen Frauen als strukturelle Gewalt in unserer Gesellschaft verstanden und ernst genommen werden muß. Daraus ergibt sich logischerweise politischer Handlungsbedarf.

Die Enttabuisierung des Themas „Gewalt gegen Frauen“ muß weiter vorangetrieben werden. Die Ursachen und die Zusammenhänge der Lebensbedingungen dieser Menschen müssen wir aufspüren. Natürlich muß es auch mehr und verbesserte Angebote für die Opfer von Gewalt geben.

Im Bereich „Gewalt gegen Frauen“ erscheint mir aufgrund aller Erfahrungen, die wir in Österreich gemacht haben, aber auch vor allem aufgrund internationaler Erkenntnisse, die Zusammenarbeit mit Justiz und Polizei besonders wichtig zu sein. Auch das wird verstärkt fortgesetzt werden.

Als konkrete Beispiele für die Zusammenarbeit mit den zuständigen Ressorts möchte ich die verstärkten Bemühungen bezüglich Aus- und Weiterbildung von Kriminalbeamten und Kriminalbeamtinnen, Polizisten und Polizistinnen nennen, und zwar muß das Thema Gewalt verpflichtend in die Ausbildung einbezogen werden. Wir dürfen nichts mehr dem Zufall überlassen. Gleiches gilt aber auch für die Aus- und Weiterbildung von Richterinnen und Richtern.

Hohes Haus! Für jene Frauen und Mädchen aber, denen bereits Gewalt angetan wurde und die unmittelbare Hilfe und Unterstützung brauchen, müssen von uns Beratungsstellen, Notrufe und ausreichend Plätze in Frauenhäusern zur Verfügung gestellt werden. Das heißt: Wir müssen uns in diesem Bereich gemeinsam, mit allen Verantwortlichen, mit allen Gebietskörperschaften, auf allen Ebenen, bemühen, für einen Ausbau, aber vor allem auch für die finanzielle Absicherung Sorge zu tragen. Derzeit ist die finanzielle Absicherung nicht gewährleistet, nicht ausreichend, das heißt, die Aufgabe kann nicht erfüllt werden. Gewalt an Frauen passiert überall, natürlich auch in der Familie. Die kürzlich erstellte Studie, die ich mit dem Herrn Bundeskanzler zum Thema „Gewalt in der Familie“ vorgestellt habe, soll nicht in den Schubladen verkommen. Es bietet sich daher schon im Jänner – also sehr bald – die Gelegenheit an, daß sich die einschlägig tätigen Fachleute intensiv mit diesem Thema ausein-

andersetzen können, und zwar die Fachleute aller Gebietskörperschaften.

Hohes Haus! Lassen Sie mich zum Abschluß noch auf einige Punkte auf internationaler Ebene hinweisen, die in diesem kommenden Budgetjahr sehr wichtig sein werden. Handlungsbedarf ist nämlich auch auf internationaler Ebene gegeben. Die im Juni 1993 stattfindende UNO-Menschenrechtskonferenz wird das geeignete Forum sein, um spezifische Menschenrechtsverletzungen an Frauen zum Thema zu machen.

Ich habe daher vor, daß im Rahmen eines österreichischen Beitrags zu dieser Konferenz das Thema „Gewalt gegen Frauen“ in die Diskussion einzubeziehen, einzubringen ist, daß es im Vorfeld mit Vertreterinnen und Vertretern der nicht-staatlichen Organisationen beraten wird und auch als Menschenrechtsverletzung bei der Menschenrechtskonferenz dargestellt wird.

Die Verletzung von Frauenrechten ist nämlich eine Menschenrechtsverletzung! Das ist auf internationaler Ebene noch nicht deutlich und klar. Bei der diesjährigen Tagung der Frauenstatus-Kommission in Wien wurde beschlossen, die Einladung Chinas zur Weltfrauenkonferenz im Jahre 1995 anzunehmen. Da ist die Bundesregierung, da ist ganz Österreich gefordert, die nationalen Vorbereitungen für diese Konferenz im Rahmen eines Nationalkomitees in Angriff zu nehmen.

Und ich habe bereits vorgesorgt, daß dieses Nationalkomitee zu Beginn des kommenden Jahres seine Arbeit aufnehmen kann. Es werden zahlreiche Vorbereitungskonferenzen stattfinden, und dort sollen die österreichischen Beiträge für die Weltfrauenkonferenz 1995 gemeinsam mit allen Frauen diskutiert und vorbereitet werden.

Hohes Haus! Mit der Entscheidung Österreichs, dem Europäischen Wirtschaftsraum beizutreten, und dem angestrebten Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft werden sich Veränderungen vollziehen, von denen vor allem auch die Frauen betroffen sein werden. Die gerade von den Frauen im letzten Jahr vielfach geäußerten Ängste und Befürchtungen vor einem EG-Beitritt haben mich veranlaßt, über die allgemeine EG-Information hinaus eine speziell auf die Fragen und Bedürfnisse von Frauen abzielende österreichweite Veranstaltungsreihe zu initiieren. Der Zuspruch ist so rege und das Interesse so breit, daß diese Veranstaltungen auch im nächsten Jahr fortgesetzt werden.

Dort werden die jeweiligen unterschiedlichen frauenspezifischen Schwerpunkte bezüglich des EG-Beitrittes verhandelt. Damit wird eine Plattform geboten, auf der nicht nur über die bisherige Gleichstellungspolitik der EG informiert wird,

Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Johanna Dohnal

sondern darüber hinaus auch die Ängste und Befürchtungen artikuliert und letztendlich vielleicht abgebaut werden können.

Aber letztendlich müssen sich daraus auch die Forderungen ergeben, die für jene, die über den Beitritt zur EG verhandeln, eine wichtige Voraussetzung sind, denn das Haus Europa kann ohne Frauen nicht gebaut werden. Aber ich nehme an, da stimmen mir ohnehin alle zu — zumindest verbal!

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Erlauben Sie mir, einen kurzen Blick in unser Nachbarland zu werfen, und erlauben Sie mir, die Gelegenheit dazu zu ergreifen, in Absprache mit der Familienministerin Rauch-Kallat. Ich werfe einen Blick in unser Nachbarland, das ehemalige Jugoslawien, in dem ein unvorstellbar grausamer Krieg tobt.

Erst in den vergangenen Wochen wurden wir mit dem entsetzlichen Ausmaß an Grausamkeit konfrontiert, dem die Frauen und Mädchen im Kriegsgebiet ausgesetzt sind. Wir wurden über Massenvergewaltigungen von Mädchen und Frauen informiert. Die Vergewaltigung und die Schwängerung werden gezielt als Kriegsmittel eingesetzt. Deshalb habe ich gemeinsam mit der Familienministerin die Aktion „Kriegsopfer — vergewaltigte Frauen“ initiiert, die wir mit der Caritas durchführen und am 9. Dezember der Öffentlichkeit vorstellen werden. Das Ziel ist: Für die vergewaltigten Frauen und Mädchen sollen neben Frauenschutzzentren auch die Ausbildung und Arbeit von spezifischen Beraterinnen und Beratungsangeboten in Ex-Jugoslawien finanziert werden.

Überdies wird es darum gehen müssen, was wir auf der internationalen und der politischen Ebene für jene Frauen tun können, die weiterhin vergewaltigt werden oder die in Gefahr sind, vergewaltigt zu werden, als eingesetztes deklariertes Kriegsmittel.

Ich ersuche Sie alle, an dem Prozeß der Bewußtseinsbildung in unserem Land teilzunehmen und Ihre Hilfe den Frauen, die Opfer von Kriegsverbrechen sind und werden, nicht zu versagen. Ich wollte Sie in Absprache mit der Frau Familienministerin heute schon über diese Aktion informieren. — Ich danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 14.58

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner ist Herr Abgeordneter Schranz zu Wort gemeldet. Bitte.

14.58

Abgeordneter Dr. **Schranz** (SPÖ): Meine Damen und Herren! Es wurde schon festgestellt, daß die Generaldebatte der Ort für die Auseinandersetzungen zwischen den Parteien ist, und ich

möchte deshalb meinen Dialog mit der Freiheitlichen Partei fortsetzen, weil es sich dabei um wichtige Fragen für Österreich und auch für jeden einzelnen handelt.

Dafür gibt es jetzt einen neuen ausgezeichneten Behelf, nämlich das Buch von Hans-Henning Scharsach, und darin wird wissenschaftlich, unparteiisch und in hervorragender Weise Stellung genommen. Interessant ist, daß die Betroffenen, die in diesem Buch aufscheinen, im Gegensatz zu ihrer sonstigen Haltung, nicht gerichtliche Hilfe in Anspruch genommen haben, nicht Klagen gegen den Autor oder gegen den Verlag eingebracht haben, sodaß man also annehmen muß, daß das, was in diesem Buch steht, von allen Seiten, auch von den Betroffenen, hingenommen, akzeptiert wird und daß die Zitate daraus daher besonders gewichtig sind.

Einige dieser Zitate möchte ich Ihnen gerne zur Kenntnis bringen. Es wird ausgeführt, welche Hinweise für rechtsextremistische Gesinnung dienen. Beginn des Zitats, Seite 43: „die regelmäßige Verwendung von Ausdrücken und Redewendungen, die durch den Nationalsozialismus belastet sind und daher Signalwirkung haben;

den ähnlichen Einsatz sprachlicher Mittel zur Weckung von Ressentiments;

die Verwendung von belasteten Symbolen;

die Mitarbeit in Nazipublikationen . . .“ und so weiter. — Ende des Zitats.

Zu solchen Aussprüchen, die in dieser Definition gemeint sind, fällt einem natürlich einiges ein, etwa der Ausspruch über die „ideologische Mißgeburt der österreichischen Nation“, oder der Ausspruch über die angeblich „ordentliche Beschäftigungspolitik des Dritten Reiches“ und ähnliches mehr. Die Hinweise sind also eindeutig.

Ein weiteres Zitat, Seite 58:

„Für den industriell organisierten Völkermord werden verharmlosende Vokabeln verwendet. Durch Vergleiche mit belanglosen Alltagsgeschehnissen wird suggeriert, die nationalsozialistischen Verbrechen an Juden seien vergleichbar mit dem, was auch Deutschen angetan wurde.“

Jörg Haiders politisches Auftreten entspricht Punkt für Punkt diesem Schema. In der Debatte um die Novellierung des Verbotsgesetzes trat er im Februar 1992 für dessen Ausdehnung auf andere historische Verbrechen ein. Die Judenvernichtung im Dritten Reich sollte nicht als „einmaliges Verbrechen“ gesetzlich festgeschrieben werden.“ — Das sagt sehr viel.

Nächstes Zitat, Seite 85: „Wir haben daher in den Deutschen Österreichs das Bewußtsein wach-

Dr. Schranz

zuhalten, ein Teil des deutschen Volkes mit allen sich aus dieser Zugehörigkeit ergebenden Rechten und Pflichten zu sein.“ — Ende des Zitats von Dr. Haider.

Seite 126, Beginn des Zitats von Scharsach: „In der historischen Aufarbeitung der Nazigreuel steht der FPÖ-Chef nicht auf Seiten der Opfer. Er nimmt die Täter in Schutz. Er bestreitet oder verharmlost die Schuld von Kriegsverbrechern, wertet sie zu ‚historisch verdienten Persönlichkeiten‘ auf und behauptet gar, ihr Schicksal hätte ‚jeden unserer Väter ereilen können‘.“ — Auch ein sehr vielsagendes Zitat, gegen das nichts öffentlich eingewendet wurde.

Ein weiteres Zitat von Scharsach, auf Seite 208:

„Österreich sei ein ‚morsches Staatsgebäude der schwarz-roten Altparteien‘, wird Jörg Haider im Januar 1988 in der Tagespresse zitiert. Die ‚Herrschaftsrechte der Systemparteien müssen gebrochen werden‘, formuliert im Oktober des gleichen Jahres der Freiheitliche Pressedienst.

Wie Hitler in der Zeit seines politischen Aufstieges sagt Haider die Ablöse des ‚Systems‘ voraus: ‚Auf dem Weg in die Dritte Republik‘ stehe nicht mehr die Machtaufteilung zwischen Rot und Schwarz im Vordergrund, zitiert ihn der FPÖ-Pressedienst. Deutlicher kann die Anspielung auf Hitlers Weg ins ‚Dritte Reich‘ kaum mehr sein.“

Auf Seite 215 heißt es: „Besonders deutlich werden Anklänge an Gedankengut und Wortwahl der Nationalsozialisten in dem folgenden Satz des FPÖ-Parteibannes: ‚Nicht die Freiheitlichen sind die Schädlinge der Demokratie. Wir sind das Schädlingsbekämpfungsmittel. Bei uns regieren die Rothäute und die Schwarzen — und nicht wie üblich, daß sie in den Reservaten leben.“

Seite 217, das nächste typische Zitat von Hans-Henning Scharsach: „Haider ist ein Gewalttäter der Sprache. In seinen Reden lassen sich deutliche Parallelen zum Sprachschatz des Dritten Reiches nachweisen.“

Und das Resümee auf Seite 225, meine Damen und Herren — Beginn des Zitats —: „Wer Holzers Definition für Rechtsextremismus gelten läßt (die keine Außenseitermeinung ist, sondern gängige Lehrmeinungen schlüssig und übersichtlich zusammenfaßt), kann anhand des hier vorgelegten Materials zu keinem anderen Schluß kommen: Jörg Haider ist Rechtsextremist.“ — Ende des Zitats.

Da klagen Sie nicht, das nehmen Sie hin; das sagt genug. *(Beifall bei der SPÖ und bei den Grünen.)* 15.04

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächste zu Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Korosec. Ich erteile es ihr.

15.04

Abgeordnete Ingrid **Korosec** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! — Herr Dr. Haider! Ich habe durchaus Verständnis dafür, daß Sie als Oppositionspolitiker das Budget kritisch durchleuchten. Das ist ja letztlich auch Ihre Aufgabe in der Opposition. Aber ich habe kein Verständnis dafür — und ich behaupte, daß Sie das ganz bewußt tun —, daß Sie Dichtung und Wahrheit so vermischen. Ich werde einige Beispiele hier anführen.

Sie beziffern die öffentlich Bediensteten mit 830 000 und die Industriearbeiter mit 530 000. Sie vermeiden aber zu sagen — das machen Sie ganz bewußt —, daß Sie bei den 830 000 öffentlich Bediensteten die Pensionisten dazuzählen, was Sie natürlich bei den Industriearbeitern nicht tun.

Zum zweiten: Privilegienabbau bei der Sozialversicherung. Sie wissen ganz genau, Herr Dr. Haider, daß die Österreichische Volkspartei diesen Privilegienabbau gefordert hat — Sie haben sich dann angehängt — und daß bereits zwei Punkte dieses 10-Punkte-Programms vom Hauptverband beschlossen wurden, nämlich den 13. und 14. und die Pension bei Funktionären abzustellen. Sie wissen es ganz genau, aber sie wollen es, weil es Ihnen jetzt genau in Ihre Linie paßt, einfach verschweigen. *(Abg. Ing. Meischberger: Unsere Veranstaltungen zum Privilegienabbau erfreuen sich besonderer Beliebtheit!)* Mein Gott! Sehr witzig! Sehr witzig! *(Abg. Dr. Schimmer: 5 bis 6 Leute! Kein Mensch kommt hin, Herr Meischberger! Eine Blamage ist das immer! Eine Blamage ist das, Herr Meischberger, sonst nichts!)*

Herr Meischberger! Es ist aber ein Unterschied, ob man Privilegien abschafft oder ob man auf dem Klavier der Emotionen spielt, den Neidkomplex anstachelt und die Politik heruntermacht. Das ist halt ein Unterschied! *(Abg. Ing. Meischberger: Übertreiben Sie nicht in dem Bereich! — Zwischenruf des Abg. Dr. Schimmer. — Abg. Dr. Haider: Herr Schimmer, Sie sind selber betroffen! — Abg. Dr. Schimmer: Nein, Sie irren, Herr Haider, ich habe keine Privilegien — im Gegensatz zu Ihnen!)*

Lassen Sie mich zum nächsten Punkt kommen. Sie haben angeschnitten die Lohnnebenkosten. Sie wissen, die Pflegevorsorge — der Herr Bundeskanzler hat auch darauf hingewiesen — ist eine neue Leistung, bei einer neuen Leistung muß man vor die Menschen hintreten und muß sagen, das kostet etwas.

Ingrid Korosec

Und jetzt frage ich Sie: Sind Sie gegen die Pflegevorsorge? Sind Sie dagegen, daß 360 000 Menschen in den Genuß der Pflegevorsorge kommen? Dann sagen Sie es! Dann sagen Sie hier: Ich will das nicht, daher möchte ich nicht, daß die Lohnnebenkosten erhöht werden. Dann sagen Sie das! Das sagen Sie nämlich nicht! Sie gehen hinaus und sagen den Pensionisten . . . (Abg. Dr. Haider: Also Sie sind gegen den Maderthaler! Schon wieder gegen den Maderthaler! Das ist wirklich arg! Der arme Maderthaler! Dauernd sind Sie gegen ihn!) Mein Gott, der kann sich schon helfen! Der braucht Sie nicht, Herr Dr. Haider! (Abg. Dr. Haider: Jetzt sind Sie auch noch gegen ihn!)

Aber sagen Sie einmal: Sind Sie der Mann der kleinen Leute? Sie waren immerhin Sozialsprecher Ihrer Partei, soviel ich weiß. Das war einmal. Und auf der anderen Seite sind Sie dagegen, daß 360 000 Leute eine Pflegevorsorge bekommen. Wenn Sie also für Sozialabbau sind, dann, bitte, stellen Sie sich hierher und sagen Sie das!

Die Österreichische Volkspartei, Herr Dr. Haider, ist für jene da, die Hilfe brauchen. Sie ist aber für die nicht da (Abg. Dr. Haider: Die keine Hilfe brauchen!), die sich bedienen wollen. Also hier sind wir auf der Linie, daß wir absolut nicht jenen das Wort reden, die eben glauben, sie müssen alles, was sich hier darbietet, ausnützen. Da sind wir durchaus auf einer Linie. (Abg. Dr. Haider: Ich kenne mich aus!) Aber für die Leute, die Hilfe brauchen, für die sind wir da. Daher treten wir für die Pflegevorsorge ein (Abg. Dr. Haider: Sind Sie gegen den Maderthaler?), und daher vertreten wir es auch, daß es eben hier natürlich zu einer Kostensteigerung kommen muß! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Dann sind Sie gegen den Maderthaler?)

Ein nächster Bereich: Sie haben hier gesagt (Abg. Dr. Haider: Wir sind auch für die Pflegevorsorge!), Herr Dr. Haider, die Lohnkosten in der Industrie seien besonders hoch. Ich meine, Sie sind intelligent genug (Abg. Dr. Haider spricht über Bankreihen hinweg mit ÖVP-Abgeordneten) — vielleicht hört er auf das, wenn ich sage, er ist intelligent (Abg. Dr. Haider: Entschuldigen Sie!) —, Sie sind intelligent genug, Herr Dr. Haider, um genau zu wissen, daß die Lohnkosten der Industrie in Österreich im unteren Drittel der Industrieländer liegen. (Abg. Ing. Murer: Und deshalb ist es in Ordnung?) Sie haben heute das Gegenteil behauptet. Sie haben hier ein Szenario entwickelt . . . (Abg. Dr. Haider: Inklusive Lohnnebenkosten, habe ich gesagt!) Aber inklusive, bittschön! Der Stundenlohn in der Industrie liegt im unteren Drittel der Industrieländer. (Abg. Ing. Meischberger: Aber nicht die Lohnnebenkosten!) — Abg. Dr. Haider: Die Löhne sind niedrig!)

Und Sie haben von der Nettoanpassung der Pension gesprochen und haben gesagt: Was nimmt man jetzt den Pensionisten weg?

Herr Dr. Haider, Sie haben nicht gesagt — und das wissen Sie ganz genau —, daß bis zur 50. ASVG-Novelle eine schlechtere Regelung war, nämlich daß die Arbeitslosenrate bei der Pensionsanpassung mitgerechnet wurde. Das wissen Sie ganz genau.

Und Sie sagen: Ja, jetzt kommt eine Pensionsreform, nichts wird gemacht, nur die Nettoanpassung kommt, die den Pensionisten etwas wegnimmt. (Abg. Dr. Haider: Ihr nehmt ja den Pensionisten etwas weg! Ein halbes Prozent!) Und Sie sprechen nicht von anderen Dingen. (Abg. Dr. Haider: Ein halbes Prozent nehmt ihr den Pensionisten weg!) Sie sprechen nicht davon, daß die Anrechnung von Kindererziehungszeiten kommt, Sie sprechen nicht von der Gleitpension, Sie sprechen nicht davon, daß die Regelung mit den 15 besten Jahren kommt. Das alles verschweigen Sie ganz bewußt, denn das wäre ja etwas Positives, und etwas Positives dürfen Sie einfach nicht sagen. (Abg. Dr. Haider: Pensionskürzer! Pensionskürzer seid ihr! Ein halbes Prozent nehmt ihr den kleinen Rentnern und Pensionisten weg!)

Übrigens, wenn wir von der Pension reden: Ihr Modell, das Sie vorgestellt haben, wo Sie die Volkspension mit 6 000 S propagieren, das ist sicher etwas, was wir in Österreich nicht wollen, und das werden wir auch zu verhindern wissen. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Haider: Aus welchem Märchenbuch haben Sie denn das? Das ist Tausendundeine Nacht!)

Zur Ausländerbeschäftigung. Herr Dr. Haider! Ich stimme mit Ihnen überein, daß man hier kontrolliert vorgehen muß. Das steht außer Frage. (Abg. Dr. Haider: Das schadet mir aber, wenn Sie meiner Meinung sind!) Wenn Sie die Menschen in diesem Land ernst nehmen würden (Abg. Dr. Haider: Bitte nehmen Sie das zurück, das schadet mir!), dann würde es nicht schaden; aber Sie nehmen sie eben nicht ernst. (Abg. Dr. Haider: O ja! Aber das schadet mir, wenn Sie auf meiner Seite sind!) Wir brauchen klare Quoten, wir haben das. Wir haben gestern ein Fremden-gesetz beschlossen, wir haben ein Aylgesetz und manches andere mehr.

Aber was würde es in der Realität bedeuten, wenn uns die ausländischen Arbeitskräfte eines Tages fehlen? Ich denke jetzt nur, weil heute soviel von ihr gesprochen wurde, an die Bauwirtschaft: Sie würde nämlich zusammenbrechen. Wenn ich an den Spitalsbetrieb denke, mit all den Auswirkungen auf Patienten und Pflegebedürftige, ja sogar wenn ich an die Sauberkeit und Reinigung denke: Auch die würde zusammenbrechen, wenn wir keine ausländischen Arbeitskräfte hät-

Ingrid Korosec

ten. Ich glaube, das kann man wirklich nicht wollen.

Und weil Sie, Herr Dr. Haider, das Wort „Österreich zuerst“ in den Mund nehmen (*Abg. Ing. Meischberger: Das sind zwei Wörter!*) – zwei Wörter –: Wenn ich da an die Tourismuswirtschaft denke, um nur einen Wirtschaftszweig zu nennen, von dem die österreichische Zahlungsbilanz seit Jahren lebt – darüber sollten wir auch reden und nicht hier die Menschen gegeneinander ausspielen.

Der letzte Punkt – und das ist überhaupt das Makaberste – ist die Ostöffnung. Sie haben sich heute hierhergestellt und haben gesagt: Durch die Ostöffnung gehen 35 000 Arbeitsplätze verloren. (*Abg. Dr. Haider: WIFO!*) WIFO-Studie! Ja, WIFO-Studie. Ich hoffe, Sie haben es gelesen (*Abg. Dr. Haider: In vollem Wortlaut!*), oder es hat Ihnen irgendwer etwas herausgeschrieben, was nicht richtig ist. Durch die Ostöffnung gibt es nämlich 15 000 Jobs. Und Sie sind sich nicht zu schade, bitte (*Abg. Dr. Haider: Ich bin ja wertvoll!*), 50 000 Beschäftigten den Verlust eines Arbeitsplatzes sozusagen als Horrorszenario an die Wand zu malen, ihnen aber zu verheimlichen, daß 65 000 neue Arbeitsplätze eben durch die Ostöffnung geschaffen werden, daß es also bis 1995 netto um 15 000 Arbeitsplätze mehr geben wird.

An diesem Beispiel, Herr Dr. Haider, zeigt sich die Methode, mit der Sie in diesem Land Politik zur Stimmenmaximierung rücksichtslos und gnadenlos – und das sage ich ganz bewußt – gegenüber ganzen Bevölkerungsgruppen betreiben. (*Abg. Dr. Haider: Ich begnadige Sie, Frau Minister, ah, Frau Generalsekretär! Von mir werden Sie begnadigt! Gnade vor Recht! Für diese Rede Gnade vor Recht!*)

Herr Dr. Haider! Es wäre besser, Sie würden manches ernster nehmen; dann würden vielleicht auch Sie ernstgenommen werden. (*Beifall bei der ÖVP, bei der SPÖ und bei den Grünen. – Abg. Ing. Meischberger: Der Haider wird nicht ernst genommen, wenn Sie an seiner Seite stehen!*)

Meine Damen und Herren! Das Budgetkapitel Oberste Organe ist immer Anlaß, sich mit dem Zustand der Demokratie zu beschäftigen. Eine ganze Reihe von Vorrednern hat das heute schon gemacht.

Erlauben Sie mir, auf einige Entscheidungen, die in diesem Jahr getroffen wurden, hinzuweisen und etwas darauf einzugehen. Ich meine damit erstens die Qualität der parlamentarischen Arbeit, die durch das Gesetz über die Mitarbeiter sicher verbessert wird, und ich meine das Persönlichkeitswahlrecht, das heute auch schon diskutiert wurde, wobei ich Ihnen, Frau Dr. Schmidt,

recht gebe, wenn Sie meinen, daß nicht alles von dem verwirklicht wurde, was sich manche erwartet haben – ich gehöre auch dazu –, aber ich glaube durchaus, daß es eine Verbesserung und eine Bereicherung bringen wird.

Was das Persönlichkeitswahlrecht betrifft, hat es sich ja bei den Kommunalwahlen bereits gezeigt, daß es deutliche Akzente in demokratiepolitischer Hinsicht gebracht hat. Bei der Bürgermeisterwahl wurde es schon erprobt, und das Experiment erscheint in hohem Maße geglückt. (*Abg. Dr. Ofner: Machen wir es bei den Landeshauptleuten auch!*) Ja, es wird darüber auch diskutiert, und Sie wissen, von mir ist der Vorschlag ja auch bereits gekommen. (*Abg. Dr. Ofner: Ich freue mich, daß die Volkspartei dafür ist!*) In der Österreichischen Volkspartei wird das sehr ernst diskutiert, und wir werden sicher eine Entscheidung treffen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Wähler hat vom Angebot, sehr direkt und sehr persönlich über den Bürgermeister seiner Gemeinde zu entscheiden, entschiedenen Gebrauch gemacht. Dies hatte bereits positive Auswirkungen auf die Auswahl der jeweiligen Kandidaten, weil die Parteien nun natürlich veranlaßt sind, schon bei der Nominierung dem Wähler ein möglichst attraktives Angebot zu machen. Ich bin jedenfalls davon überzeugt, daß auch die Bürger ihre Rechte dann mit viel mehr Begeisterung ausüben werden, wenn sie wissen, daß sie tatsächlich etwas bewegen können.

Ich erwarte mir vom Persönlichkeitswahlrecht auch auf der Bundesebene Impulse für die Demokratie. Hier liegen die Dinge sicher komplizierter als in einer überschaubaren Gemeinde, aber gerade deshalb ist es nötig, das Persönlichkeitswahlrecht durch Vorwahlen zu ergänzen, wie wir es von der Österreichischen Volkspartei mit einem sehr, sehr weitgehenden Modell tun werden, das zurzeit in Niederösterreich erprobt wird. Unsere Vorwahlen sind offene Vorwahlen, nämlich offen für jeden Kandidaten, auch wenn er nicht Parteimitglied ist. Ich bin überzeugt, daß wir damit auf dem richtigen Weg sind, und ich möchte alle anderen Parteien einladen, ihre Ängste, die offenbar vorhanden sind, beiseitezuschieben und uns auf diesem Weg zu folgen. Je mehr Bürger mitreden können und je früher die Bürger in den Entscheidungsprozeß eingebunden werden, desto besser wird die Qualität des Parlaments sein.

Hohes Haus! Wir haben auch die personelle Unterstützung für die Abgeordneten beschlossen. Ich weiß, daß dies von manchen, auch von manchen Medien, aber auch von manchem Bürger, noch immer kritisch gesehen wird. Wenn dies so ist und so bleibt, dann wäre das unsere Schuld, weil wir dann nicht in der Lage wären, die Vielfalt unserer Arbeit und die Arbeitsbelastung darzule-

Ingrid Korosec

gen, die eben mit der Tätigkeit im Hohen Haus verbunden ist. Wir sollten daher absolut nicht heimlich oder gar mit schlechtem Gewissen zur Tagesordnung übergehen, sondern wir sollten uns in der Öffentlichkeit ganz bewußt zu dieser personellen Ausstattung und auch zu ihren Kosten bekennen.

Und gerade weil es um finanzielle Ausstattung und personelle Ausstattung der Abgeordneten geht, sind wir natürlich zu besonderer Sorgfalt verpflichtet und müssen wir jederzeit in der Lage sein, dem Wähler Rechenschaft zu geben. Das möchte ich ganz, ganz deutlich sagen, um uns allen diese Verantwortung auch klarzumachen.

So begrüßenswert das Persönlichkeitswahlrecht ist, so sehr sollten wir aber schon sehr bald in eine Diskussion über den Zustand unserer direkten Demokratie eintreten. Es ist eine Tatsache — zu der auch meine Partei beigetragen hat —, daß Volksbegehren in der Regel nicht vom Volk ausgehen, sondern zumeist als Parteibegehren veranstaltet werden. Es ist weiters eine Tatsache, daß diese Volksbegehren hier im Hohen Haus zwar diskutiert, aber selbst dann, wenn sie fast 1,4 Millionen Unterschriften erzielen, als Minderheitsfeststellung ad acta gelegt werden. Es ist ferner eine Tatsache, daß wir zwar das Instrument der Volksbefragung in unsere rechtsstaatliche Verfassung aufgenommen haben, daß es aber bisher keine einzige Volksbefragung auf Bundesebene gegeben hat. Es ist schließlich eine Tatsache, daß die letzte Volksabstimmung vor etwa 15 Jahren über Zwentendorf stattgefunden hat; seither ist auch dieses Instrument der direkten Demokratie ungenutzt geblieben. Die nächste Volksabstimmung wird zum Thema EG stattfinden, weil dies eben aus Verfassungsgründen notwendig ist.

Wir sollten daher darüber diskutieren, ob es ein gutes oder ein schlechtes Zeichen für unsere parlamentarische Demokratie ist, wenn Instrumente der direkten Demokratie brachliegen oder von Parteien vereinnahmt werden, und daher müssen wir uns sehr intensiv mit dem parlamentarischen Betrieb beschäftigen. Das ist heute auch schon gemacht worden. Unsere exzessiven Nachtsitzungen, Verhandlungen am Rande der Beschlußfähigkeit, stundenlange und viele unnötige Debatten über ausdiskutierte Materien, Ausschlußberatungen hinter verschlossenen Türen können von uns auf Dauer sicher nicht hingenommen werden, und vieles, was Frau Präsidentin Schmidt heute hier gesagt hat, kann ich nur voll unterschreiben.

Und daß es wichtige und neue Formen der parlamentarischen Diskussionen gibt, das haben wir anhand von einigen Enqueten festgestellt, und auch der „Tag der offenen Tür“ hat gezeigt, daß es ein wesentlich besseres Verständnis dann gibt, wenn die Menschen etwas mehr vom Parlament wissen. Das darf sich aber nicht nur auf die Vor-

deransicht beschränken, sondern auch das Innenleben muß wirklich herzeigbar sein.

Über die Vorschläge, die gebracht wurden — etwa auch von Präsidenten Lichal zur Einführung einer Tagesblockredezeit —, sollten wir ganz ernsthaft reden. Die Beschränkung der Redezeit auf 10 Minuten wäre vorstellbar, denn schon der Physiker und Schriftsteller Lichtenberg hat gemeint: „Es ist keine Kunst, etwas kurz zu sagen, wenn man etwas zu sagen hat.“ Und Winston Churchill hat gemeint: „Eine gute Rede soll das Thema, aber nicht die Zuhörer erschöpfen.“ Also vielleicht sollten wir — ich sage das ganz bewußt in einigen Zitaten — wirklich einmal ernsthaft darüber nachdenken, aber nicht nur nachdenken, sondern auch die notwendigen Schlüsse daraus ziehen. Eine Reihe von Rednern, die heute und morgen noch hier stehen werden, könnten sich das vielleicht schon zu Herzen nehmen. Ich nehme es mir zu Herzen und höre damit auf.

Gerade bei der parlamentarischen Demokratie gibt es vieles, was wir noch verbessern können, dann wird sich auch das, was Frau Präsidentin Schmidt gesagt hat, nämlich daß die Akzeptanz der Politiker und des Parlaments so gering ist, sicher verbessern. Wir alle gemeinsam haben hierzu einen Beitrag zu leisten, und ich würde meinen, das sollte sowohl die Regierungspartei als auch die Opposition sehr ernst nehmen. Es wäre schon sehr, sehr viel erreicht, wenn wir diese Debatte rational und im gegenseitigen Vertrauen führen würden. Letztlich müssen wir alle, egal, ob Regierung oder Opposition, daran interessiert sein, das Parlament als Ort der demokratischen Diskussion und der demokratischen Entscheidung zu stärken. Die Österreichische Volkspartei ist bereit, jederzeit ihren Beitrag dazu zu leisten. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 15.24*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

15.24

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Herr Präsident! Meine Damen und Herren Volksanwälte! Meine Damen und Herren Staatssekretäre! Ich bin der Kollegin Korosec sehr dankbar, daß sie zum Schluß etwas herauszustreichen versucht hat, was ja nicht so selbstverständlich ist. Sie hat allen Ernstes gesagt, das Parlament solle wieder mehr Ort der demokratischen Diskussion und der Entscheidung werden. Das ist genau der Punkt, der meines Erachtens bei einer Budgetdebatte ja besonders aufreizend ist, denn wir alle, wie wir hier sitzen, ob Regierungs- oder Oppositionsfraktion, erfahren ja dieses Frustrationserlebnis einer Budgetdebatte, wo von Entscheidung sowieso nicht die Rede sein kann, aber

Dr. Frischenschlager

auch die Diskussion eigentlich sehr enttäuschend verläuft. Und das in doppelter Hinsicht.

Wir haben heute Generaldebatte zum Budget. Es hat Reden der Opposition gegeben. Es hat Reden der Regierungsseite gegeben. Es hat eine Rede des Bundeskanzlers gegeben. Ich bin nicht kleinlich, wenn es heißt: Polemik von der Regierungsbank!, aber ein entscheidender Punkt ist es schon, wenn der Bundeskanzler angesichts ganz zentraler Punkte, die die Opposition in der — wie ich sage — notwendigen Härte im Zusammenhang mit der Budgetpolitik und damit mit der gesamten Politik der Republik vorbringt, zwar in sehr amüsanten Form auf Klatschspalten in Tageszeitungen eingeht, nicht aber auf eben diese zentralen Fragen der Opposition. Das ist enttäuschend, weil es ein Ausdruck dafür ist, daß wir hier, Kollegin Korosec, nicht nur nicht entscheiden in der Sache selbst, sondern daß auch die parlamentarische Diskussion im Bereich des Budgets mehr als fragwürdig und enttäuschend ist.

Das möchte ich hier festhalten, den es wäre wichtig, daß wir wenigstens in der Debatte hier mit Argumenten auf das eingehen, was uns tatsächlich alles bedrückt. *(Beifall bei der FPÖ.)* Und daß es in Österreich nicht nur so schön ausschaut, wie wir es heute aus Regierungsmund gehört haben, brauche ich ja nicht besonders zu erwähnen. — Das ist Punkt 1.

Punkt 2: Ich bin enttäuscht davon, was innerhalb des Regierungslagers an echter Debatte über die Budgetpolitik stattfindet. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an das, was der frühere Staatssekretär Stummvoll immer wieder zum Beispiel in der Zeitschrift „Die Industrie“ zur Budgetpolitik der Regierung gesagt hat. Da hat er ganz klar seziert, was die klaffenden Wunden in unserer Budgetpolitik und im gesamten Budgetbereich sind, und wie wichtig es wäre, die tatsächlichen Probleme anzugehen. Hier im Plenum ist es leider wieder so: Die Regierung sagt, es ist alles wunderbar, die Opposition kritisiert, und die eigentlichen Diskussionspunkte kommen nicht heraus. Ich bedaure das ganz in Ihrem Sinne, Frau Korosec, weil ich meine, hier im Parlament sollten wir, wenn schon nicht wirklich entscheiden — das wissen Sie genau —, so doch wenigstens diese Dinge für die Öffentlichkeit klar aussprechen. Und daß das nicht passiert, ist das eigentlich Enttäuschende.

Aber noch ein Punkt, Frau Kollegin Korosec. Sie haben über die direkte Demokratie gesprochen. Sie haben über die Direktwahl der Vollzugsspitzen gesprochen. Ich möchte nur eines bemerken, und das hängt auch mit dem Gesamtzustand unserer parlamentarischen Demokratie in diesem Lande zusammen: Es gibt ein paar klitzekleine Dinge, die insbesondere die ÖVP schon längst hätte erledigen können, um den Demokra-

tiezustand in diesem Land anzuheben. Ich erinnere nur an den amtlichen Stimmzettel bei Kommunalwahlen in Niederösterreich. Es ist ja schon lächerlich, daß es im fünften Jahrzehnt der Zweiten Republik noch immer eine demokratiepolitische Plüschcke in Österreich gibt, genannt Niederösterreich, wo es nicht einmal den amtlichen Stimmzettel gibt. Das ist doch eine Farce! Ich bitte Sie, bevor wir über die Direktwahl sprechen, fangen wir dort an! *(Abg. Rosemarie Bauer: Wir haben eben Persönlichkeitswahl! Persönlicher geht es schon nicht mehr! — Abg. Arthold: Der wird den Leuten in die Hand gedrückt!)* Wenn das so weit geht, daß der Bürger sich bemühen muß, daß er vielleicht einen Stimmzettel ergattert und nicht auf einem amtlichen Stimmzettel ... *(Abg. Arthold: Wahrscheinlich haben Sie keine Mitarbeiter dazu!)* Auf einen amtlichen Stimmzettel hat der Bürger 1992 einen klaren Anspruch, Herr Kollege Arthold! Und wenn Sie dieses verfassungs- und demokratiepolitische Verständnis nicht haben, dann tun Sie mir leid! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber noch ein zweiter Punkt, wenn wir schon bei Niederösterreich sind und bei der Demokratie in dieser Gegend. Da gibt es einen Landeshauptmann, der im Jahr 1992 als der große Erneuerer antritt und der dann in einer „Pressestunde“ immerhin noch feststellen muß: In Niederösterreich haben sich der Landtag und die Landespartei der ÖVP erst daran gewöhnen müssen, daß es eine dritte Fraktion im Landtag gibt. *(Abg. Arthold: Das ist euer Problem!)* Deswegen hat man leider Gottes etwas tun müssen. Wegen einer Partei, die 10 Prozent der Wähler hinter sich hat, ist man auf die Raffinesse gekommen, die Geschäftsordnung so zu ändern, daß eine Partei mit 10 Prozent der Wähler nicht in den Ausschüssen vertreten ist. Das muß man sich einmal vorstellen! Das gibt es in Österreich im Bereich der Herrschaft der ÖVP. *(Abg. Arthold: Ich kenne den umgekehrten Fall! Da ist man mit zwei Mandatären ein Klub geworden!)* Ich habe nur wenig Zeit und gehe daher auf Ihre Zwischenrufe nicht ein.

Eine Partei, die 10 Prozent der Wähler hat, muß betteln gehen, daß sie in einem Ausschuß mitarbeiten darf.

Sie reden von direkter Demokratie und Volksabstimmung. Sie wissen, daß die EG-Volksabstimmung kommt. In Niederösterreich wird ein Ausschuß für EG-Fragen eingesetzt. Und was fällt da wiederum der so „demokratischen“, „dynamischen“, „offenen“ ÖVP ein? — Nicht, daß die FPÖ womöglich in diesem Ausschuß wäre. Kommt ja gar nicht in Frage! So weit sind Sie in Niederösterreich, so weit ist ein Landeshauptmann Pröll, der als der große demokratische Erneuerer vor die Öffentlichkeit tritt!

Dr. Frischenschlager

Ich würde sagen: Geben Sie von der ÖVP ihm noch ein paar Wochen Zeit, und sagen Sie ihm, daß er demokratie- und parlamentspolitische Grundfakten herstellen soll, damit man tatsächlich von einem parlamentarischen Regierungssystem in Niederösterreich sprechen kann. (*Beifall bei der FPÖ.*) Ich glaube, das wäre Ihre demokratiepolitische Hauptaufgabe. (*Abg. Arthold: Die Gebrauchsanweisung bei Haider abholen, wie man so etwas macht!*) Kollege Arthold, ich vergleiche gerne den Demokratiezustand zwischen Kärnten und Niederösterreich. Beides betrachtet: kein Vergleich!

Schauen Sie, daß der Demokratie- und Verfassungszustand in Niederösterreich wenigstens auf das Niveau des in Kärnten kommt. Dann wären wir froh, und es wäre gut für Österreich.

Meine Damen und Herren! Wir befinden uns in einer Geschäftsordnungsdebatte, und es ist bei einer Generaldebatte richtig, hier doch nachzudenken über die Zustände, über die parlamentarische Praxis insgesamt.

Ich meine, wir sind unter den gegenwärtigen Präsidenten beziehungsweise der Präsidentin des Nationalrates insofern ein schönes Stück weitergekommen, als die unmittelbaren Ansprüche der Abgeordneten, was räumliche und personelle Arbeitsbedingungen betrifft, ein schönes Stück weitergekommen sind. Das ist zwar eine wichtige Sache, aber eigentlich nur ein Detail.

Aber, meine lieben Kolleginnen und Kollegen, ich glaube, es ist wichtig — bevor wir uns in diesem Punkt berühren und meinen, damit sei schon das wesentliche geschehen —, daß wir uns darüber im klaren sind: Noch so viel Raum, noch so viel Personal ins Parlament gesteckt, ohne daß das politische Gewicht des Nationalrates wirklich verbessert wird, wird das alles Dampf in lecken Kesseln sein.

Seien wir uns darüber im klaren, daß ein Parlament, das bezüglich tatsächlicher politischer Gestaltung, das in Grundsatzfragen, die die Republik, die die Politik in diesem Lande sehr berühren, bestenfalls „nachredet“, alles dann keinen Sinn hat — auch wenn die Ausstattung noch so gut ist.

Es gibt eine Reihe von Punkten, von denen ich meine, daß wir bei der Geschäftsordnungsreform nicht bei Details bleiben sollten, sondern wo wir danach trachten sollten, daß das Parlament an der tatsächlichen politischen Gestaltung in diesem Lande wieder wesentlichen Einfluß bekommt.

Ich brauche da nur folgendes anzuführen: Jedem von uns ist ohnehin klar, daß das beim Budget nicht der Fall ist. Jedem von uns ist auch klar, daß die großen Auslagerungen aus der Hoheits-

verwaltung einen Verlust an politischem Einfluß bedeuten, den wir ja zum Teil eben doch wünschen, obwohl wir Privatisierung wünschen. Wenn das aber trotzdem finanziert werden muß von der öffentlichen Hand, so bedeutet das — trotz Finanzierung — einen Verlust an Gestaltungsmöglichkeiten, aber auch an Kontrollmöglichkeit, wie wir ja gestern schon gehört haben.

Wir sehen dieses Phänomen ja anhand der verstaatlichten Industrie, wo wir zwar alle zahlen dürfen, aber nicht kontrollieren können. Wir sehen dieses Phänomen auch anhand einer Novelle der Gewerbeordnung bezüglich der sich offensichtlich die Sozialpartner irgendwo irgend etwas ausgemacht haben, dann damit aber nicht fertig werden. Dann bringen Sie einen Antrag ein, dann wird dieser Antrag mit Hunderten Seiten von Änderungsanträgen zugepflastert. Im Endeffekt ist es doch so, daß per Fax die Anträge, als Initiativanträge getarnt, vom Wirtschaftsministerium aus bei den Parlamentsfraktionen der Regierung einlangen.

Das ist etwas, dem wir entgegentreten müssen. Ich meine daher, daß es wichtig ist, daß sich das Parlament in entscheidenden politischen Fragen diese Kompetenzen zurückerobert. Da gibt es allerdings zwei Schwierigkeiten, und ich möchte das konkret anhand des Beispiels Budget, anhand des Beispiels Gewerbeordnung aufzeigen.

Zunächst einmal zum Budget. Jeder von uns weiß, daß die Budgetdebatte, so wie wir sie seit vielen Jahrzehnten durchführen, politisch keinen sehr großen Wert hat. Es ist mir völlig klar, daß kein Parlament in der Lage ist, den Finanzminister oder die Bundesregierung, was die Erstellung des Bundesvoranschlages anlangt, zu ersetzen. Das geht nicht. Worum es uns allerdings gehen sollte, ist, daß über zentrale politische Schaltungen, die durch das Budget vorgenommen werden, zu einem Zeitpunkt im Parlament debattiert wird, sodaß diese Debatte noch Einfluß auf die Budgeterstellung haben kann.

Daher meine ich, daß es wichtig wäre — ich bin dankbar dafür, daß Neisser vor wenigen Tagen in einer öffentlichen Erklärung das so ähnlich ausgedrückt hat, und ich kann mir nicht vorstellen, was dagegen sprechen sollte —, daß wir im ersten Drittel eines Budgetjahres — anhand des Bundesrechnungsabschlusses und anhand der Wirtschaftsprognosen der Wirtschaftsforschungsinstitute — den budgetpolitischen Spielraum abstecken und dann in einer Debatte hier im Plenum versuchen, Strukturen herauszuarbeiten, wie dieser Spielraum, den es im Budget gibt, politisch genutzt werden soll. Das könnte im ersten Drittel eines jeden Jahres geschehen.

In einem zweiten Schritt könnte die Detailarbeit in den parlamentarischen Ausschüssen — zu-

Dr. Frischenschlager

sammen mit den Ressorts — erfolgen, daß auch innerhalb der Budgets der einzelnen Ressorts sozusagen Grundsatzdebatten stattfinden — und dann erst im Herbst eine, würde ich sagen, verkürzte Budgetdebatte stattfindet. Dann könnten Ziele beziehungsweise Budgetentwurf der Regierung einander gegenübergestellt werden.

Das wäre eine Art und Weise, die zwei Dingen gerecht wird: Selbstverständlich liegt die Verantwortung für ein Budget bei der Regierung, aber es ist Verantwortung eines verantwortungsvollen Parlaments, Budgetschwerpunkte herauszuarbeiten. Das wäre ein wichtiger Punkt! (*Abg. Arthold: Das machen wir doch jedes Jahr, Kollege Frischenschlager! Wir setzen uns das ganze Jahr mit diesen Problemen auseinander!*) Nein, das findet nicht statt!

Lieber Kollege Arthold! Der Bundesrechnungsabschluß kommt eine Woche vor dem Budget des nächsten Jahres hier ins Haus. Es hat noch nie eine Debatte über den Bundesrechnungsabschluß hier stattgefunden; das nur so nebenbei. (*Abg. Dr. Khol: Das stimmt nicht!*) Kollege Khol, sag nicht, das stimmt nicht! Es gibt keinen Tagesordnungspunkt in unserem Parlament, in dem der Bundesrechnungsabschluß debattiert werden würde. Es findet das nicht statt. (*Abg. Dr. Khol: Ich war doch bitte selbst dabei . . .!*) Das Gegenteil kannst du mir ja dann zu beweisen versuchen.

Ein zweites Beispiel wäre die Gewerbeordnung. Wenn ein Parlament nicht in der Lage ist, eine solche Materie wenigstens mitzugestalten, so ist das doch auch ein Armutszeichen. Ich würde sagen, hier müßte die Überlegung einsetzen, daß eben das Parlament in die Lage versetzt wird, auch solch sehr schwierige Materien anhand eines wissenschaftlichen Dienstes tatsächlich zu bearbeiten.

Momentan herrscht in diesen Punkten bei Ihnen nun eben einmal die Mentalität vor, so eine Materie solle man den Sozialpartnern überantworten, die machen das schon! — Via Ministerium kommt das dann zu uns hier ins Haus, per Fax eben, wie das, Frau Kollegin Schreder, ja unlängst zum Thema Gewerbeordnung passiert ist: ein Änderungsantrag von 100 Seiten wird uns per Fax ins Haus geschickt . . . (*Abg. Rosemarie Bauer: Sekkieren Sie die Kollegin nicht! Sie hat heute Geburtstag!*) Nein, aber das, was ich jetzt sage, wird Sie ja nicht sonderlich ärgern; sie kennt ja diese meine These schon seit langem.

Es wäre also meines Erachtens ein wesentlicher Punkt, daß wir Parlamentarier die Möglichkeit bekommen, derartige Materien bearbeiten zu können.

Ich sehe unsere Aufgabe auch darin, daß wir uns die Funktion des Parlamentes als Inhaltsge-

stalter wiederum stärker in Erinnerung rufen. Das ist der eine Punkt.

Der zweite Punkt ist, daß wir Kontrollücken, die es gibt, schließen. Die Flucht aus dem Budget ist zugleich eine Flucht aus der politischen Verantwortung, da sich diese großen Bereiche letzten Endes der parlamentarischen Kontrolle entziehen. Auch das ist ein Defizit, das abgestellt gehört.

Ich meine also, daß wir bei einer Geschäftsordnungsreform nicht bei Details hängenbleiben sollten, sondern ich hoffe, daß das, was Frau Korosec gesagt hat, Wirklichkeit wird, nämlich daß durch die Geschäftsordnungsreform das Parlament in die Lage versetzt wird, erstens wirklich inhaltlich zu gestalten und zweitens effizienter zu kontrollieren. — Das erwarte ich mir von der nächsten Geschäftsordnungsreform! (*Beifall bei der FPÖ.*) 15.40

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Stoisits zu Wort. — Bitte. 15.40

Abgeordnete Mag. Terezija **Stoisits** (Grüne): Dobar dan, poštovane dame i gospodo! Es trifft sich gut, daß Herr Abgeordneter Frischenschlager gerade vor mir gesprochen hat, denn bei vielem von dem, was er angesprochen hat, kann ich — ohne große Abstriche machen zu müssen — mit ihm übereinstimmen, so etwa, was die Abläufe hier im Parlament, was die Vorgangsweise, die oft kraft- und zeitraubende Art und Weise, zu Beschlußfassungen zu kommen, angeht, die aber hier überhaupt keine Grundlage in der Entscheidungsfindung haben. Ich bin seit zwei Jahren Mitglied dieses Hohen Hauses und kann sagen: Tatsächlich entschieden wird hier wenig bis gar nichts.

Jeder kennt die tatsächliche Realverfassung in unserem Land und weiß, wie Entscheidungsfindungen vor sich gehen; die Beratungen des Handelsausschusses über die neue Gewerbeordnung zeigen das ganz deutlich.

Intensive und heftige Diskussionen habe ich hier manchmal im Parlament optisch wahrnehmen können, nämlich wenn die Damen und Herren Sozialpartner hier in kleinen Gruppen während einer Plenumsitzung zusammenstehen, um Detailregelungen auszuhandeln, aber jeder weiß eben, daß die wahre Entscheidungsfindung nicht im Parlament an sich stattfindet.

Meine Damen und Herren! Jetzt komme ich gleich zu dem Punkt, wo, wenn man unter dem Budgetkapitel Oberste Organe das Wort ergreift, der Kern des Problems liegt, nämlich bei uns selbst. Denn es geht um unser Selbstverständnis als Abgeordnete über die Sichtweise, um die Art und Weise und den Stellenwert, den wir unserer

Mag. Terezija Stoitsits

eigenen Arbeit geben. Und diesbezüglich sind die Erfahrungen der letzten beiden Jahre bei mir in einem unterschiedlich intensiven Ausmaße gegeben.

Jeder ist als freigewählter Abgeordneter für seine Arbeit verantwortlich, aber kaum einer der freigewählten Abgeordneten hat hier Einfluß beziehungsweise Entscheidungsmöglichkeiten. Die Verhandlungen um das ureigenste Kapitel, das es überhaupt für den österreichischen Nationalrat gibt, nämlich die Nationalratswahlordnung, haben ganz deutlich gezeigt, daß wir uns zwar auf dem richtigen Weg befinden, was die Selbstdefinition anlangt, aber lange nicht das, was so voll in den Mund genommen wurde über Persönlichkeitswahlrecht, über das Selbstverständnis des Nationalrats und des Parlaments, dann aber nicht umgesetzt wurde.

In kleinen, aber für unsere Arbeit wichtigen Schritten wird jedem einzelnen von uns die Möglichkeit gegeben, wissenschaftliche Zuarbeit, rein praktische Zuarbeit in Form von Sekretariatszuarbeit zu bekommen — außerhalb der Gegebenheiten der einzelnen parlamentarischen Klubs.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Was hilft uns das aber alles, wenn dann in jenen Punkten, wo das Parlament tatsächlich so etwas wie eine neue Selbstdefinition gefunden hat, wo man tatsächlich das Gefühl haben könnte, daß es hier, unabhängig von anderen Interessenssphären, zu Diskussionen und Entscheidungsfindungen gekommen ist, wie bei dem diese Woche schon intensiv, emotionell und lautstark diskutierten Entschließungsantrag des Nationalrates betreffend Tropenholz, wenn dann solche Entscheidungsfindungsprozesse durch einige Faxe und schriftliche Mitteilungen aus Regierungskreisen zunichte gemacht werden. Das, meine Damen und Herren, hat nichts mit diesen positiven Ansätzen zu tun; fünf Mitarbeiter pro Abgeordnetem werden uns nicht davor schützen, daß es nicht wieder zu solchen Vorkommnissen kommt.

Die demokratische Diskussion, die von allen, die sich bisher mit diesem Thema beschäftigt haben, eingefordert wird, wird dadurch nicht auf ein neues, auf ein besseres oder höheres Niveau gehoben, sondern die demokratische Diskussion bekommt dadurch wieder einen Stoß, der uns in unserer Diskussionskultur zurückwirft, denn ich muß sagen: Die Motivation nicht nur für die Oppositionsabgeordneten, sondern, ich glaube, für alle, die an dieser konkreten Entscheidung mitbeteiligt gewesen sind, die demokratischen Diskussionsabläufe sind damit wieder für Monate — wenn nicht gar bis zum Ende dieser Legislaturperiode — völlig in Frage gestellt.

Ich bin aber trotzdem optimistisch, und zwar weil ich den sehr kleinen, leichten Veränderun-

gen und Verbesserungen, die es durch die neue Nationalratswahlordnung geben wird, mit Wohlwollen und mit optimistischer Erwartung entgegen sehe, und ich glaube, daß auch außerhalb der Reihen der Oppositionsabgeordneten damit ein neuer Geist einziehen könnte.

Ein anderes Thema, das vor allem mir am Herzen liegt — das sage ich auch aufgrund der Anwesenheit der sehr geehrten Frau Volksanwältin und der sehr geehrten Herren Volksanwälte —, wurde diese Woche bereits im Hohen Hause diskutiert, nämlich der Stellenwert der Volksanwaltschaft, ihre positive und von allen immer wieder lobend erwähnte Arbeit im Konnex zu Forderungen, Plänen und Unterlagen, die erarbeitet wurden bezüglich Ombudsschaft — Obudsmann, Obudsfrau — für eine betroffene Gruppe in Österreich, die sich von anderen durch die Tatsache unterscheidet, daß sie keine österreichischen Staatsbürger sind.

Wir haben uns erlaubt, diese für Österreich notwendige Forderung nach einem Ausländer-Obudsmann, nach einer Ausländer-Ombudsfrau in Form eines Initiativantrages aufzustellen. Dieses unser Anliegen wurde in einer Art und Weise hier im Nationalrat verächtlich gemacht, daß ich sagen muß: Ich habe kaum noch ähnliche Erfahrungen wie diese gemacht. Noch dazu steht das in einem so krassen Widerspruch zu dem, was über die Arbeit der Volksanwaltschaft hier immer wieder beteuert wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es sind die großen, aber auch die kleinen Gemeinheiten in diesem Staat, die es Ausländern gegenüber gibt, die wir nicht vergessen sollten. Und diese kleinen und großen Gemeinheiten sind es, die diese Menschen zur Verzweiflung bringen und sie an dieser Verzweiflung oft zerbrechen lassen, weil sie nicht wissen, wohin mit ihren Sorgen und Ängsten.

Es hat eine Verschiebung in der Gewichtung der Interessenvertretungen in den letzten Jahren hier gegeben. Denn, meine Damen und Herren, diese meine Einschätzung teile ich, glaube ich, mit sehr vielen: Seit es Attacken in diesem Staat von Rechts gibt, ist nicht etwa das geschehen, was man eigentlich erwarten könnte, nämlich einen wirklichen Zusammenschluß der anderen Gruppen, die, glaube ich sagen zu können, die absolute Mehrheit darstellen. Es gab keinen Zusammenschluß, der dazu führte, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, mit welchem Instrumentarium man diesen Attacken gegen Rechts begegnen könnte, vor allem darüber, wie man jene schützen könnte, die hautnah und körperlich davon betroffen sind.

Die Reaktion der Koalitionsparteien auf diesen unseren Versuch einer Diskussion hat gezeigt, wie diese Bitte und dieses Anliegen in einer Art und

Mag. Terezija Stoitsits

Weise hier abgeschmettert worden ist! Und das hat mich schon sehr enttäuscht.

Ich meine, daß es nicht darum gehen kann, in einer Situation wie dieser als bloße Argumente die Argumente der Angemessenheit der Ausländerpolitik zu bringen. Denn damit, meine Damen und Herren, können Sie den kleinen und großen Gemeinheiten, die die Menschen mit nicht österreichischer Staatsbürgerschaft in diesem Lande erleben, nicht begegnen. Davon bin ich zutiefst überzeugt!

Deshalb mein Appell an Sie, die Überlegungen, die es gibt, die Ideen, die Sie selber hatten, aufzugreifen und umzusetzen, um damit der Angemessenheit unserer AusländerInnen- und InländerInnenpolitik eine neue Note zu geben. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der sogenannte Spielraum des Budgets ist so eng, und es ist geradezu absurd, zu einem Zeitpunkt, wo nicht einmal mehr ein Beistrich an diesem Budget zu ändern ist — und der Herr Abgeordnete Frischenschlager hat Ihnen hier Vorschläge unterbreitet, wie es anders sein könnte —, zu hoffen, daß es in diesem Budget noch Veränderungen geben wird. Es besteht aber doch die dringende Notwendigkeit, darauf hinzuweisen, was nicht in Milliardenbeträgen oder Hunderten von Millionen auszudrücken ist, sondern in kleinen Summen, die so manchem ein ideelles Überleben sichern.

Einer dieser Punkte ist die österreichische Volksgruppenförderung und sind alle Aspekte, die damit verbunden sind. Denn hier geht es um mehr als ein ideelles Überleben, hier geht es darum, die Vielfalt, die es diesem Staat gibt, die Vielfalt von Kulturen und Sprachen in einer offensiveren und in einer positiv gestimmten und einer mit einem positiven Geist beseelten Art und Weise zu unterstützen, die sich, wenn ich davon ausgehe, daß es keinen Anti-Geist gibt, eben in Beträgen, die keine zwei Nullen hinten haben, sondern maximal eine Null beim Millionenbetrag, ausdrücken.

Deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist es auf der einen Seite erfreulich, wenn wir eine Budgetierung unter dem Posten „Volksgruppenförderung“ haben, die trotz der immer noch geringen Summe doch erheblich über die Budgetierung dieses Jahres hinausreicht, andererseits ist es eine bedauerliche Tatsache, daß es jährliche Budgetierungen gibt, die nicht zur Auszahlung kommen.

Ich fühle mich hier als Sprecherin derer, die immer auf dieses Geld warten und es nie bekommen. Sie, meine Damen und Herren, sind aufgefordert, auch in Ihrer begleitenden Budgetkon-

trolle ein Auge darauf zu haben, ob die Menschen, wo es darum geht, Sprache, Kultur, Volkstum durch diese insgesamt 20, 30 oder 35 Millionen Schilling jährliche Volksgruppenförderung zu fördern, dieses Geld bekommen und Sie Ihrem Auftrag der Kontrolle auch gerecht werden.

Ich habe heute — wenn ich es auf das Jahr 1993 bezogen betrachte — noch die Hoffnung, daß das passieren wird. Ich möchte nicht in die Situation kommen, nächstes Jahr hier wieder darüber klagen zu müssen, daß das uns gewidmete — nicht versprochene, gewidmete! —, durch einen Gesetzesbeschluß abgesegnete Geld wieder in den Kassen des großen Budgets verschwindet und die österreichischen Volksgruppen das ihnen zugestandene Geld nicht bekommen.

Meine Damen und Herren! Es ist ein bescheidener Wunsch, den wir haben, und in aller Bescheidenheit bitte ich Sie, diesen Wunsch auch zu respektieren und damit den österreichischen Volksgruppen das Überleben zu sichern und ihnen Selbstbewußtsein zu geben. *(Beifall des Abg. Anschober. — Rufe bei der ÖVP: Der einzige Grüne!) 15.55*

Präsident: Nunmehr wird der Herr Abgeordnete Dr. Gmoser das Wort ergreifen. *(Abg. Dr. Ofner: Reden, nicht lesen! — Abg. DDr. Gmoser: Hoffentlich kann ich's!)*

15.55

Abgeordneter DDr. Gmoser (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren auf der Regierungsbank! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich glaube, in jedem Land der freien Welt ist es eine Tatsache, daß das Budget jeweils Spiegelbild der Politik der Regierenden ist und daher die politische Bedeutung weit über das Zahlenwerk des Budgets hinausreicht. Aus diesem Grunde möchte ich als erstes allen danken, die hier heute in dieser Debatte über Oberste Organe die Tradition wiederaufgenommen haben, eine Grundsatzdebatte mit dieser Budgetdebatte zu verbinden.

Es ist natürlich richtig — da hat der Kollege Ofner recht —, daß es, wenn man sich über Politik grundsätzlich unterhalten wollte, ein unendlich weites Land wäre. Ich muß — schon aus Rücksicht auf meine Fraktionskollegen — meine eigene Redezeit jetzt auf ein Minimum beschränken. Keine Angst, ich werde es tun und werde alle rechtzeitig aufwecken, wenn ich am Ende angelangt bin. *(Heiterkeit.)*

Ich habe hier etwas mitgenommen *(ein Buch vorweisend)*, woraus die Kollegin Schmidt heute zitiert hat. Es ist ein Standardbuch, das vor wenigen Wochen in Graz erschienen ist. Prof. Mantl, der Ordinarius für öffentliches Recht und Politikwissenschaft, publizierte einen Sammelband „Po-

DDr. Gmoser

litik in Österreich — die Zweite Republik: Bestand und Wandel“.

Es sind immerhin über 1 000 Seiten, also ich würde das selbst bei Lesefähigkeit nicht bewältigen, aber ich möchte nun aus diesem Band zwei Zitate bingen, die unter Beweis stellen sollen, was die Bilanz ist, die 50 Autoren in diesem Band ziehen.

Es sind Professoren, Journalisten, Wissenschaftler, Ökonomen, es sind die Repräsentanten aller hier im Haus vertretenen Parteien, die hier Stellung nehmen. Ich habe mir nun etwa angeschaut, was Prof. Ableitinger, Professor für Neuere Geschichte an der Universität Graz, meint. Er sagt: Viel von dem, was mehr als eine Generation lang österreichische Normalität war, gelangt an sein Ende. Staatliche Tätigkeit begegnet, bald weithin sichtbar, bald still, aber wirksam, so massiven Bürgerprotesten, daß mitunter die Regierbarkeit des Landes in Frage gestellt wird. — So der Befund des Zeithistorikers.

Frau Präsident Schmidt hat auf einen Beitrag von zwei Meinungsforschern, Professor Brettschneider und Professor Ullram, Bezug genommen; auch ich darf sie zitieren. Sie schreiben: Die einst so stabile, ruhige und berechenbare österreichische Politik ist instabiler und hektischer geworden.

Das heißt, der übereinstimmende Befund aller geht in die Richtung, daß wir hier strukturell, politisch vor einen gewaltigen Strukturveränderungsprozeß stehen, daß mit den neunziger Jahren ein Kapitel österreichischer Geschichte zu Ende geht.

Für die politisch Verantwortlichen, glaube ich, ja für jeden Politiker steht natürlich die Frage im Vordergrund: Welche Konsequenzen ziehen wir aus diesem Befund? Wie tragen wir den Erfordernissen Rechnung, die hier angesprochen werden? Und nur mit dieser Frage möchte ich mich nun in ein paar Punkten in der vorgegebenen und gewünschten Kürze befassen.

Erster Punkt — ich könnte wieder einmal im Kirchenrecht Anleihe nehmen; da heißt es bei einer zeitlos gültigen Institution, immerhin 2 000 Jahre alt —: *Ecclesia semper reformanda*. Die Kirche ist, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden will, eine ununterbrochen zu reformierende. Und ich glaube, das gilt noch viel stärker für die Politik. Es ist das Ja zur Reformnotwendigkeit. Ich glaube, es wäre eine Illusion, ein Abschied von unserer eigenen Zukunft, wollte man dem nicht Rechnung tragen, daß die geänderten Zeitbedingungen einfach nach neuen Antworten suchen.

Und wir haben es versucht. Nur ein Punkt — sicherlich nicht der Stein der Weisen —: Wahlrechtsreform. Ich bekenne mich dazu, und ich finde es merkwürdig, wenn ausgerechnet die Präsidentin dieses Hauses mir unterstellen möchte, ich wäre — sie sprach von „Klubangehörigen“, der ich ja auch einer bin — gegen diese Wahlrechtsreform. — Nein, alle Mißverständnisse hier klar ausgrenzend, möchte ich betonen: Es ist ein Schritt zur Entfaltung des Persönlichkeitswahlrechtes. Durch die Verkleinerung der Wahlkreise, durch die Möglichkeit von Vorwahlen gibt es nun Möglichkeiten der direkten Mitbestimmung des Bürgers, und ich bejahe das vorbehaltlos als einen Schritt in die richtige Richtung. Und auch eine Präsidentin sollte mir das nicht madig machen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Es ist vielleicht ihr Standpunkt, daß sie meint, wir seien dagegen. — Nein, wir sind nicht dagegen! Wir tragen das mit.

Ein anderer Punkt aus den letzten Tagen: Reform der Sozialpartnerschaft. Es gibt darüber zumindest eine Presseaussendung. Und ich glaube auch, der Raab-Olah-Pakt, der die letzte Vereinbarung auf Partnerebene war, ist aus dem Jahr 1962. Inzwischen hat sich so viel geändert, daß die Sozialpartner gut daran täten, zu sagen: Nein, wir wollen jetzt etwa die Frage der internationalen Wettbewerbsfähigkeit in Österreich angreifen. Wir wollen versuchen, die Sozial- und Wirtschaftspartnerschaft auf eine neue Grundlage zu stellen! Ich bekenne mich zur Notwendigkeit dieser Wirtschafts- und Sozialpartnerschaft. Aber ich bin überzeugt, daß sie im Jahr 1992 andere Wege gehen muß als in den Jahren 1960, 1970 und 1980.

Dritter Punkt — das liegt noch vor uns; es ist schon angesprochen worden —: Geschäftsordnungsreform des Parlaments. Gerade wer die Auseinandersetzungen in den letzten Tagen und Wochen hier erlebt hat und weiß, wie sehr sich das Parlament selber in Frage stellen wird, wenn ohne Rücksicht auf Verluste Bestemmpolitik praktiziert wird, der kann an der Notwendigkeit einer Geschäftsordnungsreform nicht vorbeigehen. Aber ich hoffe, daß wir sie gemeinsam im Stile einer Konsensdemokratie bewältigen werden. Die Bemühungen gehen alle in dieselbe Richtung. Reform, glaube ich, bedeutet heute für die Demokratie insgesamt: Übergang von der rein repräsentativen Demokratie zu mehr und mehr partizipatorischer Demokratie, zur Basisdemokratie, zum Ernstnehmen der Mündigkeit des Bürgers. Er soll die Möglichkeit haben, selber seine Meinung in den politischen Entscheidungsprozeß einzubringen.

Erlauben Sie mir aber gerade da ein warnendes Wort: Wir erleben in diesen Tagen und Wochen etwas so Ungeheuerliches, nämlich wie ein positiver Schritt: Basisdemokratie, Volksbegehren,

DDr. Gmoser

mißbraucht werden kann, wie damit Schindluder getrieben werden kann. Denn ich glaube, niemand kann ernsthaft bestreiten, daß es größtenteils Mißbrauch direkter Demokratie ist, wenn man ein Instrument, das der Würde und Freiheit des Bürgers dienen soll, zum ersten Mal in der Geschichte Österreichs seit 1945 einsetzt als Mittel zum Kampf gegen Menschen, denn nichts anderes ist das Ausländervolksbegehren ja. Wir brauchen nur dem entgegensehen, was hier an Emotionalisierung droht, was es an Gefahren des Mißbrauchs der Demokratie mit sich bringt.

Und etwas bedauere ich. Ich habe in den Zeitungen gelesen, daß sich Frau Präsident Schmidt zwar bei der Abstimmung des Bundesparteivorstandes der FPÖ sozusagen — ohnedies als einzige, wie in den Zeitungen vermerkt wurde, Kollegin Motter lächelt, sie will damit vielleicht ausdrücken, sie war auch gegen diesen Beschluß des Parteivorstandes (*Zwischenruf der Abg. Klara Motter sowie Zwischenruf der Abg. Mag. Karin Praxmayer*); sie hat es nicht gesagt, gut, das ist ihr Recht — dagegen ausgesprochen hat. Aber auch Kollegin Schmidt hat sich heute hier in elegantester Weise verschwiegen. Sie hat nicht eine einzige Andeutung dieses Mißbrauchs direkter Demokratie gemacht. (*Zwischenruf des Abg. Ing. Meischberger*.) Kollege Meischberger, mit Ihnen debattiere ich nicht! Das liegt unterhalb des zulässigen geistigen Existenzminimums. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Noch einmal: Von Kollegin Schmidt hätte ich da eine andere, viel, viel höhere Meinung gehabt. Ich habe gemeint, sie getraut sich wirklich, auch in einer Parlamentsdebatte aufzustehen und zu sagen: Das, was die FPÖ beschließt, halte ich für einen Wahnsinn! — Aber sie hat das nicht getan. Und dieselbe Kollegin möchte nun über andere Klubs richten. Ich glaube, das ist nicht gut. Hier sollten wir einfach versuchen, zu sagen: Was es wiegt, das hat es! Wir wollen mehr direkte Demokratie, wir wollen mehr Mündigkeit, wir wollen das Ernstnehmen des selbständig entscheidenden Bürgers. Aber — ich sage es noch einmal — das kann nicht nur als Propagandamaterial in eine Richtung verwendet werden!

Zweites Hauptkapitel — es ist schon einige Male hier angeschnitten worden —: die Rolle des Parlaments. Es geht um den Parlamentarismus. Das hat mich etwas verwundert. In der FPÖ scheint die Kommunikation ein bißchen gestört zu sein. Die Frau Präsidentin hat natürlich vor vielen Jahren studiert. Kollege Frischenschlager hat offensichtlich noch ein bißchen mehr die laufende Literatur verfolgt. Da wird nämlich noch ein Standpunkt betreffend die Gewaltenteilung vertreten, den Sie bei Montesquieu finden können. Nur ist das nicht gerade ein zeitgemäßer Demokratietheoretiker, sondern er hat damals seine

Eindrücke über die Gewaltenteilung festgelegt, die jeder — genauso ich, muß ich gleich dazusagen, vor 40 Jahren — gelernt hat: Rechtsprechung, Vollziehung, Gesetzgebung. Das funktioniert aber schon längst alles nicht mehr in dieser Form, daß ein Block gegen den anderen ausgespielt werden könnte.

Es ist daher zu fragen nach einem neuen Stellenwert des Parlaments. Und Kollege Frischenschlager hat mit Recht darauf hingewiesen, daß das Parlament heute viel weniger ein Ort der Entscheidung als ein Ort der Transparenz der Demokratie ist. Man muß versuchen, hier klarzulegen: Was hat zu bestimmten Entscheidungsprozessen geführt? Was können wir tun, um dem mündig gewordenen Bürger jene Transparenz zu bieten, die er mit Recht verlangt?

Zum Beispiel etwa im Zusammenhang mit den drei Gewalten ist das heute noch nicht angeschnitten worden; es wird aber noch angeschnitten werden. Es gab ja schon vor Jahren eine Berufsgruppe, die eine vierte Gewalt im Staat etablierte. Diese Berufsgruppe waren die Journalisten, und die vierte Gewalt, die angesprochen wurde, sind die Medien. Ich halte das für einen außerordentlich gefährlichen Vorstellungsprozeß. Er endet nämlich damit, daß drei Gewalten ausscheiden und nur die vierte dann als allein selig machende Gewalt übrigbleibt, und diese ist dann womöglich keinerlei Kontrolle unterzogen.

Daher halte ich in bezug auf Reformnotwendigkeit auch das Medienrecht für einen entscheidenden Punkt. Ich hatte die Freude, unter Justizminister Broda schon vor 20 Jahren, Anfang der siebziger Jahre, an der Medienrechtsneugestaltung mitarbeiten zu dürfen, aber seit damals hat sich manches geändert.

Es geht also beim Überdenken der Rolle des Parlaments um die Eigenständigkeit, um die Transparenz. Es geht um die Mitbestimmungsmöglichkeit. Und wir danken diesem Präsidium dafür, daß etwa mit der Schaffung des parlamentarischen Mitarbeitergesetzes die Eigenständigkeit des Abgeordneten wesentlich unterstützt wird.

Mir ist aber völlig klar — insbesondere wenn ich an die Aussendungen der letzten Tage denke —, daß die Parlamentarier selber darauf achten müssen, nicht des Mißbrauchs eines Gesetzes geziehen zu werden, das durchaus nur positiv zu sehen ist.

Dritter Punkt, schon der letzte Punkt: politische Kultur, politische Kultur im weitesten Sinn des Wortes — es ginge hier etwa auch um die Frage der Ideologiedebatte, um das Grundwertebewußtsein. Ich schließe hier an Erhard Eppler an, der einmal meinte: Es gibt einen Sturkturkon-

DDr. Gmoser

servativismus, nämlich die Vorstellung, alles muß so bleiben, wie es ist, der abzulehnen ist. Denn das ist sicher falsch. Aber es gibt genauso einen Wertekonservativismus, daß zeitlos gültige Werte ihre Berechtigung auch heute noch nach wie vor haben.

Dieses Grundwertebewußtsein müßte aber auch seinen praktischen Niederschlag in der Sprachkultur finden in der Form des Auseinandersetzungs. Es ist richtig, daß sich alle zur Toleranz bekennen, aber daß allzuoft in der tatsächlichen politischen Auseinandersetzung diese Toleranz nicht spürbar ist.

Ich habe meine Zeit schon überzogen, ich bitte um Entschuldigung.

Ich glaube, daß das Budget 1993 ein Ansatz für eine fruchtbare Arbeit in die richtige Richtung ist. — Glück auf! (*Beifall bei der SPÖ.*) 16.11

Präsident: Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Rosemarie Bauer. Sie hat das Wort.

16.11

Abgeordnete Rosemarie Bauer (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren auf der Regierungsbank! Gestatten Sie mir, vorweg einige Worte an den Herrn Abgeordneten Frischenschlager zu richten, der von dieser Stelle versucht hat, das niederösterreichische Wahlrecht in Grund und Boden zu verteufeln.

Herr Kollege Frischenschlager! Es dürfte Ihnen nicht bekannt sein, daß der von Ihnen angesprochene Landeshauptmann Erwin Pröll das niederösterreichische Landtagswahlrecht bereits geändert hat. Wir haben nunmehr ein Vorwahlsystem, das, so glaube ich — das wäre sehr fruchtbringend —, auch ein Vorwahlsystem für den Nationalratswahlkampf (*Abg. Gratzner: Schnorrer!*), Herr Kollege Gratzner, sein könnte (*Abg. Gratzner: Der Herr Landeshauptmann hat den niederösterreichischen Bürgern einen Schnorrerbrief geschrieben!*), denn eine breitere Beteiligung der Bevölkerung als bei diesem Modell kann man sich bei einem anderen Wahlrecht nicht vorstellen.

Getrauen Sie sich, meine sehr geehrten Damen und Herren, wie die Niederöreicher die gesamte Wählerschaft, nicht nur die Parteifunktionäre, einzuladen, aufzurufen, mitzuentcheiden welche Kandidaten auf die Liste — in dem Fall der ÖVP — für den Niederösterreichischen Landtag kommen sollen. Die Reihung auf dieser Liste ist verpflichtend und kann nur in ganz schwierigen Fällen umgestoßen werden. (*Abg. Gratzner: Wir werden sehen, wie „schwierig“ die Fälle sind!*)

Herr Kollege Gratzner, Sie brauchen nicht zu lachen, ich hoffe, daß Sie als Parteiobmann wissen, daß man nicht deswegen ein „Fangnetz“ einbaut, um manipulativ tätig zu sein, sondern weil

es ein tragisches Ereignis geben könnte. Es war schon des öfteren der Fall, daß ein Kollege ausgefallen ist, und in einem solchen Fall würde eine Nachrückung nicht möglich sein.

Ich will mich jetzt nicht mit Details verzetteln, ich darf nur sagen, daß Ihr Wunsch in diese Richtung zum Teil erfüllt ist, und glaube ernsthaft, daß dieses Vorwahlsystem absolut ein Vorwahlsystem wäre, das man auch auf das Nationalratswahlrecht anwenden könnte. (*Abg. Gratzner: Nur anwenden auf jene Partei, die auch über das Geld verfügt!*)

Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Frau Bundesministerin hat gemeint, diese Debatte sei die wichtigste Debatte des Jahres. Das ist auch der Grund, warum ich mich nicht zum Familienbudget gemeldet habe, sondern zu den Obersten Organen, und ich möchte im Rahmen der Debatte über die Obersten Organe auf ein paar wichtige Errungenschaften und Durchbrüche, die uns gelungen sind, hinweisen.

Schon anläßlich der Debatte über das Gleichbehandlungspaket gab es manchmal Skepsis, wurde immer wieder gemeint — auch bei der generellen Debatte über das Budget —, dieses Budget würde die Familien benachteiligen, dieses Budget sei nichts und es wäre auch viel zuwenig erreicht worden in der Frauen- und Familienpolitik.

Es gab eine gute Debatte über das Gleichbehandlungspaket, das wir ja vor wenigen Tagen hier im Hause behandelt haben, und voller Freude habe ich heute gelesen und erfahren, daß in Kürze auch für die Beamtinnen ein Gleichbehandlungspaket hier verabschiedet werden soll.

Wir haben in der Familien- und Frauenpolitik wirklich Meilensteine gesetzt und Durchbrüche erreicht, und wenn ich das sage, dürfen Sie mir das glauben. Ich bin jetzt annähernd zehn Jahre in diesem Hohen Haus und arbeite schon lange im politischen Bereich, und wir haben jetzt für Frauen und Familien die Durchbrüche erreicht, die ich mir immer gewünscht habe, wobei ich schon oft verzweifelt war, weil ich an deren Realisierung nicht mehr geglaubt habe.

Wenn man kritisiert, fordert, wünscht, dann ist es auch einmal an der Zeit, zu sagen, daß man froh und zufrieden ist, das eine oder andere erreicht zu haben, das man sichern möchte — Wünsche gibt es natürlich immer, wie könnte es denn anders sein?

Ich muß ein bißchen zurückgehen, über das vergangene Jahr noch hinaus, es war ein Meilenstein und ein ganz wesentlicher Durchbruch, daß wir die Verlängerung des Karenzurlaubes erreicht haben. Wir sehen heute schon, daß das stark angenommen wird, daß hier wirklich ein Bedarf be-

Rosemarie Bauer

steht, daß damit verbunden eine Teilzeitbeschäftigung gewährleistet wurde, die wir jetzt mit dem Gleichbehandlungspaket sogar ab dem ersten Lebensjahr des Kindes anbieten, aber auch Väterkarenz, Teilzeitbeihilfe, sprich Karenzgeld für Bäuerinnen und Selbständige, Karenzgeld für Hausfrauen und Studentinnen.

Es ist für mich eine besonders erfreuliche Tatsache —, und das ist auch mit ein Grund, warum ich mich heute zum Budgetkapitel Oberste Organe gemeldet habe —, daß es uns im letzten Jahr gelungen ist, die steuerliche Anerkennung des Familienunterhaltes zu erreichen. Natürlich unter dem Druck — ich würde sagen: mit Unterstützung — eines Verfassungsgerichtshoferkenntnisses.

Den österreichischen Familien werden jedenfalls ab 1. Jänner 1993 spürbare Entlastungen ins Haus stehen, spürbare Förderungen, denn eine Familie mit drei Kindern wird ab dem nächsten Jahr ein zusätzliches Einkommen und eine zusätzliche Förderung in der Höhe von 20 000 S — sprich: 19 900 S — haben. Daß für diese Maßnahme aus dem Budget Mittel in der Höhe von 7 Milliarden Schilling zur Verfügung gestellt werden, ist für mich äußerst erfreulich, denn mein persönliches Anliegen war es immer, daß Leistungen, die für die Gesellschaft erbracht werden, nicht nur aus dem Familienlastenausgleichsfonds bezahlt werden sollen, da auch die Gesellschaft, die Öffentlichkeit eine Verantwortung hat, daß Mittel zur Verfügung gestellt werden, damit sich die Familien ihre Förderungen nicht auch noch selber bezahlen müssen.

Dieser Zuschuß von fast 7 Milliarden Schilling ist für mich ein Signal, daß der Staat den Unterhalt und die Erziehungsleistung der Familien als gesellschaftliche Leistung anerkennt. Und genau dieser Wunsch nach Anerkennung einer gesellschaftlichen Leistung birgt auch das Ziel in sich, die Erziehungsjahre für die Pensionsleistung anzurechnen.

Ich erachte das als wesentlichen Durchbruch, daß wir das im Grunde genommen schon erreicht haben, wenn es auch noch nicht in diesem Hause beschlossen wurde. Aber diesbezüglich haben wir einen sehr großen Wunsch, und gerade wir von der ÖVP-Fraktion haben immer gemeint, daß es nicht zwei Arten von Müttern und auch nicht zwei Arten von Leistungen geben kann.

Alle unsere sozialen Belohnungen, sämtliche soziale Maßnahmen der letzten Zeit waren mit wenigen Ausnahmen auf den außerhäuslichen Erwerb zugespißt oder zugeschnitten. Ich glaube, daß wir grundsätzlich auch einmal darüber reden sollten, wie es jenen Müttern geht, die durch die Geburt und die Erziehung mehrerer Kinder in der realen Situation heute keine Chance haben,

mehr als wenige Jahre berufstätig zu sein, denn nach der „Kinderphase“ — und so ist die derzeitige Situation — ist der Wiedereinstieg für Frauen in den Beruf in den außerhäuslichen Erwerb äußerst schwierig.

Für mich ist es wichtig, wie man den Wert einer Gesellschaft mißt, und ich möchte den Wert der Gesellschaft daran messen, wie man sich gegenüber jenen verhält, die für diese Gesellschaft eine Leistung erbringen. Aber es ist tatsächlich so, daß gerade die Frauen, die für das Pensionssystem eine besonders hohe Leistung durch ihre Kinder und Kindererziehung erbringen, eine immer geringere Chance haben, von diesem System für sich selbst etwas zu bekommen. Und je höher die Anzahl der Kinder ist, desto geringer wird diese Chance.

Daher ist es unser Wunsch — und ich bin sehr froh, daß der Herr Bundesminister für Soziales das in Aussicht gestellt hat, allerdings hat er einen Termin genannt, der mir zu spät ist, den man noch vorverlegen müßte —, tatsächlich eine Möglichkeit zu schaffen, daß diese Pensionszeiten nicht nur jenen Frauen zugute kommen, für die sie sich pensionssteigernd auswirken, sondern auch jenen Frauen, denen vielleicht einige Jahre der Pensionszeiten fehlen und die dadurch ausgeschlossen wären von der Anrechnung der Erziehungszeiten und keine Belohnungen kriegen würden. Ich erachte dies als einen Akt wesentlicher sozialer Gerechtigkeit. Und wir werden uns immer wieder, auch auf dem Verhandlungsweg, vermehrt und verstärkt dafür einsetzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eine Gruppe möchte ich noch ansprechen. Ich habe vorhin schon gemeint, der Wiedereinstieg für Frauen ist besonders schwierig, aber kaum ist es ihnen gelungen, wiedereinzusteigen, kommen sie im Lebensalter um die 50 Jahre herum bereits wieder in die Gefahr, von Arbeitslosigkeit betroffen zu werden. Wir müssen mit Erschrecken feststellen, daß die Quote der über 50jährigen Arbeitslosen seit dem Vorjahr um 25,3 Prozent gestiegen ist, und wir wissen, daß ein Großteil dieser Personen weiblichen Geschlechts, also vorwiegend Frauen sind.

Zum ersten wäre es daher wichtig — und das wäre mein Wunsch für die Zukunft, der natürlich auch etwas kostet —, den Faktor Lebensalter zu entdiskriminieren. Und ich bin sehr froh, daß in meinem eigenen Bundesland Niederösterreich — und dafür habe ich gekämpft — nun auch diese 40-Jahr-Klausel fallen soll. Das ist ein sehr konkreter Schritt. Ursprünglich waren nur die Frauen davon betroffen, dann waren auch die Männer davon betroffen, und jetzt fällt diese Klausel ganz. Sollte es irgendwo noch diese Klausel geben, dann müßte sie als erstes und als Signal fallen. Grund-

Rosemarie Bauer

sätzlich sind wir aber aufgerufen, an dieser Entdiskriminierung des Faktors Lebensalter wirklich mitzuwirken.

Zum zweiten müßte es eine gezielte Förderung älterer Arbeitnehmer geben, mit einer aktiven Arbeitsmarktpolitik, gerade für Arbeitnehmer um die 50 Jahre. Und zum dritten müßte es Maßnahmen geben zur Verhinderung mutwilliger Kündigungen älterer Arbeitnehmer. Sonderunterstützungen haben sich gerade in dem Bereich als äußerst negativ herausgestellt. Diese Praxis hat sich für die Frauen als Bumerang erwiesen, weil sich letztlich die Pensionshöhe nach der Länge der Beschäftigung richtet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese drei Punkte haben wir im Rahmen des österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes erarbeitet, und wir Frauen haben hier ganz aktiv mitgeholfen. Diese Schwerpunkte, die gefordert werden, kommen zwar allen Arbeitnehmern, letztlich aber den Frauen zugute.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben natürlich viele Hoffnungen und Wünsche, was das neue Budget betrifft. Ich wünsche mir wirklich ein gutes Gelingen all unserer Vorhaben. Manche werden schneller wahrscheinlich noch vor Weihnachten entschieden werden, wie etwa die Erziehungszeiten und die Pensionsvorsorge. Das sind alles Dinge, die von großem Interesse für uns sind.

Sehr geehrte Frau Ministerin! Ich darf Ihnen nur sagen, daß ich Ihre Aktion, die Sie gemeinsam mit der Frau Familienministerin starten, ganz besonders gut finde. Aber neben dem, was wir für die österreichischen Frauen erreichen wollen, müssen wir, so glaube ich, in diesen Stunden auch für die Flüchtlingsfrauen, die unendliches Leid erdulden müssen, ein offenes Ohr und ein waches Auge haben.

Ich darf Ihnen und der Frau Familienministerin von dieser Stelle aus sehr herzlich danken und darf Ihnen versprechen, daß ich mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln die Aktion sehr, sehr gerne unterstützen werde. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)* 16.25

Präsident: Zum Wort gelangt Abgeordneter Ing. Meischberger. Ich erteile es ihm.

16.25

Abgeordneter Ing. **Meischberger** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Das Budget ist aus unserer Sicht auch heuer wiederum das in Zahlen gegossene Scheitern dieser Bundesregierung. Und daß wir als Freiheitliche mit dieser Beurteilung nicht so schlecht liegen, ist auch aus der nervösen Reaktion des Bundeskanzlers hervorgegangen, der heute hier in diesem Haus durch besondere Polemik aufgefallen ist. Ich habe das zwar ganz

gern gehört, weil ich es recht gerne habe, wenn er sich mit unserem Bundesparteiohmann wirklich auseinandersetzt — bisher hatte er diese Auseinandersetzungen immer tunlichst vermieden —, möchte ihm aber schon ein bißchen etwas mitgeben, gerade was die sportlichen Dinge betrifft.

Ich gestehe ihm zu, daß er als Großstädter nicht den Schwierigkeitsgrad eines Klettergartens beurteilen kann und auch nicht, welche sportliche Leistung zu dessen Bewältigung notwendig ist. *(Abg. Annemarie Reitsamer: Mein Gott!)* Das hat nichts mit einer Krabbelstube zu tun, so wie er das in etwa dargestellt hat. Ein Klettergarten bietet auf ganz engem Bereich alle Schwierigkeitsgrade, die es beim Klettern gibt, und ich würde es ihm anraten, so etwas einmal auszuprobieren.

Ich habe noch die Bilder im Kopf — die waren zwar schwarzweiß, aber deswegen nicht weniger peinlich —, wie man ihn auf den Großglockner geschleppt hat, nachdem ihn der Bundesparteiohmann der Freiheitlichen Partei selbst schon oftmals bestiegen hat. Ich glaube, er sollte seinen Medienberatern einmal sagen, daß er nicht immer unbedingt alles nachmachen muß, was ihm der freiheitliche Bundesparteiohmann in diesem Bereich vorgibt. Das würde ihm auf die Dauer nicht guttun. Ich mache mir diesbezüglich auch ein bißchen Sorgen um das Ansehen Österreichs im Ausland. Die peinlichen Bilder von seinen Auftritten als Basketballer hätten wir uns auch sparen können. — Aber nur so weit, leider reicht die Zeit nicht mehr, auf diese Polemiken einzugehen.

Ich habe vorhin schon gesagt: In Zahlen gegossenes Scheitern der Regierung — dieser Budgetvoranschlag ist wieder einmal ein Beispiel dafür. Gerade das Thema Presseförderung, das in diesem Kapitel abgehandelt wird, ist ein bildhaftes Beispiel dafür, in welchem Zusatnd sich diese Koalition derzeit befindet. Die Auswirkungen der letzten Bundesfinanzgesetznovelle mit ihrem Niederschlag in diesem Budget zeigen, daß das wieder einmal ein höchst zweifelhafter Versuch war, sich für die Zukunft die Wählergunst durch eine in Abhängigkeit versetzte Medienlandschaft zu sichern, um nicht zu sagen, sie sich mit Steuergeld zu erkaufen. Und daß die Annahme mancher, die behaupten, daß sich die große Koalition hier eine moderne Hofberichterstattung auf Kosten der steuerzahlenden Bürger hält, sehr naheliegend ist, bestätigt eben dieser Budgetvoranschlag 1993 ganz besonders.

In den letzten Jahren kam es trotz eines kontinuierlichen Anstieges dieser Presseförderung in wirklich gewaltige und exorbitante Höhen zu einem nicht weniger gewaltigen Zeitungssterben in allen Bereichen. Die steirische „Südost-Tagespost“, die „Kärntner Volkszeitung“, die „Neue Tiroler Zeitung“, die „Arbeiter-Zeitung“, die

Ing. Meischberger

„Volksstimme“ und die Zeitung „Guten Tag, Niederösterreich!“, all diese Zeitungen, meine Damen und Herren, konnten Sie trotz gewaltiger parteipolitischer Interessen und gewaltiger Förderungen nicht retten. Diese Form der Subventionspolitik ist als gescheitert zu betrachten, und das wohl auch aus Ihrer Sicht, da Sie ja die meisten dieser Zeitungsleichen in Ihren eigenen Reihen haben.

Ich glaube, daß Sie auch ganz genau wissen, daß Sie in diesem Bereich ohne Abstimmung mit den vom Bund und den einzelnen Ländern gewährten Arbeitsmarkt- und Wirtschaftsförderungen sowie ohne ein wirksames Medienkartellrecht auch in Zukunft scheitern werden. Obwohl all diese Dinge bekannt sind, obwohl sehr viel Wehklagen in diesem Bereich immer wieder zu hören ist und alle diese Tatsachen offen auf dem Tisch liegen, hat es diese Gesetzesnovelle gegeben und in der Folge auch den in diese Richtung gehenden Budgetvoranschlag. Damit wird wieder einmal einer offensichtlichen politischen Fehlleistung die gesetzliche Legitimation erteilt. Aber jetzt zu den konkreten Zahlen, auf die ich ein bißchen genauer eingehen möchte.

In den letzten Jahren waren unter dem Titel Presseförderung durchschnittlich zwischen 85 und 100 Millionen Schilling pro Jahr angesetzt. Zusätzlich zu diesen Voranschlag wurden diese Beträge meist um mindestens 100 Millionen Schilling überzogen. Die Überziehung der Ausgabenansätze des Titels Presseförderung steigt aus den vorher genannten Gründen proportional zu dem Zudeckungsbedarf und zu den Zudeckungsproblemen, die diese Regierung aufgrund ihrer Schwächen hat und auch deutlich aufweist. Deshalb sollen wir mit diesem Budget einer Steigerung der Presseförderung in mehr als dreifacher Höhe der Presseförderung im Bundesvoranschlag 1992 zustimmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist zuviel verlangt von der Freiheitlichen Partei. Das schlägt ja wirklich dem Faß den Boden aus, falls es überhaupt noch einen Boden hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es gibt den Bereich der Journalistenausbildung. Die Journalistenausbildung erscheint uns sehr sinnvoll, diese stufen wir sehr positiv ein, sie nimmt aber den kleinsten Teil der Presseförderung ein. Dieser gehört aus unserer Sicht erhöht. Wir werden in diesem Sinne einen Abänderungsantrag, den ich am Ende meiner Wortmeldung verlesen werde, einbringen.

Im Bereich der allgemeinen Presseförderung schaut es schon schlimmer aus. Im Voranschlag 1992 waren es 54,6 Millionen, im neuen Voranschlag wurde dieser Betrag um 55 Millionen erhöht, also verdoppelt.

Für den Bereich der besonderen Presseförderung wurden im Vorjahr 31,2 Millionen veranschlagt; diese Summe wurde im heurigen Voranschlag um 180 Millionen Schilling erhöht, das ist eine Versechsfachung der bisherigen Förderung.

Dieser Subventionswahnsinn kann und wird von der FPÖ nicht unterstützt werden, auch in aller Zukunft nicht. Die Aussicht auf die kommenden Jahre läßt bei der Überziehungsmentalität in diesem Bereich, die sich da breitgemacht hat, eher nur Übles erwarten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist eine falsche Politik. Die veröffentlichte Meinung stimmt mit der öffentlichen Meinung schon seit geraumer Zeit nicht mehr überein. Sie klaffen aufgrund dieser Ihrer Politik immer mehr auseinander. Das ist für das Volk spürbar — Gott sei Dank auch für die FPÖ — und schlägt sich immer wieder in Wahlergebnissen nieder, und diese Wahlergebnisse sind auch der Beweis dafür. Auch den Marktmechanismus werden Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, mit dieser Ihrer Politik nicht verändern können. Es ist nun einmal so, daß das gekauft wird, was gut ist und was gerne gelesen wird, aber nicht, was aus Regierungsinteresse gefördert wird.

In Erkenntnis dieser Tatsachen möchte ich einen Abänderungsantrag einbringen, der die ganze Sache ein bißchen anders gewichtet, der zunächst einmal ein Einsparungspotential in der Höhe von zirka 30 Millionen Schilling aufweist, der zweitens dem Gießkannenprinzip in diesem Bereich entgegenwirkt und der drittens einer Steigerung der für uns zu kurz gekommenen Publizistikförderung entgegenkommt, indem sie verdreifacht wird. Verdoppelt werden soll der Ansatz für die von uns als sehr wichtig erachtete Journalistenausbildung. Ich glaube, das Ganze ist ein Schritt in die richtige Richtung.

Ich würde Sie bitten, mir noch kurz zuzuhören. Ich darf den angekündigten Abänderungsantrag verlesen.

Abänderungsantrag

der Abgeordneten Ing. Meischberger und Dr. Frischenschlager zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993 in 700 der Beilagen, Anlage I — Gruppe 1: Innenverwaltung, Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, Bundesvoranschlag 1993

Der Nationalrat wolle beschließen:

1. In der Anlage I zum Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1993, 700 der Beilagen, sind die nachfolgenden Voranschlagsansätze wie folgt zu ändern:

Ing. Meischberger

Voranschlagsansatz 1/10446: Summe: 4,107 Millionen Schilling plus 8,214 Millionen Schilling auf die Gesamtsumme von 12,321 Millionen Schilling.

Bereich 1: Presseförderung, allgemeine Förderung: Voranschlagsansatz 1/10456: Summe: 110 Millionen Schilling minus 28,214 Millionen Schilling auf 81,786 Millionen Schilling.

Bereich der besonderen Presseförderung: Voranschlagsansatz 1/10466: Summe: 180 Millionen Schilling minus 20 Millionen Schilling auf 160 Millionen Schilling.

Bereich: Presseförderung, Journalistenausbildung: Voranschlagsansatz 1/10476: Summe: 10 Millionen Schilling plus 10 Millionen Schilling auf 20 Millionen Schilling.

2. Gemäß des in Punkt 1 geänderten Voranschlagsansatzes 104 werden auch alle anderen daraus resultierenden Ansätze in der Anlage 1 entsprechend geändert.

Ich bitte Sie, diesen richtigen Schritt in die richtige Richtung zu unterstützen, vielleicht auch aus der Sicht heraus, daß die Bewegungen des Herrn Bundeskanzlers auf Sportplätzen auch durch die bestgestimmte Presse nicht zu wirklich sportlichen Leistungen werden können. — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.) 16.37*

Präsident: Der von den Abgeordneten Meischberger und Dr. Frischenschlager eingebrachte Abänderungsantrag zur Beratungsgruppe II ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Gartlehner. Ich erteile ihm das Wort.

16.37

Abgeordneter Ing. **Gartlehner** (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren auf der Regierungsbank! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Rasche und tiefgreifende Veränderungen in Europa und in den von der Transformation der ehemaligen Planwirtschaften umgestellten Staaten Osteuropas veränderten zuletzt das außenwirtschaftliche Umfeld Österreichs ganz dramatisch.

Eine der wesentlichen Aufgaben des Bundeskanzleramtes und auch des Staatssekretariats für Entwicklung und Integration ist es, diesen neuen Umständen entsprechend Rechnung zu tragen. Immerhin gehen rund 90 Prozent der österreichischen Exporte in jene Länder, die in jüngster Zeit großräumig mit Integrationsvereinbarungen neue Kontakte geschlossen und diese sogar vertieft haben. Die westeuropäische Integration hat erwartungsgemäß die umfassendste Wirkung. Eine Teilnahme am EWR und noch mehr ein EG-Bei-

tritt beeinflussen direkt oder im Wege des Wirtschaftskreislaufs praktisch alle Wirtschaftszweige.

Es muß in diesem Zusammenhang klar sein, daß mit unserem Budget nur teilweise nationale Konjunkturpolitik betrieben werden kann. Europaweit nachlassende Beschäftigungsziffern, bescheidene Wachstumsraten, prognostiziert für die nächsten Jahre, zeigen, daß eine gesamteuropäische Initiative zur Wiederherstellung der Vollbeschäftigung dringendst erforderlich wäre. Ein realistisches Wiederbelebungsprogramm erfordert jedoch eine große europäische Aktion. Anstrengungen einzelner Staaten zur Wiederbelebung des Wachstums müssen deshalb scheitern, weil unkoordinierte Maßnahmen und Versuche für Währungsinstabilitäten und für Zahlungsbilanzzwänge höchst anfällig sind, wie wir aus der jüngsten Vergangenheit wissen.

Die starken europäischen Länder im EWR — ich meine damit jene Staaten, die schon jetzt die Konvergenzkriterien erfüllen oder zum Großteil erfüllen — sollten kurzfristig ihre Investitionsausgaben erhöhen. Ich könnte mir außerdem vorstellen, daß ein großer europäischer Investitionsfonds geschaffen wird, durch den alle EWR-Staaten animiert werden sollten, Strukturinvestitionen in Europa zu tätigen. Ich glaube nämlich, es gibt genug zu tun.

Es müßte ein höherer Anreiz geschaffen werden, damit auch private Investitionen in den ehemaligen Bundesländern in Deutschland getätigt werden. Das Projekt „europäische Hochgeschwindigkeitsbahn“ drängt auf seine Realisierung. Beschäftigungswirksame Umweltinvestitionen wären dringend erforderlich, beispielsweise im Kanal- und im Kläranlagenbau.

Auch gibt es europaweit zu wenig Wohnungen. Mit Strukturinvestitionen könnte die europäische Wohnungsnot bekämpft werden.

Letztendlich ist es, glaube ich, zur wirtschaftlichen Stabilisierung und zur Stabilität Europas notwendig, daß auch die Stabilität bei den Währungen dringendst wiederhergestellt wird. Für antizyklische Maßnahmen wäre allerdings die finanzielle Ausstattung eines zusätzlichen Finanzierungsinstrumentes notwendig und erforderlich.

Es soll daher möglich werden, ohne Anrechnung auf die öffentliche Verschuldung der Nationalstaaten beschäftigungs- und konjunkturwirksame Kreditaufnahmen zu tätigen.

Dies erscheint schon deshalb legitim, weil sich auch die Kosten der Rezession in Europa volkswirtschaftlich enorm zu Buche schlagen. So werden also die Gesamtkosten der rezessiven Entwicklung, wie sie sich augenblicklich im EG-Raum abspielt, zirka auf 3 bis 4 Prozent des ge-

Ing. Gartlehner

meinsamen Bruttosozialproduktes geschätzt. Das ist eine enorme Summe, und es wäre aus volkswirtschaftlichen Gründen wesentlich billiger, die Konjunktur mit einem Programm zur Vollbeschäftigung wieder anzukurbeln.

So wird also auch in Kreisen der europäischen Sozialdemokraten derzeit offen die Forderung erhoben, die EG-Kommission sollte doch das Ausmaß der Hilfe einschätzen, auf die die schwachen Mitgliedstaaten angewiesen wären, wenn man sie kurzfristig an einer Währungsunion teilnehmen lassen möchte. Der EWR als größte Volkswirtschaft der Welt darf den Ruf nach weltweiten Abwehrmaßnahmen gegen die Rezession nicht zum Vorwand für die eigene Untätigkeit nehmen. Der innergemeinschaftliche Handel macht nämlich den weitaus größten Teil des Außenhandels der einzelnen Mitgliedstaaten aus, das heißt, alle diese Maßnahmen würden im EWR-Raum zu einer nachhaltigen Wiederbelebung der Volkswirtschaft führen.

Den Entwicklungsländern und den Staaten Mittel- und Osteuropas sollte in größerem Umfang Zahlungsbilanzhilfe gewährt werden. Andernfalls, glaube ich, wird diesem Europa, dieser europäischen Wirtschaft großer Schaden zugefügt. Die langfristigen wirtschaftlichen Entwicklungen stagnieren, die politischen Beziehungen werden schlechter, und der Frieden in Westeuropa wäre meines Erachtens tatsächlich bedroht.

Österreich ist schon heute in höchstem Maße in diesem internationalen Verbund integriert: Rund 40 Prozent der Produkte, die wir produzieren, müssen wir exportieren, zwei Drittel davon gehen in den EG-Raum, und 70 Prozent der Importe, die wir in Österreich einkaufen, kommen aus dem EG-Raum.

Ich bin daher zutiefst davon überzeugt, daß nur auf Basis wirtschaftlicher Stabilität die Schaffung eines friedlichen, eines sozialen und eines ökologisch ausgewogenen Lebensraumes in Europa möglich sein wird.

Die österreichische Sozialdemokratie, der sozialdemokratische Bundeskanzler und diese Bundesregierung sind daher die besten Garanten für eine gedeihliche europäische Entwicklungspolitik – nach innen wie nach außen – im Interesse Österreichs und seiner Menschen. – Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)* 16.43

Präsident: Zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Dr. Ettmayer. Ich erteile es ihm.

16.43

Abgeordneter Dr. **Ettmayer** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist heute schon einiges über Demokratie gesagt worden, über das Parlament in der Demokratie, über Ver-

besserungsmöglichkeiten im demokratischen Entscheidungsprozeß. Ich möchte noch einen Aspekt aufzeigen.

Demokratie bedeutet offensichtlich in einem ganz großen Ausmaß auch Defizit, Budgetdefizit, denn die Verwirklichung des höchsten Wohlstandes für die größte Zahl von Menschen verleitet offensichtlich dazu oder macht es notwendig, viel Geld auszugeben und – wenn notwendig – auch Schulden zu machen. Wie wäre es sonst, meine Damen und Herren, erklärbar, daß der Schuldenstand in allen demokratischen Ländern der Welt in den letzten Jahren dramatisch angestiegen ist?

Was etwa die öffentliche Inlandsverschuldung betrifft, so betrug diese in Österreich im Jahre 1989 46 000 Millionen ECU. 46 000 Millionen ECU multipliziert mit 14 ergeben den Betrag in Schilling.

Bei uns betragen die Schulden 46 Milliarden, in Belgien betragen sie 132 Milliarden, in den Niederlanden 128 Milliarden und in Italien gar 691 Milliarden ECU. Ich glaube, das zeigt sehr deutlich, daß es da eine enge Wechselbeziehung gibt, daß es offensichtlich so ist, daß eine Demokratie – ich möchte es so formulieren –, ohne Schulden zu machen, gar nicht mehr auskommt. Ich glaube, daß man die Bemühungen der österreichischen Bundesregierung, das Defizit zu reduzieren, unter diesen Aspekten sehen muß.

Wenn das Nettodefizit in Österreich im Jahre 1986 5,2 Prozent des Bruttoinlandsproduktes betragen hat und im nächsten Jahr 2,7 Prozent ausmachen soll, dann ist das – gemessen an anderen europäischen Demokratien – zweifellos eine beachtliche Leistung. Denn wir haben gleichgezogen mit Frankreich, von dem es allgemein heißt, daß es eine sehr gute und rigide Finanzverwaltung hat, während andere Länder wesentlich schlechter dastehen als wir. Verglichen mit unseren 2,7 Prozent Defizit: Die Deutschen haben 5,5 Prozent, Großbritannien 4,6 Prozent und Italien gar über 11 Prozent Defizit. Also ich glaube, man kann durchaus darauf verweisen, daß es in den letzten Jahren einen Erfolg zu verzeichnen gegeben hat.

Man spricht insbesondere auch deshalb von Erfolg, weil die Zahl der Aufgaben des Staates ständig steigt, weil immer mehr Anforderungen an die Regierung, an den Staat herangetragen werden. In schlechten Zeiten verlangt man sowieso, daß der Staat investiert, um Impulse zu geben. In guten Zeiten verlangt man Leistungen, weil man glaubt, der Staat hat ohnehin Geld, und generell ist man der Meinung, daß das Fordern, daß das Stellen von Ansprüchen legitim ist.

Die Budgetsanierung ist daher meines Erachtens gar nicht sosehr eine Frage von Zahlen, son-

Dr. Ettmayer

dern vielmehr eine Frage der Haltung, die jeder Bürger gegenüber dem Staat hat. Faktisch ist es eben so, daß die Ansprüche, die heute gestellt werden, nicht nur quantitativ ständig steigen, sondern daß es immer wieder zu einer qualitativ besseren Leistung des öffentlichen Dienstes kommt und daß damit verbunden auch die Kosten steigen.

Ganz konkret zu den Leistungen dieser Bundesregierung in den letzten Monaten: Das beschlossene Familienpaket wird jährlich zusätzlich 7 Milliarden Schilling kosten, das Pflegegeld benötigt jährlich zusätzlich 8 Milliarden Schilling, die Anrechnung der Zeiten der Kindererziehung für die Pension wird ab dem Jahre 2 000 zusätzlich 2 Milliarden Schilling kosten, und die Unterstützung der Langzeitarbeitslosen, für die natürlich auch wir alle sind, kostet weitere Milliarden.

Ich könnte jetzt im Detail aufzeigen, in welchem Ausmaß sich die Zahl der Studenten in den letzten Jahren erhöht hat, was natürlich mehr Bauten, mehr Professoren mit sich gebracht hat.

Das Steigen der Kriminalität verlangt erhöhte Mittel, einen erhöhten Personalstand bei Polizei und Gendarmerie, was gerade auch in diesem Budget zum Ausdruck kommt.

Für den Umweltschutz wurde nicht nur ein Ministerium geschaffen, sondern es gibt jetzt auch Meßstellen im Rahmen des Umweltbundesamtes, einen Umweltfonds, ein Frühwarnsystem, Umweltschutzwächter, zusätzliche Abteilungen und so weiter.

Also ich glaube, daß die Schwierigkeit heute darin besteht, daß man auf der einen Seite immer wieder drastische Reduktionen des Defizits verlangt, auf der anderen Seite aber die Welle von Ansprüchen nicht abebbt, ja daß sogar immer neue Ansprüche gestellt werden.

In diesem Zusammenhang noch eine Bemerkung zur Volksanwaltschaft und zum Rechnungshof: Wenn man sich, meine Damen und Herren, die Berichte des Rechnungshofes durchliest und die Fragen stellt: Was wird vom Rechnungshof kritisiert?, Wo gibt es die großen Fälle der Verschwendung?, dann kommt man drauf, daß persönlich unkorrektes Verhalten nur in sehr wenigen Fällen — ich möchte sagen in 3 bis 5 Prozent aller untersuchten Fälle — aufzeigt wird und daß es meistens organisatorische und strukturelle Gründe sind, die zu Verschwendung führen und die vom Rechnungshof entsprechend aufgezeigt werden.

Da gibt es die überproportionalen Zuwendungen an stark organisierte Gruppen, da gibt es die Frühpensionen der Wiener Lehrer, die vom Rechnungshof kritisiert werden, da gibt es un-

zweckmäßige Verwaltungsabläufe, etwa was die Bewilligung von Dienstreisen betrifft, und da wird kritisiert, daß die Empfänger von Subventionen oft gar nicht die entsprechende Struktur haben, um diese Subventionen entsprechend verwenden zu können.

Es sind weitgehend erworbene Vorrechte, es sind weitgehend wohlerworbene Rechte, es sind vielfach vorhandene Strukturen, die hier aufgezeigt werden und bei denen der Rechnungshof eine Änderung verlangt.

Die Frage stellt sich: Warum geschieht diese Änderung nicht, warum geschehen diese Einsparungen nicht? Die Antwort darauf ist relativ einfach. Dort, wo Minister direkt zuständig sind, wo Minister Weisungen geben können, geschieht sehr viel, dort werden die Kritikpunkte des Rechnungshofes oft umgehend behoben. Aber dort, wo sich starke Gruppen dagegen wehren, daß etwas geschieht, ist das wesentlich schwieriger. Dort, wo es politische Strukturen gibt, die sich gegen Änderungen stellen, tritt folgende Situation ein: Wenn die Betroffenen keine Änderungen wollen, dann stößt derjenige Politiker, der Änderungen haben will, einerseits auf die Unstimmigkeit, auf den Mißmut der direkt Betroffenen, ohne andererseits von den anderen Lob zu ernten.

Ich glaube, das ist ein ganz entscheidender Punkt, zu dem ich sagen möchte, daß sowohl Volksanwaltschaft als auch Rechnungshof als Hebel für Reformen in unserem staatlichen System dienen können. Denn wenn wir auf der einen Seite wissen, daß Reformen notwendig sind, sich aber auf der anderen Seite bürokratische Strukturen, starke politische Gruppen dagegenstellen, dann wären Volksanwaltschaft und Rechnungshof in der Lage, die Zweckmäßigkeit, die Notwendigkeit des Gemeinwohls aufzuzeigen, um zu erreichen, daß das Gemeinwohl stärker als einzelne Gruppeninteressen ist, und daß es letztlich gelingt, ein blockiertes System zu überwinden.

Meine Damen und Herren! In diesem Sinne glaube ich, daß es in diesem Budget im großen und ganzen gelungen ist, ein ausgewogenes Maß zwischen staatlichem Einfluß und freiem Wettbewerb zu schaffen, daß es ebenfalls gelungen ist, soziale Aspekte in den Vordergrund zu stellen, und ich glaube, daß es mittels dieses Budgets auch dem Staat gelingen wird, seinen Aufgaben nachzukommen, wobei das Entscheidende nicht ist, immer nur weniger Staat zu haben, sondern einen effizienten, funktionierenden Staat. Meiner Meinung nach können so wie bisher — dafür möchte ich den Institutionen danken — Volksanwaltschaft und Rechnungshof dazu beitragen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.52

Präsident

Präsident: Nächste Rednerin ist Frau Abgeordnete Klara Motter. Sie hat das Wort.

16.52

Abgeordnete Klara **Motter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrte Dame und meine sehr geehrten Herren auf der Regierungsbank! Es tut mir leid, daß ich nicht zu Ihnen spreche, denn Sie wären anwesend, meine Ansprechpartnerin ist leider nicht hier. Aber ich werde meine Rede trotzdem halten. Ich habe sie vorbereitet, und ich glaube, es ist sehr wichtig, daß ich auch den wenigen Zuhörern meine Feststellungen zum großen Tag der Frau, wie die Frau Ministerin ihm bezeichnet hat, sagen werde.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte ganz kurz vorausschauen und festhalten, daß das Jahr 2000 eine Zäsur und gleichzeitig die Herausforderung zu einer Bilanz der Situation der Frau ist. Das 19. Jahrhundert war von der Industrialisierung bestimmt, das 20. Jahrhundert hatte sich mit deren Folgen auseinanderzusetzen, es war auch gekennzeichnet von der Neuordnung der Stellung der Frau, von der Emanzipation — wenn man so will.

Das langsamste Schiff im Konvoi eines Fortschritts aber ist das menschliche Bewußtsein. Das ist der Punkt, auf den wir uns konzentrieren müssen, nämlich daß die Frauen das bisher Erreichte auch nutzen. Wir haben heute schon gehört, was alles erreicht worden ist, ich möchte das keineswegs schmälern, aber trotzdem glaube ich, daß es jetzt wichtig ist, daß den Frauen bewußt wird, das nutzen zu können.

Nachdem die gesetzlichen Rahmenbedingungen geschaffen wurden, müssen wir nun nicht mehr in erster Linie die Männer darauf verweisen, was zu tun ist, sondern auch die Frauen aus ihren traditionellen Verhaltensmustern lösen.

Sicher ist es notwendig, etwas gegen die sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz zu unternehmen. Gleichzeitig aber müssen die Frauen selbst umdenken, denn sie müssen die Möglichkeiten zur Ausbildung und zu qualifizierter Arbeit wahrnehmen. Sie müssen sich mit dem Erfolgserlebnis, aber auch mit den Rückschlägen auseinandersetzen. Für viele Frauen bedeutet die Ehe leider immer noch keine echte Partnerschaft, sondern den Weg des geringsten Widerstandes in die Versorgung.

An diesem einseitigen Denken kann man sicher nicht den Frauen allein die Schuld geben, denn das Bewußtsein in der Öffentlichkeit trägt hier sehr viel dazu bei, meiner Meinung nach auch zum Dilemma.

Es wird zwar einerseits viel von Gleichberechtigung geredet, aber auf der anderen Seite wird die Frau immer noch als Objekt dargestellt. Ein an-

schauliches Beispiel bietet der Blick in die Zeitung. Im trauten Beieinander findet sich ein redaktioneller Beitrag zum Thema Gleichberechtigung, und auf der nächsten Seite sieht man Werbung für Unterwäsche in den sattem bekannten Posen. Oder noch krasser: Auf der Titelseite steht die Schlagzeile „Vergewaltigung“, und auf Seite 3 ist die unvermeidliche Nackte zu finden.

Auch in der Arbeitswelt muß nicht nur umgekrempelt, sondern auch umgedacht werden. Es muß auch ein Umdenken der weiblichen Arbeitnehmer Platz greifen. Der Personalchef weiß zum Beispiel genau Bescheid über die Rechte und Pflichten der weiblichen Lehrlinge, aber wissen es auch die weiblichen Lehrlinge selbst? Ich möchte die Frau Ministerin gerne fragen, was sie mit ihren Broschüren, die Millionen kosten, erreicht hat und ob sie sich schon einmal die Mühe gemacht hat, zu erforschen, ob diese Broschüren auch gelesen werden. Denn ich spüre nicht viel von dieser Aufklärungskampagne. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es ist weiters auch nicht zielführend, Rahmenbedingungen zu schaffen, wenn nicht gleichzeitig darauf verwiesen wird, daß die Nutzung dieser Rahmenbedingungen mit Zeit und Arbeitsinvestition verbunden ist. Man zerbricht sich die Köpfe über die oberen Etagen und vernachlässigt die Tatsache, daß das bereits begehbbare Erdgeschoß auch begangen wird.

Warum finden die Kurse, die den Frauen laufend angeboten werden, so wenig Anklang? Dies ist besonders bei jungen Frauen festzustellen. Seien wir doch einmal ehrlich: Welche Frau geht gerne in die Politik? Welche Mühen haben wir, Frauen in die Politik zu bekommen. Ich denke hier — ich spreche nicht von den freiheitlichen Frauen — zum Beispiel an die Frauen, die in den Gemeindestuben nicht anzutreffen sind. Und das ist einfach ein Faktum, da müssen wir ehrlich sein und das einmal auch zugeben. (*Abg. Dr. Heide Schmitz: Wir beide doch!*) Wir beide nicht, wir sind ja hier.

Bildlich gesprochen: Es stehen die Stühle bereit, hinaufheben kann man aber niemanden.

Meine Damen und Herren! Der Verfassungsgeschichtshof hat bekanntlich am 6. Dezember 1990 das ungleiche Pensionsalter zwischen Männern und Frauen als gleichheitswidrig erkannt und aufgehoben. Damit wurde eine seit Jahren fällige Diskussion um konkrete Maßnahmen zum Abbau der Ungleichbehandlung von Frauen ausgelöst. Ich finde, daß diese Entwicklung positiv ist. Für mich fragwürdig ist aber die Reaktion der Frau Ministerin, nämlich das Pensionsalter mit dem Gleichbehandlungspaket zu verknüpfen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Klara Motter

Dafür gibt es für uns Freiheitliche keine sachliche Begründung, dies auch deshalb, weil die Direkt pensionen nachweislich bereits im Vorjahr von Männern im Alter von 58,3 und von Frauen im Alter von 57,6 Jahren — im Durchschnitt — beansprucht wurden. Die reale Differenz beträgt also lediglich sieben Monate. Das sind Fakten, an denen wir und auch die Frau Ministerin einfach nicht vorbeigehen können.

Von der Dohnalschen Bevorzugung profitieren leider nicht die Frauen, die es am nötigsten haben, die nämlich Beruf, Haushalt und Kindererziehung unter einen Hut bringen müssen. Meine Damen und Herren! Sie wissen genauso wie ich, und auch die Frau Ministerin wird es wissen, daß diese Frauen meist gezwungen sind, beruflich zu pausieren, und gerade das führt dazu, daß sie länger arbeiten müssen, um ihre Jahre zusammenzuheften.

Demgegenüber können Frauen, die nie auf eine Familie Rücksicht nehmen mußten — ich möchte den Frauen nicht absprechen, daß sie es nicht wollten, sondern sie haben freiwillig verzichtet, aber trotzdem ist es eine Ungerechtigkeit —, ebenfalls das niedrige Pensionsalter in Anspruch nehmen und bekommen aufgrund der längeren tatsächlichen aktiven Berufstätigkeit auch einen höheren Pensionsanspruch. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Diese Divergenz zwischen Anspruch und Realität greift auch der Verfassungsgerichtshof in seiner Begründung auf und folgert, daß die Feststellung des unterschiedlichen Pensionsalters keineswegs helfen kann, dem Unterschied in der gesellschaftlichen Rolle der Frauen und Männer angemessene Rechnung zu tragen.

Meine Damen und Herren! Seit kurzer Zeit liegt uns eine Regierungsvorlage vor, nämlich das Bundesgesetz über Berichte der Bundesregierung betreffend den Abbau der Benachteiligung von Frauen. Durch dieses Gesetz sollten schrittweise die bestehenden gesellschaftlichen, familiären und wirtschaftlichen Benachteiligungen der Frauen abgebaut werden. *(Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.)*

In diesem Gesetz ist vorgesehen, daß sich ein Gleichbehandlungsausschuß mit den Benachteiligungen der Frauen auf den verschiedensten Ebenen befaßt. Gestern abend wurde hier im Hohen Haus dieser Antrag einstimmig beschlossen, und ich bin sehr froh darüber, daß wir alle, Männer und Frauen, zu dieser Einstimmigkeit bewegen konnten.

Zum Gleichbehandlungsausschuß möchte ich hier im Hohen Haus festhalten, daß er nur dann sinnvoll ist, wenn die Mitglieder eines solchen Ausschusses kritische Kontrollarbeit leisten, und zwar unter Hintanstellung parteipolitischer Rück-

sichtnahmen. Alles andere wäre Augenauswischerei. Denn wenn sich Parlamentarierinnen und Parlamentarier darin versuchen, Versäumnisse eigener Regierungsmitglieder zu decken beziehungsweise massive Interessen bestimmter Seiten zu begünstigen, die im Gegensatz zur Erreichung der Gleichbehandlung stehen, wären alle Hoffnungen zerstört, die man heute in diesen Ausschuß setzt.

Ein Ausschuß, der sich mit der Diskriminierung der Frauen befaßt, hat nur dann eine Chance, wenn er über parteipolitische Grenzen hinausgeht *(Beifall bei der FPÖ)* und eine echte Sachkoalition der Frauen in diesem Parlament herbeiführt.

Wenn wir zum Beispiel das Lohngefälle — Grüß Gott, Frau Ministerin! *(Bundesministerin Johanna Dohnal: Grüß Gott!)* — zwischen Frauen und Männern durch eine Neubewertung der Arbeit abbauen wollen, dann sind die Sozialpartnervertreter im Parlament aufgerufen, im Interesse der Sache auch vor der eigenen Kammertür zu kehren.

Meine Damen und Herren! Unsere Diskussion über Frauenfragen und -probleme krankt doch seit Jahren an etwas Grundsätzlichem, und zwar ist immer von der Frau die Rede. Ja welche Frau meinen Sie denn, Frau Ministerin? — Meinen Sie die Karrierefrau oder jene, die — sagen wir es einmal ganz offen — ein bequemerer Leben vorzieht? Oder meinen Sie diejenige, die mehrere Kinder aufzieht und oftmals auch von Ihnen zum Dienstmädchen der Familie abqualifiziert wird?

Frau Ministerin! Ich darf Sie ganz kurz an Ihre Diskussion in Vorarlberg erinnern. Ich kann den Vorarlberger Frauen nur beipflichten, die Sie massiv wegen Ihrer herablassenden Art gegenüber den „Nur-Hausfrauen“ kritisiert haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Frau Ministerin! Sie wollen nur die sogenannte Karrierefrau und die Frau in der Arbeitswelt mit Ihrer Politik beglücken. Für Sie hat die „Nur-Hausfrau“ keinen Stellenwert. Wenn Sie Ihr schlechtes Gewissen gegenüber den Müttern mit Kindern, die ihren Beruf im Arbeitsbereich Haushalt sehen, beruhigen wollen, indem Sie ihnen ein flächendeckendes Netz von Kinderhorten anbieten wollen, dann ist das für mich zuwenig.

Was wir in der Frauenpolitik auch brauchen, ist die Anerkennung und Würdigung der Hausfrau und Mutter. Vernachlässigt man die Würde dieser Frauen, werden sie nur schwer in der Lage sein, der nachfolgenden Generation das Bewußtsein von Partnerschaft zu vermitteln. Diese Frauen widmen ihre gesamte Kraft und Stärke der Familie. Sie leisten wertvolle Arbeit in einer Institu-

Klara Motter

tion, in der Werte wie Liebe, Geborgenheit und echte Zuwendung gelebt werden können.

Meine Damen und Herren! Anlässlich einer Untersuchung stellte das Ludwig-Boltzmann-Institut fest, daß die Schüler den Sexualunterricht als zu biologisch empfinden. Außerordentlich wichtig erschien mir die Aussage zu sein, daß beim Thema AIDS die soziale Dimension vernachlässigt wird. Nun kommt das entscheidende Zitat aus dem Katalog der Schülerwünsche: Zusätzlich zur Medizin und zu den biologischen Details würden wir gerne mehr über Liebe und Partnerschaft hören. Wenn Sie also sagen, Frau Dohnal — auch das habe ich noch in Erinnerung aus einer Broschüre —, daß man beim Kampf um die Rechte der Frau lernen müsse, solidarisch auf Zuwendung und Liebe zu verzichten, so politisieren Sie an der Realität und am konkret ausgesprochenen Wunsch der Jugend vorbei.

Meine Damen und Herren! Ich will keineswegs das bisher für die Frauen Erreichte abqualifizieren. Es war wichtig und zu seiner Zeit richtig und notwendig. Wer aber in Zukunft nur davon spricht, was vor Jahrzehnten dringend nötig war, gehört zu den Ewiggestrigen. Jetzt gilt es, das Erreichte mit Inhalten zu füllen. Das Ziel darf nicht sein, die Frauen zu Managerinnen umzufunktionieren, sondern die spezifische weibliche Stärke auch im Bereich der Familie auf- und auszubauen.

Frau Ministerin! Ich frage Sie: Wie viele Ihrer Beamtinnen befassen sich mit den Problemen der Frauen, die nicht im Arbeitsprozeß stehen? Die Förderung von Fraueninitiativen wird im Bundesvoranschlag 1993 mit 1 Million weniger als im Jahr 1992 dotiert. Worauf stützt sich diese Verminderung, und welche Fraueninitiativen werden 1993 gefördert? Ich hoffe nicht, daß alles wieder nur zugunsten der Frau in der Arbeitswelt verwendet wird, denn genau diese Einseitigkeit ist es, die Ihnen die Frauen, besonders in Vorarlberg, zum Vorwurf gemacht haben.

Ich möchte mit der Zielvorgabe schließen, die eigentlich schon überfällig ist, und nochmals die Jugend zu Wort kommen lassen: Wir würden gerne mehr über Liebe und Partnerschaft hören. *(Beifall bei der FPÖ.) 17.06*

Präsident Dr. Lichal: Als nächster zu Wort gelangt Herr Abgeordneter Haigermoser. Bitte, Herr Abgeordneter.

17.06

Abgeordneter **Haigermoser** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Herr Präsident! Ich habe mich unter anderem wegen der Standpauke, welche das Parlament heute morgen über sich ergehen hat lassen müssen, zu Wort gemeldet. Ich werde meine Ausführungen kurz halten,

aber trotzdem einige grundsätzliche Anmerkungen machen.

Präsident Lichal hat ernsthafte parlamentarische Arbeit eingemahnt — sinngemäß. Klubobmann Dr. Fuhrmann blies in dasselbe Horn und ging als parlamentarischer Moralapostel mit den Abgeordneten streng ins Gericht. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Haigermoser! Da hast du mich noch nicht streng erlebt!)*

Manches mag richtig gewesen sein, und ich werde noch aus Ihren Ausführungen zitieren, Herr Klubobmann, und dann feststellen, wie es in der Wirklichkeit im parlamentarischen Ablauf aussieht.

Meine Damen und Herren! Wenn wir nahezu zeitgleich zu diesen Standpauken dieser hochrangigen Parlamentarier Einladungen ins Haus geliefert bekommen oder bedrängt werden, während der laufenden Plenardebatte eine Sitzung des Handeslausschusses zur Behandlung der umfangreichen Gewerbeordnung abzuhalten, dann frage ich mich, wer hier der Wolf im Schafspelz ist, meine Damen und Herren!

Herr Klubobmann Dr. Fuhrmann! Ihre Rede wird mit aller Wahrscheinlichkeit heute in der „ZiB 1“ — ich weiß nicht, welche Ausschnitte — den Österreicherinnen und Österlechern via Bildschirm übermittelt werden. Daher dieser Selbstschutz der Abgeordneten, die ernsthaft darum bemüht sind und meinen, während der Plenumstage diesen Verhandlungen folgen zu müssen, und die nicht von der sozialistischen Koalitionsregierung daran gehindert werden wollen, Herr Klubobmann Dr. Fuhrmann! *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fuhrmann: Herr Klubobmann-Stellvertreter Haigermoser! Das ist im Hinblick auf die heutigen Präsidialgespräche eine Unfairneß par excellence!)*

Meine Damen und Herren! *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist ein ganz mieser Stil!)* Wir haben Ihnen eine entsprechende Information über die Verhandlungsabläufe anlässlich der Unterausschüsse der Gewerbeordnung auf das Pult gelegt. Ein weiteres Moment ist anzumerken *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist typisch FPÖ!)*, Herr Dr. Fuhrmann, nämlich daß sich die Sozialpartner, welche heilige Eide geschworen haben, sich auf ihre ureigensten Sachzwänge zu beschränken, täglich in das parlamentarische Geschehen einmischen. Jüngstes Beispiel ist der Arbeiterkammerpräsident Vogler. Er erklärte laut „Presse“ vom 8. November, nur im Zusammenhang mit einer Reform des Berufsausbildungsgesetzes gäbe es eine Novellierung der Gewerbeordnung.

Wenn ich die Auflistung der Abgeordneten betrachte, so muß ich sagen, mir ist nicht bekannt, daß Herr Vogler diesem Haus angehört. Es ist mir

Haigermoser

nicht bekannt, daß Herr Vogler das Recht hat, das Parlament zu drangsalieren und ein Junktim zwischen dem einen und dem anderen Gesetz zu setzen, meine Damen und Herren! Zum Selbstschutz dieses Parlaments muß ich zitieren (*Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist schon wieder eine Unwahrheit! Unglaublich!*) — unglaublich, Herr Kollege Fuhrmann! —, und zwar „Tourismuszirkel mit Bundeskanzler Vranitzky“ (*Abg. Dr. Fuhrmann: Halbwahrheiten!*), ich zitiere — das kann ja jederzeit widerlegt werden —:

Um die Durchschnittsmischung aus Blöðheit und Korruption in eine andere Richtung zu drängen — zwischen Klammern — (Bundeskanzler Vranitzky über Parlamentsabgeordnete) wurde die Idee geboren, Nationalratsabgeordnete mit der Gründung von Zirkeln zu beauftragen.

Meine Damen und Herren! Das ist ein wörtliches Zitat aus einer Wochenzeitung. Da geht es genau um dieses Bild: Beschimpfung des Parlaments, Sonntagsreden von diesem Pult aus, täglicher parlamentarischer Ablauf. Daher protestieren wir als Freiheitliche gegen eine derartige Vorgangsweise mit aller uns innewohnenden Kraft. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Und ich darf Sie, Herr Kollege Fuhrmann, zu diesem Thema zitieren. Heute vormittag in Ihrer Grundsatzrede zum Budget, zum Kapitel Oberste Organe, zum Parlamentarismus insgesamt, meinten Sie: Ich glaube, daß wir als Parlamentarierinnen und Parlamentarier bei einer solchen Debatte fairerweise selbstkritisch anmerken müssen, daß hier vieles noch zu verbessern ist. Ich meine damit nicht nur zum Beispiel eine bessere Präsenz im Plenum, wenn ich jetzt aktuell in die Runde blicke. Es nützt nichts, wenn wir bei allen Diskussionen mit den Menschen dieses Landes darauf hinweisen, daß die Arbeit der Parlamentarier nicht nur im Plenum geschieht. — Ende Ihrer eigenen Worte. (*Abg. Dr. Fuhrmann: Das ist doch richtig, oder nicht? Das ist offensichtlich so gut gewesen, daß es nun zweimal ins Protokoll kommt!*)

Und dann kommt man noch her und blockiert die Arbeit des Parlaments durch täglich ins Haus flatternde Abänderungsanträge, die in der Küche der Sozialpartner fabriziert worden sind, meine Damen und Herren. (*Abg. Dr. Fuhrmann: Wobei ist Haigermoser heute blockiert worden?*) Ich habe einen solchen vor mir: ein Antrag von unbekannten Abgeordneten, mit einem weißen Fleck, heute ins Haus geflattert (*Abg. Dr. Fuhrmann: Hat die FPÖ noch nie Antragsentwürfe gemacht?*): ein Junktim zwischen Handelskammergesetz und Gewerbeordnung, der Wink mit dem Zaunpfahl: Wenn ihr hier in diesem Parlament nicht pariert, dann lassen wir euch springen! Das kommt von den Sozialpartnern, meine Damen und Herren! Und das ist eine Vorgangsweise,

die nicht mehr toleriert werden kann. (*Beifall bei der FPÖ.*) Wir sprechen uns einfach mit aller Macht, auch aus Gründen des Selbstschutzes, dagegen aus, daß Sie, Herr Dr. Fuhrmann, hiezu die Mauer machen.

Daher mahne ich schlußendlich ein — nur dadurch können wir das Selbstbewußtsein des Parlaments stärken —, daß wir unsere Anträge auch unterschreiben und daß wir uns in unserer Arbeit nicht von Außenstehenden blockieren lassen. Und wenn Sie diesen Forderungen nicht nachkommen, werden wir uns bei Philippi wiedersehen. (*Beifall bei der FPÖ.*) 17.13

Präsident Dr. Lichal: Nächster auf der Rednerliste ist Abgeordneter Dr. Antoni. Bitte.

17.13

Abgeordneter Dr. Antoni (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Geschätzte Damen und Herren im Hohen Haus! Ich möchte bei der laufenden Budgetdebatte einen gestern von mir schon angesprochenen Gedanken weiterzuentwickeln versuchen.

Geschätzte Damen und Herren! Historisch, wirtschaftlich und sozialpolitisch, aber auch durch die hinlänglich bekannten Wanderungsbewegungen und Einwanderungen der letzten Jahre bedingt, halten sich in unserem österreichischen Staat zum gegenwärtigen Zeitpunkt zahlreiche Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft auf.

Neben und mit den deutschsprachigen Österreicherinnen und Österreichern leben viele Angehörige staatlich anerkannter Volksgruppen — ich meine hier Slowenen, Kroaten, Ungarn, Tschechen, wenn ich das so unscharf formulieren darf. Es gibt darüber hinaus die Volksgruppe der Roma und Sinti, die sich auf dem Weg der Anerkennung befindet. In Österreich leben Gastarbeiter in großer Zahl, zum Teil leben und arbeiten sie seit Jahrzehnten hier, zum Teil ist bereits ihre nächste Generation in den Arbeitsprozeß eingebunden. Dazu kommen noch die zahlreichen Flüchtlinge, Asylanten und Zuwanderer der letzten Zeit. Es entstehen dadurch zwangsläufig verschiedene Gruppen von Bürgern in unserem Staat. Und ich möchte betonen, daß diese Situation kein österreichisches Spezifikum ist. Es wird nur wenige Staaten in Europa geben, wo derzeit keine ähnlichen Situationen festzustellen sind.

Geschätzte Damen und Herren! Gestatten Sie mir den Versuch, in aller Kürze in die doch eher unüberschaubare Situation eine Struktur beziehungsweise ein wenig Ordnung zu bringen. Nach meinem Verständnis lassen sich etwa vier unterschiedliche Gruppen von Bürgern definieren, wobei Trennschärfe selbstverständlich nicht sinnvoll und nicht angebracht erscheint.

Dr. Antoni

Die erste Gruppe sind österreichische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger mit deutscher Muttersprache. Sie genießen alle Rechte und Pflichten, die in der österreichischen Verfassung festgeschrieben sind.

Die zweite Gruppe sind österreichische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, die sich zu einer in Österreich anerkannten Volksgruppe bekennen, wobei davon auszugehen ist, daß die Volksgruppe, nicht aber der einzelne, etwa drei Generationen, also zirka 100 Jahre, in Österreich existent ist. Auch sie genießen alle üblichen Staatsbürgerrechte, zusätzlich die im Staatsvertrag und in anderen Bestimmungen formulierten Minderheitenrechte, zum Beispiel die Amtssprachenregelung, Ortsnamen und Unterricht in der Muttersprache, Anspruch auf Förderung zur Erhaltung der kulturellen Identität.

Die dritte Gruppe sind ebenfalls österreichische Staatsbürgerinnen und Staatsbürger unterschiedlichster Herkunft, vornehmlich Gastarbeiter, die begrenzte Zeit, zehn Jahre und viel länger, in Österreich leben. Sie gehören keiner autochthonen Minderheit an, sie genießen aber, weil sie österreichische Staatsbürger sind, ebenfalls die üblichen Staatsbürgerrechte, haben aber keinen Anspruch auf eine eigene Amtssprache, auf Ortsnamen und Unterricht in der Muttersprache und anderes mehr.

Die vierte Gruppe schließlich: Menschen unterschiedlicher Herkunft, die in jüngster Zeit aus verschiedenen Gründen, die ich hier nicht näher zu erläutern brauche, zu uns gekommen sind. Sie sind keine österreichischen Staatsbürger. Sie genießen in Österreich die international anerkannten Menschenrechte, aber nicht die Bürgerrechte.

Geschätzte Damen und Herren! Ohne es bewerten oder auch nur im geringsten kritisieren zu wollen, kann man feststellen, daß es unter den genannten Gruppen Überlappungserscheinungen gibt. Von einem eher naiven Standpunkt aus werden fälschlicherweise fallweise Asylanten, Gastarbeiter und Angehörige von Minderheiten in einen Topf geworfen, was im Sinne der anerkannten Volksgruppen nicht unproblematisch ist. Trotzdem ist es für mich eine interessante Frage, wie man es beispielsweise seitens des Bundeskanzleramtes beurteilen würde, wenn etwa zu einer kleinen autochthonen Volksgruppe eine große oder größere Anzahl von Flüchtlingen der gleichen Sprachgruppe dazustoßen würde.

Es gibt, geschätzte Damen und Herren, zu den von mir angesprochenen Tatsachen und Erscheinungen in Österreich, aber auch im übrigen Europa, kaum wissenschaftliche Literatur, was vermuten läßt, daß man sich mit diesen Problemen — und das werden allmählich Probleme werden — sicherlich viel zu wenig befaßt. Ich möchte da-

her, sehr geehrte Damen und Herren, hier und heute die Anregung deponieren, daß es sinnvoll wäre, diese überaus sensible Problematik wissenschaftlich zu begleiten, zu untersuchen und letztlich so aufzuarbeiten, daß die Ergebnisse mit ähnlichen Situationen, die es in anderen Ländern Europas gibt, verglichen werden können.

Ich hoffe, geschätzte Damen und Herren, daß sich im Budget des Bundeskanzleramtes für das Aufarbeiten dieser Probleme ein kleiner Polster findet, damit diese Notwendigkeit auch entsprechend finanziert werden kann. — Ich danke schön. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 17.19*

Präsident Dr. Lichal: Als nächste gelangt Frau Abgeordnete Hildegard Schorn zu Wort. Bitte, Frau Abgeordnete. *(Abg. Hildegard Schorn: Wo ist die Frau Minister?)*

17.19

Abgeordnete Hildegard Schorn (ÖVP): Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren auf der Regierungsbank! Hohes Haus!

Präsident Dr. Lichal: Die Frau Minister kommt schon.

Abgeordnete Hildegard Schorn *(fortsetzend)*: Das ist sehr erfreulich.

Ein Funktionär meinte einmal: Frauen sind wie Edelsteine, sie sind mit Fassung zu tragen. — Wenngleich nicht ganz ernstgemeint, widerspiegelt dieser Satz doch, daß wir Frauen in vielen Bereichen unseres Lebens mit Vorurteilen und Benachteiligungen zu kämpfen haben. Und Sie, Frau Minister, haben es sich, ich möchte fast sagen, zu Ihrer Lebensaufgabe gemacht, für die Gleichstellung und Gleichbehandlung von Frauen einzutreten und zu kämpfen. Es ist ja wirklich nicht einzusehen, warum jemand aufgrund seines Geschlechtes diskriminiert werden soll. Ich freue mich daher auch, daß in den letzten zwei Jahren sehr viel für die Frauen geschehen ist, wie Frau Kollegin Bauer schon ausgeführt hat.

Frau Minister! Ich anerkenne auch Ihre Zähigkeit, mit der Sie für das Gleichbehandlungspaket gekämpft haben. Doch hatte ich leider den Eindruck, daß Sie den Bogen manchmal fast überspannt haben. Sie haben etwa seitens Ihres Ministeriums im vorigen Jahr eine Plakataktion gestartet, von der ich nur weiß, daß sie viel Geld gekostet, inhaltlich aber wahrscheinlich wenig gebracht hat.

Sie haben den Männern unter anderem folgende Frage gestellt: Wissen Sie, daß es Menschen gibt, die 120 Prozent Arbeit leisten, aber nur 60 Prozent an Lohn erhalten? Da haben Sie sicher auch an jene Frauen gedacht, deren Arbeitsplatz der Bauernhof, der Gewerbebetrieb, der Haushalt ist. Und gerade hier habe ich das Ge-

Hildegard Schorn

fühl, daß Frauen dieser Berufsgruppen von Ihnen wenig — um nicht zu sagen: gar nicht — beachtet werden.

Frau Minister! Ich frage Sie nun: Was haben Sie dazu getan, um die Lebens- und Arbeitssituation, vor allem aber auch die Alterssituation dieser Frauen zu verbessern? — Sie, die Frauenministerin, schaffen gerade hier zwei Klassen von Frauen. Sie haben nicht nur nichts dafür getan, daß auch Bäuerinnen einen eigenen Pensionsanspruch erhalten, Sie haben sogar lange Zeit versucht, die Bäuerinnenpension zu verhindern.

Und was tun Sie, Frau Minister, damit das Wochengeld für Bäuerinnen, diese 250 S pro Tag, für die man heute keine adäquate Hilfe mehr bekommt und die seit zehn Jahren unverändert sind, erhöht wird? Werden Sie sich dafür einsetzen, daß bei der Pensionsreform Kindererziehungszeiten begründend angerechnet werden? Es kann nicht sein, daß die Erziehungsarbeit von Müttern für die Anrechnung der Pension nicht als Arbeit zählt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Setzen Sie sich dafür ein, daß die 15 Mindestbeitragsjahre gesenkt werden, damit jene Frauen, die der Kinder wegen aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, nicht durch den Rost fallen, weil ihnen vielleicht noch zwei, drei Beitragsjahre fehlen! Oder sind Sie auch der Ansicht wie eine Ihrer Kolleginnen, die einmal gemeint hat: Mehrere Kinder bedeuten Luxus, und Luxus hat man sich gefälligst selber zu finanzieren!? Wenn uns alle Kinder gleichviel wert sind, dann sollte sich das auch in der Pensionsreform niederschlagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Frau Minister! Sie hatten durch Ihr Beharren, die Länder zu zwingen, in kurzer Zeit die fehlenden Kinderbetreuungseinrichtungen zu schaffen, das Gleichbehandlungspaket fast zu Fall gebracht. Ja, es ist wichtig und notwendig, genügend Kindergartenplätze zu schaffen. Nicht jedes Bundesland ist in der — wie ich fast sagen möchte — Idealsituation wie Niederösterreich, außer einem 96prozentigen Versorgungsgrad den Kindergartenplatz auch gratis anbieten zu können. Und ich bin sehr froh, daß auch der Flughafen Wien mit seinen 9 500 Beschäftigten im nächsten Jahr einen eigenen Kindergarten haben wird.

Kindergärten erfüllen eine wichtige Aufgabe, dürfen aber keinesfalls zu Aufbewahrungsstätten degradiert werden. Es ist schon richtig, daß man ohne entsprechende Kinderbetreuungseinrichtungen nur sehr schwer ganztätig berufstätig sein kann. Aber fragen wir doch einmal die Kinder, wie es ihnen geht und wie sie sich fühlen, wenn sie ganztätig außer Haus untergebracht sind. — Und daher sollte neben den Kindergartenplätzen auch die Zahl der Tagesmütter erhöht werden, da diese Betreuungsform für Kleinkinder ideal ist

und nebenbei vor allem für Frauen auf dem Land eine Zuerwerbsmöglichkeit bietet. Leider habe ich von Ihnen noch sehr wenig darüber gehört, wie das Tagesmütterangebot erhöht werden soll.

Als letzten Punkt möchte ich noch das Nachtarbeitsverbot für Frauen ansprechen. Es ist erwiesen, daß Nachtarbeit nicht gesund ist, aber weder für Frauen noch für Männer. Und es ist mir auch bekannt, daß es Schutzbestimmungen für Arbeitnehmer gibt. Trotzdem sind aber viele Frauen von diesem Nachtarbeitsverbot ausgenommen. Ich denke hier an Krankenschwestern, Ärztinnen, Flugbegleiterinnen und viele mehr. Und da auch meine Töchter in Berufen, bei denen Nacht- und Wochenenddienste erforderlich sind, arbeiten, weiß ich schon, was es heißt, im Nachtdienst zu arbeiten. Wie soll ich aber in meinem Bezirk Schwechat den Frauen erklären, daß am Flughafen viele Frauen Nachtdienst verrichten und 100 m weiter im Gärtnereibetrieb Frauen nicht ab 3 Uhr oder 4 Uhr früh beschäftigt werden können? Das gleiche gilt natürlich auch etwa für Bäckereibetriebe. Somit haben manche Frauen keine Chance, überhaupt Arbeit zu finden. Wo bleibt aber gerade hier die Gleichberechtigung unter den Frauen, wenn eine Selbständige arbeiten kann, wann sie will und wieviel sie will, das gleiche aber ihrer Mitarbeiterin, auch wenn sie das gerne möchte, verwehrt bleibt? Außerdem ist Ihnen ja bekannt, daß laut Europäischem Gerichtshof ein generelles Nachtarbeitsverbot für Frauen mit den EG-Bestimmungen nicht vereinbar ist.

Frau Minister! Ich weiß auch, daß Frauen Maximalforderungen stellen müssen, um das Mögliche zu erreichen. Sie jedoch schießen in vielen Bereichen über das Ziel. Sie dramatisieren Dinge, mit denen die meisten Frauen gar kein Problem haben. Sie stellen oft Forderungen auf, bei denen man den Eindruck bekommt, daß Frauen bald zu den schützenswerten Arten gehören. Letztere leben aber zumeist in Reservaten, und in Reservaten wollen wir Frauen nicht leben. *(Beifall bei ÖVP und FPÖ.)*

Frau Minister! Machen Sie die Männer nicht zu Ihren Feinden, machen Sie sie vielmehr zu Ihren Partnern! Denn in einer echten Partnerschaft, sei es in der Familie, sei es in der Arbeitswelt, sei es in der Gesellschaft insgesamt, gelingt es uns Frauen viel eher, unsere berechtigten Forderungen durchzusetzen und Nachteile abzubauen.

Sie haben in Ihrer Rede zum Gleichbehandlungspaket unter anderem auch gemeint — ich zitiere —: Frauenforderungen sind für Sie erst dann erledigt, wenn das Frau-Sein in unserer Gesellschaft nicht länger ein Nachteil ist, ganz egal, welche Frau das ist und wo man als Frau steht.

Hildegard Schorn

Ich hoffe, daß Sie damit auch gemeint haben, daß Sie sich in Zukunft mehr für die Hausfrauen, für die Selbständigen und für die Bäuerinnen einsetzen werden. Wenn das Ihre ehrliche Absicht und Ihr ehrlicher Wille ist, Frau Minister, dann werden Sie auch mich auf Ihrer Seite haben. (*Beifall bei ÖVP und FPÖ.*) 17.27

Präsident Dr. Lichal: Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Dr. Ofner. — Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

17.27

Abgeordneter Dr. Ofner (FPÖ): Herr Präsident! Frau Bundesministerin! Herr Bundesminister! Herr Präsident! Frau Volksanwältin! Herr Volksanwalt! (*Abg. Dr. Neisser: Heute bist du aber genau!*) Ich habe mich schon gefreut, Sie mit einem 46 Minuten langen . . . Frau Staatssekretärin! Ich bitte um Entschuldigung! Aber ich verliere den Überblick. Es ist nicht ganz einfach, denn auch ich bin ja ein Nachtarbeiter, und Frau Kollegin Schorn hat vergessen, daß Gleichberechtigung im positiven oder negativen Sinn — wie man es sehen möchte — auch für Parlamentarier und Parlamentarierinnen hergestellt ist. Denn wenn es hier nach der Romantik des Parlamentarismus einmal bis 5 Uhr früh geht, dann fragt niemand, ob Sie oder ich hier sitzen. Da sind wir völlig gleich.

Alois Huber, unser Ordner, hat mich angenehm überrascht. Er hat gesagt: 46 Minuten hast noch. Er hat dann allerdings eingeschränkt und gesagt, daß ich sie mit den fünf Rednern zum Kapitel Äußeres teilen muß. Ich darf mich also kurz fassen und in Schlagworten meine Anliegen vorbringen.

Zunächst zur Problematik Parlament:

Bitte, lügen wir uns nicht in die eigene Tasche! Die Erscheinungsform des Plenums, die so, wie wir sie erleben, im wesentlichen aus der Zeit des Reichsrates der alten Monarchie stammt, ist einfach dem Bürger gegenüber nicht mehr positiv über die Rampe zu bringen. Ich habe in den vergangenen Tagen und Wochen mit Schülern und mit Soldaten, die hier waren, gesprochen, und ich habe Fernsehbeobachter kontaktiert. Und die fragen: Wo seid ihr eigentlich immer? Was macht ihr für euer Geld? Sitzt ihr alle in der Milchbar? — Ich habe Mühe gehabt, ihnen beizubringen, daß es die Milchbar, falls es sie überhaupt jemals gegeben hat, schon lange nicht mehr gibt.

Aber fest steht, daß irgend etwas geschehen muß. Man beginnt dann zu argumentieren und sagt: Wir sind in den Ausschüssen, dann kommen die Journalisten, dann kommt die rechtsuchende Bevölkerung! Und man fragt: Hast du schon einmal den Film „Dr. Schiwago“ gesehen? — Der dauert zweieinhalb Stunden. Das hält man im

Kino schon nicht aus. Aber von 9 Uhr früh bis 1 Uhr früh des nächsten Tages im Parlament, wie willst du das physisch aushalten? Aber das ist alles zuwenig. Ich glaube, wir werden uns, Herr Präsident, dazu finden müssen, daß wir uns einschneidende organisatorische Änderungen der Abläufe hier im Haus einfallen lassen. Ich habe keine ausgereiften Vorschläge in dieser Richtung, aber ein Ansatz könnte sein, daß wir die Beratung, wie sie den ganzen Tag über stattfindet, in Verhandlungsblöcke einteilen. Damit meine ich nicht die Blockreizeit, sondern Verhandlungsblöcke, etwa folgendermaßen:

Drei Stunden wird hier herinnen intensiv geredet, verhandelt, abgestimmt, dann ist eine Pause von einer Stunde, und die rechtsuchende Bevölkerung, der Bürger, der mit dem Abgeordneten reden möchte, der Journalist, der sein Interview haben möchte, die sind auf diese eine Stunde Pause beschränkt. Ich glaube, das würde schon dazu führen, daß wir hier herinnen zahlreicher säßen und daß der optische Eindruck, von dem in unserer Fernsehzeit ja alles lebt, also auch das Parlament, ein günstigerer wäre.

Eine solche Maßnahme müßte Hand in Hand damit gehen, daß wir die Übertragung in alle Räume des Parlaments mittels Lautsprecher beenden, denn die Versuchung ist ja groß: Man geht hinaus, führt ein Gespräch, arbeitet irgend etwas, bereitet sich auf die Rede vor und stellt den Apparat gerade so ein, daß man hört, wann der Redner dran ist, der vor einem selbst ans Wort kommt. Das führt eben dazu, daß man so spät wie nur möglich in den Saal kommt.

Also: Blockzeiten mit Pausen dazwischen, in den Pausen können die anderen Dinge erledigt werden, und eine Einstellung der Lautsprecherübertragung in alle Räume!

Noch etwas — das könnte eine Soforthilfe sein —: Ich glaube, man sollte ein Informationsblatt auflegen, in dem ein bißchen dargestellt wird, wie sich die Arbeiten im Parlament ereignen, und zwar sowohl vor als auch hinter der Kulisse. Man sollte den Herrschaften, die oben Platz nehmen — Schülern, Soldaten, aber auch anderen Bürgern — beim Eintritt in das Hohe Haus diese Blätter in die Hand geben, damit sie ein bißchen sehen, worauf es ankommt, damit sie auch erkennen, daß man das Recht hat, zu reden, das Recht hat, zuzuhören hier herinnen, aber nicht die Pflicht, zu reden, und nicht die Pflicht, zuzuhören. Wenn hier draußen einer irgend etwas herunterstammelt, lesend, hat man nicht die Pflicht, da zu sein und zuzuhören. Aber das muß man, glaube ich, auch vermitteln.

Kapitel 2 — die Volksgruppenproblematik:

Dr. Ofner

Als Volksgruppensprecher weise ich darauf hin, daß wir uns einer nicht ungünstigen Entwicklung, was die Volksgruppen anlangt, für die wir verantwortlich sind, gegenübersehen. Ich verweise darauf, daß wir vor einigen Wochen die Anerkennung der Roma und Sinti als Volksgruppe im Sinne des Gesetzes durchgebracht haben.

Es ist aber auch so, daß Wünsche offengeblieben sind. Es wünschen sich etwa die Volksgruppen eine Anhebung der Förderung, und zwar in Relation zu den Förderungsbeträgen, die die Kärntner Slowenen bekommen. Die sind relativ am besten dran. Die anderen Volksgruppen wünschen sich, daß die Förderungen ihrer zahlenmäßigen Stärke nach angehoben werden, sodaß eine ausgeglichene Relation der einzelnen Volksgruppen, was die Förderungsmittel betrifft, entsteht.

Es gibt auch — und auch das müssen wir im Auge behalten — Fehlentwicklungen. Ich erachte es als Fehlentwicklung, wenn es Bestrebungen gegeben hat und vielleicht noch gibt, neben den autochthonen Volksgruppen, den klassischen, traditionellen Minderheiten in Österreich, die in ihren angestammten Heimatbereichen zu Hause sind — Slowenen in Kärnten, Kroaten, Ungarn, Roma und Sinti im Burgenland, Tschechen, auch Slowaken in Wien et cetera —, jetzt auch „neue“ — ich sage das unter Anführungszeichen, obwohl es vielleicht gar nicht so unter Anführungszeichen zu verstehen ist — Volksgruppen in nicht angestammten Bereichen als solche im rechtlichen Sinn anzuerkennen.

Ein Anfang ist mit den Ungarn in Wien gemacht, und der eine oder andere von Ihnen wird — so wie ich — wirklich böse Briefe der Repräsentanten der autochthonen ungarischen Minderheit im Burgenland erhalten haben, die sich darüber aufregen, daß nicht nur die, die angestammte Volksgruppen sind, sondern auch die, die neu zugewandert sind, jetzt in den Status von Volksgruppen im rechtlichen Sinne kommen sollen und in den Volksgruppenbeiräten et cetera dann das große Wort anstelle der Vertreter der klassischen Minderheiten in Österreich führen könnten.

Was wir uns wünschen, wir Freiheitlichen speziell, sind die Volksgruppenmandatare. Wir stehen vor dem Phänomen, daß es — auch im neuen Wahlrecht — immer schwieriger wird aufgrund der relativ geringen zahlenmäßigen Stärke der einzelnen Volksgruppen, im Parlament, in den gesetzgebenden Körperschaften auf Bundes- und Landesebene überhaupt vertreten zu sein. Ihr (*zu den Abgeordneten Dr. Niederwieser und Strobl*) seid Volksgruppenrepräsentanten? Offenbar nicht, ihr zeigt mir das Victory-Zeichen aus einem anderen Grund. Ich habe geglaubt, ich finde da die Minderheit der Westtiroler oder irgend etwas in eurer Person. — Nein.

Was wir uns wünschen, ist, daß es in den gesetzgebenden Körperschaften Volksgruppenmandate gibt, das heißt für Repräsentanten der einzelnen Volksgruppen reservierte Positionen, die sie ohne Rücksichtnahme auf die Stimmenzahl, die sie erreichen, einnehmen können.

Es bringen die Freiheitlichen einen Entschließungsantrag in dieser Richtung ein, den ich verlesen darf:

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

„Die Bundesregierung wird aufgefordert, in Zusammenarbeit mit den vier Parlamentenparteien Gespräche mit den Volksgruppenvertretungen (Volksgruppenbeiräten, Volksgruppenzentrum und politischen Parteien der Volksgruppen) aufzunehmen, um über eine Regelung der Vertretung ethnischer Gruppen im Nationalrat zu verhandeln, mit dem Ziel, daß eine derartige Vertretung in der Nationalratswahlordnung ermöglicht wird.“

Der langen Rede kurzer Sinn: Wir wollen, daß Repräsentanten der anerkannten Volksgruppen gesichert in den gesetzgebenden Körperschaften sitzen, auch wenn sie nicht selbst und allein in der Lage sind, die dafür erforderlichen Stimmen aufzubringen.

Nächstes Kapitel.

Wir sehen uns dem Phänomen gegenüber, daß wir in zäher, mühsamer Arbeit die Position der Volksgruppen in Österreich absichern und verstärken können, daß das aber in unseren Nachbarländern für die Volksgruppen, für die wir uns dort verantwortlich fühlen, also für die Altösterreicher deutscher Zunge, keineswegs überall der Fall ist.

Ich erinnere daran, daß im neuentstandenen slowenischen Staat, in der Republik Slowenien, zunächst die Volksgruppen der Italiener, der Ungarn, der Roma und Sinti und auch der Altösterreicher deutscher Zunge zur Anerkennung vorgesehen gewesen sind. Die hat man dann herausgestrichen, und ich glaube, es sind Bestrebungen im Gange, sie wieder hineinzubringen, sie in den Status einer anerkannten Volksgruppe zu heben. Ein Erfolg hat sich aber noch nicht eingestellt. Ich appelliere daher an den Bundeskanzler und an die gesamte Bundesregierung, Bemühungen in dieser Richtung zu intensivieren und zu einem erfolgreichen Abschluß zu führen. Es geht einfach nicht an, daß traditionelle Volksgruppen in Nachbarländern, mit denen sehr gute Beziehungen bestehen, keine Anerkennung finden, während andere Volksgruppen in denselben Ländern sich schon in dieser angenehmen Lage befinden.

Dr. Ofner

Es sehen sich der Bundeskanzler und die Bundesregierung auch einer völlig neuen Situation gegenüber, was die Entschädigung gegenüber den Überlebenden aus der ethnischen Säuberung 1945 und 1946 in der damaligen ČSR anlangt. Der Bundeskanzler hat auch schon hier in diesem Haus erklärt, daß er keine Gelegenheit vorübergehen lasse, Wiedergutmachung, Rückstellung für diese Betroffenen, die damals um ihre Staatsbürgerschaft, um ihre Heimat, entschädigungslos um ihr ganzes Vermögen gebracht worden sind, zu erreichen. Viel ist bisher nicht herausgekommen. Alle anderen kriegen alles mögliche zurück, nur die Altösterreicher deutscher Muttersprache nicht.

Es gibt nun eine völlig neue Situation in dieser Hinsicht, denn wir sehen uns ab 1. Jänner des kommenden Jahres zwei neuen Völkerrechtssubjekten, zwei Staaten gegenüber, der Tschechischen Republik und der Slowakischen Republik. Ich glaube, daß man die Bestrebungen intensivieren muß, gegenüber diesen beiden neuen Staaten zu erwirken, daß die Überlebenden aus der damaligen Vertreibung das Recht bekommen, in Form der Doppelstaatsbürgerschaft zur österreichischen Staatsbürgerschaft durch Erklärung die Staatsbürgerschaft, die ihnen damals aberkannt worden ist, wieder anzunehmen, wieder zu erwerben, und daß sie andererseits Grund und Boden, die ihnen damals gegen alles Recht, gegen alles Völkerrecht, gegen alles Menschenrecht entschädigungslos weggenommen worden sind, einfach wieder zurückerhalten. — Das sind Anliegen, die eigentlich Selbstverständlichkeiten sind.

Wenn wir uns heute ethnischen Säuberungen im großen Stil im Südosten Europas gegenübersehen, dann dürfen wir nicht vergessen, daß schon zu früheren Zeiten, auch 1945/1946, gegenüber Altösterreichern in dieser Richtung massiv vorgegangen worden ist und daß die Wiedergutmachung noch aussteht.

Letztes Kapitel — und damit bin ich schon am Ende —: Es haben Redner beider Regierungsparteien versucht, der Volksanwaltschaft vorzuwerfen, daß sie zu weit gehe in ihrem Bestreben, dem Bürger unter die Arme zu greifen. Ich glaube, daß für solche Vorwürfe wirklich kein Anlaß besteht.

Ich zitiere aus dem Durchführungserlaß des Bundeskanzleramtes — Verfassungsdienst — zum Volksanwaltschaftsgesetz; dort heißt es wörtlich:

„Eine Prüfung von Amts wegen kann durch eigene Wahrnehmungen, anonyme Beschwerden, Zeitungsmeldungen und dergleichen ausgelöst werden. Der Volksanwaltschaft sind keinerlei Beschränkungen in der Hinsicht auferlegt, daß sie nur auf bestimmte Weise ihr zur Kenntnis gelangte angebliche Mißstände überprüfen dürfte. Das

Gesetz fordert auch nicht, daß die Volksanwaltschaft ihre Vermutung, ein Mißstand sei gegeben, gegenüber der Behörde in irgendeiner Form vor der Durchführung der Prüfung zu substantiieren hat.“

Das ist wohl ein deutliches Wort, dem nichts hinzuzufügen ist und das sich der eine oder andere Abgeordnete hinter die Ohren schreiben sollte. *(Beifall bei der FPÖ.) 17.40*

Präsident Dr. Lichal: Der soeben eingebrachte Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ofner und Dr. Frischenschlager ist genügend unterstützt und steht daher mit in Verhandlung.

Als nächste zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Doris Bures. Bitte, Frau Abgeordnete.

17.40

Abgeordnete Doris Bures (SPÖ): Herr Präsident! Werte Mitglieder der Bundesregierung! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nach den Worten des Kollegen Ofner möchte ich wieder auf die vorangegangene Diskussion zurückkommen und mich auch — das zählt ja auch sozusagen zur Kultur dieses Hauses — mit einigen Ausführungen meiner Vorrednerinnen beschäftigen.

Kollegin Motter! Wenn Sie sich hierher gestellt und gefragt haben, was eigentlich für die Hausfrauen getan wird, die konkrete Frage ging dahin, wieviel Frauen sich im Frauenministerium eigentlich mit den Hausfrauen beschäftigen, dann, muß ich sagen, ist diese Frage für mich in keinsten Weise verständlich. All jene, die im Frauenministerium arbeiten, beschäftigen sich damit, daß alle Frauen, unabhängig davon, ob sie berufstätig sind oder nicht, Hausfrauen sind. Daher, würde ich meinen, erübrigt sich diese Frage. *(Beifall bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Wenn es darum geht, wie die Informationstätigkeit ankommt — Sie ziehen in Zweifel, daß diese Anklang findet und in Diskussionen oder in die Bewußtseinsbildung miteinbezogen wird —, dann, muß ich sagen, kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung bestätigen, daß einem diese Broschüren bei sehr vielen Veranstaltungen von den Frauen beinahe aus den Händen gerissen werden. Sie haben womöglich hinsichtlich der Informationsmaterialien der Freiheitlichen Partei andere Erfahrungen, das mag sein. Bei den Unterlagen des Frauenministeriums kommt man mit dem Nachdrucken kaum nach, weil die Nachfrage so groß ist.

Kollegin Schorn — sie sprach über ein Thema, das sehr lange hier diskutiert wurde, nämlich über die Frage der Nacharbeit — hat hier gesagt, ihre zwei Töchter seien auch davon betroffen, sie wisse, wie schlimm die Nacharbeit für ihre Töchter ist. Daher ist es für mich völlig unverständlich,

Doris Bures

daß man es den Gärtnerinnen auch noch zumuten will, um 3 Uhr in der Früh das Gemüse zu verkaufen.

Ich möchte mich jetzt aber jenem Thema zuwenden, welches ich in den Mittelpunkt dieser Budgetdebatte stellen wollte. Wir hatten ja vor zwei Tagen die Möglichkeit, intensiv über das Gleichbehandlungspaket zu diskutieren und es zu beschließen. Ich meine — das ist in den Debatten hier auch erörtert worden —, daß es ein wirklich großer und sehr wichtiger Schritt für die Frauen ist, daß es aber darüber hinaus noch weitere Forderungen gibt.

Eine dieser weiteren Forderungen ist die Forderung nach mehr ganztägigen Kinderbetreuungseinrichtungen. Wenn wir uns anschauen, wie hoch der Deckungsgrad betreffend ganztägige Kinderbetreuungseinrichtungen innerhalb der EG ist, dann müssen wir sagen, daß Österreich eines jener Länder ist, die an unterster Stelle rangieren, das beweist, daß Nachholbedarf besteht.

Wenn man etwa sagt, daß Kinder, die ganztägige Kinderbetreuungseinrichtungen besuchen, sozusagen psychische Krüppel seien, dann ist das für mich nicht erklärbar, denn das würde heißen, daß die Kinder in Frankreich und Schweden, wo es einen sehr hohen Deckungsgrad mit ganztägigen Kinderbetreuungseinrichtungen gibt, psychisch geschädigt sind.

Ich möchte aber die Gelegenheit nützen, mich im Hinblick darauf, daß wir das Gleichbehandlungspaket beschlossen haben, vor allem bei Ihnen, Frau Bundesministerin, recht herzlich zu bedanken, nämlich dafür, daß Sie so beharrlich waren. Ich bin sicher, daß Sie auch bei jenen Punkten, die für die Frauen dieses Landes noch offen sind, Beharrlichkeit zeigen werden. *(Zwischenruf des Abg. Mag. Barmüller.)* Für Sie nicht, das ist eine klare Antwort.

Frauenanliegen — das ist auch ihr Problem — resultieren nämlich aus der Erlebniswelt von Frauen. Diese Erlebniswelt — Männer haben leider eine sehr eingeschränkte Erlebniswelt — kennen Sie nicht. Daher möchte ich kurz darauf eingehen, wie Frauen die Welt erleben, wie Frauen in dieser Gesellschaft aufgenommen werden und welchen täglichen Benachteiligungen sie real ausgesetzt sind.

Da gibt es ein Thema, dessen Behandlung immer zu Polemik und gerade bei Kollegen wie Ihnen zu einem breiten Grinsen führt, nämlich das Thema der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz. Das ist ein Thema, das für Männer nicht existiert. Männern passiert das nicht, Frauen haben aber sehr darunter zu leiden.

Da Sie es nicht wissen können, möchte ich Ihnen auch sagen, was es für Frauen bedeutet, am Arbeitsplatz sexuell belästigt zu werden. Frauen werden dadurch verunsichert. Frauen sind Ängsten ausgesetzt. Frauen sind dadurch Depressionen ausgesetzt, Frauen haben deswegen psychosomatische Beschwerden. Dazu kommt auch noch die Angst, daß sie neben der Tatsache, daß sie Opfer sexueller Belästigung werden, auch noch zusätzlich Opfer von Schikanen, Ausgrenzungen und Anfeindungen in den Betrieben werden. Das ist kein Kavaliersdelikt, das hat mit Liebelei nichts zu tun, da geht es um Machtausübung gegen Frauen.

Deutlich zeigt sich das, wenn wir uns anschauen, wer die Opfer, die Gruppe der betroffenen Frauen sind. Die Männer, die Täter in diesem Fall, sind jene, die in gesicherten beruflichen und privaten Verhältnissen leben. Unter den Frauen sind großteils sehr viele junge Frauen, die in einer ungesicherten und eigentlich sehr abhängigen beruflichen Stellung leben. Und diese Frauen trauen sich nicht und können es sich auch nicht leisten, den Belästiger auch offiziell zu beschuldigen.

Wenn Männer dieses Problem nicht am eigenen Leib verspüren, ist es für sie kein Problem. Die zweite Begründung ist oft, es handle sich um eine Minderheit von Frauen, denen dies widerfährt.

Um mit diesem Argument aufzuräumen, wurde eine Studie in Auftrag gegeben, die zeigt, wie es aussieht mit sexueller Belästigung von Frauen am Arbeitsplatz: 81 Prozent aller Frauen in Österreich geben nach dieser Studie an, daß sie dies erlebt haben. Ein oder mehrmals in ihrer beruflichen Tätigkeit haben sie mit sexueller Belästigung zu tun gehabt.

Ich habe dieses Thema angeschnitten, weil gerade das ein Thema ist, welches öffentlich diskutiert werden muß. Da darf man sich nicht hinstellen und sozusagen den Lächlern den Weg freimachen, da muß man sich hinstellen und sich dagegen wehren. Das sind Themen, die von Männern nicht verstanden werden können, da sie dies nicht aus eigener Erfahrung kennen.

Zum Abschluß möchte ich Ihnen, Frau Bundesministerin, auch in dieser Frage danken, weil Sie genau jene in diesem Hause sind, die diese Themen aufgreift und sie trotz dieser Polemik immer wieder in die öffentliche Diskussion bringt. — Danke. *(Beifall bei der SPÖ.) 17.48*

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Bundesministerin Johanna Dohnal. Bitte, Frau Bundesministerin.

Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Johanna Dohnal

17.48

Bundesministerin für Frauenangelegenheiten Johanna **Dohnal**: Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! Ich bitte um Verständnis dafür, daß ich auf einige an mich gestellte Fragen nur sehr kurz eingehe, und zwar deshalb, weil meine Redezeit von der Blockredezeit der sozialdemokratischen Fraktion abgezogen wird. Ich glaube, Sie werden es einsehen, wenn ich aus Solidarität mit Ihren Kolleginnen und Kollegen Abgeordneten meine Ausführungen kurz halten werde.

Es wurden einige konkrete Fragen gestellt, etwa: warum eine Million Schilling weniger im Budget für die Frauenministerin aufscheint. Das entspricht der üblichen Reduzierung von 5 Prozent im heurigen Bundesvoranschlag gegenüber jenem vom letzten Jahr. Natürlich habe ich für mehr Budgetmittel gekämpft, aber im Rahmen der Budgetkonsolidierung erfolglos. Es ist eben so, daß man für vieles kämpft und nicht bei allem erfolgreich ist. Das ist einer dieser Punkte. Das ist nicht der einzige, es gibt ja mehrere, wo ich nicht erfolgreich war.

Zu den Informationsbroschüren nur ganz kurz: Das Informationsblatt erscheint viermal jährlich und wird verschiedenen Tageszeitungen beigelegt, also immer rotierend. Die Broschüre „Frauenratgeberin“ hatte die dritte Auflage mit 50 000 Stück im Mai 1991, also fällt nicht mehr in den Rahmen dieser Budgetdebatte, und kostete 640 852 S. Die Broschüre „Was tue ich, wenn es zur Scheidung kommt?“ hatte die zweite Auflage 1988, seither wurde nur ein Beiblatt gedruckt, und zwar aus Kostengründen. Beide Broschüren müssen überarbeitet und neu aufgelegt werden, sie sind ständig vergriffen. Wir haben lange Listen von Frauen, die auf die Zusendung warten.

Die Antwort auf ihre Frage werde ich der Frau Abgeordneten Schorn, da sie jetzt nicht hier ist, persönlich geben.

Damit bin ich mit meiner Beantwortung am Ende. — Ich danke für die Aufmerksamkeit. *(Beifall bei der SPÖ.)* 17.50

Präsident Dr. **Lichal**: Nächster auf der Rednerliste ist Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker. Bitte, Herr Abgeordneter.

17.50

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Flicker** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! In diesem siebenten Budget der Bundesregierung, der Koalitionsregierung der Volkspartei und der SPÖ, zeigt sich neuerlich das, was diese Regierung Jahr für Jahr versprochen hat, nämlich daß sie konsequent den Konsolidierungskurs des Staatshaushaltes fortsetzen wird. Das ist eine Leistung, die erstens in Anbetracht der Probleme, die unser Staat hatte, als wir angetreten sind, und zweitens angesichts dessen,

was sich alles im Umfeld, in anderen Staaten, tut, durchaus bemerkenswert ist.

Es ist heute bereits so, daß Budgetdefizite in der Schweiz an der Tagesordnung sind, das hätte vor Jahren keiner von uns geglaubt. Wir sehen auch, welche Probleme andere Länder, Industrieländer, Wohlstandsländer, haben, mit ihrem Staatshaushalt ins Gleichgewicht zu kommen, und zwar unter Wahrung des sozialen Friedens und unter Wohlstandsmehrung, wie wir es in den letzten 7 Jahren in Österreich erleben konnten.

Es wird eine Budgetkonsolidierung betrieben, das heißt, man trachtet danach, das Defizit Jahr für Jahr zu senken, und zwar unter Wohlstandsvermehrung unserer Bevölkerung. Zwei Indikatoren — sie wurden uns ja in der Budgetrede präsentiert — untermauern das ja sehr deutlich. Wir haben, was das Pro-Kopf-Einkommen betrifft, meine Damen und Herren, den Durchschnitt der Industrieländer weit hinter uns gelassen, und die Wirtschaftsleistung je Erwerbstätigen hat beinahe schon das Maß der alten BRD erreicht, einer sehr tüchtigen Wirtschaftsnation. Wir haben die Wirtschaftsleistung Gesamtdeutschlands weit überschritten.

Das sind hervorragende Leistungen der Österreicher und nicht zuletzt auch der Politik in diesem Lande, die von den sie tragenden Parteien verantwortungsvoll gemacht wird.

Meine Damen und Herren! Ich habe kein Papier hier ans Rednerpult gebracht, sondern einen Stoff. Wir haben in unserem Lande allerhand vorzuweisen. Die Tüchtigkeit der Österreicher ist eigentlich viel größer, als wir das oft in kritischen Diskussionen zugeben oder bemerken. Das ist ein bißchen schade.

Ich habe unlängst in einer Zeitung unseres Sprachraumes eine Aussage gelesen, die zwar auf Deutschland gemünzt war, aber wir dürfen uns da nicht ausschließen: Wir neigen dazu — das ist anscheinend nicht bei allen Nationen so —, das Gute und Richtige als selbstverständlich zu betrachten und das, was nicht geht, ständig zu beklagen, und bringen uns damit eigentlich um den Erfolg der Leistung und um die Früchte unserer Arbeit. Und das, glaube ich, ist bemerkenswert.

Ich möchte nun zu den zwei Punkten, die im Zusammenhang mit Budget, mit Politik hier zu erwähnen sind, und zu diesem Stoff etwas sagen.

Ich habe Ihnen etwas mitgebracht, was Sie unter dem Markennamen, der in Österreich geschaffen wurde, „Biodiesel“, kennen. Ich möchte also zu den Themen umweltfreundliche Energie, nachwachsende Rohstoffe und zu den Möglichkeiten, die die Steuerpolitik in diesem Zusammenhang hat, sprechen, um die umweltfreundli-

Dipl.-Ing. Flicker

che Politik die diese Bundesregierung ja bei verschiedenen Maßnahmen bereits gesetzt hat, erstens aufzuzeigen und zweitens zu forcieren.

Das ist Rapsmethylester (*der Redner zeigt auf ein Fläschchen*) der Ölmühle — wie wir Agrarier sagen — Bruck an der Leitha, in Betrieb gegangen am 18. August 1992, Erstabfüllung.

Meine Damen und Herren! Wissen Sie, daß wir in der Frage Biodiesel und Bioalkohol das führende Land der Welt sind? Alle reden mittlerweile davon. Nur wenige haben Produktionsstätten in jenem Ausmaß errichtet, wie wir sie in Österreich errichtet haben. Es gibt ein großes Werk in Aschach und ein großes Werk in Bruck und viele bäuerliche Genossenschaften, Vereinigungen — von der Steiermark über Niederösterreich bis Oberösterreich —, die das machen. Das ist ein umweltfreundlicher Treibstoff, meine Damen und Herren! Wir bemerken beim Tanken, wenn wir selbst tanken, wenn wir billiger tanken wollen, welche gefährliche Dämpfe dem Mineralöl entweichen. Bei diesem Treibstoff entweichen keine gefährlichen Dämpfe. Das ist Pflanzenöl, verestertes Pflanzenöl. Das können Sie ruhig mit mir testen. Probieren Sie das einmal beim Diesel oder beim Benzin. Das hier kann man lutschen. Da ist überhaupt nichts dabei. Da können Sie auch ein Stamperl trinken, wenn Sie ein Verehrer werden. Das ist nicht schädlich.

Bei der Verbrennung in den Motoren entstehen weniger Schadstoffe, bei weitem weniger als bei anderen Treibstoffen, die wir eben in der modernen Industriegesellschaft verwenden: kein Schwefel, wesentlich weniger Stickoxid, und — was uns alle in den letzten Jahren sehr bewegt hat — es wird nicht zusätzlich CO₂ freigesetzt wie bei den fossilen Brennstoffen, sondern das, was die Pflanze aufnimmt — aus Raps oder Sonnenblume wird das in Österreich gemacht —, wird in einem geschlossenen Kreislauf der Natur wieder zurückgegeben. Das reduziert also den Treibhauseffekt. Es wäre ein wesentlicher Beitrag, wenn dieser umweltfreundliche Treibstoff überall auf der Welt verwendet würde. Und da ist die Politik gefordert, fördernd einzugreifen, um diese globale Erwärmung, den Treibhauseffekt, der eine Gefahr für die Menschheit und den Globus ist, zu reduzieren.

Meine Damen und Herren! Da komme ich zur Steuerpolitik. Wir haben in der Mineralölsteuernovelle bereits eine Differenzierung der Steuer in Richtung von umweltfreundlicher Energie und Treibstoffen vorgenommen. Und es haben auch die Koalitionspartner festgelegt, daß wir in der Steuerfrage, in der Mineralölsteuerfrage im europäischen Wettbewerbsvergleich mitziehen werden, wenn größere Länder Europas eine Entsteuerung vornehmen, wenn das Frankreich oder Deutschland beispielsweise tun. Ich meine aber,

daß wir hier in Österreich eine Vorreiterrolle haben und diese nicht aufgeben sollten. Ich bin felsenfest davon überzeugt, daß wir bei der zweiten Etappe der Steuerreform diesem umweltfreundlichen Treibstoff eine Chance geben und seine Wettbewerbsfähigkeit noch verstärken werden.

Meine Damen und Herren! Daß das kommt, ist für mich keine Frage. Schauen Sie, auch die von den Grünen so viel gelästerte Brüsseler Bürokratie, die EG-Kommission in Brüssel, hat ihren Mitgliedsländern bereits empfohlen, in der Steuerpolitik hinsichtlich der Frage nachwachsender Rohstoffe, umweltfreundlicher Energie und Treibstoffe in Richtung CO₂-Reduktion umzulenken, nämlich jene Stoffe, die umweltschädlich sind, also CO₂ ausstoßen, zu verteuern und den Kauf umweltfreundlicher Energie und Treibstoffe zu belohnen. Das ist der Weg, eine Empfehlung der EG-Kommission an die Mitgliedsländer.

Wenn wir die amerikanischen Wahlen verfolgt haben — das haben wir — und die Äußerungen von Clinton und seines Vizepräsidenten gehört haben, dann mußten wir erkennen, das ist der richtige Weg, auf dem sich die Industrieländer befinden. Clinton hat ja die Amerikaner, die Wirtschaft, die Industrie aufgerufen, sie mögen beginnen, ökologisch zu denken, wie die Europäer und die Japaner das tun. Er hat gesagt, es sei traurig für Amerika, Umwelttechnologie importieren zu müssen, weil auf diesem Sektor vieles versäumt wurde. Der Zug fährt also in die richtige Richtung.

Ein Zweites in diesem Zusammenhang. Ich möchte Ihnen sagen, meine Damen und Herren, Interessenten aus ganz Europa besichtigen die Biodiesel- oder Bioalkoholproduktion in Österreich. Das ist eine Leistung der österreichischen Agrarpolitik, eine Leistung der nachgelagerten verarbeitenden Industrie. Das haben wir erst in den letzten Jahren aufgebaut: von null auf weltführend. Die Genossenschaften — zum Beispiel in Mureck — sind die ersten gewesen. Es gibt jetzt auch kleinere Genossenschaften — in Starrein, im Bezirk Horn; und zwar gibt es derer viele. Ich möchte einige nur beispielsweise nennen. In Mureck — fragen Sie den Geschäftsführer der bäuerlichen Genossenschaft, die Biodiesel erzeugt — ist ganz Europa, sind Minister, Industriemanager zu Besuch, ja beinahe die ganze Welt. Vertreter eines einzigen Kontinents sind bisher nicht nach Österreich gekommen, um das zu studieren, nämlich welche aus Australien.

Wir sehen, welche großartige Leistungen Menschen bei uns vollbringen, wenn die Rahmenbedingungen der Politik diese ermöglichen. Wir haben 1986/87 mit der Politik in Österreich die Alternativproduktion in Österreich, die Alternativproduktion von Raps, Sonnenblume und so weiter möglich gemacht, die unser damaliger Land-

Dipl.-Ing. Flicker

wirtschaftsminister Riegler gemeinsam mit Präsidenten Schwarzböck in die Wege geleitet hat.

Zweitens: Wir haben auch bei der Heizenergie Bioenergieanlagen und -gemeinschaften. Wir sollten, glaube ich, bei der zweiten Etappe der Steuerreform deren Wettbewerbsfähigkeit im Sinne umweltfreundlicher Energie steigern. Wenn sich Nahwärmegemeinschaften auf der Basis Bioenergie, Biomasse bilden, dann zahlen die Abnehmer heute — denn die Bioenergie ist einstweilen noch teurer — 20 Prozent Mehrwertsteuer. Ich glaube, wir könnten bei der zweiten Etappe der Steuerreform ein neuerliches Signal in die richtige Richtung setzen, indem wir diesen Steuersatz auf, sagen wir, 10 Prozent reduzieren. Auch das ist, glaube ich, ein diskussionswürdiger Gegenstand.

Dritte und letzte Bemerkung im Zusammenhang mit Umwelt, Ökologie und Ökonomie. Mein Kollege Professor Bruckmann ist jetzt nicht hier. Aber wenn Sie sein Buch „Megatrend 2000“ lesen, dann ist Ihnen klar, was er meint, wenn er sagt, Ökonomie und Ökologie seien in Wahrheit kein Gegensatz, das sei nur eine Betrachtungsweise. Ökonomie heiße gut haushalten. Und Ökologie heiße nach seiner Auffassung nichts anderes als gut haushalten über einen längeren Zeitraum. Und darauf kommt es an! Wer länger das Richtige macht, ist vorne. Das wird sich durchsetzen. Und deshalb habe ich mir erlaubt, die Anregung zu machen, dies bei der zweiten Etappe der Steuerreform zu berücksichtigen.

Ich habe noch einen Punkt, wo wir auch in diese Richtung etwas von der Politik aus steuern sollten. In meiner Region, im oberen Waldviertel, gibt es die einzige Kartoffelstärkefabrik Österreichs. — Meine Damen und Herren, das ist jetzt nicht nur eine regionalpolitische Rede! — Wir haben damit einen Rohstoff, nämlich Stärke aus Kartoffeln — man kann auch aus Mais Stärke erzeugen —, der bei der Entwicklung unserer Wirtschaft in Richtung ökosozialer Marktwirtschaft, wie wir sagen, Bedeutung haben wird. Gehen Sie einmal, wenn Sie wollen und Zeit haben, in das Naturstoffforschungslabor der Avena, einer Genossenschaftsgruppe, und Sie werden sehen, was man aus Stärkeprodukten heute alles machen kann. Wir sind unseren Wohlstand gewohnt. Aber die bequemen Gegenstände, die meistens aus der Petrochemie kommen, kann man zum Großteil — das ist bereits erfunden — auch aus Stärke, also aus natürlichen Rohstoffen, die bei uns wachsen, produzieren. Die Frage ist natürlich nur jene der Kosten, der Wettbewerbsfähigkeit.

Die Stärkeerzeugung ist für Österreich so wichtig, daß wir uns dieses Standbein erhalten müssen. Wir haben nur ein Problem dabei. Gott sei Dank hat die Regierung das erkannt und gesagt, daß

diese Stärkefabrik auf Europakapazität ausgeweitet wird. Dabei müssen staatliche Mittel eingesetzt werden, da es sonst im Wettbewerb nicht möglich ist, mit ähnlichen größeren Anlagen in Europa zu konkurrieren.

Trotz dieses Einsatzes haben wir jetzt ein Problem. Wir könnten die Kapazität ausweiten, nur können unsere Landwirte den Rohstoff Kartoffeln nicht in genügendem Ausmaß liefern. Warum? — Weil Aufwand und Ertrag in der Kartoffelproduktion noch immer nicht das Überleben der Landwirte in dieser ertragsarmen Region ermöglichen. Und wir können natürlich auch keine wettbewerbsverzerrenden Maßnahmen setzen, egal ob es einen EWR- oder EG-Beitritt gibt. Aber wir können eines tun: Wenn wir dieses Standbein des so wichtigen künftigen Rohstoffträgers Stärke, des einzigen, den wir in Österreich haben, sichern wollen, dann müssen wir einen anderen Weg gehen. Dieser ist möglich; er ist im Rahmen der GATT-Maßnahmen möglich, er ist im Rahmen der Greenbox-Maßnahmen möglich. Wir müssen es den Landwirten in Form von Direktausgleichen ermöglichen, diesen so wichtigen und umweltfreundlichen Rohstoff Kartoffeln in entsprechendem Ausmaß zu produzieren. Das ist keine Frage der Agrarpolitik allein, sondern auch eine der Industriepolitik. Die wenigen zusätzlichen Mittel, die wir noch brauchen, um dieses Projekt chancenreich in die Zukunft zu führen, sind daher eine Frage der staatsbudgetären Politik.

Meine Damen und Herren! Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. Ich sehe, das Thema hat Sie halbswegs interessiert. Es wird heute kaum noch jemanden geben, der nicht in diese Richtung denkt. Die Durchführung ist sicher nicht immer einfach. Aber ich hoffe, daß wir bei der zweiten Etappe der Steuerreform Positives tun können, um die Vorreiterrolle Österreichs in Richtung Ökologie neuerlich zu unterstreichen. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 18.06*

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Kräuter. Bitte, Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

18.06

Abgeordneter Dr. Kräuter (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren von der Bundesregierung, aus dem Rechnungshof sowie von der Volksanwaltschaft! Am späten Abend des 25. November ist eine wichtige politische Entscheidung gefallen: Die Gehaltsverhandlungen des öffentlichen Dienstes sind erfolgreich abgeschlossen worden; immerhin relevant für nicht weniger als 830 000 öffentlich Bedienstete.

Das Verhandlungsergebnis ist unspektakulär, in Ruhe erzielt worden und zeugt von großem

Dr. Kräuter

Verantwortungsbewußtsein und Fairneß. Besonders wichtig ist, daß es durch dieses Verhandlungsergebnis zu keiner zusätzlichen Budgetbelastung kommen wird. Der Finanzminister hat im Laufe des Tages die Hintergründe erläutert. Dieses rasche Einvernehmen ist ein eindrucksvolles Zeichen der politischen und sozialen Stabilität in Österreich und, wie ich meine, ein eindrucksvoller Beweis echter sozialer Partnerschaft zwischen Dienstnehmer und Dienstgeber im öffentlichen Bereich. Was passiert, wenn es Kontroversen, Streiks im öffentlichen Dienst gibt, haben wir ja im Vorjahr etwa in Deutschland erlebt. In wenigen Tagen sind Milliarden Schäden für die Volkswirtschaft entstanden.

Weiters ist bemerkenswert und positiv, daß es zu keiner Verquickung oder Paktierung, wie auch immer, mit der Neugestaltung des Dienst- und Besoldungsrechts gekommen ist. Und tatsächlich hat ja diese Neugestaltung nichts zu tun mit dem jährlichen Gehaltsabschluß. Die Reform des Dienst- und Besoldungsrechts ist im Arbeitsübereinkommen der Bundesregierung als wichtige Grundlage einer sinnvollen Verwaltungsreform definiert. Die Ziele, das System, die Vorgangsweise sind von der Bundesregierung schon Mitte 1991 einstimmig zur Kenntnis genommen worden.

Was ist der Kern der Sache? — Das Dienstalterprinzip wird entfernt. Es ist ja derzeit so, daß sich ein junger Beamter schon bei Dienst Eintritt seinen Lebensverdienst, seine Pension ausrechnen kann, und es ist wirklich einleuchtend, daß das nicht leistungsfördernd sein kann. In Zukunft wird es eine Grundlaufbahn geben. Diese Grundlaufbahn stellt das Basisverhältnis zwischen Staat und öffentlich Bedienstetem her. Und dazu kommt eine leistungsbezogene Funktionszulage. Das heißt, daß sich Fleiß, Tüchtigkeit und Verantwortung bezahlt machen werden. Wichtige Aspekte sind auch die Vergabe von Spitzenfunktionen auf Zeit, die Lockerung des derzeit rigorosen Versetzungsschutzes, letztendlich eine Förderung der Mobilität und Flexibilität im öffentlichen Dienst, und eine Forcierung der Aus- und Weiterbildung.

Die Gewerkschaft öffentlicher Dienst ist bemüht, ist kooperativ im Wissen, daß das Verständnis der Beamten wesentlich größer ist, als allgemein angenommen wird.

Welchen Nutzen erzielt eigentlich die Allgemeinheit, wenn engagierte, leistungsbereite Beamte am Werk sind, die aufgabenorientiert denken und handeln? Welchen Nutzen in den neunziger Jahren: Sind es 10 Milliarden, sind es 20 Milliarden? Kann man das pekuniär ausdrücken?

Diesem Nutzen steht ein Aufwand gegenüber, der im Jahr 1993 etwas mehr als 1 Milliarde Schilling betragen wird. Es gibt eine sonderbare Einzelrechnung von Staatssekretär Ditz, die von 1,7 Milliarden Schilling ausgeht, verbunden mit der Befürchtung von Folgekosten bei Richtern und Lehrern. Ich kann das nicht nachvollziehen.

Im Ergebnis wird die Besoldungsreform auf jeden Fall eine Leistungssteigerung im öffentlichen Bereich mit sich bringen. Und das liegt im Interesse des Bürgers, des Steuerzahlers. Wie gesagt: Der Preis ist die Erhöhung des derzeitigen Beamtenbudgets um 0,5 Prozent. Wer wirklich ernsthaft an einer Verwaltungsreform interessiert ist, wird das akzeptieren.

Die FPÖ ist nicht ernsthaft interessiert an der Verwaltungsreform. Das ist schwarz auf weiß nachzulesen. So sagte etwa am 4. Mai Abgeordneter Gratzner zur Besoldungsreform: „Die geplante Reform erfüllt weitgehend die von der FPÖ schon seit langem urgierte Forderung nach einer leistungsbezogenen Bezahlung im öffentlichen Dienst.“ Wie Sie wissen, Herr Kollege, sagte am 5. Mai Dr. Haider: „Die Besoldungsreform ist aus Sicht der FPÖ ein weiteres Scheinmanöver der Bundesregierung.“

Solche Beispiele gibt es genug. Haider sagte am 12. Oktober zur Abschaffung der Beamtentitel, daß die Bundesregierung eine wesentliche Initiative der Freiheitlichen übernommen habe. Am 13. Oktober meinte FPÖ-Abgeordneter Herzog aus Wien, es handle sich um ein durchsichtiges Ablenkungsmanöver, um Scheingefechte. (*Abg. Dr. Frischenschlager: Da hat er recht!*)

Es ist interessant, wie sich die Ausdrücke gleichen: „Scheinmanöver“, „Scheingefechte“ — nur mit wechselnden Vorzeichen. Denn Bestand hat wirklich nur eines bei der FPÖ, und das ist ihre Doppelbödigkeit.

Kurz zur aktuellen Diskussion betreffend die Amtstitel. Wenn man nun das Dienstklassensystem entfernt, so erhebt sich die Frage, ob man die Dienstklassentitel weiter verwenden soll. Ich meine, man sollte das gemeinsam behandeln. Ziele der Titelreform sind meines Erachtens zum einen, daß sich die Verwaltung gegenüber dem Bürger erklärt hinsichtlich Funktionen und Aufgaben der Beamten, und zum anderen, daß Bürger und Beamte einander nähergebracht werden, zusammengeführt werden. Aber ist das möglich durch Titel wie „Oberkommissär“, „Oberrevident“ oder „Vizegouverneur“? — Die öffentliche Verwaltung tritt mit dem Anspruch an, Service zu leisten, Dienstleistungen anzubieten. Sie hat also eine dienende Funktion. Ich glaube, man sollte daher Titel, die Heiterkeit, Kopfschütteln oder sogar Aggressionen verursachen, entfernen — auch den Titel „Hofrat“. (*Abg. Gratzner: Wel-*

Dr. Kräuter

cher Titel verursacht eine Aggression? Der Titel „Hofrat“?) Zum Beispiel „Oberkommissär“, könnte ich mir vorstellen, oder auch der Titel „FPÖ-Abgeordneter“. Der Bürger braucht Rat, nicht den Hof. Ist Ihnen bekannt, daß beispielsweise ein Chefarzt bei den ÖBB den Titel „Hofrat“ erlangen kann? Ist es notwendig, daß ein Arzt bei der Eisenbahn Hofrat ist?

Meine Damen und Herren! Insgesamt sind die Besoldungsreform, die Titelreform ein entscheidender Meilenstein auf dem Weg zu einer effektiven, kostenbewußten und bürgernahen Verwaltung. Setzen wir also die erforderlichen Mittel dafür ein! Geben wir den Weg frei für eine öffentliche Verwaltung in Österreich, die jedem Vergleich in Europa und darüber hinaus standhält! — Ich danke. *(Beifall bei der SPÖ.) 18.13*

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Frau Abgeordnete Mag. Marijana Grandits. Sie haben das Wort, Frau Abgeordnete.

18.13

Abgeordnete Mag. Marijana **Grandits** (Grüne): Herr Präsident! Sehr verehrte Mitglieder der Bundesregierung! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte die Gelegenheit nicht versäumen, zu einem für mich sehr bedeutenden Thema einige Bemerkungen zu machen, und zwar zur Frage der Entwicklungszusammenarbeit. Nachdem ein Teil der Kompetenzen im Bundeskanzleramt bei der Frau Staatssekretärin, die im Moment leider nicht hier ist, angesiedelt ist, sollten wir uns gerade auch in dieser Debatte damit genauer auseinandersetzen.

Das Problem der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit ist eigentlich seit Jahren dasselbe. Das stimmt mich äußerst traurig. Die enormen Mißstände, sowohl was die Qualität als auch was die Quantität der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit betrifft, werden kaum in Angriff genommen, und es sieht danach aus, daß auch in diesem Budget dem nicht Rechnung getragen wurde.

Es zeigt sich nämlich, daß vor allem der Teil der zu gestaltenden technischen Entwicklungszusammenarbeit, der sich in sehr konkreten bilateralen Projekten niederschlägt, wieder einmal zu kurz kommt, obwohl es einen Entschließungsantrag dieses Hauses gibt, zustande gekommen aufgrund einer Aktion, die von zigtausend Österreicherinnen und Österreichern unterstützt wurde, auf Erhöhung der österreichischen Entwicklungshilfeleistungen, wie es noch immer heißt, um 500 Millionen Schilling. Daß wir in diesem Bereich noch weit, weit von der sogenannten Europareife entfernt sind, sollte uns zu denken geben.

Meine Kollegin Petrovic hat heute auf die globale Dimension dieser Fragen schon hingewiesen.

Es gibt eine aktuelle innenpolitische Diskussion zum Fremden-gesetz, zu den Asylwerbern, zu den Flüchtlingen — all diese Themen haben auch mit dem Problemkreis Entwicklungszusammenarbeit zu tun. Wir alle wissen, daß die Situation in diesen Ländern ausschlaggebend ist für die Entscheidung, ob die Menschen ihre Heimat, ihr Land verlassen.

Das heißt, die Antwort kann nur eine globale Politik in allen Bereichen sein, die ökologisch und sozial vertretbar ist und die sich in konkreten Maßnahmen unserer innenpolitischen Instrumentarien, aber auch in den internationalen, zwischenstaatlichen Möglichkeiten niederschlägt. Und Entwicklungszusammenarbeit ist nur ein kleiner Bereich dieser Möglichkeiten. Gerade die technische Hilfe, von der ich schon gesprochen habe, ist ein sehr konkretes Beispiel. Unglücklicherweise, finde ich, ist das Budget, das im Bundeskanzleramt angesiedelt ist, nur ganz leicht angehoben, was die direkten Zahlen betrifft, aber wenn man in Betracht zieht, daß 1992 in diesem Budget auch die Golf- und Kurdenhilfe mit inkludiert war, sieht die Geschichte schon wieder anders aus. Dann heißt das eigentlich, daß es insgesamt weniger Mittel für diese direkten bilateralen Projekte gibt.

Ein zweites altbekanntes Problem ist, daß es im Moment noch immer konkret 19 Schwerpunktländer gibt. Wenn man die Zahlen ansieht und weiß, wie gering die gesamte direkte Hilfe ist, und die Summe dann noch auf 19 Länder aufteilt, dann kann man wirklich nur, auch wenn es angeblich Schwerpunktländer sind, von einem Gießkannenprinzip sprechen. Das sollte wohl wirklich der Vergangenheit angehören!

Es wäre ganz wesentlich, die österreichische Entwicklungszusammenarbeit auf einige Staaten zu konzentrieren und dort im Rahmen eines umfassenden Konzepts gemeinsame Programme zu erarbeiten, die nicht nur technische Projekte umfassen sollten, sondern auch eine politische und kulturelle Kooperation, einen Austausch in Wissenschaft und Forschung sowie an den Universitäten, was vielleicht auch zu mehr Verständnis für andere Kulturen, Sprachen und Religionen beitragen könnte, da wir nicht nur sozusagen das Geberland sind. Denn die Auseinandersetzung mit dem Partner sollte auf allen Ebenen erfolgen. Wenn man dem Rechnung trägt mit neuen Konzepten, dann sehe ich auch eine Chance, der Bevölkerung dieses Problem näherzubringen, wobei ich ab und zu den Eindruck habe, daß bei den Menschen in Österreich noch mehr Verständnis dafür zu finden ist als hier in diesem Haus bei den Politikerinnen und Politikern.

Es ist das ein vergessenes Thema, und daraus kann man kaum politisches Kapital schlagen. Man kann es auch nicht für populistische Feldzü-

Mag. Marijana Grandits

ge verwenden. Andererseits meine ich, daß gerade die Entwicklungszusammenarbeit ein Teil der österreichischen Gesamtkonzeption im außen-, aber auch im innenpolitischen Bereich sein sollte. Denn es ist wohl klar, daß die Welt viel, viel kleiner geworden ist, daß die Probleme alle betreffen und daß es ohne Ausgleich zwischen Nord und Süd kaum gelingen wird, den Frieden zu sichern, daß es ohne Friedenslösungen bei den vielen Konfliktherden der südlichen Hemisphäre auch nicht möglich sein wird, unsere Situation aufrechterhalten zu können. Wir werden hier eindeutig sagen müssen, daß wir Verantwortung haben, weil wir bis jetzt in vielen Bereichen auf Kosten des Südens unsere Industrialisierung und Entwicklung forciert haben, und daß es in Zukunft wahrscheinlich notwendig sein wird, bei uns Abstriche zu machen und konkret einen Ausgleich im Bereich der Handelsbeziehungen im Sinne der Öffnung der Märkte zu schaffen.

Die Entwicklungshilfe — wie diese nach wie vor heißt — soll ja schon seit geraumer Zeit reformiert werden. Frau Staatssekretärin! Es gibt noch immer keinen konkreten Entwurf für ein Entwicklungshilfeszusammenarbeitsgesetz. Dauernd wird von einer Bundesagentur gesprochen, und es ist ebenfalls nicht klar, wie diese im konkreten aussehen soll. Aufgrund vieler Gerüchte ist zu befürchten, daß das gegen die NGOs anstatt mit den NGOs durchgeführt werden soll; das schiene mir doch wohl nicht sehr sinnvoll.

Ferner meine ich, eine Bundesagentur sollte nicht unbedingt eine staatliche Einrichtung sein, sondern einen möglichst unabhängigen Charakter haben, damit die Zusammenarbeit eben auch mit den entwicklungspolitischen Institutionen und den nichtstaatlichen Organisationen gewährleistet ist.

Frau Staatssekretär! Ich habe Ihnen schon während der letzten Diskussion gesagt, daß Sie anscheinend nach wie vor mit Integrationsfragen so sehr beschäftigt sind, daß Sie für das Thema der Entwicklungspolitik keine Zeit aufbringen können. Dabei könnten Sie in diesem Bereich Ihre Kompetenzen verknüpfen, denn es gibt viele Kritikpunkte an den EG-internen Strukturen, und trotzdem gibt es auch Ansätze, die durchwegs positiv zu bewerten sind. Die Entwicklungszusammenarbeit gehört zu jenen Bereichen, die dort eine wesentlich bessere Ausgangssituation als bei uns haben, das heißt, wir könnten schon jetzt etwas von den Konzepten der Europäischen Gemeinschaft übernehmen. Es ist doch zu billig zu sagen: Wir warten, bis wir in die EG kommen, erst dann wird bei uns auch die Entwicklungszusammenarbeit besser, dann wird sie ausgeweitet, denn dann müssen wir ja etwas bezahlen.

Die große Frage, ob Österreich nicht auch an internationaler Reputation zu verlieren hat, wur-

de ja wieder in den letzten Tagen im Zusammenhang mit der Anfrage nach einem UN-Einsatz von österreichischen Soldaten in Moçambique gestellt. Wir werden heute bei der außenpolitischen Debatte noch Gelegenheit haben, auch zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Man sollte diese Bereiche nicht trennen. Entwicklungszusammenarbeit kann nur ein Gesamtkonzept sein, das abgestimmt mit der österreichischen Außenpolitik und mit den innenpolitischen Faktoren nur dann eine Rolle spielen kann, wenn diese im Namen der Unterdrückten erfolgt, gegen ungerechte Strukturen auftritt und Abhilfe schafft im Falle von Katastrophen, wie beispielsweise in Somalia oder auch in Moçambique.

Ich glaube, das ist eine Überlegung, die wir in die Diskussion miteinbeziehen sollten, denn wir sollten nicht kleinmütig bei der ersten Gelegenheit, wenn es vielleicht kompliziert oder gefährlich wird, sagen: Das ist ja alles so weit weg, und außerdem sind das Leute aus dem Süden, aus Afrika — Schwarze. Diesbezüglich spielen schon sehr viele Faktoren eine Rolle, die mich an eine enorm eurozentrische und rassistische Position erinnern.

Ich habe auch Probleme mit Aussagen, die auch von Mitgliedern dieses Hauses öfters getroffen werden, die lauten: Die Entwicklungshilfekonzepte sind ja deswegen gescheitert, weil es nicht gelungen ist, den Menschen im Süden unsere Einstellung zur Arbeit zu vermitteln! Das ist für mich eine äußerst fragwürdige Betrachtungsweise, überhaupt wenn man weiß, daß Kinder in Indien, in afrikanischen Ländern, in lateinamerikanischen Ländern sehr oft Arbeitstage mit 14 Stunden haben und daß die Landarbeiter in Brasilien 16 Stunden arbeiten, aber mit dem verdienten Geld ihre Familien nicht ernähren können. Wenn man das weiß und noch immer der Meinung ist, es ginge nur darum, die richtige Einstellung zur Arbeit zu haben, und die hätten die Leute im Süden eben nicht, dann ist etwas falsch an der Betrachtungsweise.

Frau Staatssekretär! Ich hoffe, daß Sie beginnen werden — wenn Sie es nicht mit eigener Kraft schaffen, genügend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter abzustellen —, eine gesamtösterreichische Diskussion abzuführen, aber nicht so, wie das im Moment gelaufen ist, daß man mit einigen nichtstaatlichen Organisationen einen Dialog führt, um sie ein bißchen zu beruhigen, damit nicht zu viel Kritik aufkommt, dann aber dieser Kritik, diesen konkreten Vorschlägen keine Taten folgen läßt.

Es gab eine gesamtösterreichische Entwicklungskonferenz im Vorjahr, es gab eine jetzt im November, und es scheint, daß die vielen engagierten Menschen, die sich für diese Probleme

Mag. Marijana Grandits

einsetzen, ihre Forderungen immer wieder aufs neue stellen dürfen, aber diese Forderungen und Kritikpunkte keinen Niederschlag in der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit finden.

Es scheint so zu sein, daß Sie hier nach wie vor ein weites Betätigungsfeld haben, aber erst beweisen müssen, daß Sie wirklich tätig werden wollen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch noch die Budgetierung der in Rio zugesagten Gelder für die Regenwaldprojekte ansprechen. Der Herr Bundeskanzler hat sogar in einer Fernsehsendung ganz großartig von den österreichischen Projekten in Brasilien gesprochen — das war am 1. November sehr eindrucksvoll — und gemeint, es sei ganz wichtig, daß diese Hilfe konkret ankomme, und es ginge nicht nur darum, Statistiken zu erhöhen.

Gegenüber dieser Aussage habe ich meine Zweifel, denn bis jetzt war die österreichische Entwicklungszusammenarbeit in erster Linie darauf ausgerichtet, internationalen Standards wenigstens annähernd nahezukommen. Das ist auch der Grund dafür, daß beispielsweise die Studienplätze von Studentinnen und Studenten aus Lateinamerika oder aus Afrika immer wieder in die Entwicklungshilfeleistungen eingerechnet werden. Dieses System scheint mir schon so veraltet zu sein, daß wir damit endlich Schluß machen sollten und die konkrete Hilfe leisten sollten, die bei den Menschen auch ankommt.

Frau Staatssekretär! Ich finde, daß Sie in diesem Bereich auch Verantwortung haben, wenn es um die Frage der tropischen Regenwälder geht. Ich frage Sie, ob Sie es wirklich verantworten können, daß wir die Gesetze, das Tropenholzgesetz und die Aufforderung des Nationalrates, die Zölle auf Tropenholz und Tropenholzprodukte auf 70 Prozent zu erhöhen, wieder rückgängig machen, denn ich meine, daß das mit einer verantwortungsvollen Entwicklungspolitik nicht Hand in Hand gehen kann.

Wenn es Holzlobbys gibt — das wissen wir alle —, die die Interessen von Geschäftemachern, von Industriezweigen vertreten, dann ist das eine Sache, ich glaube aber, daß die Entwicklungspolitik die Interessen der unmittelbar Betroffenen, der Armen, die um ihr Überleben kämpfen, vertreten sollte — und im Bereich Regenwald ist das eindeutig die Urbevölkerung. Ich glaube, daß Österreich hier eine Chance verpassen würde, sollten wir die Gesetze, die wir bis jetzt als einziges Land in die Wege geleitet haben, rückgängig machen.

Daher appelliere ich noch einmal — auch in Ihrer Funktion als Staatssekretärin für Entwicklungspolitik — an Sie, dieser Angelegenheit entsprechende Bedeutung zu schenken und eine allfällige Gesetzesänderung zu verhindern.

Außer dem Bereich der Entwicklungspolitik liegt mir noch ein Thema sehr am Herzen, das unseren Herrn Bundeskanzler betrifft, der jetzt nicht mehr persönlich vertreten ist, aber es sind ja noch andere Mitglieder der Regierung hier.

Und zwar hat der Bundeskanzler vor zirka einem Jahr das Medienjahr ausgerufen. Und ich finde es wirklich erstaunlich, daß in diesem Jahr außer der Proklamierung des Medienjahres und außer der inadäquaten enormen Erhöhung der Presseförderung nichts geschehen ist. Sie könnten mich jetzt fragen: Warum ist die Erhöhung der Presseförderung sozusagen eine inadäquate Reaktion? — Weil die Presseförderung, die besondere und die allgemeine, um ein Vielfaches erhöht wurde, ohne daß man begleitende strukturelle Maßnahmen gesetzt hat, ohne daß darüber diskutiert wurde, wie sinnvoll die Presseförderung an die österreichischen Tageszeitungen ist, was sie bewirkt, ob es überhaupt noch möglich ist, die letzten sterbenden Säulen auch unserer Demokratie damit zu retten, und ob wir Medienvielfalt durch eine solche Art der Förderung wirklich erreichen können. Hier in diesem Hause wurde diese Erhöhung beschlossen, ohne ein Konzept einzufordern, wie Medienpolitik in Österreich in Zukunft aussehen soll.

Ich finde es beschämend, daß Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, im Hauptausschuß den grünen Antrag auf Abhaltung einer Medienenquete abgelehnt haben, in der sich dieses Haus mit den medienpolitischen Auswirkungen beschäftigen sollte, wo vielleicht Weichen gestellt werden könnten für den Bereich Presseförderung: Presseförderung — ja oder nein? Wie soll sie erfolgen? Sind andere Formen von Förderungen für die österreichische Medienlandschaft notwendig? Inwieweit brauchen wir die Meinungsvielfalt als unmittelbares Instrument der Demokratie? Wie steht es um das Monopol, vor allem im Radiobereich? Es geht nicht nur um das Fernsehen, Sie wissen, daß es eine Entscheidung gibt, die besagt, daß das Monopol in diesem Bereich verfassungsmäßig problematisch ist. Es gibt noch immer keinen konkreten Entwurf für ein Privatradio, im letzten Entwurf waren freie Radios nicht erwähnt.

Fragen nach einer Frequenzplanung, Fragen nach der Neugestaltung von Frequenzen, die Frage, wie ein neues ORF-Konzept, das dem bildungs- und kulturpolitischen Auftrag des ORF gerecht werden könnte, aussehen soll, solche Fragen wären in einer Medienenquete zu diskutieren. Aber, wie gesagt, bis jetzt verweigern Sie sogar der Diskussion, der Befassung mit diesen Themen Ihre Zustimmung. Und das finde ich einfach skandalös, denn ich glaube, daß dieses Haus enorme Mitverantwortung dafür trägt, daß die Medienlandschaft in Österreich wirklich in Gefahr

Mag. Marijana Grandits

ist, daß demokratiepolitische Entwicklungen in den letzten Jahren, um nicht zu sagen, Jahrzehnten vor sich gegangen sind, die jetzt schon ihre Auswirkungen zeigen und die kaum rückgängig zu machen sind. Daher noch einmal mein Appell an Sie, noch einmal über diese Forderung nachzudenken und sich auch in diesem Haus ernsthaft mit medienpolitischen Fragen auseinanderzusetzen. — Ich danke recht herzlich. *(Beifall bei den Grünen.)* 18.34

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Herr Abgeordneter Kiss. Bitte.

18.34

Abgeordneter Kiss (ÖVP): Herr Präsident! Geschätzte Damen und Herren auf der Regierungsbank! Werte Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte heute — wie schon so oft — zum Thema Minderheiten reden und habe heute nachmittag im „Jüdischen Echo“, das ist eine Zeitschrift für Kultur und Politik, einige wunderbare Zeilen von einem 17jährigen Mädchen gelesen, die ich Ihnen gleichsam als Einstimmung zu diesem Thema darbieten möchte.

Roswitha Huemer aus Roßbach: „Minder? Minderheit, minder heut', mindere Leut', andere Leut', andere Farbe, andere Gabe, andere Art, anderer Bart, anderer Brauch, anderer Bauch, anderes Ideal, andere Qual, egal.“

Was junge Menschen fühlen, ist uns Erwachsenen manchmal schon oft verschüttet worden — zuviel fordert und formt uns die Gesellschaft. Ich will mich heute auf vier Themenbereiche beschränken, um aus der Fülle dessen, was zum Thema Minderheiten zu sagen wäre, nicht unbedingt zu sehr in die Breite zu kommen. Es sind dies: die Budgetdotierung, die Frage der Beiräte, die Ortstafeln und schließlich — wie könnte es anders sein? — all das, was mit den Roma und Sinti in Zusammenhang steht.

Zur Budgetdotierung: Festzustellen ist, daß das Volumen der Budgetförderung für Volksgruppen in den letzten Jahren um das Fünffache gestiegen ist — von 4,4 Millionen Schilling im Jahr 1988 auf 23 Millionen im heurigen Jahr. Das ist gut so, das ist richtig so, das ist aber immer noch nicht genug. Der Ansatz für das nächste Jahr stimmt mich aber optimistisch, daß diese Bundesregierung die Bedeutung der Minderheiten erkennt. *(Beifall bei der ÖVP.)* Er stimmt mich deswegen optimistisch, weil der Steigerungsansatz für mich ein erfreulicher ist. Ein Plus von 50 Prozent im Vergleich zum heurigen Jahr, nämlich von 23 Millionen auf 37 Millionen, signalisiert: Da will SPÖ, da will ÖVP, da will diese Regierung ein Signal setzen, ein klares Signal hin zu den Minderheiten!

Daß es eine Fülle an Projekten gibt, spüren vor allem jene, die sich tagtäglich mit Interventionen seitens der Minderheitenvertreter, der Vereine, der Organisationen herumzuschlagen haben. Erst heute haben mich Freunde aus dem Burgenland besucht, die hier in Wien als Funktionäre des Kroatischen Akademikerklubs und des Burgenländisch-kroatischen Kulturvereins tätig sind, tätig sind für die Kroaten in Wien, aber tätig vor allem auch für die burgenländischen Kroaten, die beispielsweise als Pendler in Wien wohnen.

Da geht es etwa um das Projekt eines kroatischen Kulturzentrums in der Schwindgasse. Natürlich: Geld wird gefordert, Geld wird gebraucht, 4 Millionen Schilling soll es kosten. Ich habe ihnen versprochen, daß ich gemeinsam mit unserem Minderheitensprecher Professor Christian Brünner zumindest in der ÖVP Stimmung machen werde, daß aus diesem Topf der Millionen unter anderem auch dieses sehr sinnvolle Projekt gefördert wird.

Nach dem Geld zu den Beiräten — in aller Kürze. Ich habe Herrn Staatssekretär Kostelka in einer meiner letzten Reden versprochen, im Burgenland dafür Sorge zu tragen — innerhalb der ÖVP zumindest —, daß wir miteinander sprechen, sprechen seitens der Verantwortlichen in SPÖ und ÖVP. Denn dieser noch nicht konstituierte kroatische Volksgruppenbeirat ist eigentlich eines der großen ungelösten Probleme. Am nächsten Montag findet ein Gespräch zwischen den Kollegen Piller und Prior und dem Kollegen Berlakovich und mir statt, und da wollen wir versuchen, diese festgefahrenen Fronten und festgefahrenen Geleise etwas aufzuweichen.

In der ersten Kurie soll es folgende Sitzverteilung geben: fünf Mandate für die SPÖ, vier Mandate für die ÖVP und drei Mandate für die Kirche. Schwierig wird es — und das ist wahrscheinlich der Knackpunkt —, wenn es um die zweite Kurie geht, um die Repräsentanz der Vereine, der Organisationen und darum, nach welchen Kriterien diese Vereine und Organisationen Sitz und Stimme und damit Bedeutung haben sollen.

Wir wollen also das Gespräch suchen. Ich bin bemüht, meinen Teil dazu beizutragen, und ich bin zuversichtlich, daß wir — die Burgenländische Landesregierung, der Burgenländische Landtag und die Bundesregierung — im nächsten Jahr mit einem neuen Anlauf auch dieses Thema zu einem guten Ende bringen.

Kollege Ofner von der Freiheitlichen Partei hat bereits angeschnitten, was die burgenländischen Ungarn bewegt, und hat gesagt, daß die Aufstockung der Beiratssitze von 8 auf 16 im Land heiß diskutiert wird.

Kiss

Ich habe in der Vorwoche einen Brief des Burgenländisch-ungarischen Kulturvereins erhalten. Ich zitiere nur einen einzigen Satz daraus. Dieser soll Ihnen zeigen, wie dieses Thema bei uns im Burgenland empfunden wird und wie brisant es ist. Der Obmann des Burgenländisch-ungarischen Kulturvereins, Professor Széberényi, schreibt: „Es wäre bedauerlich, würde die autochthone ungarische Volksgruppe im Burgenland gezwungen sein, zur Verhinderung der von so vielen Seiten nicht gewünschten Vermischung mit den Wiener Ungarn aus dem Volksgruppenbeirat austreten zu müssen.“

Dies wird derzeit von großen Teilen des Kulturvereins wirklich in Erwägung gezogen. Ich glaube nicht, daß dies ein Weg ist, der gut ist. Das möchte ich für diesen Bereich auch im Namen von Professor Brünner sagen. Es werden schon in den nächsten Tagen Gespräche stattfinden, in welchen nach einer Lösung gesucht werden soll, wie man diese Situation einigermaßen entkrampfen könnte. Von diesen Gesprächen erhoffen wir uns, daß alle Vernünftigen an einem Tisch sitzen und zu einer konstruktiven Lösung im Sinne aller österreichischen Ungarn kommen werden. *(Abg. Schieder: Man wird sehen müssen, daß sich das in einer Hauptstadt immer anders entwickelt! Selbst bei der kroatischen Minderheit hat es spätere Zuzüge gegeben. Es darf nicht so sein, daß dort, wo es eine Minderheit gibt, alle Zuzüge zählen, aber in der Hauptstadt nicht!)*

Kollege Schieder! Es ist interessant, daß Sie mir replizieren. Jetzt müssen Sie aber auch akzeptieren, daß ich Ihnen repliziere. *(Abg. Schieder: Ich bitte sogar darum!)* Wenn der Verfassungsdienst des Bundeskanzleramtes noch im Jahre 1988 auf eine entsprechende Anfrage des Bundeskanzlers und damit der Bundesregierung die Antwort gegeben hat, die Wiener Ungarn können nicht in den Status einer Volksgruppe nach der Volksgruppenlehre kommen, dann frage ich Sie, Kollege Schieder: Was hat sich denn am Status der Wiener Ungarn seit 1988 geändert? *(Abg. Schieder: In der Einschätzung dieser Frage in Europa, soweit Hauptstädte betroffen sind, hat sich etwas geändert!)*

Das nehme ich so zur Kenntnis. Ich habe ja auch gesagt, ich will mich bemühen, meinen Teil dazu beizutragen. *(Abg. Schieder: Ich weiß, daß Sie das machen!)* Nur: Das sind hauptsächlich Ungarn, die seit 1956 in Wien ansässig sind, Ungarn, die aus wirtschaftlichen Überlegungen erst in den letzten 10 oder 20 Jahren angesiedelt wurden, und nicht Ungarn, die schon über drei Generationen, laut Veiter schon 90 Jahre hier autochthon sind. Das steht aber auch außer Frage, Kollege Schieder.

Zu den tschechischen Freunden. Mit dieser Volksgruppe hat sich im vorigen Jahr die Ge-

sprächsbasis gut entwickelt, und wir sind zuversichtlich, daß im nächsten Jahr der tschechische Volksgruppenbeirat all das bringt, was an die Beiratsgründung an Erwartungen geknüpft wird: mehr Organisation, mehr Infrastruktur, mehr Geld.

Der zweite Schwerpunkt, die Beiräte, ist damit abgeschlossen, ich komme nun zu meinem dritten Punkt, zur Frage der Ortstafeln.

Wir wollen im Burgenland — das sage ich im Namen der ÖVP im Burgenland; ich glaube, es auch im Namen der ÖVP auf Bundesebene sagen zu dürfen — keinen Ortstafelkrieg, wie es ihn 1972 in Kärnten gab. *(Abg. Mag. Marijana Grandits: Das will niemand!)*

Wir wollen auch nicht, daß Rechte, die im Staatsvertrag im Artikel 7 Ziffer 3 per Gesetz den Minderheiten zugesichert werden, nicht erfüllt werden. Insofern verstehe ich natürlich auch die berechtigten Wünsche nach Aufstellung von zweisprachigen topographischen Aufschriften.

Ich glaube aber doch, Frau Kollegin Grandits, daß eines sinnvoll ist: diese Frage nicht über den Stab zu brechen, vor allem über den Stab der deutschsprachigen Mehrheitsbevölkerung, denn noch immer nehme ich für das Burgenland und für Sie genauso in Anspruch, daß wir eigentlich in einer sehr symbiotischen Art und Weise, vielleicht gar nicht — gerade heute können wir das so sagen — in einer typisch europäischen Weise zusammenleben: deutschsprachige Mehrheit, kroatischsprachige Minderheit, ungarischsprachige Minderheit. Der Weg, der dort gefunden werden soll, wo wir das Gespräch suchen, ist der richtige. Der Weg, der die Mehrheit überfordert, kann von mir nicht goutiert werden. Das war in der Vergangenheit nicht der Fall und ist es auch jetzt nicht, obwohl ich damit durchaus nicht im Einklang bin mit allen meinen Freunden in meiner burgenländischen Partei, ob das im Norden, in der Mitte des Landes oder im Süden ist.

Es gibt natürlich — das gestehe ich Ihnen zu — die Argumente: Da gibt es kein Zögern! Da hätten wir schon längst handeln müssen! Oberpullendorf, meine Heimatgemeinde, ist der Beweis dafür, wie langsam in dieser Frage vorgegangen wird. Wir haben einen Antrag gestellt, der seit sieben Jahren im Hauptausschuß schubladiert ist und noch immer nicht exekutiert worden ist. Auch dazu ein klares Wort von Kollegen Brünner und von mir: Wir wollen in unserer Fraktion um Verständnis für die Anliegen der Volksgruppen werben, wir wollen auch werben in der Richtung, daß die Frage der zweisprachigen topographischen Aufschriften im Burgenland — ich rede jetzt nur vom Burgenland — in einer Form gelöst werden soll, die konsensual ist.

Kiss

Ich komme zu meinem letzten Punkt, zur Frage der Roma und Sinti. Bundeskanzler Dr. Vranitzky hat mir im Budgetausschuß am 18. November auf meine Frage zu dieser künftigen Volksgruppe folgendes gesagt: „Telefonate, Briefe, Mitteilungen häufen sich, die die Vorgangsweise des Parlaments und der Bundesregierung hinsichtlich der Anerkennung der Roma und Sinti kritisieren.“

Er hat recht. Auch ich habe das gespürt. Wir haben es eigentlich alle schon im Vorfeld der Beschlußfassung des diesbezüglichen Entschließungsantrages gewußt. Wir haben gewußt, daß es für die Roma und Sinti nicht leicht sein wird, egal, was wir hier beschließen. Und wir haben gewußt, daß es auch für uns nicht leicht sein wird, auch wenn wir uns mit ihnen solidarisieren. Wir haben gewußt, daß sie noch einen schweren, steinigen Weg gehen werden müssen.

Ich verhehle nicht, daß auch ich eine ganze Menge Briefe und auch Telefonate — eigentlich waren es Drohanrufe — erhalten habe. Ja es hat in diesem Zusammenhang aufgrund meiner exponierten Stellung sogar Austritte von Freunden aus dem ÖAAB gegeben. Sie haben gefragt: „Paul, sag einmal, hast du nichts Wichtigeres zu tun in deiner politischen Eigenschaft, als das Thema Roma und Sinti zu forcieren?“

Ich lasse mich nicht beirren — das möchte ich hier und jetzt deponieren. Ich weiß von Kollegen der SPÖ, daß es ihnen genauso ergangen ist. Wir werden diesen Weg weitergehen, wir werden ihn weitergehen müssen, und wir werden unsere politische Verantwortung wahrzunehmen haben, wenn wir uns noch in den Spiegel schauen wollen können. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Geschätzte Damen und Herren! Zum Schluß kommand: Die Volkszählungsergebnisse stimmen uns, die wir im Burgenland leben, froh. Der Anteil der Kroaten hat im Zeitraum der letzten 20 Jahre ganz leicht zugenommen, er ist tendenziell steigend. Die Ungarn sind nach der letzten Volkszählung um insgesamt 850 mehr als vor zehn Jahren. Das ist gut so, und das zeigt, daß ein neuer Trend in die Volksgruppenthematik Einzug hält, oder, um es populär zu sagen, wenn man mit einer „In“- und „Out“-Liste liebäugelt: Volksgruppen sind wieder „in“. Vor zehn Jahren — damals habe ich dieses Gefühl gehabt — waren sie noch „out“.

Es hat sich also etwas geändert — das ist mein persönliches Urteil —, und zwar klimatisch, atmosphärisch. Und das tut den Volksgruppen gut. Es tut aber auch — möchte ich feststellen — der Mehrheit gut, denn, wie ich manchmal sage, das Gegenteil von Einfalt ist Vielfalt. Vielfalt ist gut! Aber das Gegenteil von Vielfalt ist Einfalt in des

Wortes doppelter Bedeutung. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 18.49*

Präsident Dr. Lichal: Als nächster gelangt zum Wort Herr Abgeordneter Oberhaidinger. Bitte, Herr Abgeordneter.

18.49

Abgeordneter **Oberhaidinger** (SPÖ): Herr Präsident! Frau Volksanwält! Herr Volksanwalt! Herr Minister! Herr Präsident des Rechnungshofes! Die Regierungsparteien haben in ihrem Arbeitsübereinkommen die Reform des Rechnungshofes vereinbart. Die Enquete am 17. November war meiner Meinung nach ein auch nach außen hin richtungsweisender Schritt in die richtige Richtung. Sechs Universitätsprofessoren, Altpräsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke, Präsident Dr. Fiedler, eine ganze Reihe von Kolleginnen und Kollegen des Hohen Hauses beschäftigten sich unter dem Vorsitz der Nationalratspräsidenten über sieben Stunden lang mit den Zukunftsperspektiven einer effizienten öffentlichen Gebärungskontrolle durch Parlament und Rechnungshof.

Aus sozialdemokratischer Sicht möchte ich einige der Ziele, die in dieser Enquete angesprochen wurden, hier im Plenum erwähnen. Es ging um die Effizienz und die Öffentlichkeit der Gebärungskontrolle.

Meine Damen und Herren! Der Rechnungshof soll im Auftrag des Parlaments darauf schauen, daß mit dem Geld unserer Steuerzahler mit der Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns gearbeitet wird — in allen Bereichen, auch im Bereich der Kontrolle selbst. Leistungen von Experten sollten zugekauft werden, weil es meiner Meinung nach wenig Sinn hat, den Prüfapparat bei speziellen Prüfungsaufgaben mit Spezialisten aufzublähen.

Bei Großprojekten sollte von Beginn an eine begleitende Kontrolle eingeführt und eingerichtet werden.

Es sollte die Sachkompetenz des Rechnungshofes stärker genützt werden.

Es wäre wünschenswert, wenn das Stellungnahmeverfahren gestrafft werden könnte. Es wäre überhaupt wünschenswert, die Stellungnahme der geprüften Institution bereits anlässlich der Prüfung vor Ort einzuarbeiten.

Die Berichte im Parlament sollten nach deren Vorlage so bald als möglich besprochen werden, um ihre Aktualität auch in der Bearbeitung zu gewährleisten.

Auch mit der Effizienz zu tun hat meiner Meinung nach unsere Erklärung, auf den Vizepräsidenten verzichten zu wollen, weil wir uns durch

Oberhaidinger

diese Funktion keine Steigerung in der Leistungsfähigkeit des Rechnungshofes versprechen.

Konsequenzen aus aufgezeigten Fehlentwicklungen sollten rasch gezogen werden, sie sind meiner Meinung nach wichtiger als die Veröffentlichung von Rohberichten.

Im Bereich der Öffentlichkeit wünschen wir uns — es wurde dies durch die Einsetzung einer Arbeitsgruppe bereits begonnen —, daß die Berichte selbst umgestellt, anders gegliedert werden. So brachte Kollege Marizzi in der Enquete den Vorschlag ein, die Berichte in drei Teile zu teilen. Der erste Teil sollte eine übersichtlich gegliederte Kritik sein, Teil zwei Änderungs- und Verbesserungsvorschläge, und der dritte Teil sollte dann eine tiefergehende Analyse und Kritik der angesprochenen Punkte enthalten.

Des weiteren möchte ich eine unterschiedliche Wertung anregen, wie dies zum Beispiel bei den Prüfberichten des Revisionsverbandes in der gemeinnützigen Wohnungswirtschaft bereits seit langem geschieht. Es wird hier zum Beispiel eine Empfehlung ausgesprochen. Die schwerere Rüge ist dann der Hinweis, eine besonders schwere Rüge ist der Mangel, und ein ausgesprochener Mangel führt zu Konsequenzen der Aufsichtsorgane.

Meine Damen und Herren! In Zukunft sollte es nur noch Einzelberichte geben. Für Sonderberichte sollten wir Fristen setzen und auch darauf achten, daß diese eingehalten werden.

Die Arbeit des Rechnungshofes — und damit die Berichte — sollte in ihren Ereignissen verändern und verbessern.

Herr Präsident Dr. Fiedler! Ich hoffe und vertraue darauf, daß unsere Vorschläge nicht nur Weihnachtswünsche darstellen und bleiben, sondern im Sinne des Arbeitsübereinkommens bereits im kommenden Budgetjahr konkret umgesetzt werden.

Im Namen meiner Fraktion möchte ich von dieser Stelle aus allen Bediensteten des Rechnungshofes für die im abgelaufenen Jahr erbrachte Leistung und gute Zusammenarbeit herzlich danken. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 18.55

Präsident Dr. Lichal: Zu Wort gemeldet hat sich Frau Mag. Waltraud Schütz. Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort.

18.55

Abgeordnete Mag. Waltraud **Schütz** (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte zu einem Kapitel dieses Budgetkapitels Stellung nehmen, das nicht sehr groß ist, nämlich zur Entwicklungszusammenarbeit, zur Entwicklungshilfe. Ursprünglich hätte ich

meinen Beitrag kritischer geplant gehabt, und er wird auch kritisch sein, allerdings hat mich Kollegin Grandits herausgefordert, jetzt doch einen positiveren Beitrag zu bringen, denn so negativ, wie sie es wieder dargestellt hat, sehe ich die österreichische Entwicklungszusammenarbeit und vor allem die Kooperation zwischen der Staatssekretärin, dem Staatssekretariat und den NGOs nicht.

Meine Damen und Herren! Schade, daß Kollegin Grandits nicht herinnen ist. Ich spreche aus Erfahrung, ich bin seit sechs Jahren Mitglied im Entwicklungshilfebeirat der Bundesregierung. Ich kann nur feststellen, daß es zu Beginn meiner Arbeit — die anderen Mitglieder werden es bestätigen — in diesem Beirat praktisch überhaupt keinen Dialog mehr gab zwischen dem Außenministerium, das damals zuständig war, und den NGOs, daß die Mitglieder des Entwicklungshilfebeirates total entmündigt waren und der Unmut so groß war, daß es auch zum Auszug gekommen ist. Mittlerweile gibt es aber doch eine Kooperation, einen Dialog, der vielleicht noch besser sein könnte, der aber doch sehr gut funktioniert. Auch ist der Beirat wesentlich arbeitsfähiger geworden, da der Beirat auch zum Beispiel in Form von Arbeitsgruppen und konkreten Beiträgen akzeptiert wird.

In diesem Zusammenhang begrüße ich auch, daß das schon lange geforderte und erwartete Entwicklungshilfegesetz praktisch fertig ist und demnächst in Begutachtung geht. Besonders begrüßen möchte ich, daß dieses Mal vorgesehen ist, auch alle NGOs in die Begutachtung einzubeziehen.

Einen Appell möchte ich an die Frau Staatssekretärin richten: Ich bitte Sie, die Veränderungen beziehungsweise Vorschläge, die von den NGOs in der Begutachtung noch kommen werden, entsprechend ernst zu nehmen, zu diskutieren und im Sinne eines Dialoges einzuarbeiten. Allerdings halte ich die Vorstellung von Kollegin Grandits, daß nur die NGOs ein Gesetz machen könnten, für absurd. *(Zwischenruf der Abg. Mag. Marijana Grandits.)* Ich glaube, im Dialog. Nur dann kann eine tatsächlich produktive Entwicklungszusammenarbeit für Österreich, die wichtig wäre, zustande kommen.

Meine Damen und Herren! Grundsätzlich möchte ich sagen, daß ich sowohl mit der Quantität als auch mit der Qualität der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit nicht zufrieden bin. Ich glaube, sie ist tatsächlich nicht zufriedenstellend. Es wäre allerdings zu einfach, nur eine Erhöhung der Entwicklungshilfemittel zu verlangen, da ich gleichzeitig weiß, daß es auch gravierende Strukturmängel in der Abwicklung von Entwicklungszusammenarbeit gibt, die gleichzeitig behoben werden müßten. Ich hoffe,

Mag. Waltraud Schütz

daß diese Strukturmängel bald beseitigt werden können. Ich weiß, daß das keine einfache Aufgabe ist. Ich möchte die Unzufriedenheit an einem Beispiel erläutern. Ich halte es für sehr sinnvoll, daß österreichische Entwicklungszusammenarbeit in dem Sinn erfolgt, daß Schwerpunktländer gewählt werden. Dort, wo ein Länderprogramm gemacht wird, wird dieses in einer mittel- beziehungsweise längerfristigen Form der Entwicklungszusammenarbeit durchgeführt.

Als Beispiel für die Strukturmängel und die auch im Staatssekretariat mangelnde Zusammenarbeit nenne ich Namibia. Bereits 1989 hat Österreich Namibia zugesagt, daß es nach der Unabhängigkeitserklärung ein Schwerpunktländer der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit werde. Es sind mittlerweile dreieinhalb Jahre seit den einzelnen Zusagen vergangen. Dieses Länderprogramm gibt es bis heute nicht. Das einzige, das für dieses Land geleistet wurde, waren eine Budgethilfe in der Höhe von einer Million, aber das ist kein besonderes Projekt, und ein nur ganz kleines Projekt, zu dem das Bundeskanzleramt auch nur einen minimalen Beitrag geleistet hat und das von einer kirchlichen Organisation durchgeführt wird.

Während derselben Zeit waren aber immer wieder in Abständen zahlreiche Beamte in Namibia, wurden die Vorschläge, wie ein solches Länderprogramm aussehen sollte, immer wieder geändert. Im Endeffekt stehen wir heute noch immer am Anfang. Es ist für Österreich und auch für das Ansehen der Republik Österreich eine sehr peinliche Situation, nach drei Jahren noch immer keine konkrete Zusammenarbeit nachweisen zu können.

Ich hoffe sehr, daß diese Strukturmängel — auch das ist ein Appell an Sie, Frau Staatssekretärin — möglichst schnell behoben werden können.

Ich will jetzt nicht eine bestimmte Art vorschlagen, ob es in Form einer Ausgliederung erfolgen soll oder nicht. Aber nur, es muß effektiv gearbeitet werden können, was meiner Meinung nach zurzeit nicht genügend der Fall ist. *(Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Der zweite Bereich, den ich auch zu Beginn erwähnt habe und den ich für ausgesprochen wichtig halte, ist der Dialog, der Dialog zwischen allen an Entwicklungszusammenarbeit interessierten Menschen, Organisationen und Institutionen in Österreich, der von einer breiteren Bewußtseinsbildungsarbeit begleitet werden muß. Aber ich glaube, auch diese wird nur effektiv sein, wenn der Dialog oder die Kooperation, die Zusammenarbeit wirklich funktioniert. Ich möchte schon auch begrüßen, daß es echte Verbesserungen, Ansätze gegeben hat, die letztes Jahr zum Beispiel schon begonnen haben durch die vom

damaligen Staatssekretär Jankowitsch veranstaltete gesamtösterreichische Entwicklungszusammenarbeitskonferenz, wo sich wirklich alle Interessierten und NGOs treffen und den Austausch, den Dialog führen können und die heuer, vor zwei Wochen, in Linz fortgeführt wurde. Diese Konferenz in Linz war meiner Meinung nach schon ein großer Erfolg, wobei man sich von Konferenzen, an denen mehr als 500 Personen teilnehmen, nicht erwarten kann, daß man jetzt ein exaktes Ergebnis hat. Das Wesentliche dieser Konferenzen ist meiner Meinung nach der Dialog, der Dialog, der später Früchte bringen wird und der ausschlaggebend ist für eine sinnvolle Entwicklungszusammenarbeit in Österreich.

Ich wünsche mir daher abschließend von allen interessierten Kolleginnen und Kollegen im Haus und von der Frau Staatssekretärin, daß wir auf diesem Weg weitermachen und daß wir damit zu einer effektiven, guten Entwicklungszusammenarbeit und Bewußtseinsarbeit kommen, die dann auch den wesentlichen Aspekt einer Intensivierung der Zusammenarbeit mit sich bringen muß.
— Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.) 19.02*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Präsident des Rechnungshofes. Ich erteile es ihm.

19.02

Präsident des Rechnungshofes Dr. **Fiedler:** Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Oberhaidinger hat auf die vor wenigen Tagen hier im Hause stattgefundene Enquete über Zukunftsperspektiven des Rechnungshofes Bezug genommen und dabei seiner Hoffnung Ausdruck verliehen, daß deren Ergebnisse und die dabei abgegebenen Statements eine Plattform für eine weitere Zusammenarbeit des Rechnungshofes mit dem Parlament sein mögen.

Ich kann dies nur voll und ganz bestätigen. Ohne jetzt im Detail auf die einzelnen Forderungen, die Herr Abgeordneter Oberhaidinger aufgestellt hat, einzugehen, möchte ich sagen, daß der Rechnungshof im großen und ganzen die Ansicht, die von ihm geäußert wurde, gleichfalls zum Ausdruck gebracht hat; und ich möchte dies heute nochmals unterstreichen.

Mir scheint besonders wesentlich zu sein, daß die Umsetzung der Empfehlungen des Rechnungshofes — und auch dies wurde von Herrn Abgeordneten Oberhaidinger angesprochen — in Zukunft verstärkt erfolgen sollte und daß sich der Nationalrat, der ja dazu berufen ist, diese Empfehlungen umzusetzen, vermehrt und verstärkt dieser Anliegen des Rechnungshofes annehmen möge.

Der Rechnungshof wird das Seine dazu beitragen, daß erstens die Anliegen in eine Form ge-

Präsident des Rechnungshofes Dr. Fiedler

bracht werden, die auch dem Nationalrat die Probleme leichter verständlich machen wird — ich spreche dabei ganz bewußt die Berichtsreform an —, und daß in zweiter Linie eine solche Form und ein solcher Inhalt gewählt werden, daß eine Konsens- und Mehrheitsfähigkeit besteht.

Ich darf darüber hinaus auf ein besonderes Kapitel anspielen, das immer wieder und auch bei der Enquete genannt wurde, das ist die Nutzung des besonderen Sachverständes, den der Rechnungshof hat, den er aber bisher nicht in hinreichendem Maße dem Nationalrat jederzeit offerieren konnte. Ich meine — ich wiederhole mich: ich sage das, was ich bei der Enquete bereits erwähnt habe —, dem Rechnungshof sollte die Möglichkeit geboten werden, über seine bloße Berichtstätigkeit hinaus auch Gutachten für den Nationalrat zu erstellen. Es würde damit ein Defizit des Nationalrates, der Legislative insgesamt, gegenüber der Exekutive abgebaut werden können, daß nämlich — und das wird ja von den Abgeordneten beklagt — derzeit der Nationalrat nicht jenen Sachverstand und nicht jene Unterstützung hat, die er gerne hätte, um in der Diskussion mit der Regierung auf alle Argumente eingehen zu können. Der Rechnungshof könnte hier sehr wohl für den Nationalrat tätig werden, und dem Nationalrat stünde dies zu. Allerdings bedürfte es dazu einer Gesetzesänderung.

Ich möchte auch nicht verhehlen, daß eine Fülle von Vorschlägen, die genannt wurden, nur im Wege einer Gesetzesänderung machbar und umsetzbar sind. Eine ganze Reihe anderer Vorschläge allerdings bedürfen nicht einer Gesetzesänderung. Sie werden sich zweifellos leichter realisieren lassen. Es bedürfte dazu nur des guten Willens beider Seiten, auf der einen Seite des Nationalrates, auf der anderen Seite des Rechnungshofes. Ich setze — und das hat mir die Enquete eigentlich bewiesen — den guten Willen des Nationalrates voraus und kann im Namen des Rechnungshofes meinerseits versichern, daß der Rechnungshof alles dazu beitragen wird, um das Verhältnis zum Nationalrat enger und besser zu gestalten, als es vielleicht in der Vergangenheit war und als es in der Vergangenheit vielleicht auch hätte gestaltet werden sollen. Denn nur — und auch insoweit wiederhole ich mich — im Zusammenwirken zwischen Nationalrat auf der einen und Rechnungshof auf der anderen Seite kann die Kontrolltätigkeit des Rechnungshofes eine solche sein, daß sie im Interesse der Steuerzahler ist, die von uns verlangen, daß der Steuerschilling sinnvoll ausgegeben und daß die Ausgabe auch sinnvoll kontrolliert wird. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)*

In diesem Sinne treffen wir uns, Herr Abgeordneter Oberhaidinger, und ich glaube, wir treffen uns auch insgesamt mit allen Fraktionen hier im

Parlament, denn letztlich ist der Rechnungshof nicht das Organ einer oder einiger Fraktionen, sondern aller Fraktionen hier im Hause und hat gleichermaßen dem gesamten Nationalrat zu dienen. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.) 19.07*

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Berichterstatter benötigen auch kein Schlußwort.

Damit können wir mit den Abstimmungen beginnen.

Wir kommen zunächst zur Abstimmung über die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags 1993.

Es sind dies die Kapitel 01, 02, 03, 04, 05 und 06 in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dazu ihre Zustimmung erteilen, um ein entsprechendes Zeichen. — Das ist mit sehr großer Mehrheit beschlossen.

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über die Beratungsgruppe II des Bundesvoranschlags 1993.

Diese umfaßt das Kapitel 10 in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen.

Es liegt dazu ein Abänderungsantrag der Abgeordneten Ing. Meischberger und Genossen vor, der sich auf die Voranschlagsansätze 1/1044 Publizistikförderung, 1/1045 Presseförderung, Allgemeine Förderung, 1/1046 Presseförderung, Besondere Förderung, und 1/1047 Presseförderung, Journalistenausbildungsförderung bezieht.

Ich werde zunächst über die vom erwähnten Abänderungsantrag betroffenen Ansätze unter einem und schließlich über die restlichen, noch nicht abgestimmten finanzgesetzlichen Ansätze des Kapitels 10 in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen abstimmen lassen.

Die Abgeordneten Ing. Meischberger und Genossen haben weiters einen Abänderungsantrag hinsichtlich der Voranschlagsansätze 1/10446, 1/10456, 1/10466 und 1/10476 eingebracht.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich für alle referierten Voranschlagsansätze in der Fassung des Abänderungsantrages der Abgeordneten Ing. Meischberger und Genossen aussprechen wollen, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist die Minderheit, ist abgelehnt.

Präsident

Ich lasse daher über die Voranschlagsansätze, die ich vorhin erwähnt und aufgezählt habe, in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen abstimmen, und ich ersuche jene Mitglieder des Hohen Hauses, die hiefür eintreten in der Fassung des Ausschlußberichtes, um ein diesbezügliches Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wir gelangen daher zur Abstimmung über die restlichen finanzgesetzlichen Ansätze des Kapitels 10 in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes, der in 840 der Beilagen enthalten ist, und ich bitte jene Damen und Herren, die diesen restlichen Ansätzen in der Fassung des Ausschlußberichtes ihre Zustimmung erteilen, um ein bejahendes Zeichen. — Das ist mit Mehrheit so beschlossen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe II des Finanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Wird dagegen eine Einwand erhoben? — Dies ist nicht der Fall.

Daher kommen wir zur Abstimmung über den Entschließungsantrag des Herrn Abgeordneten Dr. Ofner und Genossen betreffend Einführung von Volksgruppenmandaten.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für diesen Entschließungsantrag Dr. Ofner und Genossen eintreten, um ein diesbezügliches Zeichen der Zustimmung. — Das ist die Minderheit und daher nicht angenommen.

Damit ist die Abstimmung zur Beratungsgruppe II und zu den dazu eingebrachten Anträgen abgeschlossen.

Beratungsgruppe III**Kapitel 20: Äußeres**

Präsident: Wir kommen zur Verhandlung über die Beratungsgruppe III: Äußeres.

Spezialberichterstatter ist Herr Abgeordneter Dipl.-Ing. Flicker. Ich ersuche ihn um seinen Bericht und bitte ihn, damit zu beginnen.

Spezialberichterstatter Dipl.-Ing. **Flicker:** Der Budgetausschuß hat das in der Beratungsgruppe III enthaltene Kapitel 20 „Äußeres“ des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 in seiner Sitzung am 19. November 1992 in Verhandlung genommen.

Bei der Abstimmung am 27. November 1992 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der zur Beratungsgruppe III gehörenden Teile des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 20: Äußeres des Bundesvoranschlags für das Jahr 1993 (700 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich bitte, die Debatte fortzusetzen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Wir gehen in die Rednerliste ein.

Als erster zu Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. König. Ich erteile ihm das Wort.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit bekanntgeben, daß Herr Dr. Mock mir mitteilen hat lassen, daß er in 5 bis 7 Minuten einlangen wird. Er hat noch einen ausländischen Gast.

Herr Bundesminister Weiss vertritt ihn einstweilen. Herr Abgeordneter Dr. König ist damit einverstanden.

Bitte, Herr Abgeordneter Dr. König.

19.13

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Noch nie war die Außenpolitik für die Österreicher so hautnah zu erleben wie gerade in dieser Zeit, wenn wir an die Ereignisse im ehemaligen Jugoslawien denken. Noch nie ist die Bevölkerung so mitgegangen mit den Maßnahmen, die die Bundesregierung, im besonderen der Außenminister und dieses Haus, in der Frage des ehemaligen Jugoslawien gesetzt hat, und noch nie war die Außenpolitik an einer so entscheidenden Wegkreuzung für dieses Land in der letzten Zeit, wenn ich an die Frage der Entscheidung über die Aufnahme von Verhandlungen über den Beitritt Österreichs mit der EG denke.

Wir erleben heute — jedenfalls die Mitglieder dieses Hauses, die im Europarat sind, unmittelbar und die anderen mittelbar —, daß eine Institution, die sich in der Geschichte des Nachkriegseuropas einen Namen gemacht hat bei der Verteidigung der Menschenrechte, nämlich der Europarat, eine neue wesentliche Aufgabe in der Heranführung der jungen Demokratien im Osten Europas bekommen hat und auch aufgerufen ist, auf Realisierung eines Anliegens zu drängen, das entscheidend ist für die Lösung der Spannungen in der Zukunft in diesem Raum, nämlich von Mindestrechten für die Minderheiten.

Ich glaube, daß es gerade angesichts der kommenden Präsidentschaft Österreichs im Europarat, also im Ministerkomitee des Europarates,

Dkfm. DDr. König

wichtig ist, darauf hinzuweisen, daß es Österreich war, das durch seinen Außenminister einen Entwurf für ein Zusatzabkommen zur Konvention der Menschenrechte für den Schutz der Minderheiten eingebracht hat, um das bestehende Instrumentarium zum Schutz der Menschenrechte zu nützen und direkt umzusetzen.

Ich möchte überhaupt sagen, daß Österreich nicht aus Zufall im nächsten Jahr, im Herbst 1993, die große Wiener Konferenz des Europarates beherbergen wird, sondern Österreich hat im Europarat in der Vergangenheit wie in der Gegenwart immer eine sehr aktive Rolle gespielt und hat vor allem — das möchte ich hier besonders unterstreichen — durch seine Abgeordneten und den Außenminister in einer beharrlichen und mutigen Weise sein Eintreten für die Menschenrechte, gegen die Gewalt und gegen die Verletzung des Völkerrechtes in einer Weise kundgetan, die vorbildlich ist — auch zu Zeiten, in denen viele Staaten das noch nicht erkannt haben. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Es war Österreich, das als einziges Land durch seinen Außenminister den KSZE-Mechanismus wegen der Verletzung der Menschenrechte im Kosovo angerufen und sich damit nicht nur unbedingt Freunde gemacht hat. Heute weiß man auch in der UNO, daß die Frage Kosovo ein Pulverfaß ist und daß es notwendig ist, den massiven Menschenrechtsverletzungen rechtzeitig zu begegnen.

Meine Damen und Herren! Während an unserer südöstlichen Grenze Anzeichen einer echten Gesundung festzustellen sind, wie etwa in Slowenien, wo am nächsten Wochenende demokratische Wahlen abgehalten werden, gibt es nach wie vor in den internationalen Foren — ich komme gerade von der Parlamentarischen Versammlung der Westeuropäischen Union, wo das österreichische Parlament ja jetzt mit Beobachtern vertreten sein wird — Bestürzung und eine gewisse Ratlosigkeit in der Frage, was geschehen kann, um tatsächlich wirkungsvoll zu helfen.

Vor diesem Hintergrund ist auch zu sehen, was der viel umstrittene Maastrichter Vertrag, der gestern vom Bundestag in Deutschland ratifiziert wurde, bedeutet. Er ist nämlich nicht das Schreckgespenst, als das man ihn hinstellt, der den einzelnen Mitgliedstaaten ihre Identität raubt, sondern er ist ganz im Gegenteil der eindeutige und entschlossene Versuch, Fehlentwicklungen in der EG zu beseitigen und Defizite, die man als unerträglich erkannt hat, abzustellen.

Zu den Fehlentwicklungen zählen die überhandnehmende Zentralbürokratie und auch der Zentralismus in Brüssel. Die Subsidiarität, die im Maastrichter Vertrag enthalten ist, soll das Gegenteil bewirken, soll wieder sicherstellen, daß das, was in den Mitgliedstaaten besser und richti-

ger gemacht werden kann, auch tatsächlich den Mitgliedstaaten vorbehalten bleibt; das, was wir im bundesstaatlichen Aufbau in Österreich — aber viele Länder kennen das ja nicht, weil sie kein bundesstaatliches System haben — als selbstverständlich empfinden.

Zweitens wird das Defizit, das gerade in Österreich, aber auch in der EG von der breiten Öffentlichkeit bitter beklagt wird, nämlich daß die EG als Wirtschaftsgroßmacht keinerlei Möglichkeiten sieht, wirksam in die Kämpfe, in die Aggression gegen unabhängige Staaten im ehemaligen Jugoslawien einzugreifen, beseitigt, und zwar durch die Schaffung einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik. Ja, meine Damen und Herren, wenn man auf der einen Seite zu Recht beklagt, daß die EG hier einem Papiertiger gleicht, dann muß man auf der anderen Seite bereit sein, diesem Umstand abzuweichen. Und genau das soll mit dem Maastrichter Vertrag erreicht werden.

Wenn man sagt, daß Maastricht den kleinen Ländern kaum eine Mitsprache einräumt, so ist auch das sicher nicht zutreffend. Abgesehen davon, daß erstmals durch den Vertrag von Maastricht das Europäische Parlament echte Mitbestimmungsrechte erhält, und zwar im gesamten Bereich des Binnenmarktes und im Bereich der Grundlagen des Umweltrechtes, ist es so, daß erstmals durch Maastricht auch ein Ombudsmann für die Bürger geschaffen werden soll, also der direkte Zugang auch zu einer Institution, die sich der Sorgen und Nöte der Bürger annimmt, wie das lange schon durch die Kommission der Menschenrechte in Straßburg für den Bereich der Menschenrechte verwirklicht ist.

Das bedeutet also: mehr Bürgernähe, mehr Transparenz durch echte und gar nicht so geringe Mitentscheidungsrechte des Europäischen Parlaments und Kompetenzen für die EG, die sicher notwendig sind, wenn ernstlich etwas geschehen soll, etwa im Bereich des Umweltschutzes.

Wenn man sich die jüngsten Entwicklungen der Landwirtschaftspolitik in der EG ansieht, die Agrarreform, die jetzt beschlossen wurde, dann zeigt sich eine sehr deutliche Annäherung der Standpunkte der heutigen EG gegenüber Österreich. Es wird heute auch in der EG Abschied genommen vom bewußten Großfarming, von Überschußproduktion und forcierten Exporten. Es wird erkannt, daß die Erhaltung der Landschaft durch die bäuerlichen Familienbetriebe ein genauso wichtiges Ziel ist wie die effiziente Erzeugung preiswerter Lebensmittel.

Ich glaube allerdings, daß ein anderer Umstand uns heute sehr deutlich vor Augen führt, daß man, wenn man draußen bleibt, nicht besser geschützt ist, sondern, ganz im Gegenteil, völlig

Dkfm. DDr. König

ausgeliefert ist als kleines Land, nämlich die GATT-Verhandlungen. Es ist einem kleinen Land wie Österreich nicht möglich gewesen, in den GATT-Verhandlungen auch nur irgendeine Rolle zu spielen. Das ist zwischen den Giganten, den USA mit der Cairn-Gruppe und der EG in schwierigen Verhandlungen bis hin zum drohenden Scheitern, zum Bruch — und auch heute noch überschattet GATT die EG-Verhandlungen in Edinburgh — abgelaufen.

Betroffen sind wir alle davon, und wir sehen hier, daß es sehr wichtig ist, daß die eigenen Interessen in der EG eingebracht werden können, die als Verhandlungspartner als einzige Gewicht hat. Unsere Landwirte werden im Zuge der GATT-Vereinbarung, wenn nichts geschieht, mehr an Einkommensverlusten haben, als sie, wenn nichts geschieht, bei einem EG-Beitritt zu befürchten hätten. Ich betone: Wenn nichts geschieht. Es ist die Aufgabe der Politik, zeitgerecht vorzusorgen, damit diese Wirkungen nicht eintreten, und durch eine entsprechende Vorbereitung auf den EG-Beitritt trifft man auch hier Vorsorge. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Die EG unternimmt ja auch nichts gegen die GATT-Verträge! — Abg. Dr. Puntigam: Das stimmt nicht! Informieren Sie sich!)* Die GATT-Verträge sind eine breite Palette *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Aber nicht für die Bauern!)*, die den Welthandel insgesamt sicherstellen soll. Wenn das nicht gelingt, gibt es in Europa wieder die Rückkehr zum Protektionismus. Wer leidet am meisten darunter? — Die kleinen Länder natürlich, es trifft doch nicht die großen. Die kleinen werden davon betroffen sein. *(Abg. Schieder: Na klar! Das Faustrecht wird es dort geben!)* Also haben auch wir ein vitales Interesse an einem positiven Verhandlungsergebnis im GATT und müssen im Bereich der Landwirtschaft, die dadurch natürlich besonders beeinflusst wird, sehen, daß wir entsprechende Maßnahmen in Österreich auch in Vorbereitung auf die EG treffen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Ja, das sind die Bauernopfer!)*

Frau Kollegin! Sie werden doch nicht glauben, daß es irgendeine österreichische Regierung oder ein Parlament in der Hand hätte, die GATT-Regelungen zu ändern oder zu beeinflussen. *(Abg. Anna Elisabeth Aumayr: Die tut es doch auch nicht!)* Das stimmt doch überhaupt nicht. Die EG konnte wesentliche Abstriche der amerikanischen Forderungen aushandeln. Ein kleines Land wird überhaupt nicht gefragt, das hat das zur Kenntnis zu nehmen und damit zu leben. Nur im Bereich der EG haben wir die Möglichkeit, auch mitzureden.

Reden Sie doch den Bauern das nicht ein! Verdummen Sie doch nicht die Leute! Die sind doch

nicht so dumm, als daß sie nicht wüßten, daß niemand, schon gar nicht die FPÖ, in der Lage ist, beim GATT etwas zu ändern. Das ist doch eine reine Illusion. Halten Sie doch die Wähler nicht für so dumm, daß sie das nicht erkennen würden! *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Aber natürlich müssen wir uns in Österreich in den wesentlichen Bereichen darauf vorbereiten. Und das ist auch geschehen. Wir haben mit dem Transitvertrag eine Regelung getroffen, die halten wird, auch beim EG-Beitritt, und die in 12 Jahren das ambitionöse Ziel, den Schadstoffausstoß auf die Hälfte zu senken, erreichen wird, die aber auch die Partner in der EG mit uns verpflichtet, mehr in andere Verkehrswege zu investieren und eine gemeinsame Verkehrspolitik zu entwickeln.

Vielleicht trifft es sich doch ganz gut, darauf hinzuweisen, daß gestern das Weißbuch der EG über das Güterverkehrskonzept erschienen ist, vorgestellt durch die Kommission, wobei die EG eigentlich genau das gleiche Ziel verfolgt, das wir in unseren Verhandlungen auch vorgegeben haben, nämlich teilweise Verlagerung von der Straße auf die Schiene und auf die Schifffahrt. Darüber hinaus enthält es die Erkenntnis, daß dem Güterverkehr auf der Straße Grenzen gesetzt sind beziehungsweise gesetzt werden müssen und daß sich das in einer privatwirtschaftlich orientierten Wirtschaft auch in den Kosten niederschlagen muß, die die Straße erfordert.

Wir werden auch keinen Ausverkauf unserer Landschaft haben, denn wir haben rechtzeitig vorgesorgt durch die Übertragung der Kompetenz an die Länder und die Möglichkeit, nach dem Vorbild des dänischen oder des bayrischen Modells vorzusorgen, daß der Wildwuchs an Zweitwohnungen eingeschränkt werden kann. Dadurch wird die restliche Landschaft nicht einem Ansturm der EG-Ausländer, die im EWR, nach der Übergangszeit, unseren Bürgern gleichgestellt sind, ausgesetzt, sondern sichergestellt, daß Österreicher und EG-Bürger gleichbehandelt werden, aber eben mit der Maßgabe, daß es zu einem Schutz dieser Erholungslandschaft kommt und daß nicht jeder Mann in der Lage ist, dort durch Zweitwohnungen dieses schon sehr sensible Gleichgewicht in Frage zu stellen.

Wir werden aber in anderen Bereichen erst durch den Beitritt und sicher nicht durch den EWR in die Lage versetzt werden, Diskriminierungen hintanhalten zu können. Wenn ich an die Textilindustrie denke und die ernste Sorge, die die Textilindustrie hat, daß sie im Wege des Veredelungsverkehrs und der Zulieferungen gegenüber der EG diskriminiert wird, so meine ich, wird das erst durch den Beitritt behoben werden können. Das kann der EWR nicht, der kann nur, wenigstens auf der gesetzlichen Ebene, gleiche

Dkfm. DDr. König

Wettbewerbsbedingungen für unsere Industrie sichern.

Vor dem Hintergrund der Überlegungen Maas-tricht, Edinburgh, Delors-Paket, Ratifikation, GATT, Beitrittsfragen, also Erweiterung, gerät manchmal in Vergessenheit, daß mit 1. Jänner 1993 der Binnenmarkt so oder so in Kraft treten wird. Das Inkrafttreten des Binnenmarktes ist für Europa ein historisches Datum. Der Binnenmarkt ist es gewesen, der ja die österreichische Regierung und das österreichische Parlament in beiden Kammern mit großer Mehrheit den Beitrittsantrag stellen ließ, weil wir zur Feststellung gekommen sind, daß man nur drinnen mitbestimmen kann, daß es nur dann, wenn man drinnen ist, gleiche Rechte gibt und daß man, wenn man draußen ist, mitbetroffen ist, vor allem ein Land, das zwei Drittel seiner Exporte und Importe mit der EG durchführt und daher abhängig ist.

Es hat sich gezeigt, daß nunmehr schon fast alle EFTA-Staaten Beitrittsanträge gestellt haben. Ob die Schweiz nun im Referendum über den EWR sich dafür oder dagegen entscheidet, wird letzten Endes darauf keinen Einfluß haben. Es wäre bedauerlich, wenn die Schweiz ausscheidet, aber es würde nichts daran ändern, daß der Binnenmarkt in Kraft tritt und daß mit Verzögerung die anderen EFTA-Staaten den EWR-Vertrag in Kraft setzen, weil wir das einfach brauchen, weil das eine Notwendigkeit für unsere Menschen ist, und zwar nicht nur — das muß man deutlich sagen — für die Industrie, sondern für alle Arbeitenden und indirekt natürlich auch für die, die heute im Ruhestand sind.

Wer nicht erkennt, daß das Abseitsstehen von der EG zur Folge hat, daß man ausgeschlossen ist, daß es zu einem Abwandern gerade der hochtechnischen Betriebe kommt, damit zu einem Abwandern der hochqualifizierten Österreicher, die nur dort Arbeit finden, damit zu einer Senkung der Wirtschaftskraft und letzten Endes auch zu einer Senkung unseres Lebensstandards und unseres Sozialstandards, der vergißt, daß auch die Pensionen und die Arbeitsplätze nur durch eine effiziente, leistungsfähige Wirtschaft gesichert werden können.

Daran führt kein Weg vorbei, und daher müssen wir im Interesse aller Österreicher diesen Weg in die EG mit Konsequenz gehen und jene, die Sorge haben vor den Schwierigkeiten, die es natürlich geben wird in der Umstellung, in der Bewältigung einer schärfer werdenden Konkurrenz, überzeugen, daß dem auch Chancen gegenüberstehen, daß das Draußenbleiben die gleichen Risiken beinhaltet, nur keine Chancen erschließt und daß wir als kleines Land von den Entwicklungen auf jeden Fall betroffen sein werden und uns davon in einer verbundenen Wirtschaft nicht ausschließen können. Ich glaube, das zu erkennen

und der Bevölkerung zu vermitteln, sollte gemeinsames Anliegen sein.

Meine Damen und Herren! In der heutigen Zeit kommt unseren Diplomaten eine besondere Verantwortung zu, und sie werden auch in besonderem Maße gefordert: in der Dritten Welt wegen der dort herrschenden Sicherheitsverhältnisse, in vielen Unruhegebieten, wo sie und ihre Familien Beachtliches auf sich nehmen müssen, und in den Bereichen, wo die Entscheidungen fallen, wie in Brüssel und den Hauptstädten der EG, durch die besonderen Anforderungen, die dieses wichtige Anliegen Österreichs stellt. Ich glaube daher, daß dieses Haus gut beraten ist, das, was wir im Außenpolitischen Ausschuß gemeinsam vertreten haben, nämlich daß es zu einem eigenen Statut für die Mitarbeiter des Auswärtigen Dienstes kommen soll, das diesen Anforderungen Rechnung trägt, noch in der Zeit des kommenden Budgets auch zu verwirklichen.

Meine Damen und Herren! Heute steht der Bund bei der Suche nach tüchtigen Diplomaten in Konkurrenz zu den internationalen Organisationen, aber auch zu den internationalen Konzernen. Die Republik kann es sich angesichts der schwerwiegenden Entscheidungen nicht leisten, nicht unter den Besten auswählen zu können, weil man einfach keine vergleichbaren Bedingungen für sie selbst und für ihre Familien bieten kann. Daher unterstützen wir auch das Anliegen, daß Frauen, die mit ihren Männern mitgehen und ihren Beruf aufgeben müssen, durch Fortzahlung der Beiträge zur freiwilligen Pensionsversicherung eine Unterstützung finden, damit sie die Jahre nicht verlieren. Gerade dann, wenn sie Kinder haben und über die Anrechnung der Karenzjahre auch einmal eine eigene Pension erwerben sollen, ist es entscheidend, daß sie auch die Aktivjahre haben und daß hier die Fortzahlung erfolgt. Ich glaube, sowohl für die Erhaltung der Qualität als auch für die notwendige Berücksichtigung der Tätigkeit der Frau im Ausland für Österreich im Bereich der diplomatischen Mission ist es ganz entscheidend, daß wir hier eine adäquate Regelung treffen. *(Beifall der Abgeordneten Gabrielle Traxler und Dr. Feurstein.)* Sie können ruhig alle applaudieren. Ich glaube, das ist ein gemeinsames Anliegen, das wir in dieser Frage haben und auch verwirklichen sollten. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Lassen Sie mich ein Letztes sagen: Wir haben in diesem Haus eigentlich in allen wichtigen außenpolitischen Fragen immer einen Grundkonsens vertreten. Wir haben das so getan seit der Zeit des Staatsvertrages, und wir haben das immer so gehalten, auch in schwierigen Zeiten, in der Zeit der ungarischen Revolution und der Niederschlagung des Prager Frühlings. Wir haben diesen Grundkonsens immer gehalten. Wir haben ihn auch demonstriert angesichts der Entwicklung im ehema-

Dkfm. DDr. König

ligen Jugoslawien und des anfänglichen Unverständnisses anderer Staaten, die nicht so nahe dran sind und daher die Dinge anders gesehen haben.

Wir sollten auch in der Schicksalsfrage Österreichs, was den Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft anlangt, diesen Grundkonsens bewahren. Ich habe mit Interesse vermerkt, daß auch in der grünen Fraktion verzeinzelt Stimmen laut geworden sind, die die Frage stellen, ob man nicht besser dem gemeinsamen Anliegen dienen kann, wenn man drinnen ist, als wenn man draußen ist. Die Freiheitliche Partei hat ja mit uns im Nationalrat für den Antrag auf Beitritt zur EG gestimmt, und ich hoffe, daß dieser Grundkonsens erhalten bleiben kann, nicht nur deshalb, weil es notwendig ist, daß Abgeordnete auch dem, was sie der Bevölkerung gegenüber vertreten haben, treu bleiben und die Bevölkerung nicht verunsichern. *(Zwischenruf der Abg. Anna Elisabeth Aumayr.)*

Das ist aber etwas anderes, Frau Kollegin! Über die Maßnahmen, die wir innerstaatlich zu treffen haben, kann man unterschiedlicher Meinung sein, ob sie so oder anders getroffen werden sollen, ob sie nach Meinung der Opposition zuwenig sind oder nach Meinung der Koalition ausreichend sind. Diese Auseinandersetzung hier im Haus zu führen ist legitim, die Kritik daran ist eine legitime Aufgabe der Opposition. Aber den Grundkonsens in der Frage: Beitritt — ja oder nein? sollten wir nicht aufgeben, weil es um Grundfragen unseres Landes geht, weil es um die Chancen unserer Jugend in der Zukunft geht, weil es um mehr als um Kleingeld in der politischen Arena geht oder jedenfalls gehen sollte. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.) 19.36*

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Peter Schieder. Ich erteile ihm das Wort.

19.36

Abgeordneter **Schieder** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Das, was Kollege König über Maastricht in der Einleitung seiner Rede gesagt hat, wie auch die anderen Äußerungen zur EG, die ich voll unterschreibe, hat mich dazu gebracht, daß ich, während er gesprochen hat, mir kurz zusammengerechnet habe, wie diese Mehrheiten in Europa ausschauen und ob sie tatsächlich so gering sind, wie es manchmal von Vertretern der Grünen — falls sie im Saal sind — behauptet wird.

Ich habe es mir genau durchgerechnet. Wenn ich jetzt von Portugal absehe, wo erst am 10. Dezember im Parlament abgestimmt wird, und wenn ich absehe von Großbritannien, wo man mit der endgültigen Entscheidung auf das dänische Referendum wartet, dann muß ich sagen, haben in Volksabstimmungen, also in Referenden knapp

über 30 Millionen Menschen abgestimmt, von denen 15,75 Millionen pro und 14,72 Millionen kontra gestimmt haben — also bei zirka 30 Millionen Menschen ein Überhang von über einer Million für das Ja.

Wenn man sich die Parlamente anschaut, dann, muß ich sagen, ist es noch viel deutlicher. Ich habe die Ja-Stimmen und die Nein-Stimmen in den Parlamenten, die abgestimmt haben, addiert. Es haben in den europäischen Parlamenten 1 337 Abgeordnete mit Ja für Maastricht und 109 bisher mit Nein gestimmt. Es zeigt sich also, wie deutlich in Wirklichkeit sowohl in den Referenden, wo die Ergebnisse natürlich näher beisammen liegen, weil die ganze Frage in der Öffentlichkeit polarisiert und mit Ängsten aufgefüllt wird, wie auch unter den Entscheidungsträgern, die ja auch eine bestimmte Anzahl von Menschen vertreten, diese Mehrheit in Europa ausgeht.

Ich möchte nochmals unterstreichen, wie wichtig das alles für uns ist. Ich stimme aus diesem Grund auch den Überlegungen des Herrn Außenministers, hier eine neue Initiative von seiner Seite zu starten, voll zu und auch den diesbezüglichen Ausführungen des Kollegen König. Ich glaube, das liegt im einheitlichen Interesse unseres Landes.

Da wir uns auf sehr kurze Redezeiten in allen Fraktionen — oder zumindest bei uns — aufgrund der Vielzahl der Redner einigen mußten und wollten, möchte ich ohne viele Verbindungsworte ein paar Probleme ansprechen.

Als erstes eines, Herr Bundesminister, bei dem ich ein bißchen Sorgen mit Ihrer wie auch mit unserer Haltung selbst habe und wo ich an Sie appellieren möchte, die Problematik eine Spur anders zu sehen, als Sie sie bisher gesehen haben. Aber auch an uns selbst, an das Parlament, sei eine ähnliche Aufforderung gerichtet. Es ist das die Frage, ob wir die internationale Gesinnung, die wir haben und die wir zu Recht predigen, umsetzen, ob wir wirklich Außenpolitik und Vorgehen in internationalen Organisationen nach diesen Werten sehen oder ob wir bei außenpolitischen Betrachtungsweisen nicht zu stark innenpolitische Gesichtspunkte ins Spiel bringen.

Ich weiß sehr wohl, daß Politiker außenpolitische Fragen natürlich nicht losgelöst von der öffentlichen Meinung, von Zeitungen, von Stimmungen in einem Land behandeln können, aber ich weiß hingegen nicht, ob es richtig ist, daß uns das alles vielleicht zu stark beeinflußt. Ich frage, ob es nicht an der Zeit wäre, nach manchen internationalen Sitzungen und Beschlüssen nicht nur von der österreichischen Position — von Ihrer, Herr Minister, oder von der anderer Personen, die dort waren — zu sprechen, sondern gemeinschaftlich das zu vertreten, was eben ge-

Schieder

meinschaftlich bei solchen Sitzungen herauskommt. Das ist ja der Sinn von Gemeinschaften und anderen Zusammenschlüssen, daß nicht jeder nach Hause geht und sagt: Ich habe ohnehin etwas anderes gesagt, aber die haben das dort beschlossen!, sondern daß man eben dazu beiträgt, mitredet, aber daß dann eben alle gemeinsam das gemeinsam Erreichte vertreten.

Ich möchte das illustrieren anhand eines Beispiels des Parlaments: Wir Parlamentarier haben durchgesetzt, daß bei Wahlen in europäischen Ländern Mitglieder der Parlamentarischen Versammlung des Europarats als Beobachter agieren. Es sind bei diesen Wahlen immer Delegationen anwesend, Menschenrechtsexperten et cetera, sehr oft auch Österreicher. In Rumänien war die Aufgabe sehr hart, es gab viel Arbeit bei den dortigen Wahlen, um nur ein Beispiel zu sagen. Heute fehlt Kollege Probst bei dieser Debatte, weil er eben in einer solchen Funktion in Slowenien ist. Andere von uns nehmen auch laufend an solchen Aufgaben teil. Und obwohl man sich darauf geeinigt hat, und zwar alle europäischen Länder, jemanden aus ihrem Kreis hinzuschicken, ist der Druck da, auch Österreicher hinzuschicken. (*Abg. Mag. Marijana Grandits: Je mehr, desto besser!*)

Nicht: Je mehr, desto besser!, sondern weil der Österreicher hofft, er wird befragt, er kommt in die Zeitung, er wird interviewt. — Aber Sie von den Grünen haben noch nicht jenes Maß an internationaler Gemeinschaftsgesinnung, an multilateraler Gesinnung — wie immer man das nennen will —, entwickelt. Bei Ihnen gibt es noch immer dieses spezifische: „Ich war dort!“ (*Abg. Mag. Marijana Grandits: Aber 20 Leute sehen doch mehr als vier!*)

Genau: Sie fahren hin, damit sie innenpolitisches Kleingeld heraus schlagen können. Und genau das halte ich für falsch! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es muß eine neue Arbeitsteilung stattfinden: dort, wo man sich gesamteuropäisch darauf einigt, eine parlamentarische Gruppe multilateral hinzuschicken, dort soll nicht noch zusätzlich national entsandt werden. Hingegen sollen nationale Parlamentarier dorthin fahren, wo es solch multilaterale Einsätze noch gar nicht gibt, wo es aber sehr wichtig wäre, daß auch dort parlamentarische Beobachter anwesend sind.

Zu allen Debatten, die es etwa über Mosambik oder über Einsätze der UNO überhaupt gegeben hat, möchte ich sagen: Ich bekenne mich zu dieser Verpflichtung Österreichs; ich bin sehr einverstanden mit den Vorschlägen, bis nächstes Jahr — gemeinschaftlich zwischen Außenministerium, Innenministerium, Verteidigungsministerium und Bundeskanzleramt — diesbezüglich einen ge-

meinsamen Weg auszuarbeiten und prinzipiell ja dazu zu sagen.

Dazu wird aber auch gehören, daß Wahlbeobachter in verschiedenste Länder fahren, denn in Wirklichkeit ist die Frage nicht nur die: Sollen nach Mosambik et cetera österreichische Soldaten geschickt werden?, sondern auch: Sollen auch Abgeordnete als Wahlbeobachter in solche Länder fahren? Dort fährt niemand vom Europarat, dort fährt keine multilaterale Gruppe hin, aber dort würde man Parlamentarier oft dringend brauchen.

Ich möchte jetzt gleich sagen, daß ich dafür bin, daß wir bei solchen Dingen mitmachen — vor allem auch in jenen Ländern das national machen, wo es international noch nicht gemacht wird.

Ich möchte in diesem Zusammenhang appellieren, daß sich das Parlament, daß sich die Abgeordneten stärker mit der Frage der Entwicklung der UNO auseinandersetzen. Es wäre falsch, wenn wir Abgeordnete immer nur jene Fragen behandeln, die gerade die Schlagzeilen in Zeitungen bilden. Auch sollten wir nicht bloß so „hineinschlupfen“ in innenpolitische Schlagzeilen, sondern Fragen langfristig, vorausschauend und verantwortungsbewußt im Parlament behandeln. Dazu gehört, daß wir all die Überlegungen zu Agenda for peace und was das für unser Land bedeutet durchgehen, daß wir uns anschauen, welche Modelle für die UNO entwickelt werden können, und daß wir uns den Kopf darüber zerbrechen, wie in späterer — vielleicht fernerer — Zukunft auch die parlamentarische Dimension in den Vereinten Nationen zur Geltung kommen kann et cetera.

Der nächste Bereich, den ich ansprechen möchte, und da, Herr Bundesminister, eine Frage an Sie. Wir haben erfreulicherweise beim Anerkennen neuer Staaten — Slowenien, Kroatien, baltische Länder, GUS — Briefe geschrieben, in denen es heißt, daß wir dieses Land nicht bloß anerkennen, sondern davon ausgehen, daß diese Staatswesen auf den in „internationalen Vereinbarungen festgelegten Prinzipien der Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit und der Achtung der Menschenrechte, einschließlich der Rechte aller Volksgruppen“ beruhen.

Österreich hat diese Länder sehr oft darauf aufmerksam gemacht, daß die „volle Beachtung dieser Prinzipien, insbesondere die Sicherstellung der gleichberechtigten Mitwirkung aller Bevölkerungsgruppen an der politischen Willensbildung, Voraussetzung ist für die Aufnahme in den Kreis der demokratisch pluralistischen Staaten Europas“.

Schieder

Es gab darüber auch eine Debatte hier im Parlament, bei der Abgeordnete gesagt haben: Wir können nicht anerkennen und gleichzeitig sehen, wie dort Minderheitenrechte noch nicht so entwickelt wurden, wie wir glauben, daß sie entwickelt sein müßten. Ich meine, diese Haltung Österreichs ist sehr gut. Die Frage ist nur: Hat das im einzelnen inhaltlich für Österreich etwas bedeutet? Wie ist das eigentlich: Galt das nur als Beruhigung für uns, oder heißt das, daß wir, wenn diese Frage in internationalen Körperschaften, bei bilateralen Kontakten diskutiert wird, auch ständig darauf aufmerksam machen, daß wir in Österreich der Ansicht sind, daß — bei aller Freundschaft und bei aller Notwendigkeit an Hilfe — diesbezüglich ein Manko besteht, von dem wir glauben, daß dieses zu beheben ist? Bedienen wir uns einer solchen Vorgangsweise oder nicht?

Ich möchte noch kurz auf zwei weitere Punkte eingehen; erstens auf eine Frage bezüglich Europarat. In Wien wird es eine Europaratskonferenz, und zwar im nächsten Jahr, geben. Am Anfang hat es so ausgesehen, als ob große Begeisterung darüber herrschte, dann wieder hat es eine Zeit gegeben, in der eine gewisse Zurückhaltung — vielleicht auch aufgrund von Entwicklungen in der EG — sichtbar wurde. Ich finde, das Blatt scheint sich aber jetzt langsam wieder zu wenden, und alle erkennen die Notwendigkeit, daß diesbezüglich etwas gemacht werden muß.

Herr Bundesminister! Daß zielorientiert an der Vorbereitung dieser Konferenz gearbeitet wird, daß zu den Vorberatungen auch Abgeordnete hinzugezogen wurden und daß das im Kontakt mit der Delegation im Europarat geschah, dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Ich halte es für sehr wichtig, daß österreichische Parlamentarier bezüglich Konferenzen des Europarates im Einklang vorgehen. Wir haben uns bereits mit diesen Fragen befaßt, und es ist auch schon ein Parlamentarierkomitee, bestehend aus Vertretern aller Fraktionen des Europarats, für diese Aufgaben gewählt worden.

Der letzte Punkt, den ich behandeln möchte, bevor ich dann noch ein paar Schlußbemerkungen mache, ist die Frage bezüglich WEU. Diese Frage ist in einem Entschließungsantrag Schieder, Khol, der eine Mehrheit hier im Haus gefunden hat, mitbehandelt worden. Es galt ja, einiges auszuräumen, was es darüber an irrigen Meinungen gegeben hatte — selbst bei hohen Parteifunktionären, so zum Beispiel in der FPÖ —, wo die Meinung bestand, Österreich könne jetzt schon Mitglied der WEU werden.

Ich wiederhole das noch einmal: Die WEU ist — so die Vorstellungen innerhalb der EG — eine Einrichtung, die EG-Mitgliedern offenstehen soll, und zwar können diese entscheiden, ob sie Vollmitglied sein oder bloß Beobachterstatus ha-

ben wollen, wie etwa Irland und Dänemark, die die Absicht haben, dort Mitglied zu werden. Für Nichtmitglieder der EG besteht derzeit keinerlei Möglichkeit, an den Arbeiten der WEU teilzunehmen, aber das wird auch von uns nicht beabsichtigt. Aber: Bezüglich der Ziele, um die es der WEU geht — die sicherheitspolitische Entwicklung in Europa et cetera —, deren Durchsetzung, eben an allem mitzuarbeiten, daran besteht österreichischerseits großes Interesse.

Wir haben uns deshalb auch dazu entschlossen, jenen Weg zu gehen, der uns eben schon derzeit offensteht, das heißt also, Beobachter in der Parlamentarischen Versammlung der WEU zu sein, was nicht gleichbedeutend ist — ich sage das noch einmal — mit einem Beobachterstatus in der WEU selbst. Kollege König war ja gestern und vorgestern — und der Kollege Konečný ist heute dort — bei der Parlamentarischen Versammlung der WEU. Beim ersten Mal für Österreich überhaupt war Kollege Jankowitsch dort. Erfreulicherweise hat sich gezeigt — ich habe das heute von Kollegen König bestätigt bekommen, auch in einem Telefonat mit dem Kollegen Konečný —, daß die Möglichkeiten zur Mitarbeit, auch die Möglichkeit, sich dort zu Wort zu melden, Auskunft und Unterlagen zu erhalten, vollständig den österreichischen Beobachtern gegeben werden. Es gibt dort keinerlei Informationsschranken; es steht alles offen: sowohl den Ländern mit Beobachterstatus als auch den Mitgliedern selbst.

Hinzufügen möchte ich, daß diese Versammlung fast identisch ist mit der Parlamentarischen Versammlung des Europarates. Es sind uns daher dort aufgrund unserer Zusammenarbeit im Europarat alle sehr gut bekannt.

Minister Fasslabend hat heute ein Referat vor dieser Versammlung gehalten. Ich kenne nicht den Text der Rede selbst, die er dort gehalten hat, aber ich habe das diesbezügliche Redekonzept gelesen. Ich hatte nichts dagegen einzuwenden. Er hat sich — glaube ich — fair an seine politische Linie gehalten, die es in Österreich zu dieser Frage gibt.

Ich möchte nur auf folgendes hinweisen, Herr Außenminister: Auch wenn es eine militärische Komponente in der WEU gibt, sollten wir die WEU jedoch nicht als verlängerten internationalen Arm unseres Verteidigungsministeriums oder des Verteidigungsausschusses des Parlaments sehen oder sie dazu machen, sondern wir sollten darauf achten, daß — im Interesse einer einheitlichen Außenpolitik — diesbezügliche Ziele beziehungsweise die Hauptzuständigkeit dafür im Außenministerium und beim Außenpolitischen Ausschuß des Nationalrates liegen, damit sich nicht sozusagen eine „militärische Außenpolitik“ Österreichs nebenbei entwickelt.

Schieder

Ich sage es noch einmal: Ich habe aber derzeit diese Sorge nicht, denn das Referat, das Minister Fasslabend vor dieser Versammlung der WEU gehalten hat, ist in keinem Punkt von unseren gemeinsamen Zielvorstellungen abgewichen. Ich möchte das aber dennoch — so im vorhinein und prophylaktisch, damit wir später einmal nicht darüber streiten müssen — sehr deutlich gesagt haben.

Damit habe ich eigentlich jene Redezeit, die wir ausgemacht haben, auf die Minute genau ausgeschöpft. Da ich von meinen Kollegen erwarte, daß sie die Redezeit nicht überschreiten, möchte ich das natürlich als Ausschußvorsitzender auch nicht tun. — Herzlichen Dank. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 19.53

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Frischenschlager. Ich erteile ihm das Wort.

19.53

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Kollege Schieder hat, ähnlich wie Kollege König, in den Schlußworten den Konsens in der Außenpolitik beschworen. Kollege Schieder hat ganz zum Schluß erwähnt, daß sich der Herr Bundesminister für Landesverteidigung bei der WEU aufhält und dort ein Referat hält. Er hat so ein bißchen einfließen lassen, daß ihm das nicht so ganz recht ist, daß der Verteidigungsminister außenpolitische Schritte setzt.

Dazu möchte ich dem Kollegen Schieder folgendes sagen: Er hat natürlich völlig recht damit, daß das Verhältnis Österreichs zum Beispiel zur Westeuropäischen Union, also zu einer sicherheitspolitischen Einrichtung, natürlich nicht Angelegenheit des Verteidigungsministers ist — zumindest nicht alleine —, aber ich möchte ihn schon daran erinnern, daß es wichtig ist, daß, wenn man Konsens in der Außenpolitik beschwört, eine derartige gemeinsame Außenpolitik auch gemeinsam erarbeitet wird.

Ich bin zwar froh darüber, daß Kollege Konečný dort ist beziehungsweise Kollege König dort war, aber mir ist nicht bekannt, daß es eine parlamentarische Entscheidung darüber gegeben hätte, daß österreichische Parlamentarier dort auftreten und dort gemeinsam, im Konsens womöglich, Sicherheitspolitik betreiben.

Ich möchte festhalten, Herr Bundesminister — ich glaube, das ist sehr wichtig vor allem im Hinblick auf die Europäische Gemeinschaft —: Gemeinsame Außenpolitik darf nicht nur beschworen werden, sondern gemeinsame Außenpolitik heißt, diese gemeinsam zu erarbeiten. Gemeinsame Außenpolitik heißt, daß das nicht ein Monopol der Regierung, nicht ein Monopol des Bundeskanzlers, nicht ein Monopol des Außenmini-

sters, natürlich auch nicht des Verteidigungsministers ist, sondern eine gemeinsam erarbeitete Angelegenheit von Regierung und Parlament. Jetzt sage ich auch gleich dazu: Parlament heißt nicht — wie das so oft in diesem Haus gehandhabt wird —: die beiden Regierungsfraktionen allein.

Ich sage das ganz bewußt, weil eine EG-Debatte ja jetzt bei uns im Gange ist. Wir wissen genau, das ist ein heikles Thema, und wir wissen ganz genau, daß die Bevölkerung das letzte Wort hat. Wenn die Bundesregierung, wenn die Regierungsfraktionen Wert darauf legen, daß diesbezüglich Konsens erzielt wird, dann heißt das auch, daß diese Frage nicht eine Angelegenheit von Regierung und Opposition ist, eine Angelegenheit also, die über die beiden politischen Lager von SPÖ und ÖVP hinausgehen muß.

Das heißt aber auch zum Beispiel konkret: Wenn es um das Verhandeln mit der EG geht, so ist das nicht Angelegenheit der Regierung allein, nicht allein Angelegenheit des Außenministeriums, sondern es muß das Parlament daran mitarbeiten und mitverhandeln, und zwar — nochmals sage ich das — nicht die Regierungsfraktionen allein, sondern alle Fraktionen dieses Hauses.

In diesem Zusammenhang möchte ich folgendes Beispiel bringen: Als in den Jahren 1959/60 von den Vereinten Nationen die Sache Südtirol zu verhandeln war, hat damals die Bundesregierung Wert darauf gelegt, daß alle damaligen drei Fraktionen des Nationalrats mitverhandelt haben. *(Abg. Schieder: Darf ich erinnern: Fünfziger Jahre: Da haben alle Trygve Lie besucht wegen erster Gespräche bezüglich UN-Mitgliedschaft!)* Eben.

Wenn man Konsens beschwört, dann muß diesem Konsens eine gemeinsame Erarbeitung eines gemeinsamen Konzepts vorausgehen. Dann kann es gemeinsames außenpolitisches Handeln geben.

Im Hinblick auf die Westeuropäische Union: Ich meine, es wäre gut gewesen, wenn das — bevor ein Regierungsvertreter dort Position bezieht; ich gehe jetzt nicht auf die Sache ein — vorher im Parlament erarbeitet worden wäre, daß man sich auf eine gemeinsame inhaltliche Grundlinie hätte einigen müssen. Ich meine, das wäre besser gewesen.

Kollege König ist — in Zwischenrufsgefechten mit Kollegin Aumayr — auf das GATT eingegangen, und er hat hier, glaube ich, ein sehr realistisches Bild gezeichnet, nämlich daß Österreich allein diesbezüglich leider sehr wenig kann und daß auch die EG sehr beschränkte Möglichkeiten hat.

Ich glaube nur, GATT war insofern eine besondere Angelegenheit, als sich gezeigt hat, daß die Vorstellung, große politische Körperschaften, in-

Dr. Frischenschlager

ternationale Einrichtungen haben einen äußerst positiven Effekt, und zwar bis in alle Lebensbereiche hinein, nicht ganz realistisch ist. Sagen wir es ganz offen: In der Sache GATT haben uns wir Europäer einem amerikanischen Diktat zu beugen, was wir im Grunde genommen in vielen wirtschaftlichen Bereichen zwar doch notwendig haben, was aber etwa für die Landwirtschaft in manchen Ländern eine Katastrophe darstellt.

Ich glaube, wir sollten auch ganz offen aussprechen, daß das wiederum ein Beweis dafür ist, daß sich Europa sozusagen auf seine Hinterfüße stellen muß. Es läge im Interesse unserer Landwirtschaft, im Interesse der europäischen Landwirtschaft, also auch unserer und der europäischen Ökologie, wenn die Europäische Gemeinschaft mehr Kraft in dieser Angelegenheit gezeigt hätte. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Ich hoffe aber noch immer, daß das zumindest in Zukunft in diese Richtung geht. Dazu brauchen wir die Europäische Integration; das sage ich auch dazu.

Nochmals zur Sicherheitspolitik, zur Westeuropäischen Union. Ich bin nach wie vor davon überzeugt — wir hatten ja schon Gelegenheit, darüber hier zu debattieren —, daß die europäische Sicherheitspolitik und die Neutralitätspolitik ein immens emotionales Thema darstellen.

Und ich möchte mich hier nochmals wiederholen, daß wir auch dann, wenn es im ersten Augenblick sehr kontroversiell aussieht, die Neutralitätsdebatte offen führen. Meine Fraktion ist der Ansicht, wir sollen dieses historisch verdienstvolle Instrument nicht weiter in der Propaganda zum großen, wirksamen Instrument aufblasen, das es heute, unter geänderten politischen Umständen, einfach nicht mehr ist. Ich sage das noch einmal so deutlich. Es gibt ja kaum jemanden, der einem das unter vier Augen nicht sofort zugesteht. Die fanatischsten Neutralitätsverfechter der Vergangenheit machen das normalerweise so, und ich sage dazu: Ich war ja auch — nicht zuletzt aus sicherheitspolitischen Gründen — ein wirklicher Verfechter der Neutralität, solange sie als Instrument etwas Vernünftiges und Sinnvolles war und dem Ziel der Sicherheit Österreichs gedient hat.

Jetzt müssen wir die Überzeugungsarbeit leisten, der Bevölkerung zu sagen: Es ist eine Änderung in der internationalen Lage eingetreten, und die internationale Umgebung Österreichs erwartet eigentlich ein Abgehen von der Neutralität. Und wir sollen die Bevölkerung nicht in diesem Dilemma, in diesem Graulicht belassen, Neutralität sei nach wie vor — im großen und ganzen wie gehabt — aufrecht, aber mit der Vollmitgliedschaft in der EG habe das eigentlich nichts zu tun, und die EG sage, das sei kein Problem. Die EG sagte, es sei für sie kein Problem, und das, was

wir damit machen, ist unsere österreichische Sache.

Aber sie sagt auch ganz deutlich und unmißverständlich, wir werden uns bei der gemeinsamen Politik der europäischen Gemeinschaft, bei der gemeinsamen Sicherheits- und Außenpolitik, nicht auf die Neutralität berufen können, wir werden diesen Einwand nicht bringen können. Insofern, sagt die EG, ist es für sie, für Brüssel, kein Problem, aber für uns ist es nach wie vor so lange eines, solange wir der Bevölkerung sagen: Die Neutralität bleibt aufrecht, und mit Brüssel, mit der Europäischen Gemeinschaft, hat das nichts zu tun. — Das war mein zweiter Punkt.

Herr Bundesminister! Sie haben während der Rede des Kollegen König, in der er Ihnen ein dickes Lob ausgesprochen hat, noch nicht da sein können, und ich stehe überhaupt nicht an, auch zu sagen, daß Ihr Engagement als Außenminister und Ihre Positionierung Respekt erheischen, und zolle Ihnen diesen auch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich habe nur den Eindruck, Herr Bundesminister, daß wir eine Schwierigkeit haben: Sie sind sehr, sehr viel „um die Wege“, und nicht zu Ihrem Privatvergnügen, das weiß ich auch, aber zugleich, glaube ich, kommt ein Punkt dabei unter die Räder, und das ist die innere Situation des Außenamtes. Ich habe den Eindruck, dieses Außenamt ist eigentlich noch nicht europareif oder ist einem fortlaufenden Erosionsprozeß unterworfen, der eigentlich dem Rang, den die Außenpolitik in Zukunft hat, nicht gerecht wird.

Ich stehe auch nicht an, klar auszusprechen: Die Republik Österreich gibt für die Außenpolitik — ich glaube, die Zahl richtig wiederzugeben — 0,3 Prozent des Budgets aus. Das ist, international gesehen, ein minimaler Betrag, der noch dazu rückläufig ist, was wir feststellen, wenn wir vergleichen, was die Republik Österreich im Jahr 1955, im Jahr des Staatsvertrages, für die Außenpolitik ausgegeben hat. Damals war es nämlich wenigstens ein halbes Prozent.

Es ist die Außenpolitik eine immens wichtige und immer wichtiger werdende politische Materie. Sie ist wesentlich intensiver geworden, und ich bin der Meinung, daß die Republik Österreich die Ressourcen und den Apparat der Außenpolitik nicht im entsprechenden Ausmaß ausgebaut hat beziehungsweise gepflegt hat. Herr Bundesminister! Ich stelle auch hier wieder fest: Sie haben es wenigstens zugelassen, daß zwei Studien, die Neuhold-Studie und die Titscher-Studie, gemacht wurden, die wichtige Entscheidungsgrundlagen sein sollten, und zwar deshalb, weil ich glaube, daß all das, was hier an Analysen, an Kritik an den inneren Zuständen des Außenamtes enthalten ist, es uns wert sein sollte, raschest Reformen einzuleiten. So ist etwa in der Titscher-

Dr. Frischenschlager

Studie eine tiefe Frustration des Außenpersonals festgehalten. 70 Prozent haben kein Vertrauen zur Personalpolitik, 50 Prozent sagen, es ist zu viel Bürokratismus. Ich kann jetzt im Detail nicht darauf eingehen, und ich weiß auch nicht, ob das alles so stimmt. Aber jedenfalls dürfte der Eindruck nicht falsch sein, daß ein gut Teil der Kritik in diesen beiden Studien stimmt. Und wir werden daher, Herr Bundesminister, wenn die österreichische Außenpolitik den kommenden Herausforderungen gewachsen sein soll, schleunigst darauf achten müssen, daß das außenpolitische Instrument der Republik verbessert wird. Wir werden parlamentarische Initiativen ergreifen, damit diese beiden Studien, die — ich betone es noch einmal — mit Ihrem Willen geschaffen wurden, nicht in den Schubladen verschwinden. Es ist wichtig, daß wir diese Reformen machen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Herr Bundesminister! Zwei Punkte möchte ich herausgreifen. Der erste ist die Wohnungssituation. Wann immer man ins Ausland kommt, ist man konfrontiert mit den Klagen vor allem des — ich sage es jetzt einmal so — dienstrechtlich unteren Bereiches des in der Außenpolitik im Ausland tätigen Personals. Die Wohnungssituation für diese Menschen ist verheerend und geht bis in den Bereich der Not.

Ich glaube, es ist wichtig, daß wir darauf eingehen. Wie wir im Budgetausschuß feststellen konnten, haben Sie, Herr Minister, dort auch einbekannt, daß vor allem im unteren Bereich des Personals eine große Abwanderungsbewegung im Gange ist, und das kann nicht gut sein. Ein wesentlicher Punkt ist dabei nicht nur die Familiensituation, sondern die Wohnungssituation. Und wir sollten uns bemühen, für das Personal, das in der Rotation eben sehr mobil sein muß, diese Sorge zu verringern, und zwar dadurch, daß die Republik versucht, im Ausland einen Grundstock an sicheren Wohnungen im Eigentum der Republik zu schaffen, und einen Grundstock von Dienstoder Naturalwohnungen hat. Ich glaube, das ist der eine wesentliche Punkt.

Der zweite Punkt, den ich anschneiden möchte, betrifft die Besoldungssituation vor allem des Personals, das nicht in B und nicht in A ist. Es ist meiner Meinung nach fast unzumutbar, welche Gehälter dem Personal in diesem Bereich bezahlt werden, und es ist kein Wunder, daß es in Scharen davonläuft.

Hier müssen wir ganz klar einbekennen: Wir verlangen von unserem Außenpersonal eine sehr, sehr hohe Qualifikation, und die Qualifikation wird nicht durch entsprechende Besoldung fundiert. Wir sollten daher die Forderung, die auch auf der Botschafterkonferenz unterstrichen wurde, die Forderung nach einem Personalstatut für den Auswärtigen Dienst, wirklich ernst nehmen.

Ich weiß, daß das im Bundeskanzleramt kein sehr beliebtes Thema ist, aber ich bin sicher, daß es möglich ist, diese ganz wesentliche Hürde für eine effiziente Außenpolitik zu nehmen. Daher zum Schluß meine Aufforderung, Herr Bundesminister — bei allem Respekt für Ihre außenpolitischen Aktivitäten, Ihre Positionen —: Es ist höchste Zeit, daß wir unser Augenmerk auf die inneren Strukturen des Außenamtes legen, wenn wir weiterhin eine erfolgreiche Außenpolitik machen wollen. *(Beifall bei der FPÖ.)* 20.08

Präsident: Als nächste erhält Frau Abgeordnete Marijana Grandits das Wort. Ich erteile es ihr.

20.09

Abgeordnete Mag. Marijana **Grandits** (Grüne): Herr Präsident! Herr Außenminister! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir sind bei dieser Debatte — und es geht ja immerhin um die Budgetdebatte — als Kontrarednerinnen und -redner gemeldet, weil wir der Meinung sind, daß die Veränderungen der geopolitischen Lage sehr viele Aufgaben mit sich bringen, und weil meiner Ansicht nach auch das Parlament dieser Tatsache in der Zwischenzeit schon Rechnung getragen hat.

Die außenpolitischen Aktivitäten sind im Steigen. Der Herr Außenminister versucht, das Parlament stärker einzubinden, der Herr Nationalratspräsident hat ganz große Aktivitäten gesetzt, nur das Budget des Außenamtes — das hat Kollege Frischenschlager schon relativ ausführlich besprochen — und auch die Struktur des Außenamtes antworten nicht auf diese neue Situation. Da werkeln wir weiter mit — ich nenne es immer so — maria-theresianischen Verwaltungsformen, wo es um irgendwelche 1,20 S geht, die man verbuchen muß, die ausgegeben werden — und ich weiß nicht, über wie viele Dienststellen das geht.

Ich kenne mehrere Ministerien, wo es darum geht, daß Kompetenzen noch immer nicht klar aufgeteilt werden. Und es ist doch eindeutig, daß hier an Österreich eine wirklich große Herausforderung herangetragen wird, den Entwicklungen im Osten, aber auch im Süden — vor allem auch im Süden; darauf möchte ich noch zurückkommen — Rechnung zu tragen.

Das kann man natürlich nur mit dem entsprechenden Interesse der eigenen Bevölkerung, und das, glaube ich, ist in der Zwischenzeit sehr wohl zunehmend vorhanden. Denn es ist langsam auch schon schwer zu trennen, was Außen- und was Innenpolitik ist. Das hat miteinander zu tun, spielt ineinander hinein und hat auch eine Rolle in innenpolitischen Entscheidungen, und umgekehrt sind fast alle innenpolitischen Entscheidungen von außenpolitischen Faktoren mitbeeinflusst. Aber, wie gesagt, das hat bis jetzt weder in der Budgetierung noch in der Form, wie die Beamtinnen und Beamten des Außenministeriums

Mag. Marijana Grandits

ihre Arbeit zu leisten haben, Niederschlag gefunden. Und daher auch mein vehementestes Eintreten für eine Neuorientierung der österreichischen Außenpolitik in ihrer Gesamtheit, aber selbstverständlich für eine Reform, und zwar eine grundlegende Reform und den Ausbau des Außenamtes.

Ich möchte hier nur eine Zahl nennen: Bei der UNO-Gründung im Jahr 1945 gab es 51 Mitgliedstaaten. Heute sind im Rahmen der KSZE 52 Mitgliedstaaten tätig und im Rahmen der UNO 178. Allein die Fülle von internationalen, supranationalen Kontakten, Konferenzen, Aufgaben, die globale Themen betreffen, aber auch die nationalen Vertretungen in vielen dieser Staaten erfordern einfach die adäquate Antwort im Außenministerium.

Ich bin zwar nicht der Meinung des Herrn Kollegen Frischenschlager, daß das alles unmittelbar die Aufgabe des Herrn Ministers sein muß, aber ich glaube, daß es adäquate Strukturen im Ministerium geben muß, die sich damit beschäftigen und die hier Abhilfe schaffen. Wir werden jede Initiative unterstützen, die diesbezüglich im Parlament gesetzt wird, und ich hoffe, daß das vielleicht im Außenpolitischen Ausschuß diskutiert werden kann, etwa in einem Hearing. Dafür würde ich wirklich eintreten, damit es endlich auch zu einem Statut oder so etwas kommen kann. *(Abg. Schieder: Ja, einverstanden!)*

Und nun einige Bemerkungen eben zu den Herausforderungen oder auch zukünftigen Aufgaben der Außenpolitik. Ein ganz wichtiger Faktor ist einfach die Tatsache, daß wir alles unternehmen müssen, um den Übergang zur Demokratie in Ost-, Südosteuropa zu unterstützen, zu fördern, denn ein Nichtgelingen würde sowohl unsere Außen- als auch unsere Innenpolitik enorm betreffen. Autoritäre Strukturen sind nach wie vor als Gefahr zu erkennen, ethnische Konflikte und Kriege, wie wir sie auch erleben, soziale Unruhen, Migration, ökologische Katastrophen.

Unsere Antwort kann nur sein: friedenspolitische Maßnahmen. Wenn es nicht gelingt, diesen Übergang friedlich zu organisieren, dann, glaube ich, wird sich auch dieser andere Bereich, also der Süden, noch einmal viel, viel stärker zu uns hindrängen, denn nur in der Gesamtheit kann es zu einem ökonomischen Ausgleich kommen. Das bedeutet eine Öffnung unserer Märkte auch für den Osten, selbstverständlich aber auch für den Süden, eine Integration über Bereiche, die uns vielleicht im Moment weh tun, mit denen wir uns aber auseinandersetzen müssen und wo es vielerorts auch Reformen bei uns bedürfen wird, beispielsweise in der Landwirtschaft, die auch Kollege Frischenschlager schon im Rahmen der GATT-Diskussion hier erwähnt hat. Dieses magische Dreieck, daß es zu Demokratie und Frieden, zu einem Ausgleich der Grundwerte, der Grund-

bedürfnisse im ökonomischen Sinn und zur Ökologie kommen muß. Ökologie muß ein Faktor in all diesen Bestrebungen sein, und die Ökologie ist zunehmend ein globales Thema und zunehmend auch ein Thema der österreichischen Außenpolitik.

Das also scheint mir die wichtigste Zielsetzung einer strukturierten Außenpolitik zu sein.

Derzeit sind wir meiner Ansicht nach allerdings drauf und dran, die Rolle, die Österreich gespielt hat, zu verlieren. Denn ich bin wirklich besorgt nach diesen Entwicklungen, nach unserer Absage an einer UNO-Mission in Somalia und Mosambik teilzunehmen, weil ich glaube, daß das ein Bereich war, wo wir eine sehr gute Rolle gehabt haben und wo wir als kleines Land auch einen sehr konstruktiven Beitrag leisten konnten. Und wenn es jetzt nicht gelingt, diese Rolle neu zu definieren und wieder neu zu besetzen, dann wird es sehr schwer sein, in diesem Weltverband wieder eine Position zu ergattern.

Wir sind sicher kein großes Land, das große Beiträge zahlen kann. Das heißt, wir müssen Nischen besetzen, und unter einer „Nische“ würde ich folgendes verstehen: Es geht konkret nicht nur darum, Blauhelme zu schicken, sondern wir sind jetzt gefragt, neu, innovativ ein Präventionssystem gemeinsam mit der UNO zu entwickeln, und zwar in Richtung einer UNO-Reform, wo es darum geht, ein Frühwarnsystem zu installieren. Dazu könnten wir beitragen. Dort werden nicht nur Soldaten ausgebildet, die dann an UNO-Einsätzen teilnehmen können, sondern auch Beobachterinnen, Beobachter; Herr Kollege Schieder hat das schon erwähnt im Zusammenhang mit der Wahlbeobachtung. Selbstverständlich auch Mosambik, Herr Kollege Schieder, selbstverständlich auch Kambodscha oder sonst irgendwo, nur bin ich überhaupt nicht Ihrer Meinung, jetzt zu sagen, das sei innenpolitischer Kleinkram, weil Sie meinen, der Europarat ... *(Abg. Schieder: Nicht Kleinkram! Kleingeld!)* Sie haben gesagt, innenpolitisches Kapital wolle man daraus schlagen. Also es ist innenpolitischer ... *(Abg. Schieder: Kleingeld!)* Na gut. Das ist ganz dasselbe. Das ist völlig Wurscht.

Wenn es um Wahlen geht, wenn es um Beobachtung geht, wo man kritische Strukturen überprüfen und erfassen muß, können nicht genügend Leute hingeschickt werden. Man kann nicht sagen: Da gibt es eine Überorganisation, die den Anspruch hat, alles zu vertreten, und die werden uns dann schon berichten! Das ist kleinmütig — verzeihen Sie mir, Herr Kollege Schieder —, und ich glaube, daß hier auch eine Chance vergeben wird, beispielsweise mit den jeweiligen Oppositionen — wenn es um fragwürdige Regime geht — in Kontakt zu treten, mit denen Beziehungen aufzunehmen und dann aufzubauen, die in der Folge

Mag. Marijana Grandits

vielleicht unterstützend wirken können, um ein fragwürdiges Regime dann zum Sturz zu bringen, indem man eine demokratische Opposition unterstützt.

Daher glaube ich, daß es sehr wohl eine Berechtigung hat, in einzelnen Fällen zu sagen: Das ist auch ein österreichisches Interesse, das ist auch ein spezifisches Interesse im breitesten demokratiepolitischen Sinn. Und daher bin ich absolut dafür, daß es neben dem Europarat oder anderen Organisationen solche Missionen gibt.

Und um diese Präventionsidee noch einmal aufzugreifen: Ich glaube, daß man das in einem viel, viel breiteren Sinn fassen muß. Ich hoffe, daß es uns gelingt, vor allem auch in Österreich ein „Heer“ – unter Anführungszeichen – oder eine „Heerschar“, um das auch in einem anderen Sprachgebrauch zu formulieren, von zivilen Beobachtern, von aktiven zivilen Menschen zu schaffen, auszubilden, die in Konfliktsituationen eingesetzt werden können – als Vermittler, als Mediatoren, als Verwalter, wenn es sein muß in manchen Situationen, wenn es zum Beispiel ein Protektorat geben sollte oder ähnliche Ideen. All diese Dinge, konkret die Prävention, wurden im Fall des ehemaligen Jugoslawien völlig vernachlässigt und nicht angewendet.

Ich glaube, daß man diesen Sündenfall nicht noch einmal begehen sollte und daß jetzt gerade Österreich im Rahmen der UNO Beiträge leisten kann, die dazu führen, ein Frühwarnsystem zu entwickeln, damit eine echte Prävention ermöglicht wird.

Natürlich muß es da auch zu einer UNO-Form kommen, denn die jetzigen Strukturen sind teilweise die Strukturen der Mächtigen. Und ich habe wirklich mit Erstaunen die Kommentare des Herrn Kollegen Jankowitsch gelesen, der von der eurozentristischen Außenpolitik Österreichs gesprochen hat, die teilweise natürlich vorhanden ist. – Zugegeben.

Aber, Herr Kollege Jankowitsch, soweit ich informiert bin, waren es unter anderem starke Einwände aus der SPÖ, die den Einsatz österreichischer Blauhelme in Somalia verhindert haben. *(Abg. Dr. Jankowitsch: Vollkommen richtig!)* Das ist für mich auch Eurozentrismus, Herr Kollege Jankowitsch!

Es gibt Einschätzungen, daß diese Mission bei weitem nicht so gefährlich gewesen wäre, wie man hier im Lande weismachen will, und außerdem, wenn es einmal ein bißchen gefährlich ist, dann muß man das den Betroffenen, die sich dafür melden, klarmachen, aber man kann doch nicht sagen: Um Gottes willen, da machen wir nicht mit, denn es könnte jemand darunter leiden.

(Abg. Dr. Jankowitsch: Frau Abgeordnete! Wissen Sie, was sich in Somalia abspielt?)

Herr Kollege Jankowitsch! Ich brauche Ihnen ja nicht zu erzählen, in welche Region die Österreicher gekommen wären und daß die Einwilligung aller Beteiligten eine Voraussetzung gewesen wäre. Diese Argumente kommen nicht aus meiner Fraktion, sondern diplomatische Vertreter Ihrer Fraktion haben mir diese Argumente genannt. Das ist doch kein grünes Hirngespinnst, sondern das sind Tatsachen, die auch so diskutiert wurden, aber anscheinend hat die SPÖ die falschen Schlüsse gezogen. Daher fordere ich, daß wir jetzt gemeinsam eine Strategie entwickeln, mit der Österreich in Zukunft eine außenpolitische Rolle spielen kann, indem es Positionen und Nischen besetzt, die zu Frieden führen oder auch den Frieden erhalten, und zwar in den verschiedensten Formen, und erst die letzte Form muß und soll eine militärische sein. Ich hoffe, dafür auch die Kooperation aller Fraktionen zu finden. – Ich danke recht herzlich. *(Beifall bei den Grünen.)* 20.22

Präsident: Der nächste Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Puntigam. Er hat das Wort.

20.22

Abgeordneter Dr. Puntigam (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es steht heute das Bundesfinanzgesetz 1993 zur Debatte, und zwar das Kapitel 20, Äußeres. Die Ausgabenseite ist mit 2,7 Milliarden Schilling ein sehr massiver Brocken. Das entspricht einer Steigerung um 276 Millionen Schilling oder 11,5 Prozent.

Diese Steigerung in Prozenten, nämlich 11,5 Prozent, ist sicher beachtlich, wenn man mitberücksichtigt, daß gleichzeitig das Nettodefizit auf 2,8 Prozent des Bruttoinlandsproduktes abgebaut werden konnte.

Natürlich hätte jeder von diesem Kuchen „Budget“ gerne ein größeres Stück, und das gilt natürlich für das Außenministerium im besonderen. Aber der Kuchen hat eben eine vorgegebene Größe, und nun geht es darum, den Kuchen gerecht zu verteilen.

Wenn ich sage, daß der Appetit des Außenministers verständlich ist, so hat das seine guten Gründe. In den letzten Jahren ist dem Außenministerium eine Fülle von neuen Aufgaben zuge wachsen, und das wird auch in Zukunft ähnlich sein.

Die Beamtenschaft im Ministerium und im diplomatischen Dienst leistet hervorragende Arbeit, obwohl der Zuwachs an Arbeit weit kräftiger ausgefallen ist als der finanzielle Zuwachs im Budget.

Dr. Puntigam

Ich möchte daher persönlich und namens meiner Fraktion der Beamtenschaft sowie allen guten Geistern im Außenministerium und in den diplomatischen Vertretungen aufrichtig und herzlich für ihren Einsatz danken. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Seit dem Niedergang der kommunistischen Diktaturen, dem Fall des Eisernen Vorhanges und der Berliner Mauer haben sich die Ereignisse nahezu überstürzt. Es sind seither — ich hoffe, die Zahl stimmt — 19 neue Staaten entstanden, und wir wissen, daß diese Entwicklung wahrscheinlich damit noch nicht abgeschlossen ist.

Aber nicht nur im Osten haben sich die Ereignisse überstürzt. Auch im Westen gibt es — um einen gängigen Spruch umzudrehen — sehr viel Neues. In Maastricht hat die EG einen gewaltigen Schritt in Richtung Europäische Union gesetzt. Er ist sogar so gewaltig ausgefallen, daß manche Länder, und zwar nicht nur die kleinen, große Mühe haben, Schritt zu halten. Im Jänner wird der Binnenmarkt kommen, und auch der Europäische Wirtschaftsraum ist im Entstehen. Ob das schon am 1. Jänner 1993 der Fall sein wird, wird sich am Sonntag bei der Volksabstimmung in der Schweiz entscheiden.

Aber auch jenseits des Großen Teiches ist ein Kurswechsel eingetreten. Es ist also eine spannende Zeit, in der wir leben, genauso eine Zeit des Niederganges und des Umbruchs wie eine Zeit der Erneuerung und des Entstehens vollkommen neuer Strukturen.

Und das alles wirkt sich insbesondere auf jene Stellen, Institutionen und Personen aus, die direkt oder indirekt auch mit der Außenpolitik zu tun haben. Die Außenpolitik ist aus der ihr früher oft zugeschriebenen Anonymität in eine aktive Rolle gedrängt worden. Das gilt insbesondere für Österreich, das im Schnittpunkt der ehemaligen Machtblöcke zwischen Ost und West gelegen ist. Österreich hat sogar eine Vorreiterrolle übernommen, was wir am Beispiel des ehemaligen Jugoslawien besonders deutlich sehen.

Meine Damen und Herren! Der Zerfall Jugoslawiens war kein Elementarereignis, das nicht vorhersehbar gewesen ist, das völlig unerwartet, gewissermaßen über Nacht, über unsere Nachbarn hereingebrochen ist. Nein, diese Entwicklung war durchaus voraussehbar.

Außenminister Mock war es, der als erster und schon sehr früh warnend seine Stimme erhoben hat. Und ich freue mich über die einhellige Anerkennung, die unser Außenminister für seine Tätigkeit von allen im Parlament vertretenen Parteien immer wieder bezeugt bekommt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Minister Mock ist es gewesen, der zu einer Zeit von einem Weisenrat gesprochen hat, als manche darüber noch gelächelt haben. Die, die nicht gelächelt haben, haben das zumindest als unverständlich empfunden. *(Abg. Dr. Cap: Wann?)* Heute wissen wir, wie notwendig damals eine solche Einrichtung gewesen wäre beziehungsweise wie nützlich sie hätte sein können.

Sofort nach der Anerkennung von Bosnien-Herzegowina — das war am 7. April 1992 — hat Österreich gemeinsam mit Ungarn den Dringlichkeitsmechanismus der KSZE ausgelöst. Mein Vorredner Fritz König hat schon darauf hingewiesen, daß vorher schon für das Kosovo dieser Dringlichkeitsmechanismus von Österreich in Gang gesetzt worden ist.

Die erste Stufe dieses KSZE-Dringlichkeitsprozesses hat es am 10. April gegeben, die zweite Stufe am 3. Mai. Und am 15. Mai — das ist nun etwas mehr als ein halbes Jahr her — hat unser Außenminister Mock die Schaffung von Sicherheitszonen angeregt, und zwar in Verbindung mit der Westeuropäischen Union und dem Sicherheitsrat. Davon wird auch heute noch geredet, denn es gibt, soweit ich informiert bin, diese Sicherheitszonen noch immer nicht.

Aus bösen Erfahrungen sollte man eigentlich lernen. Bei Jugoslawien war dem nicht so. In Slowenien haben — wenn wir das historisch betrachten, obwohl die Zeit noch nicht so lange zurückliegt — Scharmützel stattgefunden. In Kroatien war es, in manchen Teilen zumindest, schon ein handfester Krieg, und in Bosnien-Herzegowina geht ein mörderisches Vernichten über das Land.

Es hat vor kurzem den Bericht der KSZE-Berichterstatter-Kommission in Kroatien gegeben, die über die Greuelaten gegen unbewaffnete Zivilisten und gegen ethnische Säuberungen zu ermitteln hatte. Von österreichischer Seite war unser Botschafter Türk mit dabei.

Im Bericht wird zwar die Verantwortlichkeit beiden Konfliktparteien zugewiesen, vom Umfang und von der Schwere her liegt allerdings einseitig Serbien vorne.

Es schien, so heißt es im Bericht, sogar so, als ob die auf serbischer Seite begangenen Verbrechen nicht nur toleriert, sondern sogar systematisch unterstützt worden seien.

Die KSZE-Berichterstatter-Kommission mußte ihre Arbeit vorzeitig abbrechen, weil ihr die UNPROFOR ihre Sicherheit in Bosnien-Herzegowina nicht gewährleisten konnte oder — das möchte ich sogar hinzufügen — nicht gewährleisten wollte.

So schrecklich der fürchterliche Bürgerkrieg in Bosnien-Herzegowina auch ist, er ist meines Er-

Dr. Puntigam

achtens und meiner Einschätzung nach nur ein Teil der Tragödie, deren Höhepunkt uns noch bevorsteht.

Damit komme ich auf Mazedonien zu sprechen und vor allem auf das Kosovo, das ich vor drei Wochen persönlich besucht habe. Die ethnische Säuberung, wie sie in Bosnien-Herzegowina vorgenommen wird, gibt es auch im Kosovo. Nur dort geht sie lautlos über die Bühne und steht nicht im Kegel des Scheinwerferlichtes der Öffentlichkeit. Es gibt drei Stoßrichtungen, die die Serben verfolgen.

Die erste betrifft das Gesundheitswesen. Es sind fast alle, vor allem im medizinischen Bereich tätigen Albaner entlassen worden. Das Gesundheitswesen ist damit weitestgehend ausgeschaltet. Es gibt im Kosovo 100 000 Familien, die keine soziale Absicherung, daher auch keinen Zugang zum Gesundheitsdienst haben. Eine Familie im Kosovo umfaßt zirka acht bis neun Personen, das heißt, es sind fast eine Million Menschen davon ausgeschlossen.

Die Kindersterblichkeit liegt bei 53 Prozent. 80 Prozent der Kinder kommen ohne Hebamme und ohne Arzt auf die Welt. Die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie liegt bei 6,7. Das heißt, manche Familien haben bis zu 15 Kinder. 53 Prozent davon überleben das erste Lebensjahr nicht.

Daraus resultiert auch, was für mich fast unverständlich gewesen ist, die niedrige Lebenserwartung insgesamt. Nach einem Bericht des Internationalen Roten Kreuzes liegt die durchschnittliche Lebenserwartung im Kosovo bei 23,5 Jahren.

Die zweite Stoßrichtung der Serben betrifft das Schul- und Bildungswesen. Die Primärschulen sind zwar offen, aber all jene Lehrer, die nicht nach den serbischen Lehrplänen unterrichten, bekommen kein Gehalt. Die albanischstämmigen Lehrer unterrichten aber nicht nach serbischen Lehrplänen, das heißt, sie können es wahrscheinlich auch gar nicht tun, ohne bei ihren eigenen Leuten in Mißkredit zu kommen. Im Klartext bedeutet das: 14 520 Lehrer bekommen kein Geld.

Die dritte Stoßrichtung richtet sich gegen die Intellektuellen, gegen die Medien und gegen die Presse. Die Pressefreiheit ist beseitigt worden, und zwar vollkommen legal. Man hat in Belgrad im Parlament ein Gesetz beschlossen, das unter dem Titel Privatisierung des Medienbereiches die Mehrheit dem Staat zugeschanzt hat. Damit sind alle albanischstämmigen Kosovaren von der Möglichkeit ausgeschlossen, sich medial zu artikulieren.

Kosovo ist ein Pulverfaß, an dem die Lunte bereits gezündet ist. Nach meinen Eindrücken —

ich war fast eine Woche dort — muß fast ein Wunder geschehen, damit dieses Pulverfaß nicht zur Explosion kommt. Priština ist eingekesselt, ich habe das mit eigenen Augen gesehen; und zwar vom Amselfeld aus. Es ist eingekesselt durch die Artillerie, die Panzer und das Militär. Es bedarf nur eines Knopfdruckes, und dann passiert ähnliches wie in Sarajevo, nur mit dem Unterschied, daß von Priština kein Schuß zurückkommen kann, weil die dort lebenden Menschen nicht bewaffnet sind.

Wir müssen — ich glaube, das ist auch die Meinung aller hier im Parlament vertretenen Parteien — so schnell als möglich Vorsorge treffen, daß das Blutvergießen im Kosovo überhaupt nicht beginnt. Wenn es dort zur Explosion kommt, dann greift dieser Flächenbrand sofort auf Mazedonien über. Somit wird auch Albanien mithineingezogen, und dann wird auch Griechenland mitinvolviert sein, dem man ohnedies eine sehr gute Beziehung zu Belgrad nachsagt. Auch die Türken haben Hilfeleistung angeboten. Wenn es zu einer Explosion im Kosovo kommt, dann sind ein Flächenbrand am Balkan und ein Balkankrieg praktisch vorprogrammiert.

Vor unserer Haustür findet eine Tragödie statt. In einer Wochenzeitung habe ich eine sehr kurze und treffende Zusammenfassung über die Verhältnisse im Kosovo gelesen: „Die Hilflosigkeit der Unterdrückten ist mindestens ebenso groß wie die der Welt.“ Wir alle werden so lange zusehen, bis es zu spät sein wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 20.35

Präsident: Der nächste Redner ist Abgeordneter Renoldner. Seine restliche Redezeit beträgt 4 Minuten.

20.36

Abgeordneter Dr. **Renoldner** (Grüne): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister! Ich möchte als Oppositionsredner gar keine große Ergänzung zur gesamten Außenpolitik machen, sondern nur eine Frage stellen, die in der heutigen Situation schwierig ist, die wir uns aber unbedingt stellen müssen.

Bei den Veränderungen nicht nur rund um Österreich, sondern in der gesamten Weltpolitik wird es notwendig sein, daß die Republik Österreich wieder zu einem größeren außenpolitischen Konsens findet. Ein Teil dieses Konsenses wird sicher der sein müssen — das ist ja eine Erkenntnis, die sich durchsetzt —, daß die europäische Integrationspolitik nicht die gesamte Außenpolitik ersetzen darf.

Ich glaube, das ist auch eine Erkenntnis, die sich durchsetzen wird, und sie wird Konsequenzen bei den EG-Befürwortern und bei den EG-Gegnern mit sich ziehen. Das ist also etwas, was

Dr. Renoldner

auch Gemeinsamkeiten schaffen könnte, auch wenn wir in dieser Frage vielleicht unterschiedliche Standpunkte haben.

Ich meine, daß wir aber in diesem Zusammenhang auf eine wichtige Funktion der österreichischen Außenpolitik Bedacht nehmen sollten. Wir können sowohl eine EG-Integration als auch einen Nichtbeitritt unter den falschen Argumenten anstreben. Es gibt für beide Positionen sehr viele vernünftige Argumente. Aber das Ziel sollte sein, ein weltoffenes und nicht verschlossenes Europa anzustreben. Auf dem Weg zu einem Konsens in dieser Frage — ich meine damit nicht einen Konsens in der Frage des EG-Beitrittes — stellen sich einige Probleme.

Wir haben immer noch ein dreijähriges Provisorium: Das Bundesheer steht an den österreichischen Grenzen. Wir haben größte Schwierigkeiten, auf das UNO-Ansuchen zu reagieren, nämlich UNO-Truppen für Somalia zur Verfügung zu stellen, und wir haben noch viel größere Probleme — der Herr Außenminister hat das ausführlich erläutert — im Fall von Mosambik.

Meine Damen und Herren! Das sind ernsthafte Probleme, für die man, glaube ich, den Konflikt zwischen EG-Befürwortern und EG-Gegnern beiseitestellen sollte. Wir sollten uns bemühen, in den nächsten Jahren einen Konsens zu schaffen, einen Konsens, der sich auch dazu durchringt, daß Österreich wieder eine aktive Außenpolitik aufnimmt, eine aktive Außenpolitik, die auch den Vereinten Nationen so etwas wie ein offenes Angebot zur Verfügung stellen kann, in dem verschiedene Elemente des Mitwirkens auch in der kollektiven Sicherheit enthalten sind. Und wenn dabei eventuell militärische Elemente betroffen sind, also UNO-Soldaten-Einsätze, dann sollte das auch einen anderen Impuls geben als nur das ständige Ablehnen von Einzelprojekten.

Ich rühre jetzt nicht die Trommel für einen Einsatz in Somalia oder in Mosambik, aber ich glaube, daß wir der UNO mehr sagen müssen als nur: Nein, wir können nicht. Wir müssen der UNO sagen, worin die Leistungsfähigkeit der österreichischen Außenpolitik besteht, der Vermittlungsmöglichkeiten und insbesondere des österreichischen Bundesheeres, also die Leistungsfähigkeit, die im Rahmen der Vereinten Nationen eingesetzt werden könnte.

Das ist ein offenes Angebot, auf das die UNO zurückgreifen kann. Das soll folgendes Ziel haben: Auch in der UNO wird ein Umdenken stattfinden müssen. Ein Umdenken in die Richtung, daß es nicht angeht, daß man immer nur an einen Einzelstaat herantritt und sich dieser dann für überfordert erklärt, und dann setzt wieder ein monatelanges Ringen an, wen man als nächsten beauftragen könnte, und in der Zwischenzeit ge-

hen die Katastrophen in Somalia — wir haben das schon oft gesagt, drei Millionen sind vom Hungertod bedroht — weiter und es geschieht nichts. Wir sollten vom Nichthandeln zum Handeln kommen.

Das heißt nicht, daß wir jeden Wunsch der UNO erfüllen müssen, aber daß wir der UNO ganz klar sagen, welche Art von Wünschen wir erfüllen können. Das soll auch verhindern — damit komme ich schon zum Ende, Herr Präsident —, daß die UNO-Anforderungen betreffend UNO-Truppen durch Österreich jetzt für weitere Waffenankäufe mißbraucht werden.

In diesem Sinn ersuche ich Sie um Ihr Bemühen um einen Konsens in der Frage eines offenen Angebotes an die Vereinten Nationen. — Ich danke Ihnen. *(Beifall bei den Grünen.)* 20.40

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Jankowitsch. Ich erteile ihm das Wort.

20.40

Abgeordneter Dr. **Jankowitsch** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich beginne mit einem Blick auf das nach wie vor sehr unruhige Umfeld der österreichischen Außenpolitik, das vor allem jene betrifft, die an vorderster Front dieser Auseinandersetzungen stehen. Ich denke hier an die Angehörigen des Auswärtigen Dienstes, gleichgültig, ob sie sichtbar im Licht der Medien ihre Aufgabe erfüllen oder weit draußen auf vorgelagerten Außenposten der Außenpolitik einen oft schweren Alltag zu meistern haben. Ich glaube, viel des Gelingens der Außenpolitik wird auch in Zukunft von ihrem Einsatz und auch von ihrer Motivation abhängen, und ich glaube, keine Analyse, keine Debatte über die Außenpolitik darf, ohne diesem menschlichen Faktor vorher Tribut zu zollen, beginnen. Ich glaube auch, dieses Haus sollte sich in Zukunft intensiver mit ihren Problemen befassen, etwa in Form eines Hearings im Außenpolitischen Ausschuß, das uns die Personalvertretung des Außenministeriums vorgeschlagen hat.

Meine Damen und Herren! Unter solch schwierigen Voraussetzungen gelten Berechenbarkeit, Verlässlichkeit der Außenpolitik, die Verfolgung konstanter, überschaubarer Ziele, die Einbettung Österreichs in ein System europäischer, ja globaler Sicherheit als vorrangige Ziele, und daher bleibt eine der Hauptaufgaben der österreichischen Außenpolitik sicher die der permanenten Verankerung Österreichs im System der Europäischen Integration.

Ein wichtiger Schritt in dieser Hinsicht war ohne Zweifel die Schaffung des Europäischen Wirtschaftsraums. Er gewinnt dadurch, daß er viele Schlüssel zum großen Europäischen Binnenmarkt enthält, der schon in wenigen Tagen, ab

Dr. Jankowitsch

1. Jänner, Wirklichkeit werden soll; das ist übrigens eine der ganz großen Success-Stories der Europäischen Integration, die kaum mehr gewürdigt wird.

Meine Damen und Herren! Selbst die Verwirklichung dieses Projekts, jedenfalls in der Form, in der es geplant war, nämlich als große Gemeinschaft von 19 Demokratien, bleibt nicht frei von einem gewissen Beben, das heute auch an Grundfesten der Europäischen Integration rüttelt. Verlagert hat sich allerdings das „Epizentrum“ in die Schweiz, von deren Volk in wenigen Tagen ein Votum erwartet wird, das für den Fortgang der Integration in Europa nicht weniger bedeutsam sein könnte als das Votum des dänischen Volkes. Der 6. Dezember dieses Jahres wird daher ein weiterer Schicksalstag der Europäischen Integration sein.

Meine Damen und Herren! Noch wichtigere Grundsatzentscheidungen fallen freilich im Inneren der Europäischen Gemeinschaften. Es war hier schon die Rede von Maastricht und von allem, was an politischem Willen, an kreativer Energie dazu notwendig sein wird.

Ich möchte hier fragen: Soll dieses Projekt wirklich scheitern? Soll wirklich das Scheitern eines ehrgeizigen Projekts der Vertiefung auch das Scheitern eines zweiten großen Ziels der Gemeinschaften bedeuten, nämlich ihre Erweiterung auf eine Gruppe starker, leistungsfähiger Demokratien? Wäre es nicht an der Zeit, meine Damen und Herren, vielleicht schon in Edinburgh den Gordischen Knoten zwischen Vertiefung und Erweiterung der Gemeinschaften zu zerschlagen, der in den letzten Monaten immer unentwirrbarer zu werden scheint und an dessen Zerschlagung gerade Österreich jedes Interesse haben sollte?

Denn wer es mit Österreich und auch mit vielen anderen alten Partnern der Gemeinschaft ehrlich meint, sollte nicht vergessen, daß man so treue Gefährten der Gemeinschaft nicht allzu lange vor den Türen der EG stehen lassen sollte. Und das sei auch vor dem Hintergrund einer zunehmend in Österreich und auch in anderen europäischen Demokratien kritischer werdenden Öffentlichkeit gesagt.

Wir sollten aus dieser großen europäischen Debatte, die sich hier entwickelt und in der es nicht nur um das Wenn und Aber der Integration, sondern auch um mehr Transparenz und Bürgernähe geht, auch unsere österreichischen Schlüsse ziehen. Sicher auch den, daß — wer heute den Prozeß der Integration vorantreiben will, kann nur das verwirklichen, was sich auf einen breiten Konsens stützt — die Demokratien nur so weit gehen können, wie auch ihre Völker bereit sind, diesen Weg zu gehen.

Ich glaube, hier gewinnt das Prinzip der Subsidiarität zunehmend an Bedeutung. Nennen wir es eine Art europäischen Föderalismus, die sorgfältige Abwägung einer neuen Gewaltenteilung zwischen supranationaler, nationaler und regionaler Verantwortung.

Wäre es nicht denkbar, daß so wie im nationalen Bundesstaat auch in Europa die Richtung der Verteilung der Gewalt, der Verantwortung nicht immer nur in eine Richtung geht, nicht nur immer in Richtung Brüssel, sondern daß vielleicht auch die regionale, die lokale Ebene wieder stärker zu ihrem Recht kommt?

Meine Damen und Herren! Auch noch ein Wort zur Stimmung in Österreich. Gewiß, Meinungsumfragen sind nicht mehr als Momentaufnahmen der öffentlichen Meinung, sie spiegeln oft Stimmungslagen wider, und sie können sich auch ändern. Aber ich glaube, wir müssen immer wieder hinterfragen, was solche Meinungsumschwünge, was solche Stimmungslagen beeinflusst, auch heute, wenn uns vielleicht ein höheres Maß an Fragen und Skepsis entgegenschlägt. Und ich glaube, hier hat sicher die Bundesregierung vieles getan, um die Menschen dieses Landes umfänglich zu informieren. Das Bundeskanzleramt, das Außenamt und andere Stellen der Bundesregierung ergriffen Informationsinitiativen in einer Art und Weise, die selbst in EG-Staaten nicht bekannt ist.

Meine Damen und Herren von der Freiheitlichen Partei! Meiner Meinung nach sind viele der Hausaufgaben gut gelöst worden, aber oft ist es das schwankende Bild der Gemeinschaften, das die Stimmung der Menschen in Österreich beeinflusst. Eine Enttäuschung hier, eine Enttäuschung da, wenn Erwartungshaltungen nicht erfüllt werden.

Ich glaube, wir müssen auch einige Zukunftsfragen beantworten: Was will, was kann Österreich im Inneren der Gemeinschaften gestalten? Bleibt uns die Identität, die unverwechselbare Lebensart erhalten? Wir müssen auch über diese Aufgaben sprechen und Akzente bezüglich österreichischer Autonomie und österreichischen Gestaltungswillens für die Zukunft setzen.

Meine Damen und Herren! Die österreichische Außenpolitik hat Aufgaben, die weit über Europa hinausgehen, und hier war schon viel die Rede von den Vereinten Nationen. Ich möchte hier nur eine Bitte an den Außenminister richten, die Bitte, alles zu tun, damit die Präsenz der Vereinten Nationen in Österreich so erhalten bleibt, wie sie über Jahre gewachsen ist, und daß jeder Versuch abgewehrt wird, Wien als Zentrum der Vereinten Nationen abzuwerten, und jede Herabstufung zu irgendeinem Zentrum der Vereinten Nationen verhindert wird. Denn nur ein Österreich, das ak-

Dr. Jankowitsch

tiv und stark an der Arbeit der Vereinten Nationen teilnimmt, wird Aufgaben auch im globalen Maßstab lösen können.

Wir hatten dazu durch aktive Mitarbeit im Sicherheitsrat zwei Jahre Zeit. Ich möchte hier die hervorragende und ideenreiche Arbeit der österreichischen Delegation unter der Führung von Botschafter Hohenfellner würdigen. Wir hoffen und erwarten, daß es in diesem Haus Gelegenheit geben wird, über diese Arbeit Bilanz zu ziehen, auch verschiedene Schlüsse für die Außenpolitik im allgemeinen zu ziehen. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Dieser Mittelpunkt des Krisenmanagements, zu dem die Vereinten Nationen geworden sind, sollte nach wie vor ein bevorzugter Einsatzort österreichischer Politik bleiben. Entscheidend dafür wird nicht das Ja oder Nein zu irgendeiner friedenserhaltenden Operation sein, sondern entscheidend ist die Summe all dessen, was Österreich in diesen großen Bereich einbringen kann.

Meine Damen und Herren! Die österreichische Außenpolitik ist aber auch dann gefordert, wenn es darum geht, die Bewegungen zu Demokratie und Menschenrechten, die heute nicht nur Europa erfaßt haben, zu stützen.

Ich möchte hier eine Bewegung besonders hervorheben, weil uns ihre Vertreter hier im Parlament besucht haben. Ich möchte an unsere Verpflichtung, die wir gemeinsam mit anderen europäischen Demokratien haben, erinnern, und zwar einen heute noch einsamen Vorposten der Demokratie im Nahen Osten zu verteidigen. Ich spreche von dem aus freien Wahlen hervorgegangenen neuen kurdischen Parlament im Nordosten des Iraks sowie von der autonomen Regierung, die auf dieser Basis gebildet wurde. Ich glaube, gerade Österreich sollte diese Entwicklung politisch und materiell unterstützen, etwa im Rahmen der kommenden Stockholmer KSZE-Konferenz. Die Zeit erlaubt es nicht, mehr darüber zu sagen, aber ich möchte gerade hier diesen Appell frisch aussprechen.

Meine Damen und Herren! Ein kurzes Wort noch zu Südtirol, damit dieses Thema nicht vergessen wird.

Ich glaube, wenn dieser Streit heute zu Ende ist und mit dem Autonomiemodell Südtirol eine wahrhaft europäische Lösung gefunden wurde, dann soll damit die Schutzmachtfunktion Österreichs nicht verlorengehen, sondern es muß gerade unter den neuen Voraussetzungen auch angesichts einer neuen Führungsgeneration in Südtirol, angesichts eines sympathischen neuen Obmanns der Südtiroler Volkspartei vieles getan werden, um die unverwechselbare Natur der Be-

ziehungen zwischen Österreich und Südtirol zu erhalten, die österreichische Minderheit in Italien, in Innsbruck, aber auch in Wien und in vielen anderen Bundesländern präsent zu machen und auch darüber zu wachen, daß nicht Kräfte des Rückschritts und der Reaktion in Italien Gewonnenes zunichte machen.

Meine Damen und Herren! Ein letztes Wort zur Zukunft, ein kurzer Blick in das Jahr 1993. Ich glaube, daß dieses Jahr stärker als früher im Zeichen großer Auseinandersetzungen um Menschenrechte und Grundfreiheiten stehen wird, nicht zuletzt an einem Ort, der hier ebenfalls schon genannt wurde, der großen Wiener Konferenz der Vereinten Nationen.

Gewiß, die Vereinten Nationen sind in all diesen Jahren nicht untätig geblieben. Ich denke zum Beispiel an die Arbeit ihrer Menschenrechtskommission, an die Arbeit vieler Sonderberichterstatter wie etwa unseres früheren Kollegen Felix Ermacora. Und die Menschenrechtsorgane der Vereinten Nationen haben grelles Licht auf viele neue und schreiende Praktiken der Menschenrechtsverletzung geworfen, etwa die Praxis der verschwundenen Personen.

Aber es steht außer Frage, meine Damen und Herren, daß nicht nur die Liste neuer und alter Verstöße gegen die Menschenrechte lang geblieben ist, sondern auch viele Instrumente der Vereinten Nationen nach wie vor stumpf sind. Es fehlt Entrechteten und Verfolgten nach wie vor der direkte Zugang zu Menschenrechtsorganen der Vereinten Nationen, letztlich entscheiden Regierungen und ihre Bevollmächtigten über entscheidende Fragen. So starker Kritik die Anwendung des Prinzips der Nichteinmischung in innere Fragen gegenüber Fragen der Menschenrechte und Grundfreiheiten auch ausgesetzt ist, so sehr sie auf mancher regionaler Ebene durchlöchert werden konnte, es bleibt immer noch als ein Schutzinstrument für jene Staaten erhalten, die immer wieder über elementare Menschenrechte und Grundfreiheiten hinweggehen.

Hier sollte die Staatengemeinschaft vor mutigen Initiativen nicht zurückschrecken, auch nicht vor der Schaffung neuer Institutionen, wie der des schon oft geforderten Hochkommissars für Menschenrechte, eines Völkeranwaltes, dessen besondere Sorge den Rechten ethnischer und nationaler Minderheiten gelten sollte.

Meine Damen und Herren! Ich möchte in diesem Zusammenhang auch die Erwartung ausdrücken, daß dem Parlament die Möglichkeit der Mitarbeit an dieser Konferenz eröffnet wird, daß eine starke parlamentarische Komponente auch Teil einer künftigen österreichischen Delegation auf der UN-Menschenrechtskonferenz werden soll.

Dr. Jankowitsch

Ich möchte, meine Damen und Herren, mit der Hoffnung schließen, daß diese Wiener Menschenrechtskonferenz der Vereinten Nationen ein Ort, ein Anlaß sein wird, das neue Maß an Freiheit, an Menschenrechten, welches diese Veränderungen um uns mit sich gebracht hat, zu kodifizieren, aus einer Hoffnung – es ist heute nur eine Hoffnung –, ein Recht zu machen, aus dem Traum von der Welt der Menschenrechte ein Stück Wirklichkeit.
– Danke. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 20.54

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Meischberger. Derzeit restliche Redezeit: 19 Minuten.

20.54

Abgeordneter Ing. **Meischberger** (FPÖ): Herr Minister! Hohes Haus! Auch ich möchte trotz enormen Zeitdrucks nicht darauf verzichten, auf ein Thema einzugehen, das uns im letzten Jahr sehr beschäftigt hat und das einige hier in diesem Haus oder viele in diesem Haus gerne bereits bei den Akten liegen sehen wollen, nämlich das Thema Südtirol. Auch wenn Kollege Jankowitsch kurz auf dieses uns sehr wichtige Thema eingegangen ist, so hat er doch nicht erwähnt, daß dieses Thema derzeit aktueller denn je ist und daß es für viele in diesem Hohen Haus peinlich ist, welche Aktualität dieses Thema in der letzten Zeit erlangt hat.

Vor ziemlich genau einem Jahr, nämlich am 17. 12. des vergangenen Jahres, haben wir anläßlich der gleichen Debatte bereits eine recht emotionale Auseinandersetzung gehabt. Die ÖVP hat damals das Haus verlassen. Ich habe damals namens der FPÖ von dieser Stelle aus vor einem schnellen und billigen Paketabschluß gewarnt.

Bereits im Jänner 1992 haben wir Freiheitlichen die Abschaffung der Ausrichtungs- und Koordinierungsbefugnis des italienischen Zentralstaates gefordert und haben dabei auch festgestellt, daß der Autonomiebestand für Südtirol nur durch ein bilaterales Abkommen zwischen Österreich und Italien abgesichert werden kann und abgesichert werden muß.

Im Mai dieses Jahres hat dann die Freiheitliche Partei eine dringliche Anfrage gestellt, auch bei dieser haben wir sehr eindringlich auf die Gefahren hingewiesen, die diese AKB, dieses Autonomie-Killerinstrument, in sich birgt, und haben zumindest eine Rechtsverwahrung Österreichs gegen dieses Instrument gefordert. Diese Forderung kam übrigens nicht nur von uns, sondern sie wurde auch von niemand Geringerem als dem großen österreichischen Völkerrechtler und Südtirol-Experten, dem langjährigen ÖVP-Abgeordneten Professor Ermacora ausgesprochen.

Genau diese Forderung nach dieser Rechtsverwahrung stellt heute die Südtiroler Volkspartei.

Die Südtiroler Volkspartei, die das Maß alles Handelns dieser Regierung in dieser Frage gewesen ist, stellt jetzt nach Abgabe der Streitbeilegung, nach Beendigung eines Rechtsgeschäftes die Forderung, hier einzugreifen und diese Rechtsverwahrung im Nachbarschaftsvertrag unterzubringen.

Ich glaube, es ist zu spät, und es ist geradezu lächerlich, nach Abschluß dieses Rechtsgeschäftes diese Forderung nachzubringen. Vielleicht geht es aber auch darum, in dieser Frage Österreich den Schwarzen Peter zu überlassen. Auch davor haben wir Freiheitliche rechtzeitig gewarnt. Ich glaube, es ist zu spät. Österreich hat es verabsäumt, der Zug ist abgefahren, und die Sicherung dieser Autonomie ist auf der Strecke geblieben.

Im Rahmen dieser dringlichen Anfrage haben wir ebenfalls und erneut gefordert, daß die Südtirol-Autonomie nur mittels eines bilateralen Vertrages – das muß ich immer wieder betonen – zwischen den beiden Staaten wirklich gesichert werden kann.

Auch im Rahmen der Sonderdebatte des Nationalrates zur Abgabe der Streitbeilegungserklärung, einer Debatte, die dann hier in diesem Haus stattgefunden hat, haben wir Freiheitlichen eindeutig diese Standpunkte vertreten.

Ich frage Sie: Was soll eine Oppositionspartei noch alles machen, um auf die Unzulänglichkeiten in all diesen Bereichen hinzuweisen! Es bleibt einem eben nichts anderes übrig, als darauf hinzuweisen und immer wieder diese Dinge in den Raum zu stellen, aber man bleibt übrig dabei, wenn sich eine Allianz bildet, die hier mit allen Mitteln den Paketabschluß anstrebt aus Gründen, die wir schon mehrfach erwähnt haben.

Ich möchte an dieser Stelle an die Aussagen des ehemaligen SVP-Obmannes Riz, des im Haus befindlichen Abgeordneten Andreas Khol und des nicht mehr im Haus befindlichen Abgeordneten Ludwig Steiner, ebenso auch an die Aussagen des Bundesministers Mock erinnern, die immer wieder betont haben, daß das Südtirol-Paket international abgesichert sei. *(Abg. Dr. Haider: Das stimmt nicht!)* Das stimmt nicht. Das will ich auch betonen.

Die freiheitlichen Warnungen wurden ignoriert, wir Freiheitlichen wurden als Störfaktoren dargestellt, als Ewiggestrige, als jene, die sich Entwicklungen, positiven Entwicklungen entgegenstellen.

Ginge es nicht um das Lebensinteresse unserer 250 000 Südtiroler Landsleute, dann könnte die Freiheitliche Partei heute feiern. Wir könnten sagen: Wir sind schnell in unseren Warnungen bestätigt worden. Aber es geht eben leider um die

Ing. Meischberger

Lebensinteressen unserer Landsleute, und ich glaube, die Bestätigung, wie recht die Freiheitlichen haben, kam in diesem Fall viel schneller, als es irgend jemandem in diesem Hause recht sein kann. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie kam durch die Aussage des zuständigen Regionenministers Costa, der einem Abgeordneten auf eine Anfrage im italienischen Parlament bestätigt hat, daß sich für Italien nichts an dem Rechtsstandpunkt geändert hat, den Italien seit den Verhandlungen in dieser Frage vertritt, nämlich daß die Südtirol-Autonomie beziehungsweise das Paket eine rein inneritalienische Angelegenheit sei.

Es ist jetzt der Fall, daß Italien seinen Rechtsstandpunkt bekräftigt hat, es ist so, daß der italienische Zentralstaat weiterhin über die AKB in die Südtirol-Autonomie eingreifen kann und daß von der internationalen Absicherung in dieser Frage keine Rede ist.

Ich sage das Ganze sehr bewußt, und besonders zu den Abgeordneten von der ÖVP, denn sie haben für mich die Hauptverantwortung dafür — was den österreichischen Teil betrifft, ebenso wie die Südtiroler Volkspartei für Südtirol —, daß es im Bereich der Südtirol-Politik zu einem derartigen Scherbenhaufen gekommen ist. Sie haben die AKB legitimiert, sie haben auf eine internationale Absicherung in Wahrheit verzichtet, und Sie waren es, die der österreichischen und vor allem der Südtiroler Bevölkerung falsche Tatsachen vorgespiegelt haben. Mit dieser Verantwortung werden Sie leben müssen, mir wäre nicht wohl dabei.

Und mir ist auch nicht wohl, wenn ich daran danke, daß genau diejenigen, die für dieses Debakel verantwortlich sind, jetzt auch die Verantwortung in bezug auf die Erfüllung des letzten Punktes des Operationskalenders haben, nämlich hinsichtlich des Nachbarschaftsvertrages. Ich glaube nicht, daß Sie nun im nachhinein die Fehlleistungen, die Sie bei der Abgabe der Streitbeilegungserklärung begangen haben, wirklich sanieren können.

Wo ist die Zusage, daß die sogenannten schwarzen Listen abgeschafft werden? Ohne Abschaffung dieser schwarzen Listen sind wir Freiheitlichen nicht einmal bereit, über einen Nachbarschaftsvertrag zu verhandeln. *(Beifall bei der FPÖ.)* Wir stellen dies zur Bedingung. Es muß endgültig der Vergangenheit angehören, daß Österreicher nicht einreisen dürfen und daß es Fahndungslisten gibt, von denen niemand genau weiß, wer eigentlich darauf steht.

Und ich frage Sie: Wie schaut es aus mit dem Versprechen von italienischer Seite, daß das Problem der schwarzen Listen ausgeräumt wird? Wie schaut es aus mit der Aufhebung dieser Fahndungs-

listen, die Österreich betreffen und die menschenrechtswidrig sind? In Abwesenheit wurden Menschen zu jahrzehntelangen Haftstrafen verurteilt.

Und ich frage Sie weiter: Wie soll es zu einer Rechtsverwahrung kommen, so wie es die Südtiroler Volkspartei jetzt verlangt, obwohl wir — also Österreich — durch die Abgabe der Streitbeilegungserklärung diese AKB eigentlich legitimiert und international vorgelegt haben? Wie wollen Sie die internationale Verankerung der Südtirol-Autonomie jetzt noch sicherstellen, obwohl Sie zum gegebenen Zeitpunkt, als wir immer wieder darauf hingewiesen haben, darauf verzichtet haben?

Es müßte aus diesem Nachbarschaftsvertrag ein Sanierungsvertrag für die übergangenen Notwendigkeiten gemacht werden, und das, glaube ich, wird uns leider nicht gelingen. Aber ich bin sehr gespannt auf Ihre Antworten.

In Südtirol selbst — und darüber hat sich Abgeordneter Khol bereits öffentlich aufgeregt — wird sich in den nächsten Tagen eine neue freiheitliche Kraft formieren, um der Verzichtspolitik der SVP ein Ende zu setzen. Und ich glaube, dieses Projekt ist dringend notwendig, und es wird sich auch sehr vieler Wählerstimmen erfreuen. Wir werden das im kommenden Herbst anläßlich der Landtagswahlen sehen. Diese unsere Freunde in Südtirol werden auch die volle Unterstützung der Freiheitlichen Partei haben, um die Zukunftsaussichten für Südtirol, die in Richtung Selbstbestimmung in der europäischen Entwicklung gehen, tatkräftig zu verbessern und die Verzichtspolitik zu untergraben. — Danke. *(Beifall bei der FPÖ.)*

21.05

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Schwimmer. Er hat das Wort.

21.05

Abgeordneter Dr. **Schwimmer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten! Nur ein kurzes Wort zu meinem Vorredner.

Auch wenn er einen „Scherbenhaufen“ in der Südtirol-Politik herbeijammern möchte und hier eine Wahlkampfreden für Südtirol gehalten hat, die in diesem Hause an sich fehl am Platz ist, wie aus seinen letzten Worten entlarvend hervorgegangen ist, glaube ich, daß sich unsere Südtiroler Landsleute in der Frage der Schutzmachtfunktion und der internationalen Absicherung der Südtirol-Vereinbarungen lieber an die Kompetenz unseres Außenministers Mock als an das Krankjammern von Meischberger halten werden. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich möchte aber trotz des aggressiven Inhalts der Rede des Kollegen Meischberger — *(Abg. Dr.*

Dr. Schwimmer

Haider: Er war doch eh so freundlich!) nein, nein, ich sage nichts dagegen, ich habe vom Inhalt gesprochen, Herr Kollege Haider – sehr anerkennend feststellen, daß sich diese Debatte zum Kapitel Äußeres durchaus wohltuend von der Nervosität und Gereiztheit der letzten Tage unterscheidet, die besonders in den Abendstunden zu spüren gewesen ist. Ich glaube, daß das sicher zum Teil auch darauf zurückzuführen ist, daß man letzten Endes im ganzen Hause weiß, daß Österreichs Außenpolitik bei Minister Mock in guter Hand ist. Und das wirkt sich auch wohltuend auf das Klima einer solchen Debatte aus. Wir haben der Politik von Außenminister Mock sicher sehr vieles zu verdanken, hinsichtlich der internationalen Reputation Österreichs, aber auch hinsichtlich dessen, was in den Verhandlungen zur Europäischen Integration erreicht werden konnte.

Ich möchte mich jetzt – sozusagen am Vorabend des Wirksamwerdens des Europäischen Binnenmarktes und der österreichischen Teilnahme am Europäischen Wirtschaftsraum – kurz mit einem besonderen Aspekt dieses Europäischen Wirtschaftsraums beschäftigen. Vom Titel her spricht man in erster Linie vom „Europäischen Wirtschaftsraum“. Was noch viel zuwenig bekannt ist, aber durchaus auch zur Diskussion stehen soll, ist, daß dieser Europäische Wirtschaftsraum auch einen europäischen Sozialraum darstellt. Denn das Ziel des EWR ist unter anderem auch die Stärkung und der Ausbau der Zusammenarbeit im Rahmen der Gemeinschaftsaktionen in verschiedenen Sachbereichen wie zum Beispiel bei den Arbeitsbedingungen und der sozialen Sicherheit. Und die Verwirklichung der vier Grundfreiheiten trägt zum Teil auch zur Verwirklichung eines europäischen Sozialraums bei.

Wenn man die Prognosen des Wirtschaftsforschungsinstitutes ansieht, was durch die Beteiligung Österreichs am Europäischen Wirtschaftsraum an zusätzlichem Wirtschaftswachstum und damit an zusätzlichen Beschäftigungsimpulsen erreicht werden kann, wenn man eine zusätzliche Wachstumsrate von 0,4 Prozent pro Jahr in den nächsten Jahren erwarten kann, wird man feststellen, daß es eine Zunahme um 35 000 Arbeitsplätze oder 1,1 Prozentpunkte der unselbständig Erwerbstätigen geben wird. Das ist ein nicht unbeträchtlicher Beitrag zu Entlastung der Arbeitsmarktsituation und kann sehr vielen Arbeitslosen in Österreich, speziell in Problemgruppen, vor allem auch unter älteren Arbeitnehmern, was ich für ein besonderes Anliegen halte, wirklich helfen. Vor allem jene, die immer nur die Laus im Pelz des EWR suchen, sollten bedenken, welche positiven Auswirkungen – vor allem auf den Arbeitsmarkt – davon zu erwarten sind. (*Präsident*

in Dr. Heide Schmidt übernimmt den Vorsitz.)

Und der EWR wird ferner die Teilnahme an etlichen Maßnahmen des Gemeinschaftsrechtes bringen, die ebenfalls bedeuten, daß sich Europa – vorerst das Europa der 19 – zu einem europäischen Sozialraum entwickeln kann. Und wir sollen uns schon darauf einstellen – im positiven Sinne –, daß auch die zukünftige Entwicklung der Sozialpolitik in der EG selbst Österreich große Vorteile in sozialer Hinsicht bringen kann, wenn wir daran werden teilnehmen können.

Kollege König und andere haben auch schon über Maastricht gesprochen. Ich möchte noch hinzufügen: Aufgrund der in Maastricht von elf Mitgliedsländern in Form eines gegenseitigen Vertrages abgeschlossenen Abkommen über ein sozialpolitisches Aktionsprogramm wird man auch die 1989 beschlossenen Gemeinschaftscharta der sozialen Grundrechte der Arbeitnehmer in der EG angehen und dabei von drei Grundsätzen ausgehen:

Erstens geht es um das Prinzip der Subsidiarität, unter Berücksichtigung der Besonderheiten des Sozialbereiches. Und als einer, der der christlichen Soziallehre verpflichtet ist, freue ich mich besonders, daß das Prinzip der Subsidiarität hier auch im internationalen Bereich Eingang findet und ein Prinzip der Sozialpolitik der Europäischen Integration sein wird.

Zweitens geht es um das Prinzip der Diversität der Systeme, Kulturen und nationalen Gepflogenheiten.

Drittens handelt es sich um das Prinzip der Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen, was zugleich die Erhaltung der Arbeitsplätze in den Unternehmen bedeutet, wobei wirtschaftliche und soziale Interessen in Einklang zu bringen sind.

Es wird gemeinsame sozialpolitische Initiativen im Bereich des Arbeitsmarktes, der Beschäftigung, der Entlohnung, der Arbeitsbedingungen, der sozialen Sicherheit, der Vereinigungsfreiheit und Kollektivvertragsautonomie, der Information und Partizipation sowie weitere Maßnahmen auf dem Gebiet der Gleichbehandlung der Geschlechter, der Berufsausbildung, der Sicherheit und Gesundheit auf dem Arbeitsplatz, des Schutzes von Kindern und Jugendlichen und von Aktionsprogrammen für ältere Arbeitnehmer geben. 1993 soll im Bereich der Gemeinschaft als ein Jahr der älteren Mitbürger und ihrer besonderen sozialen Anliegen begangen werden; es geht um die Verlängerung von Hilfs- und Unterstützungsprogrammen und um Erleichterungen der Mobilität.

Dr. Schwimmer

Auch wenn man in Österreich in vielen Fällen deutlich über den beabsichtigten Mindestnormen sowohl des EWR als auch der künftigen gemeinsamen EG-Sozialpolitik liegt und noch lange liegen wird, wird Österreich von den sozialen Regelungen trotzdem insoweit profitieren, als mit den Festlegungen der Mindeststandards die Gefahr eines sozialen Dumpings weiter reduziert wird, und auch damit werden viele Kritiker des EWR und der Teilnahme Österreichs an der Europäischen Integration Lügen gestraft werden. Ich glaube, daß es also durchaus berechtigt ist, im Rahmen einer solchen Debatte auch die Dimension des europäischen Sozialraums zur Diskussion zu stellen.

Und erlauben Sie mir, Hohes Haus, daß ich aus aktuellem Anlaß noch ein anderes Thema streife. In den letzten beiden Tagen hat sich der israelische Außenminister Shimon Peres in Österreich aufgehalten. Es war dies der erste Besuch eines israelischen Außenministers seit 20 Jahren, und wie ich aus den bisherigen Kontakten und auch aus einigen Gesprächen, an denen ich persönlich teilnehmen konnte, weiß, hat man sowohl von österreichischer als auch von israelischer Seite, seitens des Ministers Peres, die Ergebnisse dieses Besuches schon in dieser kurzen Zeit als sehr positiv bewertet. Ich möchte ein Wort der Würdigung für das Zustandekommen dieses Besuches hier ausdrücklich sagen. Es war hochinteressant, wie in kürzester Zeit aus einer an sich privaten Initiative, nämlich der Einladung des israelischen Außenministers zu einer Veranstaltung des Vereines „Freunde der hebräischen Universität in Jerusalem“, ein Arbeitsbesuch mit sehr offiziellem Charakter geworden ist, was auch ein Zeichen dafür ist, welch großes Interesse man in Israel an guten und normalen Beziehungen zu Österreich hat. Minister Peres war aus Anlaß dieser privaten Initiative, die auf Frau Ellen Landesmann zurückgeht, nach Österreich gekommen, aber er hat dann auch selbst gewünscht, mit den höchsten Repräsentanten der Republik Österreich zu sprechen. Es hat sehr nützliche Gespräche mit Bundespräsidenten Dr. Thomas Klestil, mit dem Bundeskanzler und auch mit dem Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock gegeben, und hier konnten weitere Perspektiven der kulturellen, wissenschaftlichen und vor allem auch der wirtschaftlichen Zusammenarbeit besprochen werden.

Es ist auch sehr lobend hervorgehoben worden, daß mit dem Freihandelsabkommen zwischen der EFTA und Israel für viele österreichische Unternehmungen Diskriminierungen fallen, die dadurch bestanden haben, daß Israel schon längere Zeit Freihandelsabkommen mit der EG und den USA hatte und österreichische Unternehmen dadurch an zusätzliche Barrieren, vor allem an Zollschranken, gestoßen sind. Und daran, daß diese Barrieren mit dem Freihandelsabkommen zwi-

schen EFTA und Israel nunmehr wegfallen werden, war Österreich nicht unmaßgeblich beteiligt.

Bei dem Besuch von Shimon Peres ist auch das Interesse zum Ausdruck gekommen, daß sich Österreich am multilateralen Prozeß beteiligt und hier vor allem gute Dienste im Bereich Wasser und Energie leisten kann, was für das friedliche Zusammenleben der Staaten und Völker in der Nahostregion von sehr, sehr großer Bedeutung ist. Und es ist für uns positiv, zu hören, daß man sich hier von Österreich gute Dienste erwartet.

Ich habe auch von sehr viel Verständnis des israelischen Außenministers für österreichische Anliegen, etwa im Bereich der Europäischen Integration, gehört, und ich glaube, wir sollten unsererseits viel Verständnis für die israelischen Bemühungen im derzeitigen Friedensprozeß haben, für die Bemühungen, die nunmehr schon vor 14 Jahren im Übereinkommen von Camp David vereinbarte Autonomie voranzutreiben, die durch die weltpolitische Entwicklung allerdings lange gebremst war. Jetzt bemüht sich Israel jedoch selbst in besonderem Maße darum, daß es auf palästinensischer Seite zur Wahl von echten gewählten Repräsentanten der palästinensischen Bevölkerung in den von Israel besetzten Gebieten kommt, um Verhandlungspartner für eine künftige gemeinsame Lösung zu haben. Und wir sollten diese Bemühungen Israels anerkennen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch hervorheben, was es an Zusammenarbeit und diversen Kontakten zwischen Österreich und Israel gibt. Es gibt einen regen Kulturaustausch. Im nächsten Jahr anläßlich des Israel-Festivals wird eine Österreich-Woche mit sehr prominenter Beteiligung von Burgtheater und Staatsoper stattfinden. Es hat Hilfsprojekte Österreichs für die während des Golfkrieges durch irakische Raketen zerstörten Wohngebiete in Tel Aviv und in der Umgebung gegeben, und es gibt sie weiterhin. Die österreichische Bundesregierung hat hier einen namhaften Betrag zur Wiederherstellung von Wohnhäusern zur Verfügung gestellt. Und mit österreichischen Mitteln wird in Ramat Gan in einem schwer betroffenen Gebiet ein österreichischer Kindergarten errichtet — an dessen Grundsteinlegung ich vorige Woche teilnehmen konnte —, der nicht nur ein einfacher Kindergarten sein wird, denn es wird von israelischer Seite großer Wert darauf gelegt, daß es eine weitere Zusammenarbeit auch bei den pädagogischen Programmen geben und dieser Kindergarten eine Art österreichischer Kindergarten sein wird, mit kindgerechter Vermittlung österreichischer Kultur und der Möglichkeit, die österreichische Note der deutschen Sprache in diesem Kindergarten kindgerecht zu erlernen.

Dr. Schwimmer

Es gibt also sehr viele Zeichen eines guten Verständnisses zwischen den beiden Völkern, und ich bin sehr froh und sehr dankbar, daß der Besuch des Außenministers Shimon Peres diese Beziehungen weiter unterstrichen und ausgebaut hat und daß bei dieser Gelegenheit auch Einladungen zu Besuchen des österreichischen Bundespräsidenten, des österreichischen Bundeskanzlers und des österreichischen Außenministers nach Israel ausgesprochen worden sind.

Nach vielem, was in den letzten Jahren an Schwierigkeiten in den Beziehungen bestanden hat, kam es nunmehr wiederum zu einer vollen Aufnahme von diplomatischen Beziehungen auf höchster Ebene. Ich sehe also in diesem Besuch und seinen jetzt schon abschätzbaren Ergebnissen eine Würdigung der österreichischen Außenpolitik und der Rolle Österreichs in der Welt.

Ich sehe darin, daß wir ein gesuchter, anerkannter und respektabler Partner in einer leider noch immer unsicheren Welt sind, daß wir sowohl ein anerkannter und sicherer Verhandlungspartner als auch ein anerkannter und sicherer Dialogpartner sind, und das ist ebenfalls, glaube ich, für unseren Außenminister Dr. Alois Mock ein großes Lob. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.) 21.20*

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster gelangt Herr Abgeordneter Cap zu Wort. Ich erteile es ihm.

21.20

Abgeordneter Dr. **Cap** (SPÖ): Frau Präsidentin! Hohes Haus! Heute anlässlich der Budgetdebatte ergibt sich für mich die günstige Gelegenheit, im Rahmen einiger Minuten, die mir bei unserer Zeiteinteilung hier zur Verfügung stehen, einige Fragen an den Herr Minister zu stellen, die mehr die Einschätzung der globalen politischen Entwicklung betreffen.

In den Vereinigten Staaten steht im Jänner ein Wechsel in der Administration bevor. Es wird mit Bill Clinton einen neuen Präsidenten geben und damit auf alle Fälle auch eine innenpolitische Neuorientierung, die nicht ohne Konsequenzen für die Außenpolitik sein wird.

Die Auseinandersetzung um das GATT, der mögliche Handelskrieg zwischen der Europäischen Gemeinschaft, zwischen Europa und zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika, ist ja nur eines der ersten Signale, die noch unter der alten Administration ausgesendet werden, den Hauptkonflikttherd in Europa haben, in Wirklichkeit aber auch schon die Konfliktlinien und unterschiedlichen Interessen, die hier immer stärker hervortreten, aufzeigen.

Ich denke, daß bei dem Restrukturierungsprozeß der amerikanischen Ökonomie höchstwahrscheinlich da und dort auch protektionistische Maßnahmen stärker zutage treten werden. Mag sein, daß das Japan und die anderen Länder des Fernen Ostens vielleicht mehr treffen wird, als es Europa trifft, aber ich denke, daß es mit Sicherheit auch Europa spüren wird. Davon werden im Endeffekt auch die Europäischen Gemeinschaft und Europa insgesamt berührt sein.

Wir als ein Teil Europas müssen uns daher die Frage stellen, welche Beziehungen sich zwischen den Vereinigten Staaten und Europa künftig entwickeln werden. Es wird davon gesprochen, daß unter Bill Clinton möglicherweise ein Abbau der Truppenpräsenz der USA stattfinden wird. Wir konnten im Wahlkampf auch die Forderung nach einem Abbau der Rüstung in den Vereinigten Staaten selbst sehen. Die Rüstungsproduktion soll eingeschränkt werden, beziehungsweise es soll kein teures Engagement, Stichwort „Krieg der Sterne“, wie es noch unter Ronald Reagan als mögliche Perspektive aufgezeigt wurde, mehr geben.

Das hat natürlich Konsequenzen: eine Umorientierung der ökonomischen Entwicklung und der Strukturen in den Vereinigten Staaten selbst, und dazu kommt übrigens noch die Herausbildung eines großen Wirtschaftsraumes in Nordamerika. Und wenn sich die Vereinigten Staaten ökonomisch wieder stärker entwickeln können, wenn mit der Rückkehr des Staates in die Wirtschaftspolitik, in die Sozialpolitik und in die Gesundheitspolitik eine Neuorientierung eintritt, dann muß das selbstverständlich auch unmittelbare Konsequenzen auf die Außenpolitik haben, auf die Außenwirtschaftspolitik ebenso wie auf die eigentliche Außenpolitik.

Und wenn man bedenkt, was etwa in bezug auf die GUS-Staaten an Versäumnissen zu beobachten war, bleibt nur zu hoffen, daß es eine Umorientierung geben wird, wie gesagt, auch in bezug auf Europa. Ich denke aber auch an den Nahen Osten, an den Friedensprozeß in Israel. All das sind Aspekte, die unter dem neuen Gesichtspunkt zu betrachten sind.

Und meine Frage, Herr Minister, ist: Wie schätzen Sie das ein, wie sehen Sie das Szenarium, was bedeutet das letztendlich nicht nur für Europa, sondern auch für Österreich als einen Teil Europas beziehungsweise auch für die Beziehungen Österreichs zu den Vereinigten Staaten, im speziellen auch für die wirtschaftlichen Beziehungen, die ja von höchster Wichtigkeit und höchstem Interesse sind?

Ich glaube, daß es in wesentlichen Aspekten aber weiterhin eine Kalkulierbarkeit dieser ersten Großmacht geben wird. Ich denke, die Aussagen Clintons bezüglich einer möglichen Intervention in Jugoslawien beziehungsweise die Tatsache, daß

Dr. Cap

er seinerzeit für die Intervention im Irak-Kuwait-Konflikt gestimmt hat, zeigen, daß die USA ihre Rolle als Führungsmacht auch weiterhin erfüllen wollen, aber mit anderen Schwerpunkten: mit dem Schwerpunkt in der eigenen Region und mit dem eigentlichen Schwerpunkt der Restrukturierung ihrer ökonomischen Basis und ihrer sozialen Strukturen.

Und das hat Konsequenzen, und es wäre interessant, in diesem Zusammenhang ein wenig zu erfahren, wie das im Außenministerium eingeschätzt wird.

Ich möchte noch schnell auf einen zweiten Punkt kommen: auf die Frage der Gewichtung des Engagements der österreichischen Außenpolitik. Wir alle sind sehr engagiert in unserem Denken und Handeln, was die Entwicklung in Europa im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft betrifft. Mit großer Sorge registrieren wir daher auch die Konflikte und Auseinandersetzungen bezüglich der GATT-Verhandlungen, dieses GATT-Konfliktes mit den Vereinigten Staaten. Aber wir haben auch mit Sorge die Diskussionen rund um Maastricht und rund um den Aufbau europäischer Strukturen verfolgt, weil das für uns sehr wichtig ist, wenn wir unseren Eintritt in die Europäischen Gemeinschaften mit Erfolg bewerkstelligen wollen.

Ich sehe ein, daß wir natürlich die Entwicklungen in unseren Nachbarländern mit höchster Priorität zu verfolgen haben, aber trotzdem denke ich, daß viele der Probleme, denen wir ausgesetzt sind und denen Europa ausgesetzt ist, auch eine Folge der ungelösten Probleme in der Dritten Welt sind. Und wir konnten in den letzten Tagen, sei es anhand der Tropenholzdiskussion oder anhand der Diskussion über die Entwicklungshilfe beziehungsweise über die möglichen Engagements im Rahmen der UN-Truppen in Somalia oder Mosambik, wieder feststellen, daß die Probleme der Dritten Welt permanent präsent sind, und zwar im Rahmen der dort stattfindenden Konflikte, im Rahmen der Verteilungsfrage, der Schuldenproblematik, überhaupt der globalen Umorientierung der Wirtschaftspolitik.

Was den Umweltschutzbereich betrifft, so hat es in Rio zumindest auf diesem Gebiet erste, wirklich spürbare Initiativen gegeben. Und wir müssen uns alle dessen bewußt sein, daß es, wenn wir diese Fragen nicht zu lösen mithelfen, zu Wanderungsströmen von Süd nach Nord kommen wird, was die Problematik dann viel unmittelbarer vor unseren Haustüren deponieren würde. Ich glaube daher, daß wir gut beraten sind, bei allem mitzuwirken, was dazu beiträgt, daß es in diesen Gebieten zu einer wirtschaftlichen Stabilisierung und zu einem Ausbau der Infrastrukturen kommt und daß es dazu kommt, daß die Menschen in diesen Ländern der Dritten Welt eine

qualitative und quantitative Lebensperspektive sehen, die es ermöglicht, daß sie dort bleiben und am Aufbau und an der Beseitigung der Schäden der kolonialistischen Ausbeutung durch die sich entwickelnden Industrieländer mitwirken, um das zu überwinden.

Und da, denke ich, ist Österreich wirklich gefordert, den Schwerpunkt neu zu gewichten, um die Aktivitäten in diesem Bereich stärker herauszuarbeiten. Denn das — eine vorsichtige Kritik von mir — scheint nicht immer der Fall zu sein. Aber ich denke, daß das wahrscheinlich auch daran liegt, daß wir zuwenig vermittelt haben, wo es Initiativen gibt, was sie ja uns und mir auch hier mitteilen können.

Abschließend meine ich, daß es wahrscheinlich notwendig sein wird, darüber nachzudenken, wie man sich auf eventuelle Anforderungen eines Engagements im Rahmen der UNO in dem einen oder anderen Land der Dritten Welt entsprechend vorbereiten kann, um gewappnet zu sein.

Es ist durchaus möglich, daß man, wie es eine der Ideen des Abgeordneten Khol war, über eine speziell integrierte Friedenstruppe nachdenkt, um dann, wenn es einmal so weit ist, diesem Ansinnen auch technisch und militärisch entsprechen zu können, und nicht gezwungen ist, das abzulehnen, weil es einfach nicht möglich ist.

Diese zwei Fragen wollte ich in aller Kürze dem Herrn Minister stellen. — Ich danke für die Aufmerksamkeit. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 21.31

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Herr Bundesminister Mock hat sich zu Wort gemeldet. — Bitte, Herr Minister.

21.31

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten **Dr. Mock:** Meine Damen und Herren! Ich möchte zu einigen Punkten, die im Laufe der Diskussion aufgeworfen wurden, Stellung nehmen.

Herr Abgeordneter Schieder hat auf die Bedeutung der längerfristigen UN-Struktur verwiesen, aber auch auf die Notwendigkeit, diesbezügliche Überlegungen in Österreich anzustellen, und zwar was das für Österreich als Mitgliedstaat der Vereinten Nationen bedeutet und was es für Österreich als Sitz der UNO, als Sitz eines der drei Büros der Vereinten Nationen bedeutet.

Sie haben auch auf die gemeinsam vertretenen politischen Werte und darauf, wie sich diese im Europarat niederschlagen, verwiesen, zum Beispiel Bekenntnis zur Demokratie, Schutz der Volksgruppen. Sie haben gemeint, daß man das nicht nur bei Anerkennungsschreiben zum Ausdruck bringen sollte, sondern auch die praktischen Konklusionen daraus ziehen müßte.

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

Was die Entwicklung der Vereinten Nationen anbelangt, sehe ich langfristige und kurzfristige Aspekte. Die Ausweitung vor allem des Sicherheitsrates — hier stehen vor allem Überlegungen der Länder Japan und Deutschland im Vordergrund — wird wahrscheinlich sehr, sehr lange dauern. Die derzeit ständigen Mitglieder — das muß man realistischerweise annehmen — werden alles tun, damit sie diese starke Position behalten. Japan und Deutschland, wobei Deutschland das „in Moll“ vorträgt und gelegentlich erwähnt, es gäbe Wichtiges zu tun, wissen natürlich, daß sich dann, wenn es zu einer Ausweitungsdiskussion kommt, Indien, Indonesien und Brasilien, also große Entwicklungs- oder Schwellenländer, nicht darauf einstellen werden, sondern sagen werden: Wir haben mindestens den gleichen Anspruch.

Von österreichischer Seite aus besteht die Absicht — das haben wir bisher so praktiziert —, daß wir uns erstens aus dieser Debatte heraushalten. Zweitens: Wenn es aus irgendwelchen Umständen notwendig ist, wirklich dazu Stellung zu nehmen, dann stellen wir fest, daß wir uns auch bewußt sind, daß die im Jahre 1944 ausgearbeitete UNO-Struktur, die schon ein Jahr später verändert wurde, nicht das letzte Modell ist und sich auch in Zukunft ändern kann, und daß die Diskussion, die jetzt ohne konkreten Niederschlag darüber stattfindet, natürlich ein Zeichen dafür sind, daß es früher oder später, abhängig von irgendeiner entscheidenden Weichenstellung, die Beweglichkeit erlaubt, daß es auch zu Änderungen kommen wird, wobei wir uns vor allem darauf konzentrieren müssen, soweit das möglich ist, das Gewicht der nichtständigen Mitglieder zu erhalten.

Das steht natürlich ein bisschen im Widerspruch zu dem Anliegen der Effizienz des Sicherheitsrates, denn bei einer Ausweitung der ständigen Mitglieder und einer stärkeren Vertretung der nichtständigen wird das Gremium größer und daher nicht von vornherein effizient.

Aber so würde ich diese Entwicklungslinien, was die quantitative Entwicklung, die gleichzeitig auch eine qualitative ist, anbelangt, sehen.

Im Sachbereich wird sich sicherlich die Umwelt noch stärker in den Vordergrund schieben — völlig zu Recht. Dazu hat Rio de Janeiro einen weiteren Anstoß gegeben.

Was speziell die Menschenrechte und den Minderheitenschutz anbelangt, so ist der Einbau im Anerkennungsschreiben — wenn Sie so wollen — ein freundschaftlicher Druck und eine Erinnerung daran, daß diese Maßstäbe angelegt werden, vor allem bei einem Beitritt zum Europarat. Im Hinblick auf die baltischen Länder zeigt sich, daß das keine leichte Frage ist.

In den baltischen Staaten ist die russische Bevölkerung so präsent, daß sie fast die Hälfte der eigentlichen Bevölkerung eines baltischen Landes erreicht und gelegentlich in Städten sogar über die Hälfte hinausgeht. Das führt natürlich umso mehr zu massiven Vorbehalten in der autochthonen Bevölkerung, als diese Entwicklung vor allem aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes Platz gegriffen hat und grenzenlose Verbrechen gegen die dortige Bevölkerung begangen wurden.

Ich vertrete nun die Auffassung, daß man, da ich immer Kollektivverantwortung abgelehnt habe, nicht heute die Russen für die Verbrechen ihrer früheren Regierung verantwortlich machen kann.

Ich glaube daher, daß die dortigen Minderheiten darauf haben, die fast, wie gesagt, gelegentlich sogar Mehrheiten sind, ein Recht haben, daß der Minderheitenschutz des Europarates voll zur Anwendung kommt. Das ist eine Aufgabe, für die man einzutreten hat. Vielleicht wird man es den Letten, Esten und Litauern psychologisch erleichtern, wenn man sagt, man habe Verständnis für ihre Grundhaltung angesichts des furchtbaren Unrechts, das ihnen damals 1939/1940 geschehen ist, aber man könne jetzt nicht aus einem Unrecht sozusagen die Conclusio ziehen, man müsse gegen andere auch ungerecht vorgehen. So werden wir von seiten des Ministerkomitees des Europarates versuchen, das Thema, wenn wir damit konfrontiert sind, abzuhandeln.

Herr Abgeordneter Schieder! Was die Vorbereitung des Gipfels des Europarates im nächsten Jahr anbelangt, so ist beim letzten Ministerkomitee in Straßburg am 5. November die Beschlußfassung über die Tagesordnung und das endgültige Datum erfolgt. Es werden vor allem die Modernisierung der Rechtsprechung im Bereich des Menschenrechtsschutzes, das Thema „Position des Europarates im neuen Europa“ und der Minderheitenschutz behandelt werden.

Es ist ein Vorbereitungskomitee eingesetzt worden, das aus den ständigen Vertretern der Mitgliedsländer des Europarates besteht plus die Vertreter der Außenminister und der Regierungschefs. Ein erstes Treffen hat bereits stattgefunden und hat bei einzelnen Tagesordnungspunkten zur Einsetzung von Task-forces geführt.

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, haben Sie die weitere Einbeziehung des Parlaments moniert. Ich werde mich in dieser Hinsicht natürlich wie bisher bemühen.

Was die Mitgliedschaft und die Problematik in der Westeuropäischen Union anbelangt, so teile ich völlig Ihre Auffassung, daß es eine Aufgabe der Außenpolitik ist, diese Beziehungen zu betonen. Ich war trotzdem sehr froh, daß sich Mi-

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

nister Fasslabend bereit erklärt hat, einer Einladung Folge zu leisten, in der parlamentarischen Versammlung das Wort zu ergreifen, so wie es im Sommer der schwedische Verteidigungsminister gemacht hat. Es wurde auch das Einvernehmen zwischen beiden Ministerien herbeigeführt. Wenn auch die Optik ein bißchen anders ausgesehen hat, so ist doch in Hinkunft klargestellt, daß es sich hier um ein Problem handelt, das primär von außenpolitischer Relevanz ist und das mit dieser Charakterisierung abgehandelt werden soll.

Herr Abgeordneter Frischenschlager hat eine ganze Reihe von Mängeln in der Ausstattung des Außenamtes festgestellt. Ich stehe nicht an, zu sagen, daß Sie in vieler Hinsicht — ich werde auf Details noch eingehen — durchaus recht haben. Ich sage nicht locker: Da kann man nichts machen!, sondern ich möchte betonen, daß ich meinen Mitarbeitern umso mehr verpflichtet bin, die sich mit einem außergewöhnlichen persönlichen Engagement ihrer Arbeit widmen und sicherstellen, daß mit einem unverhältnismäßig kleinen Apparat ordentliche Arbeit im Dienste der Republik geleistet wird. *(Beifall bei der ÖVP und Beifall des Abg. Schieder.)*

Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie, mich dabei mit dem ganzen Gewicht des Parlaments, nicht nur mit unserer Verfassung, sondern auch durch die anwesenden Persönlichkeiten, zu unterstützen. Letztlich beschließt ja das Parlament das Budget. Ich bin mir des Unterschieds zwischen Verfassungstheorie und Verfassungsrealität durchaus bewußt. Aber erlauben Sie mir als Altparlamentarier zu sagen, daß dieses Parlament von einem viel größeren Gewicht ist, als das vielleicht vor 20 Jahren noch der Fall war, und es entspricht daher unserer Verfassungstheorie viel stärker. Sollte sich das Parlament auch in den Dienst einer Stärkung des Außenamtes stellen, bin ich natürlich dafür sehr dankbar. *(Abg. Dr. Fuhrmann: Das war eine charmante Agitation! — Heiterkeit.)*

Eine Mitarbeiterin, eine Sekretärin mit der Kenntnis von zwei Fremdsprachen, fängt bei mir mit rund 12 000 S brutto an. Das heißt, in der Privatwirtschaft bekäme sie ungefähr das Doppelte. Nach 20 Dienstjahren bekommt sie 14 000 S, nach 40 Dienstjahren weniger als 18 000 S. Wenn diese Damen ins Ausland gehen, beherrschen sie meistens je nach Land die dritte Sprache oft perfekt und haben Grundkenntnisse in einer vierten Sprache. In der Wirtschaft bekommen sie, wenn ich das so sagen darf, ungeschaut 30 000 bis 35 000 S, wenn sie Glück haben und Chefsekretärin bei einem Bankenvorstand werden, kann sich das Einkommen noch um 10 000 S erhöhen.

Ich sage Ihnen offen, ich wundere mich und bin dankbar, daß ein solch großer Teil, trotz heftiger Fluktuation, dem Außenamt weiter zur Verfü-

gung steht, aber wir müssen in diesem Bereich etwas ändern. Meiner Meinung nach muß der Ansatz in der Sprachenqualifikation liegen. Der Finanzminister wird zwar mit dem Argument kommen, daß dann eine Sekretärin, die die Weltbankabteilung betreut, darauf Ansprüche haben wird, aber wenn sie dort fremdsprachliche Arbeit zu leisten hat, dann sollte sie auch entsprechend entlohnt werden. Das gilt sowohl für das Wirtschaftsministerium als auch für andere fachlich relevante Ministerien.

Man kann noch so gute Referenten haben, wenn diese wesentliche Arbeit nicht mit einer gewissen Kompetenz erledigt wird, dann leidet die Gesamtleistung eines Ministeriums.

Wir haben derzeit wieder einen stärkeren Zugang zu den Aufnahmsprüfungen im Außenamt, wie das schon vor zwei Jahren der Fall war, das ändert aber grundsätzlich nichts an dem, was auch vom Abgeordneten Frischenschlager über die Attraktivität für Spitzenkräfte gesagt wurde.

Meine Damen und Herren! Ein Beispiel um die Belastung aufzuzeigen: Im Jahre 1986 wurden in der Botschaft Budapest 3 500 Sichtvermerke erteilt. Im Jahre 1991 waren es 35 000. Im Jahr 1986 waren drei Bedienstete beschäftigt, die unter anderem auch 3 500 Visa ausgeben betreut haben, jetzt sind es sieben. Wenn das Personal mit dem Arbeitsanfall mitsteigen würde, dann müßten jetzt 25 bis 30 Personen beschäftigt sein. Natürlich sind 1991 2,6 Millionen Schilling eingenommen worden, aber dieses Geld findet sich bei mir nicht einmal im Eingang, geschweige denn zur Verwendung, sondern das muß an das Finanzministerium abgeliefert werden, und wir bekommen natürlich nichts mehr davon zu sehen. Aber das ist das System, ich glaube, wir alle haben Interesse daran, dieses System grundlegend zu ändern.

Herr Abgeordneter Frischenschlager! Sie haben auch von dieser eben von mir erwähnten Arbeitslast gesprochen. In den Jahren 1980 bis 1986 kamen 24 Dienstposten dazu. Im Zeitraum 1987 bis 1993, also in der Aufbruchsituation, gab es 93 Dienstposten mehr, und 60 wurden umgewandelt; das heißt, es gab eine echte Verstärkung um 153 Dienstposten. Aber nochmals, ich weiß, daß das angesichts des Arbeitsanfalles nicht genug ist.

Meine Damen und Herren! Ich möchte an Sie appellieren: Wenn das Statut zur Behandlung kommt, zu dem sich in verschiedenen Phasen sämtliche Fraktionen und deren Sprecher in außenpolitischen Fragen positiv geäußert haben, dann müßte es doch gelingen, daß wir etwas in Angriff nehmen, was es bereits in Deutschland und auch in anderen Ländern gibt und was vor allem auch soziale Aspekte berücksichtigt, denn es würde damit der auswärtige Dienst gestärkt

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

werden durch die Rücksichtnahme auf Schulprobleme, Familienprobleme und auf die Berufstätigkeit der Frau, die heute ein normales gesellschaftliches Phänomen ist, aber natürlich beim Rotationssystem zu beachtlichen Schwierigkeiten und auch zu einer hohen Scheidungsrate führt. Und das ist ja nicht gerade ein wünschbares persönliches Erlebnis.

Herr Abgeordneter Frischenschlager! Ich habe schon vorhin, ich glaube im Zusammenhang mit den Ausführungen des Abgeordneten Schieder, betont, daß ich die Forderung nach enger Zusammenarbeit mit dem Parlament verstehe. Ich möchte auch nicht formalistisch mit der Trennung von Legislative und Exekutive argumentieren. Ich glaube aber, daß das vor allem für Grundsatzfragen gilt, denn sonst müßte man sich die Frage stellen, wo ist die Grenze des Vorher-Konsultierens. Meiner Meinung nach müßte bei gutem Willen, bei hohem Stellenwert und bei einem möglichen Konsens aller Fraktionen dieses System noch zu verbessern sein.

Sie haben mich freundlicherweise daran erinnert, daß ich Studien in Auftrag gegeben haben wie die Titscher-Studie und die Neuhold-Studie, die alles andere als freundlich mit uns umgegangen sind. Aber Zweck einer Studie ist es nicht, daß sie freundlich umgeht, sondern daß sie Einsichten gibt, ohne ein Dogma zu machen.

Wir wissen aufgrund von Meinungsbefragungen, daß es sehr darauf ankommt, wie eine Frage formuliert ist, das spielt eine wesentliche Rolle. Das soll aber nicht bedeuten, daß wir diese Studien nicht auswerten. Ich werde vor Weihnachten noch vom Generalsekretär, der der Auswertungskommission vorsah, einen Bericht darüber bekommen, welche Konsequenzen sich daraus ergeben. Aber teilweise wird es sicher wieder so sein, daß ich zu Ihnen kommen werde, meine Damen und Herren, und sagen werde, das Parlament soll mir ein fairer Partner sein, wenn es gilt, andere zu überzeugen.

Frau Abgeordnete Grandits! Was die neuen Strukturen angeht, darf ich Sie daran erinnern, daß in den letzten Jahren eine Umweltaeilung eingerichtet wurde. Der zuständige Mann wurde zum Gruppenleiter bestellt, was auch eine verstärkte Betonung dieses so wichtigen politischen Bereiches darstellt. Wir haben — es war eine Anregung der Frau Abgeordneten Traxler — vor einem Monat ein Frauenreferat im Rahmen der Beziehungen zu den internationalen Behörden eingerichtet.

Natürlich ergibt sich vor allem aus dem quantitativen Anwachsen der außenpolitischen Probleme auch ein Bedarf an mehr Mitarbeitern; darüber habe ich bereits gesprochen.

Es wurde auch eine Menschenrechtsabteilung eingerichtet. Ich möchte das Hohe Haus nochmals darauf aufmerksam machen, daß Österreich im kommenden Jahr im Bereich der Menschenrechte eine ganz besondere Verantwortung haben wird. Ich beginne von hinten:

Im Oktober wird es einen Europaratgipfel — Minderheitenrechte, Menschenrechte und Rechtsprechung im Bereich des Schutzes der Menschenrechte — geben.

Im Juni findet eine UN-Menschenrechtskonferenz bezüglich der weltweiten Menschenrechtsproblematik mit zirka 4 000 Teilnehmern statt.

Vorher gibt es möglicherweise ein Menschenrechts-Symposium mit dem Iran. Das mag vielleicht etwas überraschend sein, aber ich habe, meine Damen und Herren, dann, wenn ein solcher Wunsch an Österreich herangetragen wird, keinen Grund, nein zu sagen, zumal wir im Bereich der Menschenrechte — ich erinnere nur an Experten wie Prof. Ermacora — ein besonderes Ansehen haben. Gerade, weil die Menschenrechtskommission diesbezüglich sehr oft Kritik am Iran übt, wäre es unverständlich, würden wir sagen, sie wollen mit uns den Dialog pflegen, aber wir sagen nein, obwohl dort sehr viel aufzuholen ist.

Im März wird eine christlich-islamische Konferenz stattfinden, die sich sehr wohl auch mit der Stellung der Person in der Gesellschaft auseinandersetzen wird.

Man wird im kommenden Jahr sehr vorsichtig formulieren müssen, meine Damen und Herren, denn für Euphorie ist wirklich kein Grund, das würde auch keine positive Aufnahme in der Öffentlichkeit finden angesichts der skandalösen und verbrecherischen Menschenrechtsverletzungen, die derzeit vor allem in Bosnien-Herzegowina stattfinden.

Meines Wissens ist es zum erstenmal seit dem Zweiten Weltkrieg, daß die UN-Menschenrechtskommission in Genf eine Regierung, die serbische Regierung, und die Reste der jugoslawischen Volksarmee wegen Völkermordes verurteilt, und zwar im völkerrechtlichen Sinn mit 45 Stimmen gegen 1 Stimme, die eine Stimme war die des Vertreters von Restjugoslawien.

Meine Damen und Herren! Das sind Zeichen, denen man sich nicht mehr entziehen kann. Ich weiß, daß heute von allen in Konflikt verfangenen Gruppen schwere Menschenrechtsverletzungen begangen werden; das findet sich auch in den einschlägigen Dokumenten. Nur im Falle der serbischen Regierung — nicht Serbien — ist es Teil der Politik.

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

Wenn die internationale Staatengemeinschaft nicht entsprechend darauf reagiert, dann werden die Grundsätze des Menschenrechtsschutzes genauso unglaublich, wie wenn wir zur Kenntnis nehmen, daß mit Gewalt wieder Gebiete und Staaten erobert werden. Das ist eine große Aufgabe, die Österreich im kommenden Jahr in diesem Bereich zu erledigen hat.

Was Somalia und Mosambik anbelangt, Frau Abgeordnete Grandits, so sind, glaube ich, in allen Fraktionen Besorgnisse darüber vorhanden. Das war der zweite Punkt, bei dem Österreich ein großes Ansehen hat. Ich habe gestern in einer Diskussion gewisse Namen vor allem von Angehörigen des österreichischen Bundesheeres wie Radauer, Greindl genannt, die Goldmünzen für unser Ansehen in New York sind. Ich werde alles tun, um diese Denk- und Auswertungspause dazu zu benutzen, damit Österreich nicht nur in den militärischen Dienst von Peace-Keeping, sondern auch in den humanitären Bereich und in den Bereich der Wahlbeobachtung beziehungsweise der Demokratieförderung wieder gestärkt einsteigt.

Frau Abgeordnete Grandits hat gemeint, im Bereich der Prävention von Konflikten hätte eigentlich — ich habe es so verstanden — die Staatengemeinschaft versagt. Das ist teilweise richtig. Umso begrüßenswerter ist es, daß der Sicherheitsrat die Zustimmung gegeben hat, daß ein Truppenkontingent zur präventiven Konfliktverhütung nach Mazedonien entsandt wird. Meine Damen und Herren! Zum erstenmal ist dies die Anwendung des „preventive Peace-Keeping“, während es bisher nur das „Peace-Keeping“ gegeben hat.

Ich darf daran erinnern, daß Österreich bezüglich Bosnien im November des vergangenen Jahres dafür eingetreten ist, das aber mit dem Hinweis abgelehnt wurde, es gebe ja noch keinen Konflikt. Ich sage das ohne Sarkasmus. Wir können uns freuen, daß auch die Vereinten Nationen beziehungsweise der Sicherheitsrat lernfähig sind.

Bezüglich des Abgeordneten Renoldner möchte ich sagen, daß er schon aus meinen vorhergehenden Bemerkungen gesehen hat, daß mir die Frage des Konsenses sehr am Herzen liegt.

In diesem Zusammenhang möchte ich zum Abgeordneten Meischberger sagen, es ist bei aller Konsens-Suche das natürlichste von der Welt, daß man in einer Frage auch einmal in einen Konflikt mit einer Fraktion kommt — auch mit den Freiheitlichen. Nur: Ich habe den Begriff „Störfaktor“ im Zusammenhang mit dem Südtirol-Paket nie verwendet, weil ich sehr wohl registriere: Bei aller Gegnerschaft der Opposition — ich erinnere an eine dringliche Anfrage von Anfang Juni — ist der grundsätzliche Dialog in dieser Frage aufrechterhalten worden, und die ge-

genteilige Auffassung wurde so abgehandelt, daß man letztlich merkte, daß man nicht vergessen hat, daß Südtirol ein Anliegen aller demokratischen Gruppen und Fraktionen in diesem Haus ist, und das soll es auch bleiben. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.)*

Auf den Inhalt dieser Frage Bezug nehmend, komme ich zur internationalen Verantwortung. Meine Damen und Herren! Die Tatsache, daß am 22. April 1992 das Paket mittels einer diplomatischen Note an Österreich zur Prüfung übermittelt wurde und damit klar zum Ausdruck gebracht wurde, es handle sich hier um einen zwischenstaatlichen Akt, ist von internationaler Relevanz. Ebenfalls ist die Tatsache, daß ein klarer textlicher Querbezug zum Gruber-de-Gasperi-Abkommen aus dem Jahr 1946 hergestellt wurde, von internationaler Relevanz. Und daran kann auch das Wort eines Ministers nichts ändern, daß — aus welchen Gründen auch immer — nachher Zweifel formuliert werden. Texte, Erklärungen, Noten und Abkommen werden durch ein Ministerwort Gott sei Dank nicht ungeschehen. Und daher bleibt es bei dieser Beurteilung, die auch von der Mehrheit der Vertreter des Südtiroler Volkes bei der Landesversammlung so vertreten worden ist. Ich finde es zumindest derzeit problematisch, wenn man das gleiche wieder in den Freundschaftsvertrag hineingeben möchte, denn entweder stimmt das, was damals auf der Landesversammlung der Delegierten gesagt wurde, dann braucht man keine zweite Verankerung, oder es stimmt nicht, dann ist der Landesversammlung damals nicht korrekt berichtet worden.

Da es zu meinem Grundsatz gehört, daß ich Anliegen der Südtiroler auf alle Fälle einer möglichst positiven Prüfung unterziehe, werden wir uns auch mit dieser Resolution auseinandersetzen. Aber das ist jedenfalls meine Position, die ich bis zu besseren Erkenntnissen einnehmen werde.

Meine Damen und Herren! Mir ist auch vorgeworfen worden, ich sei zu konzentriert auf Bosnien. Ich vertrete die Auffassung, daß für die Wahrung der Menschenrechte überhaupt nie zu viel Engagement erfolgen kann. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Man muß sich ohnehin bewußt sein, daß es faktisch unmöglich ist, sich für alle Menschenrechtsverletzungen auf der ganzen Welt zu engagieren, so furchtbar sie auch sind. Das ist faktisch, arbeitsmäßig, politisch völlig unmöglich. Was getan werden kann, soll getan werden. Ich glaube, daß sich Nachbarn, wenn die Verletzungen sichtbar vor der Haustür erfolgen, mit aller Kraft engagieren sollen, und ich stehe zu diesem Engagement. Wenn das jetzt in Bosnien stattfindet, so ist es im Engagement für die Menschenwürde in Bosnien, ich würde es für jeden anderen Nachbarstaat auch machen und, soweit es geht,

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

auch für jedes andere, weit entfernte Land. — Das zu diesem Thema.

Herr Abgeordneter Cap! Ich habe Ihren letzten Satz, in dem Sie gemeint haben, man müsse eine vorsichtige Kritik üben, nicht ganz mitbekommen. (*Abg. Dr. Cap: Meine Interpretation war, daß die Gewichtung eher zu Lasten der Dritten Welt und eher mehr europazentriert und nachbarschaftszentriert . . . !*) Das ist sicherlich eine Gefahr, meine Damen und Herren, die durchaus erklärbar ist. Diese radikale Wende in Osteuropa, die Problematik der Europäischen Integration, die sicherlich in einer krisenhaften Situation ist, die Teilprobleme und die Vorgänge in der Nachbarschaft üben einen starken Druck aus, sich um das zu kümmern, was zunächst in unserer Umgebung passiert.

Und ich möchte hinzufügen: Ich bin der Auffassung, daß die Sicherheit Österreichs vor allem auch von der Umgebung bestimmt wird. Und dieser Bestimmung von außen muß man entgegensteuern, wo es nur geht. Ich bin dankbar für verschiedene Initiativen auch aus dem parlamentarischen Raum. Und ich versuche dem auch im Besuchsprogramm Rechnung zu tragen, weil es tatsächlich falsch wäre, zu sagen: Wir müssen die neue Ost-West-Problematik lösen!, und dabei zu vergessen, daß wir die Süd-Nord-Problematik noch lange nicht gelöst haben.

Ich möchte an dieser Stelle kurz skizzieren, was die Neuorientierung außenpolitischer Ereignisse bringen könnte, etwa die Wahl in den USA. Welche Impulse könnten davon ausgehen?

Ich gehe von der Annahme aus, daß die bisherige Politik grosso modo fortgesetzt werden wird. Es wird zu einzelnen Akzenten kommen, und vor allem — das liegt in der Natur der Sache — wird die neue Administration zeigen wollen, daß sie es besser, kantiger, profilierter macht, was sicherlich wieder zu Kommentaren führen wird wie: Neuer Akzent in der USA-Außenpolitik. Und wenn sie auch im Prinzip dieselbe ist, so ist sie doch besser präsentiert, besser durchgeführt in der Substanz. — Ich glaube, daß ich hier, wenn ich Ihre Ausführungen richtig verstanden habe, weitgehend Ihre Auffassung teile.

Ich glaube schon, daß sich die Vereinigten Staaten sehr stark mit diesem neuen Freihandelsraum, mit Kanada und Mexiko, beschäftigen werden, aus den von Ihnen mit Recht zitierten wirtschafts- und sozialpolitischen Notwendigkeiten, die, glaube ich zumindest, mit ein Grund für den Wahlsieg des neuen Präsidenten waren. Das kann sich durchaus auch auf Südamerika ausdehnen, denn die enorme Diskrepanz in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in den großen südamerikanischen Ländern wird ebenso eine Quelle der Unruhe bleiben, wie auch im Nahen Osten die Tatsa-

che, daß es sehr arme und sehr reiche Länder gibt, eine Quelle der Unruhe ist. Ich meine, global wird die Anzahl der Konflikte nicht abnehmen. Und daraus kann sich natürlich ein weiteres Engagement der Vereinigten Staaten ergeben.

Ich glaube, daß der ostasiatisch-pazifische Raum wegen seiner wirtschaftlichen Dynamik weiter an Bedeutung zunehmen wird. Und selbst wenn es in Japan in 10 bis 15 Jahren zu politischen Schwierigkeiten käme, was gelegentlich angedeutet wird, wird man zu diesem Zeitpunkt in Korea, Taiwan, Indonesien, Malaysia, Singapur, Thailand bereits Wachstumszonen haben, vielleicht dann auch schon im bisherigen Rot-China, die dazu beitragen, auch wenn ein Rückschlag kommt, wofür ich momentan aber keinen konkreten Anlaß sehe, daß der pazifisch-ostasiatische Raum der wirtschaftliche Wachstumsraum schlechthin ist, der auch politisch gewinnt. Und Österreich muß in diesem Raum viel stärker präsent sein.

Auch wenn wir unserem natürlichen Exportraum, der Europäischen Gemeinschaft, als Mitglied beitreten, sollen wir meiner Auffassung nach die Wirtschaftsbeziehungen doch nie auf einen Fuß stellen. Und ich wäre den Damen und Herren des Hohen Hauses dankbar, wenn sie Unternehmer immer dazu ermuntern, etwa nach Japan und Korea zu gehen. Wir haben die Möglichkeiten dort noch lange nicht ausgeschöpft. Es gibt ganz wenige österreichische Unternehmen — ich weiß überhaupt keines, ich nehme das eher nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit an —, die mit einem Engagement in Japan unzufrieden gewesen wären. Es hat einige gegeben, die gesagt haben, daß es jahrelang starker Investitionen in Zeit sowie hohen finanziellen Aufwandes bedurft hat, es zeigte sich aber dann bei allen, mit denen ich gesprochen habe, ein wirtschaftlicher Erfolg. Das wird sich auch politisch niederschlagen.

Herr Abgeordneter Cap! Ich spanne jetzt den Bogen zurück zur Sicherheitsrats-Mitgliedschaft Japans. Der Nahe Osten, ich habe es schon angedeutet, hat als die Quelle der Unruhe nicht nur den arabisch-israelischen Konflikt, sondern auch die massiven Unterschiede in der sozialen Lebensführung und auch die Tatsache, daß Länder wie der Iran sich als regionale Großmacht vornehmen und politisch auch Gewicht haben. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Jankowitsch.*) Darauf habe ich vorhin Bezug genommen. Ich muß sagen, Herr Abgeordneter Jankowitsch, mit den Menschenrechten beziehungsweise demokratischen Rechten ist es dort überhaupt nicht zum besten bestellt.

Herr Abgeordneter Cap! Ich habe trotz aller Bemühungen, die es gibt, die Erzeugung von Nuklearwaffen einzudämmen und zu kontrollieren, große Zweifel, ob es nicht trotzdem eher zu einer

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock

Ausdehnung in einem Teil der Dritten Welt kommen wird; in der Vierten, wegen der finanziellen Not, eher nicht. Das heißt für mich, daß man die bisherigen Bemühungen, das einzuschränken, fortsetzen und sich nach neuen Instrumentarien umsehen muß, wobei ich diesbezüglich auch noch keine konkreten Vorstellungen habe.

Man darf auch nicht vergessen, daß natürlich gewaltige politische Impulse von kulturell-religiösen Strömungen, wie dem Fundamentalismus, ausgehen. Ich glaube, meine Damen und Herren, daß all das Anlaß dazu ist, um die Stabilität in Europa noch stärker besorgt zu sein und alles zu tun, auch wenn wir noch lange nicht deren Mitglied sind, daß der natürliche Stabilitätsanker Europas, die Europäische Gemeinschaft, die derzeitige turbulente Phase ebenfalls erfolgreich bewältigt, und zwar im Interesse der Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft selbst, im Interesse der europäischen Stabilität und auch im Interesse einer weltweiten Stabilisierung durch politische Einflußnahme, Wirtschaftshilfe und Verbesserung der sozialen Bedingungen. — Ich danke sehr. *(Beifall bei ÖVP, SPÖ und bei den Grünen.)*
22.07

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster Redner zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Gudenus. Ich erteile es ihm.

22.07

Abgeordneter Mag. **Gudenus** (FPÖ): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister! Ich möchte meinen Beitrag zu dieser außenpolitischen Debatte mit den Worten „Österreich zuerst!“ einleiten, denn ich meine, auch die Außenpolitik ist ein Instrument, welches zuerst Österreich dienen soll. Um tragbar zu sein und von den Bürgern voll anerkannt zu werden, muß sie moralischen Kriterien genügen, die besonders den Interessen des Landes dienen. Und um erfolgreich zu sein, muß sie bei der Beachtung und Verfolgung der eigenen Interessen auch jene der Partner im Auge behalten.

Ich glaube daher, daß nur besonders motivierte Mitarbeiter im Außenministerium auf die Dauer in der Lage sind, diese schwierige Aufgabe zu lösen. Ich bin der Meinung, daß es nicht die Arbeit ist, die die Mitarbeiter im Außenamt demotiviert. Nein! Es sind viel eher die Lebens- und Gehaltsbedingungen, welche die Mitarbeiter am Zweck ihres Dienstes zweifeln lassen. Und es ist sicherlich kein Zufall, daß sich gerade jetzt zwei Studien mit den Vorkommnissen, dem Sein, dem Verhalten, dem Leben und dem Arbeiten der Mitarbeiter des Außenministeriums und deren Ehegattinnen beschäftigen.

Die Titscher-Studie ist ein riesig großes Konvolut, welches tagespolitisch so gut wie nicht verwertbar ist, bestenfalls, wenn man in Betracht

zieht, daß 87 Prozent der Mitarbeiter in der Außenpolitik meinen, ein Parteibuch wäre notwendig; 12 Prozent haben darauf keine Antwort gegeben, und 1 Prozent war im Grunde genommen mit den Zuständen als solche zufrieden.

Die Neuhold-Studie hingegen ist eine praktikable Studie. Sie zeigt auf, wo manche Schwächen sind.

Wenn man die Zahl der Mitarbeiter des Außenministeriums und deren Gehälter anschaut, erkennt man, daß es hier ein gewisses Ungleichgewicht gibt: Im Außenministerium selbst sind 1 919 Mitarbeiter tätig, zwei Drittel davon im Ausland und ein Drittel im Inland, also rund 530 im Inland und 1 250 im Ausland. Ich weiß nicht, ob man bei einer neuen Strukturierung des Ministeriums einige Mitarbeiter, die derzeit im Inland tätig sind, im Ausland unterbringen oder die Zentrale besser straffen sollte.

Beim Gehalt für diese Mitarbeiter ist folgendes ganz interessant: Jene im Haus auf dem Ballhausplatz bekommen im Monat pro Kopf im Durchschnitt 34 600 S und jene draußen, die über die ganze Weltkugel verstreut sind, bekommen im Monat 42 200 S pro Kopf brutto. Und diese 8 000 S Differenz sollen sozusagen die Erschwerung ausgleichen: das schwere Wohnungssuchen, die schmutzigen Hauptstädte — es sind ja nicht alle Hauptstädte schön —, die Unsicherheiten, die es in manchen Hauptstädten gibt, mit einem Wort: die erschwerten Lebensbedingungen. Diese Zahlen enthalten aber bereits die Auslandszulagen! — Bei diesen Zulagen von nur 8 000 S dafür, daß jemand sich möglicherweise seine Familie zerstören läßt, gegebenenfalls monatelang eine Wohnung sucht und inzwischen im Hotel hausen muß, fehlt es meiner Meinung nach an Attraktivität.

Wir meinen daher — und ich meine das insbesondere —, daß über die Tätigkeit des auswärtigen Dienstes ein Hearing hier im Parlament stattfinden sollte, welches in einem Gesetz resultieren müßte, um diesem auswärtigen Dienst eine neue Hülle zu geben, welche es den neuen Mitarbeitern ermöglicht, diesen Dienst guten Mutes anzutreten. Ich glaube nämlich, daß die Aufgaben, die wir im auswärtigen Dienst wahrnehmen müssen, nicht leichter werden, sondern schwieriger und daß die Orte, wo Österreicher Österreich vertreten müssen, nicht schöner, sondern in der nächsten Zeit eher rauher sein werden. Und aus diesem Grund, glaube ich, muß diese Norm erstellt werden.

Die Aufgaben wurden heute schon großartig von vielen Rednern betont, auf das Budget hingegen wurde relativ wenig eingegangen. Ich möchte nur eines sagen: Österreich ist ein kleines Land. Wir brauchen nicht zu meinen, daß wir den gan-

Mag. Gudenus

zen Erdball nach unserem Sinn gestalten können. Ich meine, daß die neuen, uns angrenzenden Staaten der besonderen Obsorge und Mithilfe österreichischer Diplomaten, Österreichs insgesamt, bedürfen. Ich meine damit Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, aber auch — ab Januar — die Slowakei. (*Abg. Schieder: Herr Kollege! Ein kleiner Zwischenruf: Die gemeinsame Grenze mit Bosnien ist sehr gering!*) Danke für den Hinweis. Ich bin überzeugt, daß Sie das sehr genau wissen, ich habe das bis jetzt nicht gewußt. Ich nehme es aber zur Kenntnis. (*Abg. Dr. Neisser: Er meint wahrscheinlich die Militärgrenze!*) Es grenzt sicherlich dort an, wo Sie meinen.

Ich glaube aber auch, daß wir gegenüber der UNO ein bißchen mehr Reserve haben müßten. Wir haben nicht der Musterschüler der UNO zu sein. Wir brauchen uns nicht für jeden Einsatz irgendwo verpflichtet zu fühlen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Es gibt genug in unserer Nachbarschaft zu tun. Wir sehen es und wir hören es, und es wird, glaube ich, noch mehr werden.

Ich meine, daß wir auch im Sicherheitsrat nicht alle Entscheidungen mitzutragen brauchen, nur weil sie ein Teil der EG oder die Vereinigten Staaten oder sonst jemand mitgetragen hat. Es ist nicht gut für uns, wenn wir all das machen.

Ich meine, daß wir die Einsätze der UNO besser überdenken müssen. Es hat keinen Zweck — das hat der im Frühjahr anwesende Verteidigungsminister Schwedens auch gesagt —, daß wir schon seit fast 30 Jahren aus Zypern und seit zig Jahren in der Levante ohne Ergebnis stationiert sind. Vielleicht wäre es möglich, diesen Staaten oder diesen Komplexen gegenüber ebenso Embargobestimmungen aufzuerlegen wie gegenüber dem Irak oder gegenüber Bosnien und Herzegowina und Serbien. Vielleicht würde das helfen. Aber diese Embargos werden höchst ungewichtet, höchst einseitig und nicht im Sinne einer internationalen Gerechtigkeit einzelnen Staaten zuteil. Bei anderen wie der Türkei, die Zypern besetzt hält, wird, weil sie ein wichtiger NATO-Partner ist, überhaupt nichts dergleichen gemacht. (*Abg. Dr. Cap: Was schlagen Sie vor?*) — Auf jeden Fall nicht Feigheit. Wir wollen es nicht so machen wie Sie! Sie sind ja feig. Sie haben Angst vor den Habsburgern. Mit dieser Angst vor den Habsburgern setzen Sie sich auf die gleiche Linie wie das NS-Habsburgerverbotsgesetz. Das ist eine neonazistische Tätigkeit, die Sie da machen. (*Beifall bei der FPÖ.* — *Abg. Schieder: Wollen Sie die UNO-Truppen nur an den Starnberger See schicken?* — *Abg. Dr. Cap: Wollen Sie wieder Zugang zum Meer?* — *Abg. Dr. Neisser: Wollen Sie die Kaiserjäger als UNO-Friedenstruppe?*)

Ich betone daher abschließend: Unsere Aufgabe hat die grenzüberschreitende Zusammenarbeit besonders hervorzuheben. Wir haben in grenzüberschreitender Zusammenarbeit Entwicklungspolitik zu betreiben. Und unsere Aufgabe ist es nicht, GATT- und UNO-Beschlüsse mehr oder minder in gehorsamer Gefolgschaft, weil einige große Staaten es uns vormachen, nachzuvollziehen. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Die Redezeit ist abgelaufen. Bitte den letzten Satz! (*Abg. Dr. Cap: Ihre Zeit ist historisch abgelaufen! Zurück in die Kapuzinergruft!*)

Abgeordneter Mag. Gudenus (*fortsetzend*): Meine Damen und Herren! Österreich zuerst — auch in der Außenpolitik! (*Beifall bei der FPÖ.*) 22.17

Präsidentin Dr. Heide Schmidt: Herr Bundesminister Mock hat sich zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

22.17

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. Mock: Meine Damen und Herren! Abgeordneter Gudenus hat seine Ausführungen mit: „Österreich zuerst!“ begonnen. Ich habe mich zu diesem Motto schon immer bekannt, und ich stehe auch heute dazu. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ich glaube, daß dieses Land, seine Geschichte und seine Gegenwart sehr viel Anlaß geben, sich dazu zu bekennen, zum Beispiel angesichts seiner kulturellen Geschichte. Dazu gehören aber nicht nur die geographischen Gegebenheiten der heutigen Republik, wenn ich etwa an Kafka (*Abg. Dr. Nowotny: Kafka ist gut!* — *Abg. Schieder: Das sind die Leute, von denen sie sagen: Ausländer raus!*), an Mozarts „Don Giovanni“, der in Prag die erste große Aufführung hatte und nicht im heutigen Bereich, an Haydn, Beethoven, Gustav Mahler, Schnitzler oder an Wildgans denke; man könnte noch viele anführen aus dem Bereich der Musik und der Literatur, auch Nobelpreisträger.

Und wenn ich konsequent dafür eintrete, daß dieses Land Mitglied der Europäischen Gemeinschaft wird, dann deshalb, weil auch ich der Meinung bin: „Österreich zuerst!“, weil es zuerst im Interesse dieses Landes liegt, mitzureden und gleichberechtigt mitzubestimmen, wenn ein einiges Europa geschaffen wird, und nicht, ein Anhängsel zu sein. (*Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.*)

Ich glaube daher — und ich möchte das niemandem in Abrede stellen —, wenn jeder dafür motiviert ist, müßten wir eigentlich trotz gewisser vordergründiger Gegensätze, die derzeit aufgebaut werden, einen gemeinsamen Weg herausfinden. (*Beifall bei ÖVP, SPÖ und FPÖ.*) 22.19

Präsidentin Dr. Heide Schmidt

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Riegler. Ich erteile es ihm.

22.19

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Riegler** (ÖVP): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Wir erleben seit 1989 nicht nur den Zerfall der europäischen Nachkriegsordnung, sondern in Wahrheit läuft derzeit ein Prozeß, der viel weitergeht, nämlich ein Prozeß mit dem Ziel, manche der nach dem Ersten Weltkrieg, manchmal auch unter äußerem Einfluß gezogenen Grenzen wieder aufzuheben, ob in den Staaten des ehemaligen Jugoslawiens, der ehemaligen Sowjetunion oder in anderen Teilen Osteuropas.

Und leider ist es eine tragische Tatsache, daß dieser Prozeß an vielen Orten in Form von lokalen Kriegen und Bürgerkriegen und nicht in Form eines friedlichen Prozesses unter Respektierung der Menschenrechte und der Rechte auf Selbstbestimmung der staatlichen Gestaltung läuft.

Auf der anderen Seite haben wir seit mehreren Jahren bei allen Problemen, bei allen Schwierigkeiten und Rückschlägen einen enormen Impuls zu einem Qualitätssprung in der westeuropäischen Integration. In das Projekt „gemeinsamer Binnenmarkt“ wurden durch den Europäischen Wirtschaftsraum erfreulicherweise auch die EFTA-Staaten einbezogen. Das Projekt der Politischen Union wurde in den Verträgen von Maastricht in einem hohen Maße konkretisiert. Das Vorhaben einer Wirtschafts- und Währungsunion ist ein mittelfristiges Ziel.

Daneben – und darauf wurde mit Recht hingewiesen – sind die Fragen, wie die neue Administration in den Vereinigten Staaten, wie die Entwicklung in Rußland selbst und in der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten einzuschätzen ist, sowie der neuen Entwicklungen im Nahen Osten und vieles mehr zu behandeln.

Ich wollte das deshalb noch einmal zusammenfassend erwähnen, weil in einer solchen Umbruchsituation, meine Damen und Herren, die Außenpolitik Österreichs in einem Maß gefordert ist, wie wohl sicher noch nie seit den Tagen des Staatsvertrages und damit der Erreichung unserer Unabhängigkeit. Es ist in einer solchen Situation für Österreich geradezu existenzwichtig, daß es nach innen und nach außen eine klare und einschätzbare Position dieser österreichischen Außenpolitik gibt. Ich halte es daher nicht nur für erfreulich, sondern für unser Staatsganzes sehr wesentlich, daß wir durch Außenminister Alois Mock eine klare und konsequente Linie unserer Außenpolitik haben, mit ihm aber auch einen Außenminister, der in Europa und international

in höchstem Maße anerkannt ist. *(Beifall bei der ÖVP und bei Abgeordneten der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich halte es in dieser so entscheidenden Phase unserer Außenpolitik ebenfalls für sehr wichtig und auch für sehr erfreulich, daß bei allen verständlichen unterschiedlichen Akzenten aufgrund der historischen Entwicklungen, aufgrund des unterschiedlichen Engagements bei SPÖ und ÖVP, bei den Mitgliedern der Bundesregierung und bei den Regierungsparteien, doch immer deutlicher und immer überzeugender in den entscheidenden Fragen die gemeinsamen Positionen in den Vordergrund gestellt werden, ob in der Frage der Europäischen Gemeinschaften, ob in der Frage unserer sicherheitspolitischen Konzeption in Europa und damit auch in der Frage, wie der Status der Neutralität in einem völlig geänderten Europa zu interpretieren ist.

Aber es geht nicht nur darum, meine Damen und Herren, sondern ich meine, daß wie noch nie seit 1945 außenpolitische Fragen auch den einzelnen Bürger unseres Landes direkt fordern. Und am deutlichsten wird das in der Volksabstimmung über die Frage der Mitgliedschaft bei den Europäischen Gemeinschaften zum Ausdruck kommen. In einer solchen Phase, meine Damen und Herren, haben die politischen Parteien nach meiner Beurteilung eine besonders hohe staatspolitische Verantwortung wahrzunehmen.

Ich nehme es als Gegebenheit hin, daß die politischen Positionen der grün-alternativen Fraktion in einer ganzen Reihe auch dieser außenpolitischen Fragen konträr zu den Positionen der Regierungsparteien und anderer politischer Gruppierungen in unserem Lande sind.

Etwas differenzierter ist die Situation in bezug auf die Freiheitliche Partei. Ich teile die Auffassung, die Herr Abgeordneter Frischenschlager hier deponiert hat, daß nämlich das Bemühen um einen Konsens in der Außenpolitik die Einbeziehung aller in die Diskussionen, in die Meinungsbildung und Entscheidungsfindung erfordert. Sie sind, meine Damen und Herren, ohnedies in eine ganze Reihe von Gremien einbezogen, ob in den Rat für Integrationsfragen, in den Außenpolitischen Rat, ins gemeinsame Komitee der Parlamente Österreichs und der EG und vieles mehr.

Was mich etwas enttäuscht hat – ich möchte das sehr offen sagen –, ist die Tatsache, daß wir seit einigen Monaten ein Abrücken der FPÖ von einigen ihrer traditionellen Positionen feststellen müssen. *(Abg. Mag. Karin Praxmarer: Das schmerzt Sie sehr!)* – Ja. Es schmerzt mich deshalb, weil ich glaube, daß das nicht im Einklang steht zu den Positionen, die viele von Ihnen selbst unter vier Augen zum Ausdruck bringen, und weil das nicht im Einklang steht zu der Verant-

Dipl.-Ing. Riegler

wortung, die auch eine Partei wie Ihre für die weiteren Entscheidungen in diesem Land zu tragen hat, auch wenn sie Oppositionspartei ist. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Die Freiheitliche Partei war es, die seit Jahren vehement für einen sofortigen Beitritt Österreichs zu den Europäischen Gemeinschaften eingetreten ist. Nach ihren Vorstellungen und Diskussionsbeiträgen hätte Österreich bereits seit Jahren Mitglied bei diesen Europäischen Gemeinschaften sein sollen. *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Hören Sie lieber zu.

Heute sagen Sie: Ja, wir wollen schon nach Europa, aber wir wollen nicht in die EG. Und da frage ich Sie: Bei welcher EG wären wir denn, wenn es nach Ihren Vorstellungen und Diskussionsbeiträgen der vergangenen Jahre gegangen wäre? *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)* Ich halte das für ein sehr vordergründiges wahltaktisches Manöver, und das steht meiner Ansicht nach nicht im Einklang zu der staatspolitischen Verantwortung, die auch Ihnen zukommt, auch Ihnen, Herr Abgeordneter Dkfm. Bauer! *(Abg. Dkfm. Holger Bauer: Wir müssen Druck auf euch ausüben, damit ihr endlich etwas tut!)*

Meine Damen und Herren! Ich plädiere vehement dafür ... *(Zwischenrufe bei ÖVP und FPÖ.)* Da gibt es ohnehin genug Probleme. Aber, meine Damen und Herren, was ich zum Ausdruck bringen wollte, ist folgendes: Ich glaube, daß in einer innerösterreichischen Diskussion, in der es um die Frage geht, welche Entscheidung – und die wird für die Zukunft dieses Landes sehr wesentlich sein – in einer Volksabstimmung getroffen wird, nicht das Spekulieren auf einige Proteststimmen, sondern die Verantwortung für dieses Land im Vordergrund zu stehen hat. Ihnen diese Einstellung zu Gehör zu bringen, kann ich Ihnen nicht ersparen. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Natürlich plädiere ich sehr dafür, daß wir mit den österreichischen Bürgerinnen und Bürgern eine intensive und konkrete Diskussion führen. Es gibt in bezug auf die Frage der Mitgliedschaft bei den Europäischen Gemeinschaften Erwartungen ... *(Zwischenruf des Abg. Huber.)* Wir diskutieren. Wenn Sie diskutieren wollen, kommen Sie heraus, Herr Abgeordneter Huber. Ich bin für eine Diskussion über Erwartungen, über Besorgnisse und über Ängste.

Viel wichtiger als alle wirtschaftlichen Überlegungen ist meines Erachtens allerdings, wie wir in bester Verantwortung für dieses Land und seine Bürger die Sicherheit in den kommenden Jahren und Jahrzehnten gewährleisten, die Sicherheit, daß unser Land nicht in irgendwelche gewaltsame und kriegerische Auseinandersetzungen einbezogen wird. Das ist für mich das viel wesentlichere Argument, das für die Einbeziehung unseres Lan-

des in die Gemeinschaft der westeuropäischen Länder spricht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Einige Sätze möchte ich noch zur Aktivität der „Zentraleuropäischen Initiative“ sagen. Das ist eine Einrichtung, die auf eine Initiative des damaligen italienischen Außenministers de Michelis, von Außenminister Mock und des damaligen ungarischen stellvertretenden Ministerpräsidenten und Außenministers zurückging.

Seit der Gründung dieser informellen Zusammenarbeit im November 1989 hat sich vieles radikal verändert. Einige Staaten, die Mitglieder dieser Gemeinschaft waren, gibt es nicht mehr, neue Staaten sind entstanden *(Zwischenruf der Abg. Mag. Karin Praxmarer)*, Regierungen sind verschwunden, neue sind heute tätig.

Trotzdem ist es in dieser informellen Zusammenarbeit gelungen, eine Vielzahl konkreter Projekte nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern auch zu Ergebnissen zu bringen. Aber das ist meines Erachtens nicht das wesentlichste. In bezug auf diese „Zentraleuropäische Initiative“ halte ich es für besonders wichtig, daß sie auf informeller Ebene genau jenen europäischen Raum umspannt, in dem es heute die meisten Krisenherde, die meisten inneren gewaltsamen Auseinandersetzungen gibt. Wenn es mittels dieser informellen Zusammenarbeit gelingt, in systematischer Form miteinander zu diskutieren, wenn es gelingt, gemeinsame Vorhaben auch auf die internationale Ebene zu bringen, dann hat sich diese Bemühung gelohnt.

Vor allem aber scheint mir ein Vorhaben, das in der „Zentraleuropäischen Initiative“ derzeit behandelt wird, von besonderer Bedeutung zu sein, und zwar die Frage der gemeinsamen Position in bezug auf den Schutz der ethnischen und kulturellen Minderheiten. Ich möchte hier offen sagen: Für mich ist die Frage, ob die behutsame und auf den Respekt der nationalen, ethnischen, kulturellen und religiösen Positionen der Menschen auf unserem Kontinent ausgerichtete Vorgangsweise gelingt oder nicht gelingt, die Schlüsselfrage, ob Europa einer friedlichen Entwicklung entgegengehen kann oder ob Terror, Bürgerkriege und kriegerische Auseinandersetzungen die Entwicklung der nächsten Jahre und Jahrzehnte dominieren werden.

Ich glaube daher, daß es ein hohes gemeinsames Ziel sein muß, so wie es einen Katalog der Menschenrechte gibt, auch einen für alle europäischen Staaten verbindlichen Katalog des Schutzes der Minderheiten, der nationalen und ethnisch-kulturellen Gruppierungen zu schaffen. Ich bin der Meinung, daß der Europarat die Basis und die Plattform dafür sein muß, diesen verbindlichen Katalog für unseren Kontinent durch-

Dipl.-Ing. Riegler

zusetzen, wie es auch Abgeordneter König schon angesprochen hat.

Zum Abschluß noch eine kurze Bemerkung zu einem Thema, das ebenfalls andiskutiert wurde. Ich glaube, daß es trotz aller Diskussionen und Probleme, die uns noch begleiten werden, ein positives Beispiel für die Sicherung der ethnischen Position einer Minderheit gibt, und das ist das Beispiel Südtirol. Nach dem schreienden Unrecht zwischen 1918 und 1945 ist seit 1946 ein zwar mühsamer, schwieriger und von vielen Enttäuschungen und Rückschlägen gezeichneter Weg erfolgreich, erfolgreich deshalb, weil er mit Beharrlichkeit gegangen wurde. Ich möchte nur in Erinnerung rufen, daß der Grundstein dafür 1946 von Außenminister Gruber gelegt wurde. Unter Außenminister Kreisky konnte diese Problematik bei den Vereinten Nationen internationalisiert werden, unter Außenminister Waldheim konnte der Operationskalender ausverhandelt werden, und unter Außenminister Mock konnte dieser mühsame Prozeß in diesem Jahr zu einem erfolgreichen Abschluß gebracht werden. *(Abg. Dr. Jan k o w i t s c h: Lesen Sie die Geschichte Südtirols nach, Herr Abgeordneter, dann erwähnen Sie vielleicht auch Kreisky und Kirchschräger!)* Ich habe Kreisky erwähnt, hätten Sie zugehört, Herr Abgeordneter! *(Abg. Dr. Sch w i m m e r: Aufpassen! Das hat er!)* Bitte, zuerst zuhören und dann zwischenrufen. *(Heftige Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ich hole es gerne nach und beziehe den sehr geschätzten Altbundespräsidenten Außenminister Kirchschräger mit ein.

Meiner Meinung nach — das wollte ich aus Anlaß des Diskussionsbeitrages des Abgeordneten Meischberger sagen — war es für die Südtiroler wesentlich, daß sie die besondere Situation des Jahres 1992 zur Erreichung des Zieles genützt haben, also jene Sternstunde genützt haben, die durch die Positionen eines Ministerpräsidenten Andreotti und eines Außenministers de Michelis gegeben war. Und es war gut, daß der österreichische Außenminister den richtigen Weg gegangen ist und nicht auf die Ratschläge à la Meischberger gehört hat. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*

Ich möchte jedenfalls abschließend feststellen: Das Südtirol-Paket konnte abgeschlossen und international verankert werden. Durch einen Staatsvertrag wurde der Internationale Gerichtshof als internationales Gericht für das Gruber-de-Gasper-Abkommen eingesetzt. Das Paket und seine Durchführungsbestimmungen wurden durch einen Notenwechsel zwischen Österreich und Italien und durch die Erklärung bei den Vereinten Nationen als Durchführung des Pariser Abkommens international vereinbart und damit von der Klagbarkeit des Pariser Abkommens erfaßt. Daran vermögen auch Erklärungen italienischer Minister nichts zu ändern. Solche Erklärun-

gen können verbindliche Verträge nicht rückgängig machen.

Das Wichtigste aber, meine Damen und Herren, scheint mir hier folgendes zu sein: Unser Ziel muß sein, daß wir im Zuge einer Europäischen Integration, daß wir im Zuge der zu erwartenden Mitgliedschaft Österreichs bei den Europäischen Gemeinschaften im Rahmen der Schaffung des Prinzips der Subsidiarität für die Europäischen Gemeinschaften für Südtirol eine neue Chance schaffen, nämlich die Chance, künftig in einem Tirol, in einer gemeinsamen Region, ohne eine Binnengrenze auf dem Brenner, ihre Zukunft gestalten zu können. *(Beifall bei ÖVP und SPÖ.)*
22.38

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächster ist Herr Abgeordneter Dietrich zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

22.38

Abgeordneter **Dietrich** (SPÖ): Hohes Haus! Felipe starb auf der Finca, als sie vom Flugzeug aus die Kaffeeplantagen besprühten, während die Leute noch bei der Arbeit waren. Er hat das Pflanzenschutzmittel nicht vertragen.

Nicolás starb zweijährig an Unterernährung, ebenfalls auf der Finca. Irgend jemand schenkte Nicolás Mutter einen Pappkoffer, in dem sie das Kind begrub. Dadurch verlor sie einen Tag bei der Arbeit. Da warf der Aufseher sie raus.

Den dritten, 16jährigen Bruder verschleppten Soldaten. Sie rissen ihm die Fingernägel aus, zogen ihm die Kopfhaut ab, banden ihm die Hoden fest und zwangen ihn, zu laufen. Dann wurde er mit Benzin übergossen und lebendig verbrannt. Der Hauptmann sagte: Ihr Indios laßt euch von den Kommunisten beeinflussen. Das ist nun einmal so bei den Indios.

Dann starben Vater und Mutter. Der Vater hatte mit einigen Campesinos die spanische Botschaft besetzt, um die ganze Welt davon in Kenntnis zu setzen, was in diesem Land vor sich ging. Das Militär stürmte die Botschaft. Die Mutter wurde Wochen später verhaftet und tagelang vergewaltigt und gefoltert. Dann band man sie an einen Baum; sie starb fünf Tage lang.

Das ist die kurzgefaßte Familiengeschichte von Rigoberta Menchu, einer Frau, die heute in einer Woche in Oslo den Friedensnobelpreis 1992 verliehen bekommen wird.

Ich glaube, auch das österreichische Parlament sollte eine Grußadresse an Rigoberta Menchu richten. *(Beifall bei der SPÖ und Beifall des Abg. Haigermoser.)*

Ich freue mich jedenfalls, daß eine Frau mit dem Friedensnobelpreis 1992 bedacht wurde und

Dietrich

daß eine Indígena Friedensnobelpreisträgerin ist. Weiters freue ich mich darüber, daß sie eine engagierte Kämpferin für eine gerechte Sache ist, die sich trotz allem, was ich hier kurz skizziert habe, ohne Haß unermüdlich für ihr Volk einsetzt. Ich freue mich nicht zuletzt auch darüber, daß Rigoberta Menchu mit dem Friedensnobelpreis 1992 bedacht wurde, weil ich in der glücklichen Lage bin, sie seit Jahren zu kennen, und mit ihr sowohl in Österreich als auch im Ausland zahlreiche Gespräche führen konnte und durch sie und nicht zuletzt auch durch ihr Buch, aus dem ich kurz zitiert habe, einen Einblick in Kultur, Gedankenwelt und Gebräuche von indigenen Völkern bekommen habe.

Ich kann nur vielen Kolleginnen und Kollegen in diesem Haus die Lektüre dieses Buches empfehlen, denn dann würde das nicht passieren, was am Beginn dieser Woche bei einer Konferenz mit EFTA-Parlamentariern geschehen ist. Es hat nämlich ein österreichischer Abgeordneter dort argumentiert, daß die österreichische Entwicklungshilfe — obwohl wir Waren und Kapital geliefert haben — daran gescheitert sei, daß wir den Leuten nicht beigebracht haben zu arbeiten, wie wir das gewohnt sind.

Ich bin über solche Aussagen erschüttert und würde empfehlen, sich mit der Gedankenwelt, mit der Kultur eingeborener Völker intensiver zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Es würde auch all jenen guttun, die meinen, der Regenwald bestehe nur aus Unternehmungen, die dafür geschaffen seien, ihn zu schlägern, und nicht auch aus Menschen, die darin leben und wohnen.

Das, was aber in dieser kurzen Familiengeschichte von Rigoberta Menchu wiedergegeben wurde, ist auch typisch für die Situation der Menschenrechte in jenem Land, aus dem sie kommt, nämlich aus Guatemala. Und daran ändert auch nichts — Herr Kollege König, wie Sie dies im Ausschuß gesagt haben —, daß durch die Präsidenten Vinicio Cerezo und Serrano die Macht von den Militärs weggenommen wurde.

Alle Berichte, seien sie von Amnesty International oder von der UN-Menschenrechtsorganisation, aber auch jüngste Aussagen bestätigen, daß sich trotz dieser formalen Änderung an der traurigen Menschenrechtssituation in diesem Land leider nicht sehr vieles zum Besseren gewandelt hat. Selbst der für Menschenrechte zuständige Staatsanwalt Guatemalas Ramiro de Leon Carpio beklagte vor kurzem, daß im ersten Halbjahr 1992 253 Guatemalteken aus politischen Motiven ermordet wurden. Die in Mexiko ansässige guatemaltekeische Menschenrechtskommission sprach vergangenen Monat sogar davon, daß mehr als 1 500 Menschen seit Anfang dieses Jahres Opfer politischer Gewalt geworden sind.

Besondere Kritik erregen seit Jahren die brutalen Übergriffe auf die Straßenkinder in Guatemala City, also auf jene Mädchen und Buben, die sich durch Prostitution, Diebstähle oder durch den Kleinhandel mit Drogen am Leben erhalten müssen. Sie sind der Polizei oder ihren Vigilanten in Zivil nahezu schutzlos ausgeliefert. Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International und American Watch berichten, Kinder werden mißhandelt und manchmal sogar umgebracht.

Auch Rigoberta Menchu appelliert an unser Gewissen, nämlich dahin gehend, wenn sie sagt, niemand sei daran interessiert gewesen, daß sich die Zustände in dem mittelamerikanischen Land ändern. Die internationale Gemeinschaft habe das Vorgehen in Guatemala geduldet und habe sich still verhalten, um politische Verträge nicht zu gefährden. — Eine Argumentation, die mir auch in anderen Zusammenhängen nicht unbekannt ist. (*Abg. DDr. König: Zu welcher Zeit hat sie das gesagt? Können Sie mir das sagen?*) Das hat sie am 20. Oktober dieses Jahres gesagt, Herr Kollege! (*Abg. DDr. König: Nein, auf welchen Zeitraum bezieht sich diese Aussage?*) Am 20. Oktober hat sie das gesagt, und auch alle anderen Äußerungen sind aus diesem Jahr; ausgenommen ihre Lebensgeschichte, die ist zugegebenermaßen älter. Aber die Situation in Guatemala — wir können uns auch im Detail darüber unterhalten, Herr Kollege König — ist bedauerlicherweise sehr schlecht.

Gestatten Sie mir, daß ich zu einem anderen Bereich, zu einem anderen Land komme. Herr Bundesminister! Ich habe vor Monatsfrist an Sie appelliert, den Friedensprozeß in El Salvador, der zu diesem Zeitpunkt ins Stocken geraten ist, durch Initiativen bei der UNO, aber auch durch Initiativen auf bilateraler Ebene zu unterstützen, um diesen Friedensprozeß wieder in Gang zu bringen, in Bewegung zu bringen. Wir wissen tatsächlich nicht, welchen Anteil Österreich daran hat, aber jedenfalls hat der Weltsicherheitsrat am Montag dieser Woche das Mandat der Beobachtertruppe für El Salvador onusal um sechs Monate bis zum 31. Mai kommenden Jahres verlängert. Die beiden Parteien in El Salvador, die Regierung und die FMLN, haben diesem Angebot zugestimmt, und damit ist eine mehrwöchige Periode der Unsicherheit über den Friedensprozeß in diesem zentralamerikanischen Land wieder zu Ende gegangen.

Allerdings ist auch in diesem Land die Menschenrechtssituation nach wie vor noch nicht zum besten bestellt. Es werden insbesondere dem Verteidigungsminister dieses Landes, Emilio Ponce, mit dem ich ebenfalls — in diesem Fall bedauerlicherweise — die Gelegenheit der wiederholten Bekanntschaft hatte, zahlreiche Menschenrechtsverletzungen vorgeworfen. Die Organisation

Dietrich

Menschenrechtskommission von El Salvador legte eine vertrauliche Liste vor, in der den genannten Personen, nämlich Emilio Ponce und seinem Stellvertreter Zepeda, basierend auf den Aussagen von über 6 000 Augenzeugen Vergehen wie die Tötung von Zivilisten, Folter, Vergewaltigungen und Entführungen zur Last gelegt werden. Die Armee wies diese Vorwürfe zurück, und der Staatspräsident Christiani kündigte ein gerichtliches Vorgehen an; allerdings nicht gegen die Beschuldigten, sondern gegen die Menschenrechtsgruppe.

Herr Bundesminister! Ich bitte Sie, unser Engagement in diesem Bereich, sei dies El Salvador, sei dies Guatemala, im Hinblick auf die von Rigoberta Menchu erwähnte internationale Verantwortung stärker wahrzunehmen, als dies bisher der Fall war.

Zum Schluß zu einem ganz anderen Bereich in dieser Welt: Ostasien als Wirtschaftsraum. Der ostasiatische Raum ist zweifelsohne ein wichtiger wirtschaftlicher Zukunftsmarkt. Das Wirtschaftswachstum beträgt pro Jahr rund 6 Prozent. Malaysia und Südkorea sind die wachstumsstärksten Länder im asiatischen Raum.

Staaten wie Malaysia, Thailand und Südkorea liegen sogar über dem durchschnittlichen Wachstum der OECD-Staaten. Das Wachstum dieser asiatischen Entwicklungsländer oder Schwellenländer ist damit wesentlich höher als das reale Durchschnittswachstum der Dritten Welt.

Meine Damen und Herren! Unter diesem Gesichtspunkt wird auch verständlich, daß österreichische Wirtschaftsinteressen Vorrang gegenüber fundamentalen Menschenrechten und Umweltschutz bekommen.

Dieser Hintergrund macht auch klar, warum ein Beschluß des Nationalrates, der aus jahrelanger Arbeit, und zwar gemeinsam mit Vertretern von entwicklungspolitischen und Umweltorganisationen und Experten aus dem In- und Ausland resultierte, von einer Wirtschaftslobby und aufgrund von Drohungen Malaysias kurzfristig außer Kraft gesetzt werden wird. Welche Folgen das für weitere Maßnahmen im Bereich der Menschenrechte und des Umweltschutzes bedeutet, stimmt mich sehr bedenklich.

Um die Menschenrechtssituation in Malaysia ist es nicht zum besten bestellt. Am 10. November 1992 verhaftete die malaysische Immigrationsbehörde den Angehörigen des Stammes der Kenya, Thomas Jalong. Sein Paß wurde konfisziert, Jalong war auf dem Weg nach Japan zu einem ITTO-Treffen und zu einem Seminar der indigenen Völker von Asien und Lateinamerika. Vermutungen zufolge wurde Jalong deshalb verhaftet, weil er ein ausgesprochener Kritiker der

Holzindustrie in Sarawak in Malaysien ist und die Menschenrechtsverletzungen an den Ureinwohnern wiederholt angeprangert hat.

Die 220 000 Dayaks, wie die Ureinwohner Malaysias genannt werden, leben traditionell vom Wanderfeldbau. Ihren Eiweißbedarf decken sie mit Wild und Fisch. Ein gutes Drittel lebt als unabhängige Bauern. Andere wurden von ihrem Land, von ihrem Lebensraum verdrängt und sind in Städte abgewandert. Die Kultur dieser Ureinwohner ist seit Jahrtausenden gewachsen, und die Dayak-Völker sind untrennbar mit dem tropischen Regenwald verbunden und brauchen diesen für ihr tägliches Leben so wie wir den Supermarkt.

Seit Jahren versuchen die indigenen Völker von Sarawak ihre Landrechte zu verteidigen. Für diesen friedlichen Einsatz werden sie kriminalisiert und verhaftet. Seit 1987, als Holzfällerfirmen in das Gebiet der Ureinwohner eindringen, finden gewaltlose Blockaden statt. Die Folge ist: Die Männer werden meist verhaftet, Frauen und Kinder werden hungrig in den gerodeten Gebieten zurückgelassen.

Es liegen unzählige Listen von verhafteten Ureinwohnern vor, die Zeit erlaubt es mir nicht, darauf näher einzugehen. Sie beweisen aber, daß seitens der malaysischen Regierung die Menschenrechte verletzt und mißachtet werden. Amnesty International bestätigt wiederholt, daß Folterungen, Mißhandlungen, politisch motivierte Verhaftungen und Prügelstrafe genauso an der Tagesordnung sind wie die Todesstrafe.

Ich will jetzt gar nicht weiter auf die Situation des Regenwaldes eingehen, es wird noch ein anderes Mal Gelegenheit dazu geben. Ich wollte nur aufzeigen, in welchem Umfeld sich das abspielt, und wofür wir uns oder manche von uns einsetzen und starkmachen.

Erfreulicherweise gibt es aber auch Stimmen, die sich für den Regenwald aussprechen. Zum Beispiel: Bischof Erwin Kräutler sagte — ich zitiere —: „Der Regenwald ist keine ‚anonyme Umweltgröße‘, sondern eine ‚Mitwelt‘ von Menschen und Völkern.“ Rigoberta Menchu sagte: „Die Erde ist die Mutter des Menschen, denn sie gibt dem Menschen seine Nahrung. Das Wasser ist uns heilig, der Wald darf nicht unnötig verletzt werden. Aus dieser Erkenntnis heraus bitten wir um Erlaubnis, diese kultivieren zu dürfen.“ Oder: Vandana Shiva, eine Ökologin aus Indien, die vor zehn Tagen bei der gesamtösterreichischen Entwicklungskonferenz in Linz die parlamentarische Initiative begrüßt und zum Ausdruck gebracht hat, daß es wichtig ist, in dieser Richtung weiterzuarbeiten. Oder — damit komme ich auch schon zum Schluß —: Mutang Turo, ein Vertreter der Penan aus Sarawak, der 1990 in Wien sagte — ich

Dietrich

zitiere —: „Wenn ihr aus den reichen Ländern helfen wollt, dann helft schnell. Bald wird jede Hilfe zu spät kommen.“

Meine Damen und Herren! Ich will und werde nicht bei jenen sein, die zu spät kommen wollen. Ich werde daher jenem Entschließungsantrag, der aller Voraussicht nach morgen zur Abstimmung kommen wird, meine Zustimmung nicht geben. *(Beifall der Abg. Mag. Marijana Grandits.)* 22.58

Präsidentin Dr. Heide **Schmidt**: Als nächste zu Wort gemeldet ist Frau Abgeordnete Konrad. Ich erteile es ihr.

22.58

Abgeordnete Dr. Helga **Konrad** (SPÖ): Frau Präsidentin! Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Ich möchte bei der heutigen Budgetdebatte zum Kapitel Äußeres wieder einmal — durchaus aus aktuellem Anlaß — einen Problem-bereich anschneiden, der in letzter Zeit nicht nur aufgrund der tragischen Ereignisse in Jugoslawien, sondern auch vieler anderer wichtiger Ereignisse etwas aus unserem Blickfeld gerückt ist beziehungsweise in den Hintergrund des europäischen und auch des österreichischen Interesses getreten ist. Ich meine die Problematik des mittleren Ostens und insbesondere die Lage des kurdischen Volkes. Die Lage der Kurden hat sich im letzten Jahr leider nicht wesentlich gebessert, sondern zum Teil sogar drastisch verschärft. *(Präsident Dr. Lichal übernimmt den Vorsitz.)*

Gerade heute ist mir, wahrscheinlich auch manchen von Ihnen, von Amnesty International ein Bericht zur Menschenrechtssituation in der Türkei zugegangen, der zu tiefgreifender Besorgnis Anlaß gibt. Ich möchte später darauf noch zurückkommen.

Zunächst ein paar positive Signale. Die Situation der Kurden im Irak betreffend gibt es immerhin einige Hoffnungsansätze. Im Mai dieses Jahres haben in der kurdischen Schutzzone im Irak Wahlen zu einer kurdischen Nationalversammlung stattgefunden. Allein schon die Tatsache, daß diese Wahlen weitgehend ungestört stattfinden konnten, gibt Hoffnung und ist auch ein Zeugnis für das demokratische Bewußtsein der Kurden im Irak.

Weniger erfreulich ist, daß sich die Stellung Saddam Husseins zumindest nach außen hin stabilisiert zu haben scheint und daß sich seine Angebote über Autonomiegespräche mit den Kurden offensichtlich wieder einmal als reine Taktik herausgestellt haben. Das ist umso bedauerlicher, als die beiden wichtigen Repräsentanten der Kurden im Irak, Barzani und Talabani, gar nicht einen unabhängigen Kurdenstaat anstreben, wie meist befürchtet wird, sondern bereits mit einer

gewissen Autonomie und demokratischeren Strukturen im gesamten Irak zufrieden wären.

Man muß leider auch feststellen, daß der Westen und insbesondere die USA darauf verzichtet haben, nachdem sie ihre wesentlichen Interessen in dieser Region gesichert hatten, im Irak ein demokratisches Regierungssystem zu installieren.

Für uns, als neutrales Österreich jedenfalls, sollte der Grundsatz gelten, daß Demokratie und Menschenrechte nicht kurzfristigen ökonomischen Interessen geopfert werden dürfen. In diesem Sinne appelliere ich an Sie, Herr Außenminister, jene Möglichkeiten Österreichs auf internationaler Ebene zu nützen, die darauf hinauslaufen, jene neue Friedensordnung im mittleren Osten, die Anfang vergangenen Jahres so deutlich propagiert wurde, wieder in Erinnerung zu rufen und für die Rechte des kurdischen Volkes im Irak einzutreten.

Meine Damen und Herren! Wesentlich dramatischer als im Irak ist derzeit die Situation der Kurden in der Türkei. Dort hat eine brutale und rein von militärischen Gesichtspunkten getragene Unterdrückungspolitik dazu geführt, daß im Gegenzug dazu auch auf kurdischer Seite zu Methoden gegriffen wird, die wir ebenfalls nicht billigen können. Ich meine damit die terroristischen Aktivitäten der PKK in der Türkei, auf die auch in dem von mir zitierten Amnesty-international-Bericht eingegangen wird, wobei ich es für besonders bedauerlich halte, daß durch diese Aktivitäten auch die Interessen der Kurden im Irak beeinträchtigt werden. Es muß aber auch deutlich festgestellt werden, daß die Gewalt von der türkischen Regierung beziehungsweise von deren militärischem Flügel ausgeht und forciert wird und so demokratische Kräfte unter den türkischen Kurden, die es sehr wohl gibt, nicht ausreichend zur Geltung kommen können.

In diesem Zusammenhang, sehr geehrter Herr Bundesminister, will ich ausdrücklich würdigen, daß Sie es waren, der diesbezüglich den ersten Schritt des KSZE-Prozesses in Gang gesetzt hat und damit von allen europäischen Regierungen noch am meisten für die Menschenrechte im türkischen Kurdistan getan hat.

Und ich begrüße auch sehr, daß der österreichische Geschäftsträger vor wenigen Wochen dagegen protestiert hat, daß Menschenrechte weiterhin ganz massiv verletzt werden.

Meine Damen und Herren! Ich bin nach wie vor der Meinung, daß eine dauerhafte Friedensordnung im mittleren Osten nur dann möglich ist, wenn die grundlegenden Rechte des kurdischen Volkes in dieser Region erfüllt sind und demokratische Strukturen endlich Platz greifen. Das ist

Dr. Helga Konrad

aber weder im Irak noch in der Türkei noch im Iran noch in Syrien der Fall.

Die österreichische Außenpolitik braucht sich für ihre Aktivitäten in dieser Region im Vergleich zu den anderen westlichen Staaten sicher nicht zu schämen. Wenig ist besser als nichts. Ich sehe als Realistin ein, daß wirtschaftliche Interessen bei der Gestaltung der Außenpolitik immer eine gewisse Rolle spielen werden. Doch irgendwo muß es für Demokraten eine Grenze geben. Und diese Grenze wird auf jeden Fall bei weitem überschritten, wenn Menschen gefoltert, ermordet oder zu Unrecht eingekerkert werden, wie das in dieser Region der Fall ist.

Dagegen müssen wir, wie ich glaube, in Zukunft verstärkt auftreten. Unterstützt werden könnten die verschiedenen österreichischen, aber auch die internationalen Aktivitäten und Initiativen unter anderem durch die Einrichtung einer vielleicht sogar europaweiten Parlamentarierplattform, die gezielt die Politik in diesem Bereich koordiniert und die ich hiemit anregen möchte. *(Beifall bei der SPÖ.)* 23.05

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet ist Frau Mag. Waltraud Schütz. Frau Abgeordnete, Sie haben das Wort.

23.05

Abgeordnete Mag. Waltraud Schütz (SPÖ): Danke. — Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Da mir unmißverständlich klargemacht wurde, daß ich mich eher kurz fassen soll, möchte ich folgendes bemerken: Ich hätte vieles in einer Generaldebatte Außenpolitik zu sagen, möchte mich heute jedoch auf ein Thema beschränken, daß mir ein besonderes Anliegen ist, zu dem ich einiges festzustellen habe und wo ich auch ein bißchen ins Detail gehen möchte. Das bedeutet allerdings nicht, daß ich den Rest der Welt vergessen habe; er ist mir genauso wichtig.

Ich meine mit diesem einen Thema, das aufgrund der Berichterstattung in den letzten Tagen an Aktualität gewonnen hat, den eventuellen Mosambik-Einsatz des österreichischen Bundesheeres oder unser Engagement im südlichen Afrika generell.

Ich möchte festhalten, daß ich sehr befremdet war, als ich vorgestern das erstmal, ich glaube, es war in der „Zeit im Bild“, hörte und am nächsten Tag dann in den Zeitungen lesen mußte, daß nach einem informellen Antasten von UN-Seite an Österreich — das hat Schlagzeilen gemacht, im „Kurier“ und auch in anderen Zeitungen —, obwohl das, wie gesagt, nur ein informelles Antasten war, praktisch die Absage gekommen ist. Es wurde in den Zeitungen geschrieben, Österreich hätte abgesagt. Heute schreibt der „Standard“ zum Beispiel: „Die Entscheidung ist schon vor Tagen ge-

fallen. Am Mittwoch sagte ein hoher Beamter dem „Standard“, daß Österreich an der UN-Mission nicht teilnehmen wird.“

Und ich war auch überrascht, auch von Ihnen, Herr Bundesminister, zu hören, daß Sie über den Mosambik-Einsatz wörtlich in Ihrer Aussendung geschrieben haben: „Angesichts der Einsatzbedingungen, die dort noch viel schwieriger sind als beim Somalia-Einsatz, über den ja in der Regierung keine Einigung erzielt werden konnte, wird das eine schwere Entscheidung.“ Später folgte dem mehr oder weniger eine Ablehnung.

Ich war auch sehr überrascht vom Kollegen Khol, der jetzt nicht anwesend ist: „Die Somalia-Absage sei der größte außenpolitische Mißerfolg Österreichs im Jahr 1992 gewesen, habe Khol auf eine diesbezügliche Frage gemeint.“

Meine Damen und Herren! Darauf möchte ich eingehen: Somalia und Mosambik sind überhaupt nicht vergleichbar. Das einzig Gemeinsame, das diese beiden Länder und diese beiden UN-Einsätze haben, ist, daß beide Länder in Afrika südlich der Sahara liegen. Mehr Gemeinsamkeiten kann ich beim Studium der Sache beim besten Willen nicht feststellen. Und daher verstehe ich auch nicht, daß man die österreichische Nein-Entscheidung betreffend Somalia mit der Nein-Entscheidung Mosambik betreffend in Zusammenhang bringt. Das fußt auf keiner mir ersichtlichen Einschätzung.

Ich möchte die Unterschiede ein bißchen herausarbeiten, weil ich aus vielen Gesprächen und auch aus Zeitungsmeldungen erfahren habe, daß da doch ziemlich viel Verwirrung herrscht. In Somalia war meiner Meinung nach der größte Gefahrenmoment, daß es sich hierbei um keine traditionelle Peace-keeping-mission handelte. Der Einsatz sollte humanitäre Hilfe in Gebieten leisten, wo aufgrund der Kriegswirren keine humanitäre Hilfe mehr geleistet werden konnte. Aber in Somalia waren nicht alle Bürgerkriegsparteien einverstanden mit dem Einsatz. Sie waren dagegen. Und das birgt natürlich Konfliktpotential in sich. Denn wenn der Einsatz auch nur von einer Partei abgelehnt und die UN somit nicht akzeptiert wird, kann es selbstverständlich zu militärischen Auseinandersetzungen kommen und gefährlich werden.

In Mosambik ist der Fall ganz anders gelagert. In Mosambik gibt es einen Friedensvertrag, der am 4. Oktober in Rom geschlossen wurde. Es gibt einen Friedensplan, der bis ins Detail alles regelt. Und in Mosambik sind beide Parteien einverstanden. Beide Parteien haben die UNO praktisch eingeladen zu diesem Einsatz. Das heißt, es ist nicht davon auszugehen, daß die UN-Einheiten von den Parteien angegriffen werden.

Mag. Waltraud Schütz

In Mosambik geht es darum, daß freie Mehrparteienwahlen binnen zwölf Monaten vorbereitet werden sollen. Und in dieser Zeit sollen die beiden Bürgerkriegsarmeen, die Regierungsarmee und Renamo, abgerüstet werden, und es soll eine gemeinsame Einheit in der Stärke von 30 000 Personen gebildet werden. Die Wahlen sollen von einer nationalen Kommission vorbereitet und Parteien sollen zugelassen werden. Für all das gibt es Gesetze und Kommissionen. Es gibt auch eine Kommission, die eine gemeinsame Polizei gründen soll. Die alte Polizei soll aufgelöst werden. Es gibt eine Kommission zur Überwachung der Menschenrechte, der politischen Freiheiten, der Bürgerrechte und so weiter und so fort. Ich möchte jetzt aber wirklich nicht bis ins letzte Detail gehen.

Der Abrüstungsplan ist genau ab dem sogenannten Tag E – Waffenstillstandstag – geregelt. Das heißt, ab dem Tag E plus 30 müssen 20 Prozent von beiden Seiten abgerüstet sein, und so weiter. Geplant ist auch die Einsetzung einer Kommission für die Integration der abgerüsteten Soldaten, weil es, wie man auch in Angola gesehen hat, ein großes Problem ist, wenn die abgerüsteten Soldaten nicht integriert werden. Und dieser Prozeß, der Ende September, Anfang Oktober in Mosambik in freien Wahlen münden soll, soll auf Einladung und Wunsch der dortigen Konfliktparteien überwacht werden.

Daher ist die Situation vollkommen anders, meine Damen und Herren, und ich würde sehr dafür plädieren, daß wir in Österreich doch noch eine positive Entscheidung für ein Engagement in dieser Region, in Mosambik, treffen können, da wir damit unseren Beitrag für eine friedliche Entwicklung leisten könnten.

Aus diesem Grunde möchte ich wirklich ersuchen, diese Frage zu diskutieren und auch zu erörtern, ob ein solcher Einsatz von unseren Möglichkeiten her machbar ist. Ich glaube, daß das machbar wäre und diese Frage positiv entschieden werden könnte.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß das im südlichen Afrika, wo wir ohnehin relativ schwach repräsentiert sind – wir haben auch in Angola bei der friedenserhaltenden Mission nicht mitgemacht –, ein positives Signal wäre, das auch international positiv gewertet werden würde. In diesem Sinne sehe ich unser Engagement.

Im übrigen würde ich auch alle Anstrengungen darüber hinausgehend unterstützen. Es ist ja auch vorgesehen, andere Beobachter zu entsenden, und zwar parlamentarische Beobachter, Beobachter der Bundesregierung, Beobachter von NGOs, um auf diesem zivilen Weg zusätzlich Hilfeleistungen für Demokratisierungsprozesse vor allem auch in anderen Teilen der Welt zu erbringen. Ich

bitte um Ihr Verständnis und um ein Überdenken der Positionen zu einem Mosambik-Einsatz, damit wir auf dieser Basis diskutieren können und es zu einer positiven Entscheidung kommt. – Danke. *(Beifall bei der SPÖ.)* 23.13

Präsident Dr. Lichal: Nächste Wortmeldung: Frau Abgeordnete Gabrielle Traxler. Bitte.

23.13

Abgeordnete Gabrielle Traxler (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eigentlich hätte das Thema, das ich gewählt habe, nämlich die Flüchtlingshilfe Österreichs, verdient, etwas näher beleuchtet zu werden. Angesichts der vorgeschrittenen Zeit möchte ich das aber nur schlagwortartig machen.

Im Unterschied zum Herrn Abgeordneten Gudenus, der gemeint hat: „Österreich zuerst!“, möchte ich sagen: Selbstverständlich kommt Österreich für mich zuerst, aber unter Rücksichtnahme auf die anderen und ohne Diskriminierung der anderen. Nicht mit einer geringeren Außenpolitik, sondern mit einer besseren Außenpolitik sind wir für Österreich. Und daher, Herr Außenminister, meine ich, daß wir als sechstreichstes Land der Welt in der Flüchtlingshilfe innerhalb der UNO nicht zu den am wenigsten Zahlenden gehören dürfen, sondern daß wir unsere Beiträge unserer Kapazität entsprechend an diese Organisation bezahlen müssen.

Ich möchte auch im Hohen Haus darüber berichten, daß ein Projektvorschlag, zu dem es dank der Hilfe des Außenministers kam und an dem sich viele österreichische Stellen beteiligt haben – Caritas, Rotes Kreuz, ORF, Bundeskanzleramt, Innen- und Außenministerium –, um in Kriegsgebieten zu helfen, daran gescheitert ist beziehungsweise deshalb noch nicht realisiert werden konnte, weil die Sicherheitsbedingungen von der UNO nicht gewährleistet sind. Sie, Herr Außenminister, haben sich ja in dieselbe Richtung für Sicherheitszonen und für Sicherheitskorridore starkgemacht. Und ich bedaure, daß die österreichischen Vorschläge im Sicherheitsrat nicht ihren Niederschlag finden konnten, weil man eine Ausweitung des Konfliktes fürchtet, wenn sich die UNO in der Flüchtlingshilfe etwas aktiver einsetzt.

Meine Damen und Herren! Ich möchte auch ein Wort zur großartigen bilateralen Hilfe, die Österreich in Jugoslawien leistet, sagen. Man kann dazu gratulieren, doch in Anbetracht dessen, daß schon 30 000 Kinder im ehemaligen Jugoslawien zugrunde gegangen sind, meine ich, daß diese Hilfe noch verstärkt werden müßte.

Ferner möchte ich ein positives Wort zu den Aktionen der UNICEF sagen, die wir ja in der Weihnachtskartenaktion besonders kennen- und

Gabrielle Traxler

schätzensgelernt haben und die wirklich Großartiges leistet. Ich hatte in Genf die Möglichkeit, auch die Kinderrechtskommission zu besuchen. Wir sind in diesen Fragen, was Kinderrechte anbelangt, vorbildhaft, und ich darf sagen, daß sich die Kinderrechtskommission sehr freuen würde, wenn der Einladung, nach Wien zu kommen, die von der Familienministerin und von Ihnen ausgesprochen wurde, nachgekommen werden könnte.

Meine Damen und Herren! Noch ein Wort zu einer Abteilung der UNO, die hier in Wien agiert. Ich meine die Sozialabteilung, die eine der wichtigsten im Kampf gegen Drogen und gegen Probleme der Jugend, der Frauen, alter Menschen und Behinderter ist. Diese Sozialabteilung organisiert um Okučani, das liegt 100 Kilometer östlich von Zagreb, eine Aktivität, die auch von Österreich mit Containern unterstützt wird. Man ist dort bemüht, das Leben von Serben, Kroaten und Bosniern nach dem Krieg wieder aufzubauen. Und ich meine, daß das ebenfalls etwas ist, woran man sich ein Beispiel nehmen kann.

Was ich mir wünsche, Herr Außenminister, ist, daß diese Sozialabteilung nicht nach New York verlegt wird. Ich darf von dieser Stelle aus sagen, daß wir in Wien stolz darauf sind, daß diese Organisation ihren Sitz bei uns hat. Ich wünsche mir, daß Ihre und die Bemühungen des Bundeskanzlers, daß diese Organisation in Wien belassen wird, erfolgreich sein mögen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zuletzt noch zwei Sätze zum Problem der Ehefrauen an den Botschaften und Konsulaten sagen. Wir haben vor zwei Tagen das Gleichbehandlungspaket beschlossen. Und ich glaube, es ist an der Zeit, daß jene Frauen, die unbezahlt viel Arbeit für Österreich leisten — wie Frauenarbeit eben oft ist —, wenigstens in der Pension abgesichert werden. Ich teile die Meinung meiner Vorredner, der Abgeordneten König und Gudenus, daß hier möglichst rasch eine Lösung gefunden werden sollte. Und ich glaube, wir sind alle einer Meinung, wie diese aussehen soll. Ich unterstütze auch den Vorschlag, das parlamentarisch vorzubereiten und auszuarbeiten. Ich glaube, es besteht kein Grund, diese Frauen, die Österreich im Ausland vertreten, in welcher Position auch immer, zu benachteiligen.

Herr Außenminister! Ich danke Ihnen für Ihre Aktivitäten und hoffe, daß ich die Erwartungen betreffend meine Redezeit erfüllen konnte. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)* 23.19

Präsident Dr. Lichal: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Mag. Posch. Bitte, Herr Abgeordneter.

23.19

Abgeordneter Mag. **Posch** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte in aller gebotenen Kürze nur auf einen Aspekt des Budgets 1993 hinweisen, nämlich auf die Erhöhung des Ansatzes für internationale Konferenzen auf fast 76 Millionen, von denen der größte Teil auf die UNO-Menschenrechtskonferenz im Sommer 1993 in Wien entfällt.

Ich begrüße das aus mehreren Gründen, zum einen, weil ich glaube, daß die traditionell aktive Rolle im Rahmen der Vereinten Nationen weiter auszubauen sein wird, zum anderen, weil wir Österreicher eine große humanitäre Tradition zu verteidigen haben, und zum dritten, weil ich glaube, daß wir gerade in einer Phase provinzieller Ängstlichkeit und selbstgefälliger Nabelschau einer mutigen humanitären Offensive bedürfen.

Nach wie vor werden in vielen Staaten der Erde die Menschen ihrer ursprünglichsten Rechte beraubt, werden hingerichtet, gesteinigt, gefoltert, enthauptet und massakriert, wobei es irrelevant ist, ob der Terror religiös, ethnisch, ökonomisch oder sozial begründet ist.

Nun weiß ich schon, daß es nicht besonders mutig ist, hier in einem demokratischen und kultivierten Land die Menschenrechtsverletzungen, die es anderswo gibt, anzuprangern, und ich weiß schon, daß die Menschenrechte meist aus Staatsräson weit hinten rangieren, hinter politischen, wirtschaftlichen und strategischen Überlegungen. Aber gerade weil heute mit diesem Begriff schamloser Mißbrauch betrieben wird, obwohl sich offiziell heute fast alle Staaten für die Menschenrechte aussprechen, auch jene, die sie dann permanent und brutalst verletzen, ist meiner Meinung nach ein Vorstoß in diese Richtung notwendig.

Ich begrüße daher alle Intentionen, vor allem auch dieser UNO-Menschenrechtskonferenz, die darauf abzielen, gegen Menschenrechtsverletzungen zu kämpfen und wirtschaftliche Sanktionen vor allem gegen notorische Menschenrechtsverletzer zu verhängen, auch und gerade wenn einige dieser Staaten dies als Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten betrachten.

Herr Bundesminister! Ich weiß, daß primitiven Folterknechten, gleich ob staatlicher oder halbstaatlicher Provenienz, aufgeklärte Positionen schwer zu vermitteln sind, und ich denke mit Schauern daran, daß man im zivilisierten Europa Jahrhunderte dafür gebraucht hat, um darüber Klarheit zu gewinnen, daß zum Beispiel Hexenverbrennungen kein Mittel sind, um religiöse, sittliche oder emanzipatorische Probleme zu lösen. Und ich bin auch nicht besonders optimistisch, daß jene, die das Anderssein und das Fremdsein nicht ertragen können, weil sie sich

Mag. Posch

selbst hassen und sich selbst nicht akzeptieren können, daß jene, die quälen und foltern, weil sie schwach und feig sind, kurz: daß die Feiglinge, nicht anderswo auf der Welt, sondern hier in Europa, von heute auf morgen von Foltern, Massakern, Hinrichtung und Mord ablassen werden.

Ich ersuche Sie daher dringend, Herr Bundesminister, dieses Anliegen zu einem österreichischen Anliegen zu machen, nämlich international verbindlich durchzusetzen, daß Menschenrechtsverletzungen nicht mit dem Hinweis auf die Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates abgeschmettert werden können.

Zum zweiten — und damit komme ich zum Ende, Herr Minister — sollte gerade das Eintreten Österreichs für Menschenrechte und humanitäre Anliegen in der Vergangenheit nicht der Grund dafür sein, daß man die Augen davor verschließt, daß gerade in diesem Europa, das sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs für so zivilisiert hielt, eine dramatische Veränderung der Situation eingetreten ist, daß das, was euphorisch als Sieg der Freiheit über die Zwänge des stalinistisch-kommunistischen Regimes begonnen hat, sich als Gefühl der Bedrohung und der Depression entpuppt, daß das, was sich als große europäische Chance der Überwindung der Grenzen des Kalten Krieges abgezeichnet hat, in Rassismus und Zerstörung mündet. (*Unruhe.*) — Ich nehme für mich in Anspruch, daß Sie mir genauso zuhören, wie ich Ihnen zugehört habe, auch wenn ich der letzte Redner bin und ohnedies die Absicht habe, nur mehr eine knappe Minute zu reden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Das, was sich als große europäische Chance abgezeichnet hat, soll nicht in Rassismus und Zerstörung münden, an die Stelle des Ringens um Einheit und Integration sollen nicht Abgrenzung, unkontrollierte Aggression und Fremdenhaß treten. Und insofern stimme ich dem zu, was Abgeordneter Voggenhuber gestern gesagt hat, nämlich daß der Krieg zwischen den Völkern stets als Krieg gegen einen Teil des eigenen Volkes beginnt. Es darf nicht übersehen werden, daß sich in verschiedenen Ländern Europas Armut, Enttäuschung, Arbeitslosigkeit und Perspektivenlosigkeit zunehmend in Aggression, Rassismus und Gewalt ein Ventil suchen. Es ist nicht zu übersehen, daß gerade in Europa zunehmend elementare Menschenrechte auf dem Spiel stehen. Es ist nicht zu übersehen, daß die Völker Mitteleuropas relativ leicht mit dem Terror der Roten Brigaden und der Roten-Armee-Fraktion fertig geworden sind und daß die Akzeptanz der Bevölkerung gegenüber dem Durchgreifen der Behörden in diesen Fällen zu fast 100 Prozent gegeben war, daß aber gegenwärtig hinsichtlich solcher Vorkommnisse Apathie, Gleichgültigkeit, Unbarmherzigkeit und betretenes Schweigen herrschen. Es ist

nicht zu übersehen, daß es ein sukzessives Herabsetzen jeglicher Hemmschwelle für brachiale und verbale Gewalt gibt. Es ist nicht zu übersehen, daß die Akzeptanz der Gewalt als Mittel der Auseinandersetzung und der Konfliktbewältigung zunimmt.

Es war leicht, gegen die Apartheid in Südafrika zu demonstrieren, weil der Rassismus dort so leicht erkennbar und dieser Gegensatz von schwarz und weiß so weit weg von Europa war. Südafrika ist weit, Deutschland ist weniger weit. Heinrich Heine hat einmal vor über 150 Jahren angesichts großer dramatischer Veränderungen gesagt: „Denk' ich an Deutschland in der Nacht, dann bin ich um den Schlaf gebracht.“

Österreich ist näher. Auch bei uns mehren sich die diesbezüglichen Zeichen. Das Volksbegehren zur Ausländerfrage wird dem Ausdruck verliehen. Es hat in Österreich schon etliche Volksbegehren gegeben, die mehr oder weniger erfolgreich waren: gegen den Bau des Konferenzzentrums, zur ORF-Reform, zur schrittweisen Einführung der Vierzigstundenwoche, zur Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen. Es hat aber noch nie ein Volksbegehren für den Haß gegeben. Und es kann sein, daß 100 000 Menschen dieses Volksbegehren unterschreiben, vielleicht auch 500 000. Und dann werden sich einige über den Erfolg freuen und in ihrer Art von Politik bestätigt fühlen.

Denn man kann natürlich auch mit den Verlustängsten eines Teiles der Bevölkerung politisches Kleingeld verdienen. Aber ich weiß nicht, ob sie ihres Erfolges je froh werden können. Und daher bin ich dafür, diese Herausforderung anzunehmen, damit wir wissen, wie weit wir in Österreich schon sind und wie weit Mißgunst, Angst und Fremdenhaß ein taugliches Instrument der politischen Auseinandersetzung geworden sind. Und ich bin dafür, daß wir mit einer breit angelegten Informationskampagne der Regierung, auch Ihres Ministeriums, das Volksbegehren konterkarieren und den Österreichern sagen, was wirklich los ist und daß dies keine Methode ist, auch nur ein einziges der anstehenden Probleme zu lösen. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und bei den Grünen.*)

Und ich denke, daß dieses Volksbegehren auch die Chance bietet, gerade in jenem Jahr, in dem in Österreich diese UNO-Menschenrechtskonferenz stattfindet — wo es doch so bequem ist, immer auf die Menschenrechtsverletzungen anderer und auf die Schwächen anderer hinzuweisen —, zu zeigen, daß es auch das Österreich jener Menschen gibt, die sich um Integration und um friedliche Konfliktbewältigung bemühen, daß es auch das Österreich der Großmütigkeit und der Humanität gibt. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (*Beifall bei SPÖ, ÖVP und bei den Grünen.*) 23.28

Präsident Dr. Lichal

Präsident Dr. **Lichal**: Zu Wort gemeldet hat sich nochmals Herr Bundesminister Dr. Mock. Bitte, Herr Bundesminister.

23.28

Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten Dr. **Mock**: Meine Damen und Herren! Ich bin mir durchaus der späten Stunde bewußt, wurde aber andererseits von einigen Abgeordneten direkt angesprochen und fühle mich daher verpflichtet, noch auf einige Punkte einzugehen.

Die Anregung, ein Hearing oder eine parlamentarische Enquete über die Struktur und die Anpassung des Auswärtigen Dienstes an neue Erfordernisse abzuhalten — das haben heute Abgeordneter Gudenus und vor einiger Zeit Abgeordneter Jankowitsch erwähnt —, werde ich mir erlauben aufzunehmen und damit an die Klubobmänner heranzutreten. Dann wird es am Parlament liegen, zu entscheiden und im Frühjahr eventuell solch eine Enquete durchzuführen. Ich bedanke mich bei den Abgeordneten für diese Anregung.

Herr Abgeordneter Riegler hat auf die „Zentraleuropäische Initiative“ verwiesen. Ich glaube, daß dieses ständige Gespräch auch deswegen notwendig ist, weil es auch in unserer Nachbarschaft unter der Oberfläche einige beachtliche Unruheherde gibt. Man kann heute noch nicht absehen, ob sich das Thema Gabčíkovo beruhigen oder ob es ein größeres politisches Problem werden wird.

Manche Volksgruppenfragen liegen ungelöst, schwelend herum. Es gibt auch unter neuen Teilnehmern ein abnehmendes Interesse daran, was ich für falsch halte. Das Außenministerium wird sich jedenfalls weiterhin sehr engagieren, damit diese nachbarschaftliche Zusammenarbeit intensiviert wird.

Herr Abgeordneter Dietrich! Zu El Salvador möchte ich sagen: Ich werde der Sache nachgehen.

Ich darf mich bei der Frau Abgeordneten Konrad vor allem dafür bedanken, daß sie Menschenrechtsverletzungen ohne Rücksicht darauf, wo sie erfolgen, verurteilt hat und nicht mit zweierlei Maßstab mißt. Ich danke auch für die diesbezügliche Wortmeldung des Abgeordneten Posch.

Frau Abgeordnete Schütz hat auf die Frage Peace-keeping in Somalia und Mosambik Bezug genommen. Meine Damen und Herren! Ich möchte sehr offen sagen, daß das für mich keine parteipolitische Frage ist. Ich habe auch bei meinen Stellungnahmen gestern gelegentlich so ambiva-

lent gesprochen — es ist auch zu einigen Falschmeldungen gekommen —, um einen neuen Streit zu vermeiden. Ich glaube, daß ich damit die Dinge klargestellt habe. Ich habe mich immer zu diesem Engagement bekannt, und ich werde alles tun, damit wir eine neue Straße finden, die uns wieder zu einem aktiven Engagement im Peace-keeping und im Preventiv-peace-keeping führt. — Das zu Ihrer Bemerkung, Frau Abgeordnete. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Posch! Ich habe auf Ihre Wortmeldung schon Bezug genommen. Sie haben gesagt, wenn ich Sie richtig zitiere, man müsse mit dem Terror der Roten-Armee-Fraktion fertigwerden. Ich bin überzeugt, man wird auch mit dem Rechtsextremismus fertig. Ich bin optimistisch, daß die Demokratie diese Prüfungen erfolgreich bestehen wird, wenn sie wehrhaft ist und von den Demokraten engagiert getragen wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 23.32

Präsident Dr. **Lichal**: Zu Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Nunmehr gelangen wir zur **A b s t i m m u n g** über die Beratungsgruppe III des Bundesvoranschlages 1993.

Diese umfaßt das Kapitel 20 in 700 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes in 840 der Beilagen.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die sich hiefür aussprechen, um ein Zeichen der Zustimmung. — Das ist die **Mehrheit. Ange-**
n o m m e n.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 446/A eingebracht worden ist.

Ferner sind die Anfragen 3889/J bis 3903/J eingelangt.

Die **n ä c h s t e** Sitzung des Nationalrates berufe ich für Freitag, den 4. Dezember 1992, 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

In dieser Sitzung findet keine Fragestunde statt.

Die jetzige Sitzung ist **g e s c h l o s s e n.**

Schluß der Sitzung: 23 Uhr 35 Minuten